Die

Italienischen Humanisten

und ihre Wirksamkeit

für die

Wiederbelebung gymnastischer Pädagogik.

Ein Beitrag zur allgemeinen Geschichte

der

Jugenderziehung und der Leibesübungen

herausgegeben

von

Wilhelm Krampe,

Oberturnlehrer und Dirigent des städtischen Turnwesens zu Breslau.

Breslau 1895.

Verlag von Wilh. Gottl. Korn.

Inhaltsverzeichnis befindet sich am Schluß.

Dem ersten Vorsitzenden

des VIII. allgemeinen deutschen Turnfestes,

dem edlen und hochherzigen Förderer

humaner Bildung

und aller gemeinnützigen Angelegenheiten des Lebens
in Staat, Stadt und Schule,

Herrn

Oberbürgermeister Georg Bender

hochachtungsvoll gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit ist das Ergebnis langjähriger Studien, die freilich nicht ohne erhebliche Unterbrechungen betrieben worden sind. Schon in der Zeit, als ich noch in Berlin als Gymnasiallehrer thätig war, hatte ich angefangen, die Schriften der italienischen Humanisten zu studieren und namentlich diejenigen, in denen ich Hinweisungen auf die Leibesübungen der Alten fand. Mit der Zeit lenkten diese Hervorhebungen der alten Gymnastik meine besondere Aufmerksamkeit auf sich, und so kam es, daß ich schon in Berlin den Gedanken faßte, die mancherlei Erörterungen und Lehren der italienischen Humanisten über einen „notwendigen und unentbehrlichen Bestandteil" der modernen Jugenderziehung zu sammeln und in deutscher Übertragung zu einem Ganzen zusammenzustellen.

Als ich dann zu Ostern des Jahres 1880 hierher nach Breslau berufen wurde, um als Nachfolger des verdienten Fritz Rödelius die Leitung des gesamten städtischen Turnwesens zu übernehmen, fand ich in meiner neuen amtlichen Stellung so viel zu thun vor, daß mir keine Zeit übrig blieb, die in Berlin begonnenen Privatstudien wiederaufzunehmen und fortzusetzen. Schul- und Vereinsturnangelegenheiten beschäftigten mich vollauf, und daß ich auch litterarisch für diese Dinge nicht unthätig gewesen bin, beweisen außer vielen amtlichen Schriftstücken die zahlreichen Aufsätze, die ich von hier aus für die „Deutsche Turn-Zeitung", für die „Monatsschrift", für sonstige turnerische bezw. politische Blätter u. s. w. geschrieben habe*). Alte Liebe aber rostet

*) Ich hebe hier nur einige längere Abhandlungen hervor, z. B. die Gymnastik in der Bibel — Die Freiübungen in den Männer-Turnvereinen — Turn- und Dauermärsche — Beiträge zu einer Ästhetik des Turnens — Über die Wertung von Wettübungen — Leibesübungen und Jugendspiele in deutschen Schulen früherer Jahrhunderte — Über Unfälle beim Turnen — Über das Pentathlon der Hellenen — Über hiesige Schulturnverhältnisse — Biographien von Heinrich Felsing, Franz Passow, Chr. W. Harnisch, Trotzendorf, Comenius u. a. m.

nicht! — Die italienischen Humanisten waren jahrelang aus meiner Arbeitsstube verdrängt; in meiner Erinnerung jedoch lebten sie mit dem Feuer der Verehrung, die jedes eingehende wissenschaftliche Studium für seinen Gegenstand zu erzeugen vermag, und nach vieljähriger Trennung suchte ich endlich ihre Gesellschaft wieder auf — mit dem Vorsatz, nach Möglichkeit ihnen in der Litteratur des Turnens, in der Geschichte der Pädagogik und der Leibesübungen die Stellung zu bereiten und die Anerkennung zu befestigen, auf die sie nach meinem Dafürhalten einen vollberechtigten Anspruch erheben dürfen. Je ernster aber und eingehender ich meine Studien wieder-aufnahm, desto bestimmter gelangte ich zu der Überzeugung, daß eine einfache Übersetzung der Stellen und der Kapitel, die sich in den umfangreichen Schriften der italienischen Humanisten auf die Empfehlung und das Lob gymnastischer Erziehung beziehen, nicht hinreichen würde, um erkennen zu lassen, welche Bedeutung jenen Auslassungen innewohnt.

Wenn heut das Turnen als Hilfsmittel der Erziehung fast bei allen Kulturvölkern eine Pflegstätte gefunden hat, und wenn heut die Zahl derer, die für und über Turnerziehung schreiben, eine unendlich große geworden ist, so wird das meistens hingenommen als eine Thatsache, die sich fast von selbst versteht. Wir wissen doch aber recht gut, daß diese Errungenschaft auf dem Gebiete der Hygiene und des öffentlichen Lebens noch keine lange Dauer hinter sich hat, daß vielmehr das praktische Turnen in Schulen und Vereinen noch eine ziemlich junge Einrichtung ist, deren Ausbreitung freilich unsere schnell und unter dem Zeichen des Dampfes und der Elektrizität lebende Zeit mächtig fördert; noch vor einem Menschenalter war die geordnete Pflege von Leibesübungen eine rare Erscheinung! Wenn wir nun imstande sind, aus einer Zeit, die mehrere Jahrhunderte hinter uns liegt, Stimmen zu vernehmen, die laut und klar als Ergänzung der menschlichen Erziehung das fordern und beschreiben, was wir heut als Gewinn einer geläuterten Pädagogik feiern und besitzen, wahrlich, so müssen solche Klänge aus langer Vergangenheit uns wie Weisheitssprüche berühren, die uns Erstaunen und Bewunderung abnötigen.

Und wer waren jene Männer, die schon vor Jahrhunderten erkannten, was dem einzelnen und der Menge im Volke not thut, um das Menschenleben zu einer würdigen Daseinsführung zu ge-

stalten? Es waren Gelehrte, die den Beruf hatten und erfüllten, durch Lehre und durch Schrift die Wege menschlichen Heils bekannt zu machen, die, beseelt vom klassischen Geist antiker Bildung, nach Erkenntnis suchend Erkenntnis lehrten, die trotz ihrer Verehrung für das heidnische Altertum das Morgenrot christlich humaner Bildung in die Welt hineinleuchten ließen, ohne freilich sogleich in allen Stücken ihres Wirkens den Erfolg zu finden, der erst einer späteren Zeit zufallen sollte. Es ist doch unbestreitbar, daß in Kunst und Wissenschaft die Humanisten gleichsam die Pioniere gewesen sind für die Herstellung der Zustände in der heutigen Civilisation, daß die Blüte der modernen Wissenschaften ihre beste Nahrung gezogen hat aus dem Humanismus, und daß Italien das Land gewesen, von wo aus die ersten Anregungen ausgegangen sind zur Wiederbelebung des Geistes, der in fortschreitender Entwickelung das ganze moderne Kultur- und Bildungsleben der Völker hervorgebracht hat und beherrscht.

Wenn ich also speziell die pädagogischen und hygienischen Lehren der italienischen Humanisten über die Pflege der Leibesübungen nicht in einen sehr engen Rahmen einschnüren wollte, wenn ich von einem allgemeineren Gesichtspunkt aus den Humanismus Italiens als das Bindeglied erscheinen lassen wollte, durch welches die Gymnastik der Alten mit dem Turnen der Jetztzeit geschichtlich im Zusammenhange steht, so mußte ich unbedingt etwas weiter ausholen, als ich das ursprünglich beabsichtigt hatte, und zu diesem Zweck nicht die Sache allein ins Auge fassen, sondern auch auf die Personen Rücksicht nehmen, die mit so warmer Begeisterung der Wiederbelebung der gymnastischen Erziehung das Wort geredet haben. Wenn wir nun kennen lernen, daß die Mehrzahl der Männer, deren Biographie ich hier meist aus Quellenstudien darstelle, wie in den Wissenschaften so auch in der äußeren Lebensstellung zu den Ersten ihrer Zeit gehörte, so hat das hoffentlich den Nutzen, daß meine Mitteilungen dasjenige Interesse wecken, das wir aus natürlichem Antriebe allem Hohen und Edlen entgegenbringen, und ferner, daß die italienischen Humanisten künftig in der Geschichte der gymnastischen Pädagogik diejenige Beachtung finden, die sie bisher noch nicht so recht gefunden haben.

Die wissenschaftlichen Hilfsmittel, deren ich für meine Arbeit bedurfte und mich bediente, sind überall im Text oder in den Anmerkungen so angegeben, daß der gelehrte Leser genauen Aufschluß

darüber erhält. Anfänglich benutzte ich die reichen Schätze der königlichen Bibliothek in Berlin; in Breslau bildeten die Stadtbibliothek sowie die königliche und Universitätsbibliothek die Hauptquellen, die mir zugänglich waren, und ich kann nicht umhin, mit dankbarer Anerkennung die Förderung und Unterstützung hervorzuheben, die mir in zuvorkommendster Weise besonders die Verwaltung der hiesigen Stadtbibliothek stets hat angedeihen lassen, so oft ich in Bücherangelegenheiten mich an sie wandte. Da ich des Italienischen leider nicht kundig bin, so hat der Custos der Stadtbibliothek, Herr Dr. Hippe, wiederholt mir mit seiner Kenntnis dieser Sprache ausgeholfen, und auch die Übersetzung des italienischen Briefes des Philelphus, den ich in den Text aufgenommen, verdanke ich ihm. Die im „Anhang" befindliche Übersetzung des Lehrgedichts des Gregorius Corrarius (quomodo educari debeant pueri) in deutsche Hexameter hat den Privatgelehrten, Herrn Dr. phil. H. Schmidt hierselbst, zum Verfasser. Ihm und allen, die mir behilflich gewesen sind, meine mühevolle Arbeit zum Abschluß gelangen zu lassen, sage ich hiermit öffentlich meinen herzlichsten Dank.

Das vorliegende Buch ist wohl in erster Linie für solche Leser bestimmt, die den Wunsch und das Verlangen haben, etwas genauer orientiert zu sein über Dinge, die in den vorhandenen turnpädagogischen und turngeschichtlichen Schriften nur sehr kurz und oberflächlich berührt zu werden pflegen und doch einer gründlicheren Bekanntschaft wert sind. Aber auch Wissenskundige, die mit mir die Neigung und den Beruf teilen, die Pädagogik im Ganzen oder einzelne Teile daraus wissenschaftlich zu behandeln, werden vielleicht aus der bunten und doch nicht zusammenhanglosen Fülle meiner Studien einiges Neue lernen und Anregungen schöpfen können zum eigenen Weiterforschen auf diesem oder verwandtem Gebiete. Möge daher das Buch in den Kreisen der Lehrer und Erzieher, sowie im großen Verbande der Deutschen Turnerschaft eine wohlwollende Aufnahme finden!

Breslau, im April 1895.

Wilhelm Krampe.

Erstes Kapitel.

Das Hellenentum und die Scholastik.

Wenn man die Geschichte der Leibesübungen von ihren Anfängen in ältester Zeit bis zu ihrer großartigen Gestaltung in unsern Tagen verfolgt, so tritt ohne jede Frage das Mittelalter uns als die dunkelste Epoche in diesem Zeitraum entgegen.

Die griechische Gymnastik, die schon im Homerischen Zeitalter eine nicht unbedeutende Entwicklungsperiode hinter sich zu haben scheint[1]), welche dann in der Helden- und Freiheitszeit des hellenischen Volkes ihre herrlichsten Blüten trieb, strahlte noch Jahrhunderte hindurch im hellsten Glanze ihrer Existenz, nachdem der griechische Staat schon längst seine politische Selbständigkeit verloren hatte und als Provinzialland fremder Herrschaft huldigte. Die Geschicklichkeit des vielbegabten Volkes in der Gymnastik und in der Plastik war seine am tiefsten eingewurzelte und seine zur höchsten Vollkommenheit ausgebildete nationale Eigentümlichkeit; sie allein war imstande, den Stürmen, die den griechischen Staat als solchen zum Untergang gebracht hatten, erfolgreich Trotz zu bieten und das Hellenentum in majestätischer Würde zu repräsentieren noch in der Zeit, als schon in Ansehung griechischer Litteratur und sonstiger Zweige des hellenischen Kulturlebens mit der alten Freiheit auch der frühere Glanz und das frühere Feuer der Erscheinung geschwunden war. In diesem charakteristischen Merkmal der Nation offenbart sich der Hauch der Schönheit, der überall in den Gestaltungen des Lebens und des individuellen Berufs bei den Hellenen so klar und bestimmt sich kundgiebt, daß, wenn einst[2]) der feinste Kenner des alten Griechenlands, August Böckh, sagen konnte: „Die hervorragendste Eigentümlichkeit jenes Volkes ist seine Eigentümlichkeit“ — ganz sicher der natürliche Sinn

für das Schöne im vollsten Umfange des Wortes als eine ureigene und eigentümliche Begabung des gesamten Volkes der alten Griechen angesehen werden darf, ja sogar, daß das Wesen auch des Einzelgriechen fast unzertrennlich von dieser Eigentümlichkeit gedacht werden muß. Von der griechischen Plastik läßt sich nicht mit Unrecht das stolze Wort sagen, sie sei unübertroffen und in gewissem Sinne auch unübertrefflich; die Gymnastik der Hellenen, wenn wir auf die Art und Weise blicken, wie sie in das öffentliche Leben der Nation als Bildungs- und Bindungsmittel der griechischen Einzelstaaten eingriff, erscheint nicht minder unübertroffen und unübertrefflich. Besonders sind es in dieser Hinsicht die vier großen Nationalfeste, die Olympien, die Pythien, die Isthmien, die Nemeen, die wir anzusehen haben als die großartigste und zugleich als die schönste Offenbarung der Gymnastik im Leben des griechischen Volkes; sie stehen in solcher Eigenartigkeit und Herrlichkeit da, daß nichts aus dem Sittenleben anderer Völker damit in Vergleich gestellt werden könnte, sobald nämlich der Schwerpunkt der Betrachtung dabei auf das Universelle der Schönheitserscheinung und auf die Originalität derselben gelegt wird.

Die Gymnastik der Griechen, deren Anfänge, wie gesagt, weit über das Zeitalter Homers und Hesiods hinausgehen, und deren zeitliche Dauer mindestens ebenso viele Jahrhunderte, wie unsre deutsche Turnkunst kaum Jahrzehnte umfaßt, erlag endlich dem Andrängen der christlichen Welt: die letzten olympischen Spiele fallen in das Jahr 394 nach Chr. Geb. = Ol. 293, in die Zeit der Regierung Theodosius des Großen[3]). Mit diesem Zeitpunkte kann man füglich in einer allgemeinen Geschichte der Leibesübungen den ersten und herrlichsten Teil derselben abschließen. Es folgt als zweite Epoche dieser Geschichte das Mittelalter, die Zeit, in welcher der Hauptschauplatz der welthistorischen Begebenheiten von den orientalischen Ländern verlegt wurde auf die occidentalischen, wo neben und nach einander Spanier, Italiener, Franzosen, Engländer, Deutsche als die Hauptförderer und Träger des geistigen Lebens der Menschheit auftraten. Was während dieser Zeit die geordnete Pflege der Leibesübungen angeht, so wissen wir, daß dieselbe nur spärlich anzutreffen ist; vorzugsweise waren es unsre altdeutschen Vorfahren, die in einzelnen Übungen, wie im Werfen, Ringen, Springen, Schwimmen u. s. w. eine nicht unbedeutende Kunstfertigkeit besaßen und als eine in Leibesübungen wohl erprobte Nation gelten dürfen. Allein zwei Elemente, deren hohe Wichtigkeit für die Sache in der griechischen Gymnastik zu voller Anerkennung gelangt war, und deren Vorhandensein auch uns zur normativen Begriffsbestimmung eines

sachgemäßen Turnens unumgänglich nötig erscheint, das methodische Verfahren im Betrieb der Übungen und die erziehliche Seite darin, sind doch in all jenen altdeutschen Leibeskünsten mehr oder weniger zu vermissen, und das ist wohl der Hauptgrund, weshalb — im strengen Sinne — von einer Gymnastik bei den Germanen keine Rede sein kann.

Erst die Neuzeit hat eine in ihrer nationalen und pädagogischen Bedeutung richtig erkannte und richtig erfaßte Betriebsart der körperlichen Übungen lebenskräftig wieder aufgenommen und zwar nicht in gedanken- und schrankenloser Nachahmung des antiken Vorbildes, das ja aus vielen Ursachen auf das öffentliche und private Leben in der modernen Welt geradezu unübertragbar sein mußte, sondern in ureigner, deutscher Weise und mit Berücksichtigung der Zeitbedürfnisse und moderner Bildungsform. Trotz der vielfachen Harmonie nämlich unsers deutschen volkstümlichen Turnens mit der griechischen Gymnastik ergeben sich doch für beide Gestaltungen derselben Sache so erheblich von einander abweichende Verschiedenheiten, daß eine aufmerksame Kritik die Erkenntnis nahe legen muß: unser heutiges Turnen, obwohl in der Gymnastik der Griechen wurzelnd und im Prinzip mit derselben nahe verwandt, ist doch eine selbständige, originale Erscheinung.

Was also in bestimmt ausgeprägter Weise und für uns in den Hauptteilen noch deutlich erkennbar vor etwa anderthalbtausend Jahren in Altgriechenland Form und Wesen hatte, und was nicht minder bestimmt in seinem Erscheinen vor einigen Jahrzehnten in deutschtümlicher Weise durch Guts Muths und Friedrich Ludwig Jahn zu neuem Leben erweckt worden ist, diese Zeugnisse einer gesunden Regung und Richtung des menschlichen Geistes werden in der Zeit auseinander gehalten durch jene Jahrhunderte, während derer gymnastische Übungen in ihrer Wertschätzung für die körperliche Erziehung des Menschen weder allgemein anerkannt, noch allgemein praktisch angewendet wurden. Während daher das Mittelalter vielfach als eine großartige Zeit der Erfindungen, der Entdeckungen, des aufblühenden Städtewesens uns mit einer imposanten Reichhaltigkeit an großen historischen Ereignissen und an wichtigen für Kunst und Kultur Epoche machenden Begebenheiten entgegentritt, pflegen die Bücher der Turngeschichte von ihm fast nur wie von einem Zeitraum zu handeln, ist dem nichts ist. — Die geschichtliche Wahrheit steht mit solchem Thun nicht im Einklang! Mag es unbedingt wahr sein, daß das Mittelalter nicht als eine Blütezeit der Gymnastik angesehen werden darf, so fehlt es ihm doch keineswegs

an Kundgebungen für die Sache, die um so mehr Beachtung verdienen, als gerade sie gleichsam das Mittelglied sind, durch das in Ansehung der Pflege von Leibesübungen die Geschichte des Altertums und der Neuzeit in einen sachlichen Zusammenhang gebracht werden kann. Wir sind der Meinung, daß die Symptome der Gymnastik, denen wir im Mittelalter begegnen, ihre hohe geschichtliche Bedeutung haben, weil sie sich uns darstellen als Nachklänge einer großen Vergangenheit, zugleich aber auch als ideelle Vorboten einer für die Sache herrlich sich entwickelnden Zukunft. Es hat nun in neuerer Zeit an Versuchen, alles das, was an Leibesübungen in der Geschichte und der Litteratur des Mittelalters anzutreffen ist, in ein einheitliches Ganzes zusammenzustellen, nicht gefehlt; allein alle diese Versuche können nicht als ausreichend angesehen werden, um den Gegenstand in seiner ganzen Breite und Tiefe zu erschöpfen und um die gähnenden Lücken voll auszufüllen, die unsre Turngeschichtsbücher an der betreffenden Stelle aufweisen. Auch unsre Absicht, die wir im Nachstehenden auszuführen suchen, ist nicht darauf gerichtet, über das Gesamtgebiet der mittelalterlichen Gymnastik Umschau zu halten oder eine Geschichte der Leibeskünste jener Zeit zu schreiben; wir beabsichtigen lediglich einen Bruchteil der Geschichte der gymnastischen Erziehung im Mittelalter eingehender zu behandeln, indem wir eine Sammlung und Mitteilung von schriftlichen Dokumenten in Angriff nehmen wollen, worin die Vertreter des Mutterlandes des Humanismus — Italiens — erzählende und belehrende Hinweisungen auf die Gymnastik und ihre Pflege veröffentlichen. Wir glauben, daß diese Berichte aus einer beschränkten Sphäre der allgemeinen Pädagogik innere Bedeutung genug haben, um nicht ohne Wert den Forschungen über denselben Gegenstand in ganz alter oder in ganz neuer Zeit eingereiht zu werden, wir hoffen auch, durch unsre Untersuchungen zur Geschichte der Leibesübungen einen Beitrag liefern zu können, der auf die „dunkelste Epoche“ derselben einiges Licht und einigen Glanz fallen läßt.

In Hinsicht auf das geistige Leben der europäischen Völker etwa vom Jahre 1000 ab, soweit sich dasselbe wiederspiegelt in der Bildung und Gelehrsamkeit der Gebildeten, lassen sich zwei scharf von einander gesonderte Richtungen unterscheiden, von denen die eine in der älteren Zeit des Mittelalters vorherrschend war, während der anderen in der späteren Zeit die Vorherrschaft zufiel. Wir pflegen jene frühere Richtung der Wissenschaft, die von der Theologie ihren Ausgangspunkt nahm, mit dem Namen Scholastik, die spätere mit dem Namen Humanismus zu bezeichnen.

Die Scholastik hatte sich die Aufgabe gestellt, als das Christentum nach ungefähr tausendjährigem Bestehen anfing, mehr und mehr in Abnahme und in Verfall zu geraten, ihm dadurch neues Leben einzuhauchen, daß sie die Theologie mit der Philosophie, namentlich mit der Dialektik des Aristoteles, verknüpfte und nun das Wesen der Religion in die Erhebung des Glaubens zum Wissen setzte — oder zu setzen den thörichten Versuch machte. Sie nahm also theologisches Erkennen und Wissen als Bestandteil für das christliche Glaubensleben an, doch nur zum Schein und in arger Selbsttäuschung! Denn sie that es in der unphilosophischen Auffassung, daß auch ohne deutliches Erkennen die christliche Lehre Wahrheit sei, daß der rechte Glaube die wahre Erkenntnis erst vorbereite (non intelligo, ut credam, sed credo, ut intelligam), daß also auch objektiv das Erkennen für den denkenden Geist die Folge des Glaubens sei. Bei einer so unglücklichen Verbindung zweier Wissenschaften, die schon ihren Tendenzen nach wenig Gemeinschaft mit einander haben, indem die eine die absolute Freiheit der Forschung, die andere die Unantastbarkeit des kirchlichen Dogmas für die Wahrheit ihrer Existenz notwendig erheischt, konnte es nicht ausbleiben, daß im Lauf der Zeit die widersprechendsten und konfusesten Ansichten über einzelne Teile der kirchlichen Lehre in der Kirche und bei ihren Gliedern sich Geltung verschafften, wodurch fortwährend Unruhe und Verwirrung in den Köpfen frommer Leute angerichtet wurde. Dies war der Anlaß, daß viele aus Furcht vor den Gefahren des Denkens und des Erkennenwollens[4]) sich in das sichere Fahrwasser des Glaubens flüchteten und, wenn sie auch die Erkenntnis Gottes und die Kenntnis göttlicher Dinge nicht geradezu verachteten, doch dieser Wissenschaft nur einen geringen und entbehrlichen Wert beilegten. So entwickelte sich mit und aus der Scholastik die „Mystik“ als die Richtung, in der das Gottesbewußtsein im Leben und die Heiligung der Gesinnung und des Willens nicht durch philosophisches Nachdenken, sondern allein durch Gebet und fromme, aber völlige Hingabe des Herzens an Gott erworben werden sollte. Beide Systeme der Theologie, auf dem Boden der Religion entstanden, haben lediglich in der Förderung des religiösen Lebens und in der Hebung der christlichen Theologie ihr Wesen und ihre Endbestimmung gehabt.

In demselben Maße jedoch, wie scholastische Spekulation und mystischer Dogmatismus die geistige Regsamkeit der Menschen für die theologische Wissenschaft in Anspruch nahm, mußte sich, bewußt oder unbewußt, gegen die Wissenschaft überhaupt eine feindselige Stimmung hervorkehren. Denn gerade darin, daß eine Wissenschaft nicht

um ihrer selbst willen gehandhabt, sondern einer andern als dienende Magd untergeordnet wird, liegt von vornherein die Gefährdung und die Unmöglichkeit ihres Gedeihens. Obwohl also auch von seiten der Scholastiker der Philosophie in gewissem Sinne wissenschaftliche Behandlung zu teil wurde, darf es doch bei der Unterordnung dieser Disciplin unter die Zwecke der Glaubenswissenschaft nicht wunder nehmen, wenn der Erfolg einer solchen geistigen Thätigkeit hauptsächlich nur einer scharfen Ausbildung der Formen des Verstandes zu gute kam, ohne daß in Wahrheit dabei die Wissenschaft als solche und die Philosophie ein lebensfrohes und lebenskräftiges Dasein gewinnen konnte[5]): letztere war durchaus im Bann des Dogmatismus, indem sie als Hilfsmittel diente, die Vernunftmäßigkeit theologischer Glaubenssätze zu beweisen, wobei natürlich grundsätzlich so verfahren wurde, daß nicht das historische Wissen und die Erfahrung, sondern die bloße Spekulation die entscheidende Stimme führte. Wenn man deshalb auch Respekt haben kann vor der Gelehrsamkeit eines Petrus Lombardus (gest. 1164), eines Albertus Magnus (gest. 1280), eines Thomas von Aquino (gest. 1274); ja, wenn der Fleiß und das Studium dieser und anderer Männer derselben Richtung sogar unsere Bewunderung erregt —, es steht doch fest, daß die ganze scholastische Gelehrsamkeit eine Kirchenweisheit im engsten Sinne gewesen ist, von der sehr wenig positiver Nutzen auf das Gemeinwohl des Volkes und seine Sittenbildung ausströmen konnte[6]).

Mit dem innern Wesen dieses Christentums war auch die Verachtung des Realen in der Welt und des Irdischen überhaupt so eng verknüpft, daß nur die Pflege und Entwicklung von Geist und Herz erforderlich erschien, wenn man zu einem seligen, Gott wohlgefälligen Leben gelangen wollte. Zum guten Ton, möchten wir sagen, gehörte es, daß der Leib kasteiet, daß das weltliche Leben der Entsagung geweiht wurde; denn nur in der Kirche, nur in der einen christlichen Kirche war das Heil für die menschliche Seele zu finden! Deshalb wurden auch Geist und Körper in den kirchlichen Dienst gestellt, und der Aufenthalt in der gänzlichen Zurückgezogenheit von der Welt, das verborgene Leben in den Klöstern, in kontemplativer Betrachtung des Himmlischen —, das war Form und Inhalt des besten Lebens auf Erden. Wie ein Einsiedler in der Wüste oder geradezu als solcher sollte der Mensch nur mit sich allein und mit seinem Gott beschäftigt sein, sodaß weder er Geltung hatte für die wirkliche Welt, noch die Welt für ihn. Solche Lebensansicht, die den Menschen des Verkehrs mit Menschen berauben will, obwohl doch gerade in diesem Punkte die wesentlichste Vorbedingung liegt für die Erhebung des

menschlichen Daseins zu einem sittlichen Wert, solch ein Kulturfehler im realen Leben mußte auf Widerspruch stoßen und hat ihn auch erfahren. Denn der natürliche und besonnene Mensch muß einem Prinzip entgegentreten, durch welches das wesentlichste Stück in der Menschenwelt und im staatlichen Organismus, nämlich der Mensch selbst, zum Schatten seines Wesens herabgedrückt wird.

Wie es in einer solchen Zeit, in der der Leib des Menschen nur als ein Anhängsel, ja sogar als ein Feind der Seele galt, mit der Pflege von Leibesübungen bestellt sein konnte, das braucht wohl nicht auseinandergesetzt zu werden. Die Zeit der Scholastik war eine Zeit der Feindschaft gegen die Gymnastik! —

Wenn bei den Griechen die Harmonie der schön gebildeten Seele und des schön geformten Körpers als der Höhepunkt für die vollendete Ausbildung des individuellen Menschen galt, so ist unstreitig diese Auffassung des menschlichen Seins genialer und menschlicher gedacht, als die Endabsicht aller Scholastik und aller Mystik, weil diese den Menschen doch nur haben will als den Träger vollkommenster Glaubensreinheit, ohne aber dem realen Teile desselben dabei die gebührende Bedeutung beizulegen. Darum kann auch das griechische Ideal des *καλὸς κἀγαθός* viel eher, als der Glaubensheilige desjenigen Christentums, das namentlich im 13. und 14. Jahrhundert sich breit machte, als die Erscheinungsform gelten, unter welche eine vernünftige Anschauungsweise das Bild menschlicher Vollkommenheit stellen möchte. Denn mit der Weltverachtung der Scholastik und mit dem „asketischen Himmelsheimweh“ des Mysticismus ist der gänzliche Mangel an Pflege des Menschlichen im Menschen verknüpft, ohne welche die Erreichung wahrer und reiner Menschlichkeit nicht gedacht werden kann; bei den Hellenen hingegen bewirkten die Erziehungsmittel derselben, nämlich die Musik und die Gymnastik, nicht allein, daß sie den Körper bildeten, sondern auch, daß sie das Gemüt und den Geist sittlich veredelten. Allerdings hat die Welt der heidnischen Griechen dasjenige religiöse Element nicht aufzuweisen gehabt, das imstande gewesen wäre, unsre geoffenbarten Heilswahrheiten für das Seelenleben des Menschen zu ersetzen; allein es darf doch das nicht außer acht gelassen werden, daß in gewisser, eben griechischer, Art die Gottesfurcht und aufrichtige Frömmigkeit ein charakteristischer Zug im Wesen des vorchristlichen Griechen war, so daß der Vorzug, den etwa ein Christ schon an und für sich vor dem Bewohner Altgriechenlands beanspruchen möchte, hier doch nur wenig, und gewiß nicht ausschlaggebend, ins Gewicht fallen kann. Die Zufälligkeit der Geburt in Rücksicht des Ortes und der Zeit darf

eben nicht als ein persönliches Verdienst des Menschen angesehen werden.

Was sich uns nun nach den kurzen Andeutungen, die wir hier gemacht, bei der Gegenüberstellung des klassischen Altertums und des frühmittelalterlichen Christentums als ein schroffer Gegensatz der Anschauungen über die beste Art der Lebensgestaltung und über den realen Wert des menschlichen Lebens kund giebt, das wurde im späteren Mittelalter zu einem versöhnenden Ausgleich gebracht durch jene Richtung in der wissenschaftlichen Bildung, die im Humanismus sich uns darstellt oder, besser gesagt, die durch den Humanismus in der Folgezeit sich entwickelt hat. Denn keineswegs ist der Humanismus — die Zeit der Renaissance — gleichsam nur im Handumdrehen dazu gelangt, zwischen der fast völlig vergangenen Kultur des Altertums und der einem Untergang ziemlich nahe gerückten Kultur des christlichen Mittelalters diejenige Vermittlung herzustellen, die den Keim zur Rettung in ein neues Leben in sich trug. Prinzipiell ließ der Humanismus, der auf dem Boden des Christentums entstanden war, die Anschauung vom Leben auf der Basis christlich-religiösen Denkens bestehen; je mehr er aber dieses Denken mit dem Geist antiker Bildung durchwehte und durchwebte, wurde er nach und nach die Grundlage jener Kultur, die in Kunst und Wissenschaft und im ganzen öffentlichen Leben der abendländischen Völker die Zustände der Jetztzeit vorbereitete. Das Endziel des Humanismus war die Wiederherstellung der alten Kultur, und diese gelang auch insoweit, als wenigstens in den Kreisen der Gebildeten das geistige Kapital, das in den Werken der Kunst und in den litterarischen Schätzen des Altertums verborgen lag, neuer Benutzung erschlossen wurde, als antike Bildungselemente für eine neue Zeit wieder triebfähig und fruchtbringend gemacht wurden. Hierdurch gestaltete sich der Humanismus zu einem Kulturprozeß, der zwar für das Glaubensleben der Völker und für die Wissenschaft nirgends etwas völlig Neues geschaffen hat, der aber auf fast allen Gebieten des menschlichen Denkens die Anregung darbot zu fortschreitender Entwicklung und zur Neugestaltung fast aller Wissenschaften[7]).

Es erscheint angemessen, hierüber Näheres mitzuteilen.

Zweites Kapitel.

Die Entstehung des Humanismus.

Das Mutterland des Humanismus, das Land, das in der Bildungsgeschichte des Mittelalters unstreitig den ersten Rang einnimmt, ist Italien. Hier war es der große Sohn des Petrus Petrakon und der Laeta Canigiana, der gefeierte Dichter Franzesko Petrarka — geb. 21. Juli 1304 zu Arezzo im Toskanischen, gest. 19. Juli 1374 im Dorfe Arqua, 19 km im Südwesten von Padua, und daselbst begraben[8]) —, der zu der neuen Welt des Humanismus die Wege bezeichnete und zuerst betrat. Ihm gebührt dafür unsterbliches Lob in der Geschichte der denkenden Menschheit; denn die Welt, die nach ihm in seinen Fußtapfen wandelte und in seinem Geiste das Leben und den idealen Inhalt desselben erfaßte, lebte hierdurch auf zu einem neuen Zeitalter der Bildung und der geistlichen und geistigen Freiheit, unter deren Sonne wir Epigonen noch jetzt goldene Tage verleben. Zwar bezeichnet weder Petrarka noch überhaupt sein Jahrhundert den Höhepunkt der Leistungen auf dem Gebiete des neuen Forschens[9]), aber er war es doch, der „zuerst mit großartigem Instinkt als Gegner der mittelalterlichen Scholastik, der zünftigen geschmacklosen Tradition auftrat und prophetisch den Humanismus oder die Zukunft der in der Persönlichkeit ruhenden modernen Bildung verkündete“. — Von ihm zuerst wurde der Anstoß gegeben zu jener segensreichen Thätigkeit, durch die nach und nach die Erlösung der Menschheit vom Joche der Hierarchie und die Verbindung des geistigen Lebens mit der Herrlichkeit antiker Anschauungsweise hervorging, so daß weit über die Grenzen Italiens hinaus überall da, wo Sinn und Verständnis waltet für die Notwendigkeit der Vervollkommnung des Individuums und der staatlichen Gemeinschaft in geistiger und sittlicher Bildung, der Name Petrarkas unvergeßlich sein wird[10]).

Petrarka hatte sich schon zu Avignon in seinen Jünglingsjahren und bevor er nach dem Willen seines Vaters auf den damals schon sehr berühmten Universitäten zu Montpellier und Bologna sieben Jahre lang das Rechtsstudium betrieb, mit lateinischen Schriftstellern, insonderheit mit Virgil und Cicero, beschäftigt und wurde durch diese Lektüre, freilich nicht ohne den Unwillen seines Vaters dadurch aufs höchste zu erregen, derartig gefesselt, daß er bald eine unbezwing-

liche Neigung empfand, immer tiefer in die Kenntnis und Wertschätzung der alten Bücher einzudringen. Doch erst nach dem Tode seines Vaters i. J. 1326 konnte er sich in verschiedenen Orten Frankreichs und Italiens diesen seinen Lieblingsstudien mit voller Seele hingeben. Mit Bedauern aber und mit lebhaftem Unwillen mußte er sehr bald wahrnehmen, daß viele Schriften der Alten an unbekannten Orten verborgen umherlagen, zum Teil vielleicht schon verloren waren, und mit Recht befürchtete er, es möchte noch mehr von diesen Schätzen für die Mit- und Nachwelt völlig zu Grunde gehen, wenn man nicht mit nachhaltigem und angestrengtem Eifer dafür Sorge trüge, daß das noch vorhandene Material an alten Werken gesammelt und an sicherer Stätte aufbewahrt, das versteckte aber nach Möglichkeit ans Tageslicht gezogen würde. Deshalb machte er sich, vom edelsten Wissensdrang getrieben, zunächst selbst an die Arbeit des Suchens und des Sammelns antiker Schriftstücke, und er richtete dabei sein Hauptaugenmerk auf die Werke Ciceros, die er am meisten verehrte, von denen aber nur wenige den Gelehrten der damaligen Zeit bekannt waren. Außerdem aber forderte er auch seine Freunde und Verehrer, die er in großer Anzahl und an den verschiedensten Orten in Italien, Frankreich, Spanien, England u. s. f. hatte, unablässig zum Suchen nach alten Schriften auf, er kopierte diese Sachen eigenhändig oder ließ sie kopieren, und sorgte unermüdlich und mit bewunderungswürdigem Geschick für die Weiterverbreitung der wiedergewonnenen Werke über alle Teile Italiens. Sein Vorgehen und der Enthusiasmus, mit welchem der hochgefeierte Mann seine kluge und rastlose Thätigkeit der Sammlung klassischer Bücher widmete[11]), blieb nicht ohne weitgreifende Wirkung: denn schon nach ganz kurzer Zeit war es zum Segen für die Wissenschaft förmlich Modesache geworden, nach den geschriebenen Schätzen der Alten zu suchen, die bis dahin so wenig beachtet gewesen waren, daß sie vielfach unter Schutt und Schmutz in den verstecktesten Ecken und entlegensten Winkeln namentlich der Klöster ihren Aufenthaltsort gefunden hatten[12]).

Unter den Büchern nun, die Petrarka in seinen Besitz gebracht hatte, war auch ein griechischer Homer, den ihm Nicolaus Sigerus, einer seiner Verehrer in Konstantinopel, dem damaligen Hauptsitz griechischer Gelehrsamkeit, zum Geschenk gemacht hatte, und über den er eine fast kindische Freude empfand. Auch einige Schriften Platons besaß er. Leider aber war die Kenntnis der griechischen Sprache in Italien sowohl wie im ganzen Occident eine Seltenheit geworden[13]), und auch Petrarka war ihrer nicht mächtig, denn erst spät, ungefähr erst in seinem 38. Lebensjahre, bekam er Gelegenheit, eine Zeit hin-

durch in Avignon bei einem Mönche, Namens Barlaam[14]), Unterricht im Griechischen zu nehmen und den Plato mit demselben zu lesen. Ungeachtet seines Eifers jedoch gelang es ihm nicht, mit Zuverlässigkeit ein Urteil über den Inhalt und den Wert der griechischen Schriftsteller aus den Originalen sich anzueignen. Nichtsdestoweniger glühte er vor Bewunderung dessen, was er von den Werken der Alten meist aus Übersetzungen kannte, und was nun ganz besonders die Krönung seiner Thätigkeit in Bezug auf die Hebung und Belebung eines neuen wissenschaftlichen Lebens gewesen, das war der Umstand, daß sein Vorbild die lebendigste Anregung geworden ist für die Bemühungen seiner Zeitgenossen und Nachfolger um die Erlernung der griechischen Sprache; denn hiermit erst kann recht eigentlich der Anfang für das Wiederaufleben des Studiums der klassischen Litteratur bezeichnet werden.

Kaum nämlich war die Unmöglichkeit eingesehen, ohne genaue Kenntnis der griechischen Sprache das Altertum gründlich erforschen zu können, als man — zuvörderst natürlich vereinzelt — mit allem Fleiß und mit stetigem Wachstum in den Erfolgen sich daran machte, das bisher Jahrhunderte lang in Italien und fast überall in Europa völlig vernachlässigte Studium des Griechischen in den Vordergrund der gelehrten Beschäftigung zu stellen. Ein glückliches Ereignis in dieser Beziehung war es, daß es dem großen Zeitgenossen des Petrarka, dem Giovanno Boccaccio (geb. 1313 in Florenz, gest. 21. Dezember 1375)[15]) gelang, in der Person des Leontius Pilatus den ersten Lehrer für griechischen Unterricht an der Universität zu Florenz zu gewinnen im Jahre 1360[16]). Pilatus, wenngleich in Ansehung seiner Lehrthätigkeit ohne den gehofften Erfolg für Italien, weil sein abstoßendes Benehmen ihn schon nach einem Triennium wieder zum Verlassen der Universität nötigte, ist doch in der Geschichte dieser Entwickelungsperiode deshalb von großer Wichtigkeit, weil er den ganzen Homer ins Lateinische übersetzte[17]), und weil von ihm aus der Eingang der griechischen Litteratur in die Hörsäle der italienischen Universitäten zu verzeichnen ist. Von noch größerer Bedeutung für die Förderung und Erlernung des griechischen Elements wurde der berühmte Guarinus von Verona (geb. 1370), der, nachdem er schon bei Johann von Ravenna eine ausgezeichnete Bildung empfangen hatte, im 18. Lebensjahre des Studiums halber nach Konstantinopel reiste, um dort in dem vortrefflichen Emanuel Chrysoloras (geb. um 1350 oder etwas früher) nicht bloß den besten Patron, sondern zugleich auch den tüchtigsten Lehrer zu finden, der ihn in der Kenntnis des Griechischen auf das Vollkommenste ausbildete, so daß ihm, als

er 1393 nach seiner Heimat zurückkehrte[18]), überall Bewunderung und ehrende Auszeichnungen entgegengebracht wurden. Von vielen Städten, z. B. von Venedig, Verona, Florenz, Ferrara u. a., erhielt er die schmeichelhaftesten Einladungen zur Übernahme von Lehrämtern. Seine Wirksamkeit in seinem Lehrberufe war außerordentlich fruchtbar, besonders war die Methode seines Unterrichts vortrefflich, weniger ausgezeichnet war er durch den Ruhm seiner Schriften[19]).

War nun schon Guarinos Eifer und seine Wirksamkeit für die Einführung und Befestigung der griechischen Sprache in Italien von großem Erfolge, so wurde derselbe doch noch übertroffen, als sein schon genannter Lehrer Emanuel Chrysoloras selbst bei Gelegenheit einer politischen Mission (1387), die als solche ohne das gewünschte Resultat blieb, nach Italien kam[20]) und nach einer nur kurzen Entfernung dauernd für die Lehre der griechischen Sprache an dies Land gefesselt wurde, 1395 oder 1396. In den verschiedensten Städten des Landes, zuerst in Venedig (1396), sodann in Florenz (1399), in Mailand (1401), hernach auf Veranlassung des Papstes Gregor XII. (von 1406—1415) sogar in Rom eröffnete er Schulen, die wegen des Ruhmes seiner Tugend und seiner Gelehrsamkeit[21]) ungemein zahlreich besucht wurden; denn wer nur irgend auf Bildung einen Wert legte, eilte zu ihm, und schon nach nicht gar langer Zeit war es dahin gekommen, daß niemand mehr, der nicht Griechisch verstand, für einen Gelehrten angesehen wurde[22]). So war denn über alle Erwartung schnell das Samenkorn eines Studiums, das Petrarka ausgestreut, bereits noch in demselben Jahrhundert durch die treue Pflege ausgezeichneter Männer aufgegangen zu einer herrlichen Blüte. Vorzüglich jedoch war es dem Em. Chrysoloras, in dem die höchste Gelehrsamkeit mit liebenswürdigem Wesen innig vereint war, zu danken, daß neben der lateinischen Sprache, die sich zwar immer noch, wenn auch zum Teil in verschämter Weise erhalten hatte, in Italien das griechische Wissen feste Wurzel gefaßt und innerhalb des Kreises der gelehrten Disciplinen geradezu eine dominierende Stellung sich errungen hatte[23]).

Um noch kurz das Ende der Lebensschicksale dieses bedeutenden Mannes mitzuteilen, so sei erwähnt, daß Chrysoloras später — im Anfang des Jahres 1415 — als Gesandter des Papstes Johann XXIII. in Begleitung des Kardinals Zabarella nach Konstanz reiste zur Teilnahme am großen Kirchen-Konzil, daß er aber hier bald nach Eröffnung desselben in Folge eines Fiebers am 15. oder 16. April 1415 starb[24]), so daß ihn sein ehemaliger Schüler Guarino, der ihm durch die Sammlung seiner Briefe ein litterarisches Denkmal errichtete[25]), um

volle 45 Jahre überlebte. Guarino starb nämlich im Alter von 90 Jahren am 4. Dezember 1460 zu Ferrara, wo er seit 1429 der Erzieher des jungen Lionel von Este gewesen war, aber auch, und zwar schon seit 1436, öffentlichen Unterricht erteilt hatte als Professor der Beredsamkeit und der beiden alten Sprachen.

Jetzt war die Brücke geschlagen, welche griechisches und lateinisches Wissen mit einander in Verbindung brachte, während früher die beiden alten Sprachen auf dem Boden Italiens nicht nur einander entfremdet waren, sondern auch eine so überaus dürftige wissenschaftliche Pflege gefunden hatten, daß die Klagen, sie seien nahezu ausgestorben gewesen, nicht übertrieben erscheinen können. Jetzt zogen ganze Schaaren lernbegieriger Jünglinge aus Italien nach Konstantinopel, dem Herde griechischer Bildung, um dort Unterricht und Belehrung zu empfangen; von den Griechen andrerseits kamen viele nach Italien hinüber, und so konnte durch den wechselseitigen Verkehr in beiden Ländern die Beschäftigung mit dem klassischen Altertum in immer weitere Kreise der Gelehrten getragen werden. Die Folge hieraus war die Rührigkeit und der Wetteifer, womit man nach der Rettung und Herbeischaffung der aus der alten Zeit noch vorhandenen Bücher trachtete, und der nicht hoch genug zu schätzende Gewinn, daß man jetzt nach der Erlernung der fremden Sprache und im Besitz griechischer Originale diesen ein unmittelbares Studium zuteil werden lassen konnte. Wenn aber erst hierdurch das gelehrte Studium so gefördert wurde, daß es eine feste wissenschaftliche Begründung erhielt, wenn es bald auch eine solche Verbreitung fand, daß fast über alle Länder des Abendlandes der Humanismus sich ausdehnte, so bleibt es doch vorzugsweise Petrarkas hohes Verdienst, zu dieser erfolgreichen und fruchtbringenden Thätigkeit im Dienste der Wissenschaft den Impuls gegeben, zur Neubelebung der altklassischen Litteratur den ersten Schritt gethan zu haben. — Unzählige andere haben am Bau der neuen Kultur vor und neben Petrarka mitgearbeitet; der Ruhm jedoch, diesen Bau begründet, den mittelalterlichen Kulturumschwung mit Erfolg begonnen zu haben, wird für alle Zeiten an den Namen Petrarkas geknüpft sein.

Drittes Kapitel.

Das Wesen des Humanismus und die wissenschaftliche Thätigkeit der Humanisten nach Form und Inhalt.

Die Bemühungen, durch die Petrarka den Anstoß gegeben hatte zur Wiederbelebung der alten Litteratur, und die nachhaltigen Anregungen, durch die späterhin namentlich der vortreffliche Emanuel Chrysoloras eine weitergehende Bekanntschaft mit dem Griechischen hervorrief, konnten unmöglich verfehlen, nicht blos die abstrakte Büchergelehrsamkeit, sondern auch den Geist der Zeit und den Geschmack wenigstens des gebildeten Publikums in Italien nach und nach in neue Bahnen zu drängen. Ruhte doch bisher die bleierne Last des starren Dogmatismus wie ein Hemmschuh am Wagen der Wissenschaft; fehlte doch auf dem Gebiete der Kunst, des socialen und des sittlichen Lebens jeder Hauch eines über die Alltäglichkeit der Erscheinungen sich erhebenden Geistes der freien Bewegung und des selbstbewußten Schaffens. Da war es denn wirklich eine segensreiche und heilbringende That des humanistischen Studiums, daß es mit Begeisterung hinwies auf die unendliche Fülle der Kraft und der Weisheit, die einst in Hellas und Rom lebendig sich regte, daß es den Versuch unternahm, die barbarischen Zustände der damaligen Gegenwart durch Wiedereinführung der Vergangenheit zu beseitigen und „der noch vorhandenen antiken Kulturmaterie wieder eine neue, d. h. eine antike Seele einzuhauchen“.

Und kein Land in Europa eignete sich damals in dem Maße, wie Italien, dazu, diese Wiedergeburt einer längst vergangenen Zeit ins Leben treten zu lassen, weil außerhalb Italiens die Assimilierung mit dem Altertum nur in ideeller Weise vor sich gehen konnte, während in Italien selbst neben der Tradition aus der älteren Zeit doch noch Spuren genug von Thatsachen und Zuständen vorhanden waren, auf die das Bild der Vergangenheit, die man anfing wieder zu Ehren zu bringen, auch materiell übertragen werden konnte. Wir denken hierbei vor allen Dingen an die damalige politische Gestaltung des Landes. Die Menge der italienischen Einzelstaaten, die oftmals nur ein erweitertes Stadtgebiet ausmachten, worin bald aristokratische, bald demokratische Regierungen am Ruder waren, bildete eine getreue Nachbildung der Vielstaaterei Griechenlands, und gleichwie die Städte und die Staaten von Althellas in der Blütezeit ihres Bestehens in

edlem Wettstreit um den Primat in politischer und socialer Beziehung mit einander verwickelt waren, so wetteiferten im Mittelalter, nachdem erst frisches Leben angefangen hatte, in ihnen zu pulsieren, Venedig, Genua, Florenz, Mailand, Neapel, der Kirchenstaat u. a. mit einander, um in Ansehung des Handels und der politischen Machtstellung den weitesten Vorsprung zu gewinnen, um im Glanz der Künste und Wissenschaften einander zu überbieten.

Hierin ist auch der Grund zu suchen für die Unmöglichkeit, für den Humanismus des 14. und des 15. Jahrhunderts in Italien einen Centralpunkt ausfindig zu machen, gerade so, wie es auch eine Unmöglichkeit ist, für jene Zeit in Bezug auf die politische Einteilung des Landes einen Ort oder einen Staat als den zu bezeichnen, der allein und dauernd als der Vorort des Ganzen hätte angesehen werden können. Selbst Rom, einst die Beherrscherin der ganzen Welt, war dazu schon nicht mehr geeignet. Die geistliche Überlegenheit, die die Machtstellung der Päpste von jeher der „ewigen Stadt“ verlieh, war gerade zu jener Zeit nicht einmal stark genug, um das eigene kleine Gebiet des Kirchenstaates straff im Zügel zu halten, geschweige denn für ganz Italien die Oberhoheit zu beanspruchen oder gar für die vorwärts strebende Bewegung des Humanismus ein Hort zu sein, sei es des Schutzes sei es — der Abwehr. Und das war, wie bereits gesagt ist, für den Humanismus selber kein Nachteil: frei und uneingeschränkt ergoß er sich über die ganze Halbinsel, überall versuchte man ihn seßhaft zu machen[26]), und die Meere und die schneebedeckten Gebirge, die das schöne Land abschließen gegen den übrigen Kontinent von Europa, bildeten sehr bald keine solche Grenze mehr, daß nicht von und nach Italien Lehr- und Lernbegierige strömten, die den Humanismus hinaus trugen in alle Welt. Wie einst Alt-Hellas seine Kolonien als Pioniere der Bildung ausschickte nach Osten und Westen, so war im Mittelalter Italien der Herd, von dem die leuchtenden und erwärmenden Strahlen humanistischer Bildung ausgingen über das ganze Abendland. Die vielen Centren aber, die der neuen wissenschaftlichen Richtung in Italien zum Aufenthaltsort und als Nährboden dienten, mußten, wie einst die mancherlei Hauptorte Griechenlands, auf die Vielseitigkeit des geistigen Schaffens und auf seine nationale Bedeutung von hervorragendem Einfluß sein.

Ein weiterer Umstand, der es nahe legt, daß und warum gerade in Italien die ersten und mächtigsten Anregungen zur Wiedererweckung des Altertums gegeben werden konnten, war der Reichtum an Resten von Bau- und Kunstdenkmälern der alten Zeit, die, wie bereits erwähnt, in Italien noch immer und allenthalben anzutreffen waren

und nie aufgehört hatten, für viele ein Gegenstand ehrwürdiger Betrachtung zu sein[27]). Das waren thatsächliche Erinnerungen an eine gewesene Herrlichkeit und wurden nun laute, lebhafte Mahnungen, in diesen Spuren der Vergangenheit das Altertum zu verehren, zu studieren und womöglich es wiederherzustellen.

Gleichwohl kann nicht behauptet werden, weder, daß diese architektonischen und artistischen Überreste in ihrer nicht unbedeutenden Anzahl und Qualität die einzigen Zeugnisse der alten Zeit bildeten, noch daß sie die vornehmste Ursache zur Neubelebung und zur Förderung des auf das Antike gerichteten Studiums in Italien waren. Ein glücklicher Zufall fügte es, daß der mächtigste Hebel zur Neubelebung des Altertums von den Humanisten da angesetzt wurde, wo er am kräftigsten wirken konnte, nämlich an die Wiederbeschaffung und Wiederherstellung der verborgenen Schätze der Litteratur. Die schriftlichen Überreste des alten Griechen- und Römertums waren es, die man sehr bald anfing fast ausschließlich für die Quelle aller menschlichen Erkenntnis zu halten, so daß neben ihnen die noch vorhandenen Reste an Bau- und Kunstwerken nur sekundären Wert behielten. Aus den Schriftwerken der Alten entlehnte der Humanismus die Form und den Inhalt seines Wesens und seines wissenschaftlichen Strebens.

Wir erinnern uns, daß schon Petrarka von dem Verlangen erfüllt war, die griechische Sprache kennen zu lernen und wieder in den Besitz griechischer und lateinischer Litteraturwerke zu gelangen. Mit ernstem Eifer wurde von seinen Nachfolgern dieses Ziel aufgenommen, und glänzend wurden ihre Bemühungen belohnt. In demselben Maße aber, wie man äußerlich dessen habhaft wurde, wonach man suchte und strebte, in demselben Maße ferner, wie man sich Kenntnis erwarb von dem, was den Inhalt der alten Bücher ausmachte, in demselben Maße entwickelte sich die Sehnsucht, die gewonnenen Resultate der abstrakten Erkenntnis zu lebendigem Wesen und zu Nachbildungen des Erkannten umzugestalten, und in der praktischen Bedeutung des Humanismus ist dies der Kernpunkt seines Wesens. Die Verehrung der Gelehrten für die Philosophie der Alten, für Cicero, für Virgil, für alles, was an das Altertum anklang, nahm in ganz kurzer Zeit solche Steigerungsgrade an, daß man darüber hinaus nichts Edleres, nichts Vollkommeneres kannte oder anerkannte, und diese Herrlichkeit der Vergangenheit in irgend einer Weise wieder entstehen zu lassen, — das war der Triumph der Gelehrsamkeit und das Endziel der Weisheit. Mit der Gegenwart, in der man lebte, zufrieden oder nicht, gab man doch den Menschen und den Zuständen der vergangenen

alten Welt einen fast unbegrenzten Vorzug, und infolge dieser aufrichtigen schwärmerischen Verehrung für das Alte geschah es, daß „die Produktionen der Humanisten und ihrer Zeit sich wie von selbst an tausend Stellen in Reproduktionen des Altertums umwandelten“[28]).

Man legte sich also zunächst auf das rein äußerliche Nachahmen der Vorbilder aus dem klassischen Altertum. Daß nun hierbei die Schwärmerei für die Vergangenheit mitunter auch auf Irrwege geriet, wenn absolut das Vergangene an die Stelle des Bestehenden gesetzt werden sollte, darf nicht wunder nehmen. Als solch idealer Irrtum, der sich aus unklarer Begeisterung für die Herrlichkeit des alten Roms entwickelte, muß es angesehen werden, wenn, wie überliefert wird, der Zeitgenosse Petrarkas, Nicolas Gabrini, (geboren 1313 zu Rom als Sohn eines Gastwirts und einer Wäscherin, gestorben 8. Oktober 1354) unter dem Namen Cola di Rienzo sich zum „letzten Römischen Volkstribun“ aufwarf. Durch das Studium des Livius hingerissen, begeisterte er sich für die republikanische Staatsform und zu dem Versuch, diese staatliche Herrlichkeit der Vorfahren, „den guten alten Zustand“, im Jahre 1347 faktisch wiederherzustellen, was ihm ja auch für einige Zeit gelang[29]).

Aus dieser Sucht der Nachahmung, in der freilich die formale Seite am meisten zur Geltung kam, ist es auch zu verstehen, daß fast für alle Zweige der Kunst die Zeit der „Renaissance“ zusammenfällt mit jener Epoche, in der auf dem Felde der Litteratur die systematische Anlehnung an das Studium der antiken Welt anfing. Dadurch aber, daß gerade in der Kunst der Humanismus, wenigstens mittelbar, auf die hellenische Antike zurückging, ist es gekommen, daß der Sinn und das Verständnis der Künstler für natürliche Verhältnisse geweckt und infolge davon der Grund gelegt wurde zu neuem Reichtum und zu frischer Blüte des künstlerischen Schaffens. Männer wie Leonardo da Vinci und Raphael, wie Brunellesco und Michel Angelo sind durchdrungen von dem Schönheitsgeiste, der in den Meisterwerken griechischer Künstler lebte, und ihre Schöpfungen bezeichnen Höhepunkte technischer Vollendung, wie sie in der Geschichte des Kunstlebens aller Zeiten selten angetroffen werden.

Die belebende Kraft des Humanismus ließ fast kein Gebiet des menschlichen Wissens unberührt, alle geistige Thätigkeit durchtränkte sie mit ihrem Wesen, und überall sind die Spuren ihrer Wirksamkeit deutlich wahrnehmbar. Neue Wissenschaften freilich, die über Vorhandenes hinaus ein Fortschritt gewesen wären, sind durch die Humanisten nicht ins Leben gerufen[30]); dadurch aber, daß überall in den Studien der Gelehrten auf den sachlichen Inhalt des Altertums

hingewiesen wurde, daß ein kritisches Verfahren auf der Basis antiker Anschauung und Erfahrung sich herausbildete, ist innerhalb der einzelnen Wissenschaften ein solcher Umschwung herbeigeführt worden, daß man sagen kann, der Humanismus habe fast für jede einzelne Wissenschaft eine neue Epoche, nämlich das moderne Zeitalter derselben, hervorgerufen.

Wie von den Künsten, so waren von der gesamten Kultur und Litteratur der Alten bisher nur einzelne, nicht zusammenhängende Kenntnisse vorhanden, und diese zum Teil noch entstellt durch die Willkür und Unwissenheit scholastischer Weisheit. Aristoteles namentlich war nur in verfälschten und mißverstandenen lateinischen Übersetzungen und Überarbeitungen vorhanden[31]), Platon war wenig oder gar nicht zugänglich. Durch den Humanismus aber wurde der Schleier gelüftet, der das Lehrgebäude der alten Philosophen Jahrhunderte lang verdeckt und versteckt hielt, und mit kräftigem Schwunge hob sich nunmehr der Genius der freien Forschung auf den Trümmern der alten Zeit zu neuem Leben und zu neuem Denken empor. Das Prinzip der bisherigen scholastischen Gelehrsamkeit, wonach die Aufgabe der Philosophie darin zu suchen war, daß sie die absolute Wahrheit des Dogmas zu beweisen hatte, schlug fast in das Gegenteil um, indem die philosophische Forschung, unbekümmert um das Dogma und sein Ansehn, die Fesseln ihrer Unmündigkeit und Unterwürfigkeit zerbrechend jenen selbständigen Charakter annahm, der den Sturz der Scholastik zur Folge haben mußte und den Übergang zu der neueren Philosophie der folgenden Jahrhunderte bildete[32]).

Das Beispiel des Petrus Pomponatius (geb. 16. November 1462 zu Mantua, gest. 1525 zu Bologna) beweist deutlich genug, in welchem Grade der Bann des Glaubens gebrochen wurde durch die Philosophie, die aus den vernachlässigten Alten die Kraft ihres Daseins und ihrer Beweisführung schöpfte. In seinem Büchelchen de immortalitate animae (Bononiae 1516) leugnete dieser große Gelehrte[33]) zwar nicht ausdrücklich die Unsterblichkeit, er wies aber nach, und zwar gerade aufgrund der aristotelischen Philosophie, die doch für die Scholastik immer als die Stütze des Dogmas gegolten hatte, daß vom Standpunkte der Vernunft aus die Unsterblichkeitslehre nicht bewiesen werden könne! Als Christ und Mensch wollte er sich den Entscheidungen der Kirche unterwerfen, als Philosoph setzte er sich mit ihr offen in Widerspruch[34]). Die Macht und die Nacht der Scholastik war zu Ende; der neue Geist aber des Denkens und des Glaubens, der über die Welt gekommen war, erwies sich als so mächtig, daß mönchische Opposition, die ja nicht ausblieb, und selbst die Macht des Scheiterhaufens nichts mehr gegen ihn auszurichten vermochte[35]).

Die segensreichen Wirkungen des aufklärenden Verständnisses der alten Philosophie konnten auf keine Weise mehr zurückgedrängt werden; man ging aber noch weiter und fing an, den Trägern der alten philosophischen Systeme und den Klassikern der alten Litteratur eine Verehrung entgegenzubringen, die klar durchblicken läßt, daß das philosophische Denken in dem freien Geiste des Altertums die Signatur der Zeit und der Wissenschaft geworden war, daß selbst in der Theologie die Spuren dieses Geistes sich hervorthaten, indem man aufhörte, auf den Unterschied der heidnischen und christlichen Religion einen hohen Wert zu legen. Es kam in der wunderbaren Verehrung der Alten nahezu so weit, daß Platon und Aristoteles für die Vorläufer des Christentums und sogar für christliche Lehrer gehalten wurden, und gar nicht selten geschah es, daß selbst von hochgestellten Dienern der Kirche christliche Anschauungsweise stark mit heidnischer Philosophie untermischt wurde. Wird doch von dem geistreichen und gelehrten Angelus Politianus (geb. 14. Juli 1454, gest. 24. September 1494) wenn auch nicht mit vollverbürgter Sicherheit erzählt, daß er, obwohl Priester, Pindars Gesänge über die Psalmen gestellt und die Bibel im Grundtext nicht gelesen habe, um sich nicht den Stil zu verderben[36])! Derselbe Purismus in Bezug auf die Diktion scheint dem berühmten Kardinal Petrus Bembus (geb. 1470 in Venedig, gest. 1547 in Rom) eigen gewesen zu sein, da von ihm erzählt wird, er habe vor den Briefen Pauli gewarnt als vor Schriften, die den Stil nachteilig beeinflussen[37])! Und der gelehrte Marsilius Ficinus (geb. 19. Oktober 1433 in Florenz, gest. 1499), der nicht blos Philosophie, Medizin, Musik, sondern auch Theologie studiert hatte, und geistliche Würden bekleidete, vermischte so völlig den Dienst der Kirche mit der Hingabe an die heidnische Philosophie Platons, daß er im Kriton die Grundzüge der christlichen Religion suchte, daß er die platonische Philosophie in der Kirche gelehrt wissen wollte, daß er die Freunde dieser Philosophie seine „Brüder im Platon" nannte, daß er in seiner Kammer bei dem Bilde Platons — eine immerbrennende Lampe aufhing!

Solche und ähnliche Vorkommnisse stehen in der Geschichte des italienischen Humanismus nicht vereinzelt da: wir werden im weiteren Verlauf unsrer Darstellung noch mehrfach Gelegenheit haben, zu erkennen, wie sehr damals der Geist der Antike vorherrschend war in der Pflege der Wissenschaften wie im äußeren Leben. Selbst die Inhaber des päpstlichen Stuhles haben in und seit der Zeit der Renaissance wiederholt an den humanistischen Bestrebungen Anteil genommen und sich als Förderer derselben bewiesen. So mächtig war trotz des

prinzipiellen Gegensatzes, der zwischen dem Humanismus und der Kirche bestand, das geistige Bündnis der Zeit mit den heidnischen Alten, und so mächtig hatte das anheimelnde Wesen antiker Litteratur eben alle Kreise der Gebildeten erfaßt, daß hiergegen sich abzuschließen oder gar hemmenden Widerstand zu leisten auch für das Oberhaupt der Kirche weder opportun noch möglich erschien[38]). Hand in Hand mit der Neuerung der Theologie und der Philosophie ging eine Läuterung auch der Jurisprudenz, der Medizin und der übrigen Wissenschaften, und überall waren es natürlich die Werke der Alten, die mittelbar oder unmittelbar jene reinigende Wirkung erzeugten, da sie wie ein Evangelium gelesen und wie eine unerläßliche Richtschnur für das eigene Denken und Handeln benutzt wurden, weshalb z. B. in der Medizin nicht selten genau nach den Vorschriften der alten Ärzte Heilungsversuche angestellt wurden[39]).

Im Gegensatz zu der dürftigen und bruchstückartigen Kenntnis, die bisher von dem Leben und Wirken der Gelehrten und des Volkes im Altertum vorhanden war, strebten die Humanisten nach dem Totalbesitz dessen, was von den Alten zu wissen möglich war, und so entstand mit der Zeit bei einzelnen eine Vielwisserei, die nahezu an das Unglaubliche grenzt. Man braucht nur an Pico von Mirandola[40]) (geb. 1463, gest. bereits 1494) zu denken oder einen Blick zu werfen auf die Folianten, die den Namen eines Philelphus, eines Cardanus u. a. tragen, um sicher sein zu können, daß kaum eine Wissenschaft damals bestand, die nicht von solchen Leuten durchstudiert, die nicht in ihren Schriften mit staunenswerter Gelehrsamkeit lang und breit erörtert worden wäre. Die Erscheinung der „Polyhistorie" ist mit dem Humanismus aufs engste verknüpft; man kann sie geradezu als eine natürliche Folge des Strebens der Humanisten bezeichnen, das Altertum auf der ganzen Linie seiner wiedergewonnenen Litteratur kennen zu lernen und seinen Inhalt sich gänzlich zu eigen zu machen. Kein nachfolgendes Jahrhundert hat in solcher Häufigkeit und Ausdehnung polyhistorisches Wissen aufzuweisen, wie die Zeit des Humanismus, und das kann für ebenso bezeichnend gelten, wie wohl erklärlich. Denn teils hat der Umfang der gelehrten Forschung in der Folgezeit durch die Spezialisierung der Wissenschaften und durch die Verbesserung ihrer Hilfsmittel viel zu weite Dimensionen angenommen, als daß heutzutage ein Einzelner auch nur eine Wissenschaft ganz und voll sollte beherrschen können, teils aber hat auch nie wieder, in dem Maße, wie damals, die wissenschaftliche Gelehrsamkeit in der Rezeption der alten Wissenschaften ihre hauptsächlichste Bedeutung und ihre Stärke gesucht. Daß letzteres geschehen konnte und thatsächlich

auch der Fall gewesen, soll man dem Humanismus nicht zum Vorwurf machen; es muß vielmehr den Humanisten geradezu zum Lobe angerechnet werden, daß sie durch ihre — jetzt allerdings übertrieben erscheinende — Vorliebe für die Alten, durch ihr Viellernen und Vielwissen und Vielschreiben eine breite Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnis für die Nachwelt geschaffen haben. Hierauf fußend haben die späteren Geschlechter die Spekulation des Geistes fortsetzen können bis zu der Höhe, auf der die gelehrten und die praktischen Wissenschaften in der Gegenwart stehen.

Die Kraft der Nachahmung, die ein charakteristisches Merkmal des Humanismus im Anfange und besonders bei den italienischen Repräsentanten dieser wissenschaftlichen Richtung ist, äußerte sich auch in der Anwendung der Sprache, durch die man sich in die alte Welt hineinzuversetzen oder vielmehr, durch die man die alte Welt auf die Gegenwart zu übertragen gedachte: man sprach und schrieb lateinisch! — Noch heutzutage geschieht es zuweilen, daß die Gelehrten die Resultate ihres Forschens in lateinischer Sprache niederlegen, obwohl speziell in Deutschland der Kampf gegen das „barbarische Schullatein", das seit dem Auftreten der Humanisten auf dem Katheder der Universitäten und in den Lehrbüchern der Studierenden unbedingt geherrscht hatte, schon durch Christian Thomasius (geb. 1655, gest. 1728) mit Nachdruck geführt wurde. Für jene Epoche der Wiederentstehung der alten Litteratur war indes dies Symptom der Bevorzugung des Lateinischen ein Zeichen der Zeit, das unserer Beachtung nicht entgehen darf.

Es ist bekannt, daß die Kenntnis und die Anwendung der lateinischen Sprache in Italien selbst noch nicht ganz ausgestorben war, als sie im Mittelalter einer neuen Blüte entgegengeführt werden sollte; allein in Ansehung des Reichtums an wissenschaftlichen Gedanken wie in Hinsicht auf die Schönheit der Form wandelte sie nur noch im Schatten des Altertums; im Volksmunde war sie längst einem neuen Idiom, nämlich dem Italienischen, gewichen[41]). Mit dem Griechischen stand es noch viel schlechter; seine Kenntnis war längst verschwunden! Aber mit jugendlicher Frische und mit dem Ungestüm einer alles mit sich fortreißenden Begeisterung wurde es zu neuem Dasein hervorgerufen, als der Inhalt seiner Litteratur angefangen hatte, erst einzelne zu erwärmen, bis bald hernach die Bekanntschaft mit demselben ein notwendiges Erfordernis jeder höheren Bildung geworden. Was nun das Italienische angeht, so ist diese Sprache weich und wohllautend und klingt verführerisch[42]); sie mag deshalb zum Ausdruck poetischer Gedanken ebenso geeignet, wie für die Darstellung spröder, gelehrter, auf

Überzeugung abzielender Gegenstände unbequem sein. Vielleicht war dies der Grund, weshalb schon im dreizehnten Jahrhundert manchmal die Gelehrten in Italien der französischen Sprache den Vorzug vor der einheimischen gaben und sich derselben mitunter auch als Schriftsprache bedienten. Es fehlt hierfür nicht an Beweisstücken. Brunetto Latini z. B. (geb. um 1220 in Florenz, gest. ebendaselbst 1294), der Lehrer Dantes, schrieb seinen berühmten „Schatz", il tesoro, in französischer Sprache, nachdem er sich sieben Jahre lang in Frankreich und namentlich an dem dortigen Hauptsitz der abendländischen Gelehrsamkeit, in Paris, aufgehalten hatte; er erklärt diesen Gebrauch dadurch, „parce que la parleure est plus delitable et plus commune a tous Langaises"[43]). Ein anderer Gelehrter, Martin da Canale, ein Historiker, der die Geschichte Venedigs bis zum Jahre 1275 beschrieb, wählte hierzu ebenfalls das Französische, „parce que langue Franceise cort parmi le monde, et est la plus delitable a lire et a oir, que nulle autre"[44]). Bekannt ist es ferner, daß Petrarka auf der französischen Universität Montpellier, die schon zu seiner Zeit eine blühende Stadt war[45]), die Jurisprudenz studierte, so daß auch ihm die Sprache jenes Landes nicht fremd geblieben sein kann, wenn er sie auch persönlich nicht verstand, wie er selbst erklärte. War also die Bekanntschaft der italienischeu Gelehrten des Mittelalters mit fremden Sprachen und der praktische Gebrauch der letzteren für sie nicht mehr geradezu eine Seltenheit, so konnte es nicht ausbleiben, daß in der Zeit der uneingeschränktesten Bewunderung und absichtsvoller Nachbildung des Altertums die Humanisten zunächst in Italien und später auch außerhalb des Landes anfingen, in Sprache und Schrift ihr einheimisches Idiom mit der Sprache Ciceros und Virgils zu vertauschen. Auch das kann nicht wunder nehmen, wenn die anfängliche Gewohnheit, in antiker Sprache zu schreiben, sehr bald für alle Gelehrte eine Notwendigkeit wurde, gegen die eine gesunde Reaktion schwer und lange anzukämpfen gehabt hat. Aus dem Zwange jener Sprachverehrung ist es allein zu erklären, daß z. B. in Deutschland lange Zeit die Gebildeten ihre deutschen Namen gräcisierten oder latinisierten. In Italien verstieg Poggius sich zu dem überschwänglichen Ausspruch, daß nur diejenigen von sich sagen könnten, wirklich gelebt zu haben, die Griechisches ins Lateinische übersetzt oder Bücher in lateinischer Sprache geschrieben hätten[46]). Der schon erwähnte Kardinal Petrus Bembus fand es sogar für nötig, sich wegen des Gebrauchs des Italienischen, seiner Muttersprache, zu entschuldigen[47]). Wohin wir auch blicken mögen in jener Zeit, überall tritt uns in den Erzeugnissen der

Litteratur die Wahrnehmung entgegen, daß das Lateinische mit Vorliebe als das klassische Organ der Ausdrucksweise gilt, — wobei es freilich mitunter geschieht, daß für Gelehrte zweiten Ranges die stilistische Kunst nach dem Muster Ciceros den Deckmantel bildet für die geistige Leere des Geschriebenen.

Allein nicht bloß in der Sprache, in der man schrieb, sondern vielfach auch in der äußeren Form der Diktion nahmen die Humanisten für ihre Schriftwerke die Alten zum Muster und zum Vorbild. In der Poesie und in der Prosa finden wir bei ihnen die Reproduktionen der alten Formen, in die das goldene Zeitalter der Klassicität seine Werke gekleidet hatte, und man muß sagen, daß diese Reproduktionen auf dem Gebiete der Litteratur wie Neuschöpfungen glänzten, die anmutig und anziehend den Geschmack belebten. Nach dem Muster Platons und Ciceros ist z. B. der Dialog überaus häufig die Form für die Darstellung von Gegenständen, die auch inhaltlich mit den Reden eines Sokrates oder eines Lälius nahe verwandt sind; der historische Stil, die Form des Briefes kommt von neuem in Schwung. Wenn wiederholt Homer ins Lateinische übersetzt wurde, so konnte es naheliegend erscheinen, daß man dabei den griechischen Hexameter in einen ebensolchen lateinischen Vers zu übertragen wenigstens den Versuch machte. Wenn aber horazische Oden, Ovids Liebeslieder u. a. m. die Muster abgeben für humanistische Dichtungen, und wenn dabei ebensowohl das Versmaß wie der Inhalt der alten Gedichte in verjüngter Form wiederkehren, so sind das Beweise einer Produktivität, die mit Absicht in der Nachahmung gipfelt. Der Lebendigkeit und Innigkeit dieser Nachahmungssucht muß es ferner zugeschrieben werden, wenn erst mit dem Humanismus wieder eine eigenartige Gestaltung in der Litteratur auftaucht, die bis dahin, wie so viele Geistesprodukte des Altertums, fast ganz im Verborgenen geruht hatte: wir meinen die frühesten Spuren der theatralischen Dichtkunst. Es gab zwar schon in der Kirche der älteren Zeit öffentliche, eben kirchliche, Vorführungen vom Leben und Leiden Christi nach Art bühnenmäßiger Darstellung, aber eine eigentliche Schauspielschreibung hat es — abgesehen von den im zehnten Jahrhundert dem Terenz nachgebildeten Dramen der deutschen Nonne Hroswitha vom Kloster Gandersheim — bis etwa zum Anfang des 14. Jahrhunderts nicht gegeben[48]).

Die frühesten Versuche in theatralischer Dichtkunst in Italien fallen unmittelbar mit dem Entstehen des Humanismus zusammen, indem kein Geringerer als Petrarka selbst in seinen Jünglingsjahren (noch vor dem Jahre 1331), ein lateinisches Lustspiel unter dem Titel

„Philologia" zur Belustigung des Kardinals Johannes Colonna geschrieben haben soll, das jedoch nicht erhalten ist[49]). Selbst schon vor Petrarka scheint ein Anfang in dieser Dichtungsgattung gemacht worden zu sein[50]). Der eigentliche Beginn jedoch für die imitierende Schauspielschreibung fällt erst in das 15. Jahrhundert, von wo aus wir mehrfach dramatischer Poesie nach den Mustern von Plautus und Terenz begegnen. Wir erinnern nur an die später noch besonders zu nennenden Stücke des P. P. Vergerius und des P. Corrarius, an die Polixena des Leonardi Bruni, an die Philodoxis des Leo Baptista Alberti, an die in Prosa geschriebene Philogenia des Hugolinus von Parma, an den lusus ebriorum des Secco Polentone; wir erinnern ferner daran, was ja im Zusammenhange hier durchaus von Wichtigkeit ist, daß gegen Ende des 15. Jahrhunderts Pomponius Laetus öffentlich den Terenz und Plautus in Rom zur Aufführung brachte, daß eben dieselben Herkules I, Herzog von Ferrara, in seinem Garten aufführen ließ, wobei ihm z. B. die Aufführung der Menaechmi am 25. Januar 1486 gegen 1000 Dukaten kostete. Das alles sind gewichtige Errungenschaften des humanistischen Studiums gewesen und Zeugnisse eines aufrichtigen Strebens nach der Wiederbelebung des Altertums in möglichst treuer Form des Originals[51]).

Dasselbe Urteil möchten wir über jene Versuche fällen, die gemacht worden sind, um Virgil, den gefeiertsten der römischen Dichter, gewissermaßen wieder ins Leben zurückzurufen. Wenn auch vereinzelt, so sind doch höchst bezeichnend für den Humanismus die Wagnisse, Virgils Aeneis in Virgilischen Versen weiter und zum Abschluß zu führen: Der Sekretär des Papstes Nikolaus V. und später des Königs Alphons von Neapel, Petrus Candidus Decembrius (geb. 1399 zu Pavia, gest. am 12. November 1477 zu Mailand) und der später noch zu nennende Maffeus Vegius haben jeder ein XIII. Buch der Aeneis hinzugedichtet. Und beide waren doch, was besonders der Beachtung wert ist, — Geistliche[52])!

Aus all den bisher beigebrachten Zeugnissen ist klar ersichtlich, daß die Humanisten die Absicht hatten und den Erfolg, im Sinn und Geist der antiken Welt auf ihre Zeitgenossen einzuwirken. Daß sie hierbei vorzugsweise ihre Thätigkeit auf das litterarische Gebiet verlegten, darf nicht befremden, weil gerade hier sich ihnen die beste Gelegenheit bot, ihrer unbegrenzten Vorliebe für das Altertum Ausdruck zu geben, ebensowohl bei der Wahl der Gegenstände, die sie wissenschaftlich behandelten, wie in der Form der Darstellung, deren sie sich bedienten. Ihre Sucht, das Altertum zu reproduzieren und zu rekonstruieren, ist es nun auch gewesen, die dahin führte, daß sie der

pädagogischen Manier der Griechen und der Römer eine neue Leuchte anzuzünden begannen.

Mußte doch für jeden, der mit einiger Aufmerksamkeit die alte Litteratur durchforschte, in unendlicher Fülle die Erkenntnis sich darbieten, wie einst im Kulturleben namentlich des hellenischen Volkes die Erziehung der Jugend gestaltet, wie dieselbe grundverschieden war von der unfruchtbaren Methode des Jugendunterrichts, den das Kirchenschulwesen der christlichen Länder Jahrhunderte hindurch gewährte. Durch das Studium der Alten lernte man kennen und schätzen, was z. B. Aristoteles vortrug über den sittlichen Wert der in Hellas hergebrachten Erziehungsmittel, was z. B. Platon speziell in Ansehung der Gymnastik lehrte, daß sie ein erwünschtes und unentbehrliches Hilfsmittel jeder guten Erziehung des Menschen zum Menschen und zur Glückseligkeit des Staatsbürgers sei; überall in den mit Fleiß gelesenen Büchern der alten Ärzte und Philosophen fand man dieselben Empfehlungen der Leibesübungen, die Lobpreisungen ihres vorteilhaften Einflusses auf die Gesundheit, auf das Wohlbefinden, auf die Herstellung der Einheit des Wahren und Guten im menschlichen Körper; die ehrfurchtvollsten Hervorhebungen der olympischen und anderer Wettkämpfe, bewundernde Huldigungen für die Sieger bei festlichen Spielen gehören zu den häufigsten Wiederholungen bei den alten Autoren; alles das mußte den „Wiederherstellern des Altertums" gewaltig in die Augen stechen und mußte sie veranlassen, in Betracht zu ziehen, ob nicht auch sie leibliche Bildung und leibliche Übung in den Rahmen des Nachzuahmenden einfügen sollten. Damit war viel gewonnen, wenn man auch vor der Hand sich damit begnügte, über die Jugenderziehung zu schreiben.

Wie es mit der Schulbildung und mit den Schulwissenschaften in Europa während des ersten Jahrtausends der christlichen Kirche aussah, ist bekannt genug. Die Schule galt für ein Anhängsel der Kirche, und der Inhalt ihrer Disciplinen, das Trivium und Quadrivium, spitzte sich meistenteils in einen leeren Formalismus zu, der im günstigsten Falle einiges Geschick in formeller Denkfertigkeit zuwege brachte, sonst aber keine positiven Kenntnisse schuf, keine wahre Bildung des Herzens, des Gemüts und des Verstandes erzeugte. Das Schulwesen jener Zeit tötete fast absichtlich die Individualität des Menschen und erschöpfte sich in einem leeren Schematismus, aus dem eine eigentliche Volksbildung nimmermehr hervorgehen konnte. Geistliche, deren eigene Bildung oftmals auf niedrigster Stufe stand, hatten den Unterricht in Händen, sie förderten das Wissen ihrer

Schüler nur selten über die elementarsten Kenntnisse hinaus und hatten kein anderes Bestreben, als den Erfolg des Unterrichts auf die Besorgung des Kirchendienstes zu lenken, dessen Interesse allem andern voranging.

Daß in einem solchen Schul- und Erziehungswesen für die geordnete Pflege von Leibesübungen kein Raum war, bedarf kaum der Erwähnung; dennoch hat es in jener Zeit an gymnastischer Erziehung nicht gänzlich gefehlt, indem die jungen Edelknaben vom 7. Lebensjahre an eine Reihe von Übungen durchzumachen hatten, durch die sie lernen sollten, nicht blos die Waffen zu führen, sondern auch Ehrgefühl und höfische Sitten sich anzugewöhnen, bis sie endlich durch den Ritterschlag in den Ritterstand aufgenommen wurden. Diese ritterliche Erziehung hatte sich in den romanischen Ländern viel früher entwickelt und auch weitere Verbreitung gefunden, als in den germanischen; in Italien z. B. gehörten die Übungen in ritterlichen Fertigkeiten, selbst wenn man sich nicht dem Kriegsdienste widmen wollte, notwendig zur Erziehung der vornehmen Jünglinge, und besonders in der Bildung und Erziehung der Fürstenkinder spielten sie eine Hauptrolle. — Das war also wieder ein realer Zustand, an den sich das Verlangen der Humanisten nach einem Neubau der Kultur auf ganz natürliche Weise anknüpfen ließ, und auf dem sich ganz von selbst ihre Altertumsverehrung zu lebendiger Nachahmung gestalten konnte und mußte. Aber auch hier sehen wir wieder, was das charakteristische Merkmal des Humanismus überall gewesen ist, daß die Kultur, die durch ihn erstrebt wurde, auf die höheren Stände beschränkt blieb, der Masse aber und den niederen Volksschichten unzugänglich war. Auch die pädagogischen Schriften der Humanisten sind fast nur für diejenigen gewesen, die wenigstens die niederen Weihen der modernen Bildung empfangen hatten; ihre Gymnastik ist ohne Volkstümlichkeit, nicht Volksschriften, sondern Fürstenspiegel verfaßten sie, und dennoch dürfen wir einer solchen Form ihrer Thätigkeit unsre Anerkennung nicht versagen. Zur rechten und gerechten Würdigung derselben dürfen wir nämlich nicht außer acht lassen, daß das christliche Mittelalter nicht, wie das alte Griechenland und Rom, eine national politische, sondern nur eine Standeserziehung kannte, und es ist wohl bekannt, daß überall der „Bürger- und Bauernstand" langsam und durch viele heiße Kämpfe erst der leiblichen und geistigen Knechtschaft entrissen werden mußte, ehe die Möglichkeit vorhanden war, daß auch er teilnahm an den Segnungen einer höheren Bildung, daß auch ihm ein Verständnis aufging für nationales Wohlergehn.

Wollten wir also den Wert der humanistischen Bestrebungen auf dem Gebiete der Pädagogik und der Gymnastik lediglich nach dem Einfluß taxieren, den sie auf die allgemeine Volksbildung ausübten, so müßte derselbe — namentlich gegen die Verhältnisse in der Gegenwart gehalten — verschwindend erscheinen. Vergessen wir aber doch nicht, daß die Bildungs- und Erziehungsversuche jener Zeit nur das Morgenrot des neueren Kulturlebens darstellen, und daß die Humanisten, soweit ihre Absicht auf die Verbesserung der Erziehung und auf die Wiederherstellung der alten Gymnastik gerichtet war, als Kinder ihrer Zeit auf die breite Basis des Volkstümlichen sich gar nicht stellen konnten; sie mußten notwendig erst eine Bekanntmachung der besseren Stände mit der Sache vornehmen, ehe ihre Nachfolger daran gehen konnten, dieser Sache auch im Volke einen sicheren Boden zu bereiten.

Der Vorwurf, der erhoben worden ist, daß die Humanisten bis herab zu Locke und Rousseau zwar Erziehungslehren aufgestellt, aber die Konsequenzen daraus in die Wirklichkeit nicht übertragen haben, ist im allgemeinen zutreffend, denn thatsächlich haben doch erst die Philanthropine in Deutschland den Anfang damit gemacht, auf systematische Weise auch den Körper der Jugend zu üben und zu bilden und auf die Gewinnung einer mens sana in corpore sano hinzuwirken[53]). Wir wollen also getrost auch an dieser Stelle wieder zugeben, daß der Humanismus, wie er keinen neuen Glauben, keine neue Philosophie in die Welt eingeführt, so auch keine neue Pädagogik und keine neue Gymnastik hervorgebracht hat; daß aber das pädagogische Gesetz der Erziehung, das heut im Organismus der Schule eine allgemeine Verwirklichung gefunden hat, zurückzuführen ist auf die Humanisten, durch deren Begeisterung für die Antike auch die Bedeutung der gymnastischen Übungen der Welt wieder zum Bewußtsein gebracht wurde, das sollten wir noch jetzt jenen Gelehrten als hohes Verdienst anrechnen. Mögen immerhin die Schriften, aus deren Inhalt wir den Stoff zu unserer nachfolgenden Darstellung geschöpft haben, zum großen Teil nur anzusehen sein als theoretische Untersuchungen über eine bessere Einrichtung des Unterrichts und der Bildung der Jugend, es sind doch fruchtbringende Untersuchungen gewesen, die anregend gewirkt und die neueste Periode des Schulwesens mit ihrer den ganzen Menschen umfassenden Bildung und Erziehung vorbereitet haben. Mit der Mehrung und Vertiefung der Kenntnis der Alten wuchs das Verständnis für die rechte Art und den Wert der Erziehung, und damit machte auch nach und nach der Sonderzweck der früheren Schulbildung einer rationellen Schul-

unterweisung Platz, die wir noch jetzt die humanistische zu nennen pflegen.

In derselben hat nun auch die Turnkunst, eine neue Erscheinung der Gymnastik der Alten und des Mittelalters, die inzwischen mancherlei Windungen und Wandlungen durchgemacht hat, ihre wertvolle und angesehene Stellung gefunden. Mehr und mehr wird jetzt neben und zur Ergänzung der auf der Schule der Jugend dargereichten geistigen Nahrung auch die körperliche Ausbildung des Menschen als obligatorischer Teil der Gesamtaufgabe der Schule durch gesetzliche Vorschriften gefordert[54]). Wenn es aber erst in unserm Zeitalter dahin gekommen ist, daß der Staat oder städtische Gemeinden für die geistige und gleichzeitig auch für die körperliche Ausbildung der Jugend in angemessener Weise sorgen, wenn unsere modernen Turnübungen die umfangreiche Bestimmung haben und auch wohl erfüllen, daß sie ein Mittel sind zur sanitären und ästhetischen Bildung des Menschen, zur Erweckung vaterländischer Gesinnung, zur Hebung und Mehrung sittlicher Tüchtigkeit, auch zur Vorbereitung auf den Kriegsdienst, so müssen wir doch den Keim zu der Wiederherstellung dieses uralten, lange Zeit vergessenen Bildungselements in der Tendenz des Humanismus finden, der, wie wir gesehen haben, auf völlige Rekonstruktion des Altertums gerichtet war. Noch lange freilich hat die Gymnastik des Humanismus bei den verschiedensten Völkern des Abendlandes nur ein ganz verschämtes Dasein gefristet, bis sie namentlich durch Friedrich Ludwig Jahn und Adolf Spieß zu ihrer jetzigen Bedeutung emporgehoben worden ist. Jedoch Jahn selber, unser Altmeister im Turnen, sagt ja, wenn auch in etwas anderer Auffassung und in einem andern Zusammenhange, daß das Turnen „aus kleiner Quelle entsprungen" jetzt als freudiger Strom durch Deutschlands Gauen wallt; wir müssen nur recht genau das Bild der Quelle erfassen, um die mancherlei Schriften des italienischen Humanismus über die Gymnastik, die in fremde Sprache gekleidet noch jetzt den Jüngern der Sache vielfach ein verstecktes und unbekanntes Etwas sind, wie die Zuzugsgewässer ansehen zu können, aus deren Zusammenfließen sich nach und nach der Strom des jetzigen Turnens gebildet hat. Bevor die Quellen an die Oberfläche des Erdbodens gelangen, nehmen sie, dem Menschenauge unsichtbar, aus dem Versteck tief unter der Erde ihren Anfang; weit ab aber vom Strom und seiner Macht sind sie doch in ihrer ungezählten Menge die eigentlichen Urheber seines Wirkens und seiner schaffenden Kraft: so ist auch die Gymnastik im Humanismus zwar eine entlegene Quelle des jetzigen Turnens und seiner Herrlichkeit, aber sie ist doch ein Ursprung dafür und muß dafür gelten! —

Viertes Kapitel.

Die „Casa giocosa“ in Mantua und ihr Vorsteher Viktorinus von Feltre.

Aus der Reihe der Humanisten Italiens, die in unserm Beitrag hier zur Geschichte gymnastischer Pädagogik eine hervorragende Stellung beanspruchen dürfen, lassen wir, nicht ohne Absicht, die hehre Person des Viktorinus an die Spitze treten, obschon derselbe in der Wirklichkeit unter jenen Männern nicht der erste und älteste ist. Immerhin gehört er der frühesten Zeit an und nimmt unter den Pädagogen von Fach, die damals auch den Leibesübungen Aufmerksamkeit geschenkt haben, unser Interesse in besonderem Maße in Anspruch, weil er der erste und fast auch der einzige war, der diesen Übungen eine praktische Gestaltung zu geben wußte.

Viktorinus war um das Jahr 1378 zu Feltre, einer kleinen, zum Gebiete der Republik Venedig gehörenden, Stadt geboren. Seine Eltern, Bruto de Rambaldoni und Monda, lebten in ziemlich ärmlichen Verhältnissen, so daß sie seiner Neigung zu wissenschaftlicher Ausbildung nur in sehr beschränktem Maße Vorschub und Förderung leisten konnten. Nach ihrem Tode — der Vater starb schon 1393 — begab sich Viktorinus 1407 nach Padua, wo er bei dem gelehrten Johann von Ravenna[55]) Unterricht in der Grammatik und im Studium der Beredsamkeit genoß. Das Geld, das er zum Betrieb seiner Studien gebrauchte, verdiente er sich durch Erteilung von Privatunterricht an Kinder. Als er auch die Mathematik erlernen wollte, die damals eine noch wenig verbreitete Disciplin war, und für die es nur an einigen Orten tüchtige Lehrer gab, wandte er sich an den damals berühmtesten Meister dieser Wissenschaft, an den ebenso gelehrten, wie geizigen Biaggio Pelakane aus Parma, der seit einiger Zeit hier in Padua lehrte als „famosissimus omnium liberalium artium Doctor et Monarcha“, wie er in den Akten der Universität genannt wurde. Da Viktorinus aber nicht imstande war, das von dem gelehrten Mathematiker für den Unterricht geforderte Honorar zu bezahlen, so wurde er von demselben abgewiesen. Um nun doch zur Erfüllung seines Wunsches zu gelangen, erklärte er sich, wie erzählt wird, dem Geizhals gegenüber bereit, eine Dienerstelle bei ihm und zwar ohne Bezahlung anzunehmen, wenn er dafür den freien Zutritt zu den mathematischen Vorlesungen erhielte. Pelakane ging auf dies für ihn selbst entwürdigende Anerbieten ein, verabschiedete nach kurzer Zeit

seinen bisherigen Diener, und Viktorinus trat seinen neuen Posten an, der ihm die niedrigsten Dienstleistungen auferlegte, dafür aber, wenn auch nur in beschränkter Weise, die ersehnte Möglichkeit der weiteren Ausbildung in der Mathematik darbot. Er benutzte gleichwohl die ihm zum Zuhören bewilligte Zeit mit solchem Eifer und mit so günstigem, durch nächtliches Privatstudium gesteigerten Erfolge, daß er nach nicht gar langer Zeit befähigt genug gewesen wäre, durch selbständigen Unterricht in der neu erlernten Disciplin dem an der Universität wenig beliebten Professor fast alle Schüler zu entziehen, wenn nicht seine Ehrlichkeit und sein Dankbarkeitsgefühl ihn davon zurückgehalten hätte. Eine Strafe für das schmähliche Verhalten Pelakanes, wie sie bis dahin noch nicht vorgekommen war, blieb ohnehin nicht aus: seine Stellung an der Universität wurde ihm trotz seiner Gelehrsamkeit im Jahre 1413 von der Stadt entzogen, weil es ihm wegen seines Geizes an Zuhörern fehlte. Er kehrte alsbald nach Parma zurück, wo er 1418 starb.

Viktorinus verließ ebenfalls nach einiger Zeit Padua, um noch, obschon bejahrt, ungefähr seit 1417 bis 1419 bei Guarino in Venedig, wo um dieselbe Zeit der berühmte Franziskus Philelphus zu lehren anfing, das Griechische zu erlernen[56]). Durch seinen unausgesetzten Fleiß, durch die ausgebreitetsten Kenntnisse, die er sich erworben, und ganz besonders durch die Unwandelbarkeit seines tugendhaften Lebens erreichte es der vortreffliche Mann, daß nicht nur die Gelehrten seiner Zeit ihre Aufmerksamkeit auf ihn, wie auf eine seltene Erscheinung in der Wissenschaft, hefteten[57]), sondern daß man auch bald ganz allgemein anfing, ihn wie einen Weisen und wie ein höheres Wesen mit Hochachtung und Bewunderung zu betrachten. Nicht am wenigsten wirkte für seine allgemeine Beliebtheit der Umstand mit, daß Viktorinus in uneigennützigster Weise in seinen Mußestunden eine Menge junger Leute aus allen Ständen um sich versammelte, um ihnen mit ebensoviel Lehrgeschick wie mit gründlichster Gelehrsamkeit Unterricht in den verschiedensten Wissenschaften zu erteilen und zwar ungeachtet seiner eigenen Mittellosigkeit oftmals unentgeltlich. Im Jahre 1422 wurde er zum Lehrer der Beredsamkeit an der Universität zu Padua ernannt; jedoch das ungestüme und sittenlose Leben der Studenten hierselbst sagte seinem stillen und ehrbaren Wesen nicht zu, so daß er bereitwilligst einer Aufforderung nachkam, die im folgenden Jahre schon von Venedig aus an ihn erging. Hier lebte er und lehrte er zwei Jahre lang.

Das Jahr 1425 ist ein entscheidender Wendepunkt für sein äußeres Leben: auf die Empfehlung einflußreicher Persönlichkeiten

und auf vieles Zureden derselben, namentlich seines Freundes, des berühmten Kamaldulenser-Generals Ambrosius Traversarius, entschloß er sich nach längerem Zaudern — er trug sich sogar eine Zeit lang mit dem Gedanken, in ein Kloster zu gehen! — einer ehrenvollen Einladung des Markgrafen Gian-Franzesko II. Gonzaga (geb. 1395, gest. 24. September 1444) Folge zu leisten, der ihn, nachdem Guarinus einen solchen Antrag abgelehnt hatte, an seinen Hof nach Mantua als Lehrer und Erzieher der fürstlichen Kinder berief[58]). Man richtete ihm hier für seine erzieherischen Pläne die „Casa giocosa" ein, ein prachtvolles, an einem See gelegenes Gebäude, das mit Gallerieen, Hallen, Gärten und anderweitigen Anlagen aufs reichlichste ausgestattet und für die humanen Absichten des großen Pädagogen vortrefflich geeignet war[59]). Es diente ihm, seinen Hilfslehrern und der großen Zahl seiner Schüler zur gemeinsamen Wohnung, ferner als Lokal für seine Bildungs- und Erziehungsthätigkeit und muß demnach für die damalige Zeit als eine durchaus neue, eigenartige Lehranstalt gelten, die anfänglich zwar nur für die Kinder des Markgrafen berechnet war, allmählich aber sich ausdehnte und zuletzt bestimmt war, der Erziehung und Bildung der vornehmen Jugend überhaupt zu dienen. Bald nach Eröffnung der Anstalt sollen auch von nah und fern, selbst aus dem Auslande, z. B. aus Frankreich, aus Deutschland, ja sogar aus Griechenland[60]) Schüler, angezogen von dem Ruhme des Feltrensers, nach Mantua gekommen sein, um daselbst ihre Studien zu treiben.

Es wäre aber schwerlich mit dem milden und menschenfreundlichen Charakter des Viktorinus in Einklang zu bringen gewesen, wollten wir annehmen, daß er den Eintritt in seine Anstalt lediglich Personen aus vornehmen Ständen gestattet hätte. Bei der fast uneingeschränkten Vollmacht, die dem angesehenen Lehrer von seiten seines fürstlichen Herrn eingeräumt war, und bei der Herzensgüte des Viktorinus darf es nicht auffallen, wenn er, der schon in der Jugend und sein ganzes früheres Leben hindurch für die Armen — obwohl selbst arm — mit Rat und That zur Hilfe bereit war, so nun die Direktorengewalt über sein Institut zur Aufnahme auch unbemittelter Schüler in dasselbe benutzte. Hatte er doch zu diesem Zweck, ehe er nach Mantua in sein neues Amt übersiedelte, die ausdrückliche Bedingung gestellt, daß ihm gestattet werde, in Verbindung mit der fürstlichen Schule auch ein Gymnasium für arme Studierende einzurichten, und es ist rühmlich anzuerkennen, daß ihm diese Bedingung ohne Widerrede erfüllt wurde. Natürlich erwiesen sich nun im Laufe der Zeit die pekuniären Mittel, die dem Viktorinus zu Gebote

standen, oftmals nicht als ausreichend, um allen Anforderungen gerecht zu werden, die sich seinem Wohlthätigkeitssinn auferlegten. Der edelgesinnte Markgraf, dessen Gemahlin Paula ebenfalls den regsten Anteil an dem Fortgang der humanen Anstalt nahm, pflegte dann, wenn der Etat für die Zwecke der Schule erschöpft war, mit freigebiger Hand die fehlenden Summen hinzuzugeben, da er wohl wußte, daß solche Mehrausgaben nicht vergeudet waren, sondern einer hoffnungsreichen und segensvollen Stiftung zu gute kamen. — Immerhin jedoch sei konstatiert, daß es Fürstensöhne waren, für die ursprünglich die Einrichtung der genannten Erziehungsanstalt getroffen war, und auf welche zuerst die neue pädagogische Methode des Feltrensers ihre Anwendung fand.

In dieser seiner Anstalt nun entwickelte Viktorinus die Hauptthätigkeit seines Lebens, jene Kunst der Erziehung, die sich nicht begnügte mit einseitiger Bevorzugung einer gelehrten Unterweisung, sondern die die Bildung des Geistes ins Auge faßte mit gleichzeitiger Berücksichtigung der Bildung des Körpers und des Gemüts der Zöglinge. Hier sehen wir ihn denn auch nach den Vorschriften altgriechischer Erziehungsweisheit mit seinen Schülern gymnastische Übungen treiben, die er in verständiger Weise so auszuwählen wußte, wie sie im Hinblick auf den künftigen Lebensberuf des Einzelnen am vorteilhaftesten erschienen. Besonders übte er seine Schüler im Reiten, im Ringen, im Fechten, im Bogenschießen, im Ballspiel, im Tanzen, im Wettlauf, im Schwimmen; auch Fischerei und Jagd hielt er für zulässige Vergnügungen.

An manchen Tagen ordnete er seine Schaar in zwei Abteilungen, ließ sie ein Treffen vorstellen, Schlösser erstürmen, Lager überfallen, und freute sich, wenn aus den Reihen der Kämpfenden lautes Jubelgeschrei erschallte und wenn Staubwolken um ihn her aufstiegen; denn durch derartige Übungen, pflegte er zu sagen, entwickeln sich die Anlagen des Körpers und die Geschicklichkeit wird gefördert; die Leidenschaften dagegen, nicht begünstigt von weichlicher Muße, gewinnen hierdurch in der Seele weniger Spielraum; der Geist wird tauglicher zum Studieren und Nachdenken. Diejenigen Jünglinge, die sich in den gymnastischen Übungen am muntersten und feurigsten zeigten, waren ihm stets die liebsten, denn er hegte die Überzeugung, sie würden einst auch in den Übungen der Tugend und der Geistesarbeit die Unverdrossensten sein. Sah er einen Jüngling auf der Jagd kühne Sprünge wagen, oder im Wettkampf zuerst ans Ziel gelangen, so sagte er: Dieser wird meiner Anstalt gewiß Ehre machen, denn von körperlicher Behendigkeit kann man meist auf einen durchdringenden

Geist schließen. Die Düsteren, die Unbehilflichen warnte er nicht selten vor der Neigung zur Trägheit und zum Müßiggange und ermunterte sie zu reger Energie, wenn sie Mutlosigkeit und Unzufriedenheit zu verraten schienen.

Die Übungen im Schwimmen, die Viktorinus mit Fleiß betreiben ließ, wurden in fließendem Wasser, nämlich in einem Arm des Flusses vorgenommen, der durch die Anlagen der Casa Giocosa floß, und es währte nicht lange, so war ganz Mantua voll von Erstaunen über die Geschicklichkeit der jungen Schwimmer aus dem allbekannten Erziehungsinstitut.

Auch die übrigen gymnastischen Übungen fanden im Freien statt, ohne allzu ängstliche Rücksicht auf die Witterung und auf die Jahreszeit, weil sie gleichzeitig auch als Abhärtungsmittel gegen Kälte und Hitze dienen sollten. Niemandem aus der Anstalt war das Fernbleiben von denselben gestattet, jeder Einzelne sollte des Nutzens, den sie zu gewähren vermögen, teilhaftig werden. Wird doch durch sie, sagte der erfahrene und umsichtige Lehrer, der Geist erheitert, die Gesundheit befestigt, die Verdauung erleichtert. Viktorinus selbst nahm in nicht seltenen Fällen an den Übungen seiner jugendlichen Schaar teil, für deren Leitung und Beaufsichtigung im Einzelnen er natürlich besonders geeignete Lehrer angestellt hatte, wie er denn auch für die mancherlei Zweige des wissenschaftlichen Unterrichts und in Anbetracht der großen Zahl seiner Schüler auf die Unterstützung und Mitwirkung durch verschiedene Lehrkräfte angewiesen war. Unter andern soll auch Guarinus eine Zeit lang an seiner Anstalt unterrichtet haben. Dem Einfluß seiner Teilnahme nun an diesen körperlichen Bewegungen in Verbindung mit seiner oft fast übertriebenen Mäßigkeit im Essen und Trinken hat Viktorinus wiederholt den Vorteil zugeschrieben, daß er bis ins Alter beständig körperlicher Rüstigkeit und Gesundheit sich erfreute, durch die es ihm gestattet war, noch in seinen letzten Lebensjahren täglich sechs Stunden Unterricht zu erteilen. Er starb unverheiratet im 68. Jahre seines Lebens am 2. Februar 1446[61]) und mußte auf öffentliche Kosten begraben werden, weil er trotz eines keineswegs kärglichen Einkommens bei seiner großen Liberalität gegen Unbemittelte, die in seiner Anstalt Aufnahme gefunden, nicht genug Vermögen hinterlassen hatte, um davon bestattet werden zu können. Noch bei Lebzeiten hatte er gewünscht, daß kein Denkstein für ihn errichtet würde, und daß keine Inschrift die Stelle kenntlich machen sollte, wo er einst im Tode schlummern würde. So wurde denn in größter Einfachheit, seinen Wünschen gemäß, seine Bestattung ausgeführt; die Mitglieder des fürstlichen Hauses Gonzaga

jedoch bewiesen dem Verstorbenen dadurch eine große Ehre, daß sie in Person der Leiche des armen, aber an guten Werken und edlen Gesinnungen so reichen Mannes das letzte Geleit gaben. Das Grab des Viktorinus befindet sich auf dem Friedhof der Kirche zum heiligen Geist in Mantua; ein Grabstein scheint ihm nicht errichtet worden zu sein[62]).

Es ist aus naheliegenden Gründen sehr zu bedauern, daß „der Weise von Mantua", der „Sokrates seines Jahrhunderts", wie Viktorinus oft genannt worden ist[63]), durch schriftstellerische Thätigkeit nach außen hin Einfluß zu üben und für die Nachwelt zu wirken gänzlich unterlassen hat. Zur Erklärung dieser Erscheinung, die vielleicht weniger an sich, als besonders durch den Gegensatz zu der Gewohnheit der Zeit, in der Viktorinus lebte, auffällig ist, werden wir zumeist wohl die innere, seelische Beschaffenheit des Mannes in Betracht ziehen müssen. Es ist nämlich nicht unwahrscheinlich, daß die häßliche Manier vieler seiner Zeitgenossen, mit ihren Schriften oft in beleidigender und gemeiner Weise Gegner anzugreifen oder Angriffe abzuwehren[64]), der stillen und friedliebenden Natur seines Wesens zuwider gewesen ist, und daß er deshalb, um nach keiner Seite hin einen Anlaß zum Streit oder zur Unzufriedenheit zu geben, mit der unmittelbaren Wirksamkeit im Hause sich begnügte, aus dem er so viele Jünger in die Kreise der gelehrten Welt einführen konnte[65]). Möglicherweise darf seine Enthaltsamkeit in dieser Beziehung auch gedeutet werden als eine von ihm mit Absicht durchgeführte praktische Lehre dafür, daß litterarischer Ruhm, dem seine Zeitgenossen fast ausnahmslos und oft noch bis ins höchste Alter hinein nachjagten, durchaus nicht als das höchste und einzige Ziel wahrhaft gelehrter Bildung anzusehen sei: der einzige Ruhm, nach dem er trachtete, war das Gedeihen seiner Erziehungsanstalt und die wissenschaftliche und sittliche Tüchtigkeit seiner Schüler.

Die Nachwelt muß es freilich bedauern, daß nichts Schriftliches von dem Feltrenser vorhanden ist; denn außer einigen Briefen und Reden haben wir nichts von ihm, was insonderheit geeignet wäre, uns über die Methode und die Richtung seines so erfolgreichen Unterrichts mit Genauigkeit Aufschluß zu geben. Was wir über sein Erziehungsverfahren wissen, das verdanken wir hauptsächlich einem seiner Schüler, dem Patricier Gregorius Corrarius aus Venedig, der in einem lateinischen, seinem Bruder Andreas zur Hochzeit gewidmeten Gedichte von 293 Hexametern die Lehrthätigkeit des Viktorinus (quomodo educari debeant pueri) zur Darstellung zu bringen versuchte, doch leider eigentlich nur in kurzen Erörterungen allgemeiner

auf die Erziehungsmethode der Alten hinweisender Grundsätze sich ergeht, ohne klar und präcis die Lehren und die Praxis des Meisters selbst zu schildern. Auch der Pflege der Gymnastik durch Viktorinus wird darin Erwähnung gethan, freilich nur in oberflächlicher Weise. Wir glauben indes nicht Unrecht zu thun, wenn wir das Gedicht im Anhange mitteilen[66]).

Die Folge aus der schriftstellerischen Unfruchtbarkeit des Feltrensers war, daß, gleichwie bald nach seinem Tode seine Schule wenn nicht ihre Existenz doch ihr Ansehen und ihre Berühmtheit verlor, so auch er selbst sogar bei seinen Landsleuten nahezu in Vergessenheit geriet, weshalb nur immer gelegentlich in der Folgezeit von seinem Leben, seinem Wirken und seiner Weisheit die Rede gewesen ist, bis ihm in der Litteratur erst der neueren Zeit wieder mehr Aufmerksamkeit zu teil wurde[67]).

Viktorinus von Feltre ist als der erste und auch als der einzige Gelehrte aus dem Zeitalter des Humanismus zu bezeichnen, der als Pädagoge den Betrieb von Leibesübungen nicht bloß theoretisch gefordert, sondern denselben auch praktisch in den Rahmen seiner Erziehungskunst mit aufgenommen hatte und zwar, was nicht übersehen werden darf, für die Gesamtheit der Zöglinge einer mehr oder weniger öffentlichen Bildungsanstalt. Die berühmte Casa Giocosa enthielt außer dem Alumnat für die Zöglinge einen ganzen Komplex von Gebäuden und Anlagen, die in gewissem Sinne als ein wiederhergestelltes hellenisches Gymnasium angesehen werden konnten, weil dieselben ebensowohl zur Pflege und Bildung des Körpers wie des Geistes der Jugend bestimmt waren.

Es ist nicht anzunehmen, daß vor Viktorinus irgendwo in Italien derartige Gebäude zur Veranstaltung gymnastischer Übungen vorhanden gewesen sind, und es wird ebenso schwer sein, noch lange Zeit nach ihm Einrichtungen wieder zu finden, die entweder in ihrer Art oder in ihrer räumlichen Ausdehnung und in ihrer prächtigen Anlage dem fürstlichen Institut in Mantua könnten zur Seite gestellt werden. Je vereinzelter aber eine solche Einrichtung zur körperlichen Erziehung der Jugend gewesen ist, je bescheidener dabei der Lehrer und Leiter einer solchen Anstalt nach außen hin sich zeigte, desto bedeutungsvoller und großartiger muß uns noch jetzt der Mann erscheinen, der als Pädagog und Gelehrter ebenso anziehend und originell ist, wie er in Bezug auf seine Pflege der Leibesübungen in der Geschichte der mittelalterlich-humanistischen Gymnastik unerreicht dasteht. Dadurch, daß Viktorinus die Quintessenz alles auf pädagogischer Grundlage eingerichteten und geleiteten Turnunterrichts, die

Herstellung also einer mens sana in corpore sano, wohl erkannt und praktisch erstrebt hat, verdient er ein Prototyp der Philanthropinisten und das früheste Vorbild der modernen Turnmeister genannt zu werden.

Hat er doch, wie wir aus den spärlich vorhandenen Notizen hierüber deutlich genug erkennen können, mit feinem pädagogischen Takt die Leibesübungen nicht um ihrer selbst oder um eines äußerlichen Zweckes willen, sondern in der richtigen Gegenüberstellung oder besser, in der Zusammenstellung mit der wissenschaftlichen Unterweisung der Jugend betrieben; er hat die geistige und leibliche Bildung in Wechselwirkung zu einander treten lassen, so daß sein Unterricht thatsächlich eine Gesamtausbildung der Jugend bewirkte, in der alle Anlagen und Fähigkeiten der Zöglinge ihre Berücksichtigung fanden. Die Gymnastik ist bei ihm nichts Nebensächliches, nichts Zufälliges, vielmehr erscheint sie in der Wertstellung einer unerläßlichen Disciplin, die mit litterarischem Unterricht abwechselnd das Geschäft der Bildung ergänzend abschließt; sie ist organischer Teil des Unterrichtsbetriebes und für alle Zöglinge obligatorisch in den Bildungsplan eingestellt. Das ist also nahezu diejenige Stellung des Unterrichts in leiblichen Übungen, die heutzutage für die Volksschulen wie für den Lehrplan der höheren Schulanstalten gesetzlich angeordnet ist, die also annähernd Viktorinus um Jahrhunderte anticipierte und zwar in einer solchen Weise des faktischen Betriebs, daß auch seine Methode mit den Prinzipien des modernen Turnens in harmonischer Zusammenstimmung zu sein scheint. Nicht mechanische und reglementarische Bewegungen will er von seinen Schülern haben, nicht Eindrillung auf gewisse äußerliche Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit, sondern sitten- und willenbildende Bethätigung der individuellen Anlagen, freie Regung und Bewegung unter schützender Aufsicht vorgesetzter Lehrer und Meister. Zu diesem Zweck läßt er seine Schar im Freien sich tummeln in munterem Spiel und in allerlei anstrengenden Bewegungen, doch ohne Übermaß und mit Rücksicht auf die bildende und erziehliche Wirkung ihres Thuns und Treibens; zu dem Zweck verhütet er die mönchische Zurückgezogenheit und Abgeschlossenheit der Seinigen und vertauscht ihr Studium hinter Wänden und Mauern mit der Erziehung auf dem Spielplatz in freier Natur; zu dem Zweck führt er auch die Jugend mitunter hinaus ins Weite durch Wald und Feld: soll er doch mit ihr in lernfreier Zeit Ausflüge gemacht haben nach nahen und fernen Ortschaften, nach Venedig, bis an den Gardasee, und bis in die Alpen!

Da haben wir also in Wahrheit neben geistiger Zucht und Bildung eine Erziehung in leiblicher Thätigkeit zur Gesundheit und

zum Wohlbefinden des ganzen Menschen, da haben wir in frühreifer Erscheinung das, was wir heut erstreben durch Einführung von Turnübungen und Bewegungsspielen in die Schulen für die Wohlfahrt der Gesamtheit des Volkes. Wir glauben nicht, daß die ersten Anfänge zu unserm jetzigen Schulturnbetriebe, die sich namentlich in den Philanthropinen Deutschlands und der Schweiz gegen Ende des vorigen Jahrhunderts uns repräsentieren, richtiger und umfassender in der Auffassung und in der methodischen Behandlung der Sache gewesen sind, als jene Unterrichtsversuche des Viktorinus, die den Gegensatz von Leib und Geist des Menschen durch Pflege und Bildung seines Gesamtwesens zu einer harmonischen Einheit des menschlichen Daseins umgestalteten und das System einer Menschenbildung darstellen, wie solches in nahezu vollkommener Schönheit Althellas einst besessen hatte, und wie es die moderne Pädagogik wieder als ihr höchstes Ziel in der realen Welt ansieht und anstrebt. — Hier sehen wir also in Viktorinus eine bahnbrechende Persönlichkeit, die, getragen von klassischer Bildung, mit starker Hand und mit starkem Willen auf das Muster der Antike zurückgreifend die Erziehungspraxis einer neuen Zukunft entgegenführte, — freilich ohne es zu erleben, daß diese neue Weise der pädagogischen Wirksamkeit unmittelbar fortgewirkt hätte oder fortgesetzt wäre. Die Pädagogik der damaligen Zeit war noch nicht entwickelt genug, um aus der Starrheit scholastischer Weisheit in der Lehre wie im Leben zu einer realen Erziehung der Jugend übergehen zu können, die das Menschliche im Menschen nicht zu ersticken für eine ihrer selbst würdige Aufgabe erachtet. Wie das Vorgehen des Feltrensers ein vereinzeltes gewesen, so sind auch die Nachbildungen seines Beispiels spärlich und eingeschränkt geblieben, bis durch die Ausbreitung der Einsicht in den Wert und das Wesen auch systematischer Leibeserziehung und namentlich durch wiederholte litterarische Empfehlung einer solchen der Boden bereitet war, auf dem das Samenkorn seiner Lehren und seiner Beispiele keimen und zur Frucht aufgehen konnte.

Ein klarer und bestimmter Zusammenhang zwischen Viktorinus und den Erzvätern unsers heutigen Turnens existiert nicht; gleichwohl ist es im historischen Zusammenhange der Entwicklung der Leibesübungen unerläßlich, die Übungen in der Casa Giocosa unter der Leitung des Viktorinus anzusehen als den ersten praktischen Versuch zu einer Neubildung der Gymnastik der Alten und zu einer pädagogischen Verwertung derselben, wie solche im heutigen Schulleben staatliche Anerkennung und Empfehlung gefunden hat.

Fünftes Kapitel.

Petrus Paulus Vergerius der Ältere und sein Fürstenspiegel.

Im vorigen Kapitel ist hervorgehoben worden, daß Viktorinus unter den humanistischen Pädagogen Italiens der Erste gewesen ist, der körperliche Übungen als Bestandteil der Jugenderziehung praktisch in Anwendung treten ließ. Damit ist nun nicht gesagt, daß auch der erste Gedanke an die Verschmelzung der körperlichen und geistigen Erziehung von ihm herrührt; es scheint vielmehr, als ob Viktorinus dasjenige nur ins Werk setzte und zur That machte, was schon kurze Zeit vorher in einer Schrift des Vergerius, von der sogleich die Rede sein wird, vorgezeichnet worden war.

Petrus Paulus Vergerius, der Ältere, war 1349 zu Capo d'Istria geboren und entstammte einem alten, edlen Geschlecht[68]). Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er in Venedig und Padua, wo Johann von Ravenna sein Lehrer war. Von Padua begab er sich nach Florenz, um daselbst bei dem berühmtesten Meister des Griechischen, Emanuel Chrysoloras, Unterricht zu nehmen; im Studium der Rechtsgelehrsamkeit unterwies ihn, ebenfalls in Florenz, der treffliche Franciscus Zabarella (geb. 1339 in Padua), mit dem Vergerius beständig in enger freundschaftlicher Verbindung stand. Nach Beendigung seiner Studien begab sich Vergerius nach Padua zurück, wo seiner hervorragenden Tüchtigkeit ausgezeichnete Anerkennung zu teil wurde: er erhielt nämlich am Hofe des Fürsten Francesco II. von Carrara die Würde eines offiziellen Redners und Hofpoeten, dazu das Amt eines Staatsschreibers, und in dieser Eigenschaft verfaßte er aus Dankbarkeit gegen seinen Gönner und zur Verherrlichung desselben eine Geschichte des fürstlichen Geschlechts[69]). Später wurde er zum Erzieher der fürstlichen Kinder bestellt und gewann in dieser Stellung hohe Achtung und einen weit über die Grenzen seines Wirkungskreises reichenden Einfluß. Hierfür kann folgende Erzählung einen anschaulichen Beweis liefern. Als im Jahre 1392 nach der Einnahme von Mantua der rauhe Kriegsmann Carlo Malatesta von Rimini, der Vormund des damaligen Fürsten Gonzaga, die Bildsäule des Virgil vom Marktplatz der Stadt entfernen und in den Mincio werfen ließ, weil, wie er aussprach, inmitten einer christlichen Stadt einem Heiden ein Denkmal nicht gebühre[70]), da unternahm es

Vergerius von Bologna aus öffentlich über diese Schandthat seine herbe Mißbilligung in einer 1397 verfaßten Rede auszusprechen. Dieses Vorgehen fand im Lande allgemeine Zustimmung und soll auch auf Malatesta so eingewirkt haben, daß er nicht blos die Statue des Virgil wieder herstellen ließ, sondern auch, um den Vergerius mit sich und sich mit der antiken Welt zu versöhnen, selber Verse machen lernte[71]).

Nachdem Vergerius im Jahre 1393 in Padua zum Professor der Logik ernannt worden, wurde ihm am 5. März 1404 daselbst eine außergewöhnliche Ehre zu teil, indem er gleichzeitig die Würde eines Magisters der Philosophie, der Medizin und der Rechte erhielt. Kriegerische Verhältnisse jedoch, für deren Abwendung er vergeblich seine Stimme erhoben hatte, nötigten ihn sehr bald, Padua wenigstens auf einige Zeit zu verlassen. Sein Protektor, Francesco II., fiel bei der Belagerung der Stadt den Venetianern in die Hände, wurde nach Venedig geschleppt und endete dort sein Leben auf elende Weise in einem Kerker zu Anfang des Jahres 1406. Erst später kehrte Vergerius nach Padua zurück und schloß sich hier von neuem an seinen Lehrer Zabarella an, der inzwischen hohe und einflußreiche Kirchenämter erhalten hatte; er wurde nämlich, wozu ihn schon 1387 die Bürgerschaft erwählt hatte, Erzbischof von Florenz und später, 1411, durch den Papst Johann XXIII. Kardinal[72]).

Im Oktober 1413 übernahm Zabarella im Auftrage des eben genannten Papstes eine Gesandtschaft an den deutschen Kaiser Sigismund (1410—1437), der sich damals gerade in Italien aufhielt, um in Übereinstimmung mit dem Papst den Ort für eine einzuberufende große Kirchenversammlung festzustellen[73]). In der Begleitung des Kardinals befanden sich Emanuel Chrysoloras, der französische Kardinal Anton von Challant und unser Vergerius, der bei den Zusammenkünften mit dem deutschen Kaiser in Piacenza in hohem Maße die Gunst desselben sich zu erwerben wußte, sodaß in der Folgezeit für ihn noch eine ganz besondere Bedeutung aus dieser Begegnung entstehen sollte. Als Ort für das Konzil wurde Konstanz gewählt, wohin sich Vergerius im Jahre 1415 mit dem Kardinal Zabarella begab, um hier harten Schicksalsschlägen entgegenzugehen. Wir wissen bereits, daß der berühmte Emanuel Chrysoloras gleich zu Beginn des Konzils in Konstanz starb. Auch Zabarella starb hierselbst am 26. September 1417[74]), kurze Zeit vor der Neuwahl des Papstes, für welche der Wunsch vieler Vertreter in der hohen Versammlung gerade auf ihn gerichtet war; er gehörte auch entschieden zu den hervorragendsten Erscheinungen sowohl in der Kostnitzer Versammlung

wie überhaupt in der Kirche der damaligen Zeit[75]). Auf dem Konzil suchte er zwar den Papst zu entschuldigen, aus seiner Ansicht aber, daß eine allgemeine Kirchenverbesserung dringend nötig sei, machte er durchaus kein Hehl[76]).

Der doppelte Verlust, den unser Vergerius in kurzer Zeit erlitt, traf ihn sehr schwer und scheint ihm später den Aufenthalt im Heimatlande verleidet zu haben. Er brachte zunächst den Leichnam des Kardinals, seines Lehrers und Freundes, in dessen Vaterstadt, verließ aber dann Italien für immer, um sich wieder an den Hof des deutschen Kaisers zu begeben, wo er bereitwilligste und ehrenvollste Aufnahme fand. Denn Sigismund war trotz seiner großen Mängel im sonstigen Leben ein Mann von Bildung und Geist, der ein Vergnügen darin fand, Männer von Kenntnissen in seiner Umgebung zu haben. Vergerius verfertigte sogar auf sein Ansuchen eine Übersetzung des Arrianos, die leider verloren gegangen ist[77]). Durch die Berührung des deutschen Kaisers mit dem italienischen Gelehrten ist gleichsam der erste Schimmer des Humanismus über Deutschland ausgebreitet worden, und gerade wir Deutsche haben deshalb wohl Ursache, dem Vergerius Dank und Anerkennung für alle Zeit zu bewahren. Vergerius folgte dem Kaiser 1419 nach Ungarn und soll dort 1428 gestorben sein[78]).

Von dem, was Vergerius geschrieben hat, verdient außer dem bereits Genannten hervorgehoben zu werden seine Biographie des Petrarka[79]) und seine epistola de vita et obitu Zabarellae, durch welche Lobschrift er seinem einstmaligen Lehrer ein Denkmal dankbarer Gesinnung errichten wollte[80]). Es besteht ferner von ihm eine Kinder-Komödie unter dem Titel Paulus, Comoedia ad juvenum mores corrigendos, die handschriftlich auf der ambrosianischen Bibliothek in Mailand liegt[81]). Unser höchstes Interesse nimmt jedoch die Erziehungsschrift des Vergerius in Anspruch, die unter verschiedenen Titeln aufgeführt wird und viele Auflagen erlebt hat. Die älteste Ausgabe mit dem Titel: Petri Pauli Vergerii Justinopolitani de ingenuis moribus et liberalibus adolescentiae studiis scheint eine im Jahre 1472 zu Rom erschienene gewesen zu sein; andere Ausgaben erschienen in Brescia, Venedig, Paris und Basel[82]).

Die Schrift ist, wie der Titel es ankündigt, an den Zögling des Vergerius, den jungen Ubertino di Carrara, den dritten Sohn des jüngeren Francesco, gerichtet[83]); sie enthält in Lehren und Beispielen kurze Auseinandersetzungen über das Wesen und die Aufgaben der Erziehung im allgemeinen und — was für uns natürlich die Hauptsache im ganzen Buche ist — auch Andeutungen und Winke

für die körperliche Entwickelung als Bestandteil ritterlicher Erziehung. Wir geben in gedrängter Kürze eine Übersicht des Inhalts[84]).

Zunächst stellt Vergerius die Forderung auf, daß zum Zweck der Erziehung des jungen Menschen sein Aufenthalt nicht in klösterlicher Einsamkeit, sondern möglichst in großen Städten gewählt werde, weil hier mehr als anderwärts Gelegenheit gegeben sei, vielerlei Umstände für die Aufgabe der Erziehung zu benutzen. Die Hauptsorge muß darauf gerichtet sein, daß von frühester Jugend an ein gründliches Wissen und ein moralischer Lebenswandel erreicht werde. Namentlich ist diese Anforderung auf die Fürsten und Vornehmen im Lande zu beziehen, weil diese ja für die übrigen Landeskinder ein Vorbild abgeben sollen, das Nachahmung findet.

Im weitern Verfolg dieser Auseinandersetzung kommt Vergerius zu der Forderung, daß das ganze Erziehungsgeschäft zu einer Staatsangelegenheit zu machen sei; liegt es doch, sagt er, im Interesse des gesamten Staates, daß die Jugend wohlgesittet sei, und eine vernünftige Erziehung der Jugend kommt nicht blos dieser selbst, sondern der ganzen bürgerlichen Gesellschaft zu gute. Insonderheit ist die männliche Jugend vor sittlichen Verirrungen zu bewahren, wozu sie die im Jünglingsalter so leicht erregbare Sinnlichkeit sehr geneigt macht. Deshalb warnt er auch vor dem Tanz und ähnlichen Vergnügungen im Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht; um dagegen die Sinnenlust zu töten, möge die Jugend beständig mit einer ehrlichen körperlichen oder geistigen Thätigkeit beschäftigt werden. Denn die Ruhe macht zu Willkürlichkeiten und zur Unmäßigkeit geneigt, und deshalb ist es passend, daß Jünglinge, die an einem „Zuviel des Wohlergehens“ kranken, durch ein „Viel der Arbeit“ geheilt werden.

Auch die Einsamkeit ist nicht ohne Gefahr für die Bewahrung der Sittlichkeit, und deshalb soll sie der Erzieher nach Möglichkeit von seinen Zöglingen fern halten. Zeitige Gewöhnung an Mäßigkeit im Essen und Trinken, im Schlafen u. s. w. ist ein wirksames Gegenmittel gegen die erwachende Sinnenlust. Weitere Hilfsmittel gegen dieses Übel sind Erziehung in der Liebe zu Gott, in der Ehrfurcht vor dem Alter, in den Regeln des Anstands, auf denen die Grundlage beruht für die gesellige Bildung im Umgange mit Menschen.

Jüngern Leuten geziemt es, fährt er fort, einen gegen sie ausgesprochenen Tadel dankbar anzunehmen, ohne Verdrießlichkeit darüber an den Tag zu legen, sobald nur die Absicht des Tadelnden eine wohlmeinende gewesen ist. Insbesondere sei dies von den Fürstensöhnen zu verlangen, weil diese oft schon frühzeitig ein solches Maß der Freiheit genießen, daß daraus die Neigung zu allerlei Fehlern

nur zu leicht hervorgehe. Es giebt ja leider nur wenige, die gerade ihnen die Wahrheit zu sagen den Mut haben, noch wenigere freilich, die die Wahrheit gern hören. Wer aber, sagt er vortrefflich, die Wahrheit hören will, der findet leicht Jemanden, der sie ihm sagt!

Auf die Wahl des Erziehers ist besondere Aufmerksamkeit zu richten, damit die wissenschaftliche Ausbildung der Jugend von Anfang an in die richtigen Bahnen geleitet werde; nur gute und tüchtige Lehrer sollen die Erzieher sein. So ließ der König von Macedonien, Philipp, seinen Sohn Alexander vom weisen Aristoteles erziehen, so begannen die klugen Römer den Schulunterricht ihrer Kinder mit dem Virgil; denn das ist die richtige Manier, daß den Kindern beim Unterricht das Beste an die Hand gegeben wird. Hat die Jugend erst einmal angefangen, Fehlerhaftes oder gar Schlechtes zu lernen, so ist hernach ein doppeltes Maß von Zeit erforderlich, um ihr das Fehlerhafte wieder auszumerzen und es durch das Richtige zu ersetzen. Dies war auch der Grund, weshalb der berühmte Musiker Timotheus von solchen Schülern, die noch gar keinen Unterricht genossen hatten, einfaches Honorar, von solchen aber, die schon bei einem andern Lehrer etwas gelernt hatten, das doppelte forderte[85]).

Ein Haupthindernis im Studium pflegt für die meisten gerade das zu sein, was eigentlich als ein Vorteil gerechnet werden sollte, nämlich die allzu große Wißbegierde[86]). Wenn man nämlich in gleichem Umfange alles umfassen will, so kann man nichts fest behalten. Denn gleichwie die Speise, die im Übermaß genossen, nicht nährt, sondern Leibweh verursacht und sogar schwächt, so wirkt die Masse von Dingen, die gleichzeitig dem Gedächtnis einverleibt werden soll; sie entschwindet leicht und für später schwächt sie die Kraft des Gedächtnisses. Darum soll man zwar, wenn man lernen will, viel lesen, doch täglich darf man davon nur weniges auswählen, was das Gedächtnis verarbeiten soll. Also kein Übermaß! Nicht minder nachteilig wirkt der Mangel an Ordnung und Ausdauer. Gefördert aber wird das Lernen durch eine geschickte Zeiteinteilung, die jeder Stunde ihre Aufgabe zuweist und dahin führt, daß auch für das Lernen der Wert der Zeit erkannt werde.

Über die körperlichen Übungen speziell handelt Vergerius in zwei Kapiteln, worin seine Ausführungen etwa folgende sind[87]):

Wer geistig und körperlich gesund sein will, der muß auf die Pflege von Geist und Körper Sorgfalt verwenden und darnach trachten, daß der Geist zum Befehlen geschickt, der Körper zum Gehorsam tauglich sei. Im ganzen muß man sich im Leben so stellen,

daß man stets bereit ist, nicht Gewalt anzuthun, sondern Unrecht abzuwehren. Wo es aber einmal darauf ankommt, Gewalt zu gebrauchen, da soll es nicht geschehen aus Habgier oder Willkür, sondern nur im Kampf für die Herrschaft oder für den Ruhm. — Am meisten ziemt sich Erfahrung in der Kriegswissenschaft für die Fürstensöhne; diese müssen Friedens- und Kriegskünste verstehen, ein Heer befehligen können und — wenn es nötig ist — selbstthätig am Kampfe teilnehmen. Deshalb ist ihr Körper auch schon von Jugend auf an den Kriegsdienst zu gewöhnen, der Geist aber an Ertragung. Gleichwie ein Baum, dessen Zweige eine große Masse Obst tragen und von der Last derselben zwar gebeugt, aber nicht geknickt werden, was doch der Fall sein würde, wenn nicht von der Blütezeit an allmählich ein Heranwachsen der Früchte stattgehabt hätte, vielmehr plötzlich die Beschwerung damit erfolgte, so muß auch der Mensch vom Kindesalter an geistige und leibliche Mühen ertragen lernen, damit kein Ungemach später ihn erschüttere, und feindliche Gewalt ihn nicht niederbeuge. Aus diesem Grunde haben auch die berühmtesten Gesetzgeber der Alten, Minos und Lykurgos, angeordnet, daß die Jugend durch Arbeit erzogen werde, durch Laufen, Springen, durch Hungern, Dürsten, durch Frieren und Schwitzen. Das macht zum Kriegsdienst fähig. Denn üppiger Genuß schwächt Seele und Leib; Arbeit aber stärkt und härtet ab. Wer also an Arbeit sich gewöhnt, der wird mit Leichtigkeit einst Geist und Körper in den Dienst stellen, wenn es not thut, Gefahren und Schwierigkeiten aller Art entgegenzutreten. Ja auch die letzte Schwierigkeit im Leben, wenn man das Leben mit dem Tode tauschen soll, wird demjenigen leichter, der an Anstrengung gewöhnt ist; mit dem Mut der Arbeit wächst die Todesverachtung, und wer nichts fürchtet, fürchtet auch den Tod nicht. Im Leben ehrbar und tüchtig, im Kampfe tapfer, im übrigen aber gleichgültig oder wenigstens gleichmütig, so daß, wenn der Tod naht, man ihn ruhig abwartet, das ist Pflicht. So also muß die Jugend schon von vornherein erzogen werden, daß sie wagen und ertragen lerne. In dieser Weise lernten auch die spartanischen Knaben und Jünglinge den Tod der Schande vorziehen, wie es aus vielen bekannten Beispielen klar erhellt. Das Tragen der Waffen aber muß für Erwachsene in dem Maße zur Gewohnheit werden, daß jede Waffe nur wie ein Glied des Körpers erscheint oder wie ein Kleidungsstück, aus dessen Anlegung ja auch dem Körper keine fühlbare Last erwächst. — Natürlich darf bei der Erziehung der Jugend die körperliche Übung nicht bevorzugt werden vor der geistigen, sondern für Knaben und Männer geziemt es sich, bestimmte Tagesstunden zur

Übung des Leibes, bestimmte auch für die wissenschaftliche Bildung anzuwenden.

Was nun die körperlichen Übungen speziell angeht, so sind sie derartig auszuwählen, daß sie eine gute Gesundheit hervorbringen und die Glieder kräftigen. Hierbei ist jedes einzelnen natürliche Disposition wohl zu beachten. Denn für die einen sind anstrengende, für andre leichte Übungen nötig. Auch auf das Lebensalter ist durchaus Rücksicht zu nehmen: bis zur Zeit der Geschlechtsreife nämlich müssen leichtere Übungen gewählt werden, damit nicht die noch jugendliche Kraft überanstrengt und das körperliche Wachstum gehindert werde. Nach dem Eintritt in die Mannbarkeit sind dann freilich schwierigere Arbeiten zu fordern. Überhaupt ist für die Jüngeren die Unterweisung mehr auf das Erkennen und Lernen, für die Älteren auf die Sittlichkeit zu lenken und auf körperliche Erstarkung. Wie hoher Wert aber und welche Sorgfalt auf richtige Leitung bei den körperlichen Übungen der Jugend zu legen ist, das hat der alte Marius bewiesen, der nach Plutarchs Erzählung noch als Greis und als berühmter Kriegsfeldherr täglich mit der Jugend auf den Kampfplatz stieg und an den Übungen teilnahm, um jene zu kriegerischer Tüchtigkeit zu erziehen, denn für einen guten Soldaten sind nicht nur Kraft und Mut, sondern auch Einsicht und Geschicklichkeit erforderliche Bedürfnisse. So muß derselbe imstande sein, mit dem Schwert in der Rechten den Feind zu treffen, mit der Linken aber den schützenden Schild zu führen[88]); ferner muß er Schwert, Lanze u. s. w. mit beiden Händen zu gebrauchen wissen beim Angriff so gut wie bei der Verteidigung, auf Hieb und auf Stich. Nötig ist seine Übung im Lauf, Sprung, Ring- und Faustkampf, im Speerwerfen, Schleudern, Schwingen; er muß Pfähle und große Steine werfen, auch in der Reitkunst erfahren sein, damit zu Pferde und zu Fuß der Kampf von ihm geführt werden kann. Der Gebrauch der einzelnen Waffenarten muß täglich wechseln, desgleichen die Übung in den einzelnen Kampfesarten; denn in alter Heroenzeit kämpften die Führer von den Wagen herab, bei den Römern pflegte die Reiterei gering zu sein, weil die Kraft des Heeres fast gänzlich im Fußvolk lag. Jetzt — nämlich zu Vergerius Zeiten — kämpft Niemand zu Wagen, die Kämpfe finden meistenteils zu Pferde statt. Was nun einmal üblich ist, — wofern es sich bewährt — das muß erhalten bleiben; gleichwohl empfiehlt es sich, für jede Kampfesart vorbereitet zu sein, denn des Schlachtgetümmels Unberechenbarkeit bringt mannigfache Wechselfälle hervor, und am besten wird im Fall der Not derjenige Führer seine Sache machen, der unerschrocken und mit ruhiger

Umsicht und Übersicht je nach der Lage der Dinge sofort seine Anordnungen zu treffen gelernt hat und fähig ist.

Nach der Beschaffenheit des Feldherrn richtet sich aber in den meisten Fällen auch die Beschaffenheit des Soldaten. Die Haupterfordernisse im Felde für einen solchen sind, daß er von Natur stark und in der Kriegskunst unterwiesen sei, viel Mut besitze, genug Waffen habe und nur soviel an Lebensunterhalt bei sich führe, als notwendig ist. Wie nun in Einzelfällen die Sache sich gestalten soll, das muß besonders die Erfahrung lehren, und diese wird eher, als die bloße Anleitung durch Lehrvorträge zum Richtigen führen. Mit Recht aber ermahnt Horatius Flaccus in seinen Oden (lib. III. Ode 2): „der Knabe soll lernen, drückende Armut willig ertragen, gekräftigt durch harten Kriegsdienst; er soll die wütenden Parther angreifen zu Roß furchtbar mit seiner Lanze, und sein Leben verbringe er unter freiem Himmel und in drohenden Gefahren." —

Es ist deutlich ersichtlich, daß Vergerius bei der Hervorhebung der körperlichen Übungen vorzugsweise auf einen Fürstensohn sein Augenmerk gerichtet hatte, und wir fügen hinzu, daß er auch zunächst in seinem Buche nur dessen Ausbildung zum Fürsten und Feldherrn nach der höfischen Sitte seiner Zeit bezweckte. Aber er vergißt doch nicht den Menschen im Fürsten und den Pädagogen im Schriftsteller; denn nach dieser längeren Erörterung über die, wir möchten sagen turnerisch-militärische Methode der Erziehung hebt er ausdrücklich hervor, daß mitunter Erholung und Nachlassung in der anstrengenden Arbeit eintreten müsse. Natürlich darf diese Muße nicht der Faulenzerei oder gar noch schlimmeren Dingen geopfert werden, sondern die Erholung soll im Spiel, als einer milden, anstrengungslosen Form der Thätigkeit, bestehen. Daß auch beim Spiel Vorsicht zu beobachten ist, leuchtet ein. Die erste und hauptsächlichste Forderung dabei ist die, daß kein schändliches oder schädliches Spiel unternommen werde, ferner, daß dem Spiel überhaupt nur insoweit Zulassung zuteil wird, als es die geistige Spannkraft fördert oder auch die körperlichen Kräfte übt, d. h. also nur solche Spiele sind zu betreiben, in denen etwas oder das meiste auf Geschicklichkeit ankommt, nichts auf den Zufall. Würfelspiele u. dergl. sind daher verwerflich, Ballspiel dagegen findet Anklang, ebenso heiteres Gespräch und jene Art des Spazierengehens, die das Nützliche mit dem Unterhaltenden verbindet, wofür Scipio und Laelius ein Beispiel geben, indem diese, sich erholend, am Meeresufer Steinchen und Muscheln sammelten.

So muß also auch die Erholung selbst im Gewande der Thätigkeit stecken, und kein Augenblick unseres Lebens darf ungenützt vor-

übergehen, denn es ist stets zu bedenken, daß wir um so länger leben, je mehr Zeit wir auf nützliche Beschäftigungen anwenden. —

Man wird eingestehen müssen, daß Vergerius mit solchen Lehren einen glücklichen Treffer erzielte, weil der Gegenstand, den er behandelte, in der Materie ebenso neu wie hinsichtlich der Form so vortrefflich dargestellt war, daß er sich wie von selbst zu eingehender Betrachtung empfahl und zur Nachahmung reizte[89]). Sein Vorgehen blieb auch, wie wir bereits wissen, kein vereinzeltes, und seine Ideen haben durch die innere Macht ihrer Wahrheit Anstoß gegeben zu segensreicher Weiterentwicklung. Mit vollem Recht dürfen wir dem Vergerius das Lob zuerkennen, daß er der Prophet einer neuen pädagogischen Zeit ist, da er durch seine Schrift den ersten geschichtlichen Schritt that zur Aufstellung gesunder Prinzipien über die Aufgaben der Jugenderziehung.

Es erscheint allerdings der Einwand berechtigt, daß Vergerius in seiner Schrift einen besonderen Standpunkt, nämlich den eines Erziehers fürstlicher Kinder, vertritt, und daß deshalb seine Lehren für die allgemeinen Aufgaben der Pädagogik nur eine beschränkte Brauchbarkeit besitzen. — Wir wollen hier nur gleich bemerken, daß die meisten der Erziehungslehren aus der Zeit des Humanismus, von denen hier noch die Rede sein wird, von ihren gelehrten Verfassern für Söhne von Fürsten geschrieben waren, und das war, wie schon früher angedeutet, nicht Zufall, sondern entsprach der Rücksicht auf die Beschaffenheit der damaligen Bildung in Italien, die noch gar lange Zeit hindurch ein Vorrecht der Vornehmen blieb, ohne in die breiten Massen des Volkes eindringen zu können. Wir müssen eben in der Erinnerung behalten, daß die humanistischen Bestrebungen durchaus nur den Anfang darstellen zur Besserung der allgemeinen Bildungsverhältnisse, wie solche jetzt im ganzen Europa verbreitet sind. Mag daher das Erziehungsbuch des Vergerius einem Sonderzweck gedient haben, so ist es doch eine bemerkenswerte Gabe aus dem Frühschimmer einer Zeit, in der zweifellos der Ursprung für die Herrlichkeit aller Kulturfortschritte im modernen Leben zu suchen ist.

Auch die Gymnastik, der wir im Traktat des Vergerius begegnen, ist noch kein Vorbild für die Vornahme von Leibesübungen nach dem Muster des heutigen Turnens. Kommt doch Vergerius zuvörderst über ihre Empfehlung nicht hinaus! Aber wie empfiehlt er sie, und mit welcher Gründlichkeit des Erkennens rühmt er den Nutzen und die Notwendigkeit ihres Betriebes! Nicht um einen gymnastischen Künstler zu bilden, nicht um unnützes Athletentum groß zu ziehen, fordert er körperliche Übungen; mit feinem pädagogischen Verstande

erkennt er denselben nur insoweit die Existenzberechtigung zu, als sie ein Gegengewicht bilden sollen gegen die Arbeit des Geistes, der dann erst Träger eines starken Willens sein kann, wenn der Körper die Kraft hat, das Gewollte zu thun. Gerade hierin, in der Verbindung der geistigen und der körperlichen Zucht zu einem einheitlichen Ganzen, das als die Aufgabe der Erziehungskunst hingestellt wird, liegt der Grund, weshalb uns die Erziehungsmethode des Vergerius als eine beachtenswerte erscheinen darf; gerade dies ist es, was uns veranlassen muß, ihm in der Geschichte des Turnens einen Ehrenplatz einzuräumen. Zwar enthält sein Buch weder eine Beschreibung von gymnastischen Übungen, noch finden wir überhaupt darin ein Hinausgehen über das Maß von Bewegungsformen, das dem Italiener aus der Praxis des damaligen höfischen Lebens oder dem Gelehrten aus dem Studium der Alten bekannt sein konnte; was aber das Buch Neues enthält, das ist die Thatsache, daß Vergerius den richtigen und wichtigen Gedanken, wonach die Gymnastik als Bestandteil der Erziehung weder isoliert werden darf, wenn nicht der pädagogische Nutzen ihrer Wirksamkeit verkehrt werden soll, noch aber den andern Bildungs-Disciplinen dienend unterzuordnen ist, wenn nicht ihre Bedeutung untergraben werden soll, unzweifelhaft deutlich erkannt und klar zum Ausdruck gebracht hat.

Dabei wollen wir es nun dem italienischen Humanisten nicht verübeln, wenn er wohl in Übereinstimmung mit den Ideen seines fürstlichen Herrn und in Harmonie mit der Sitte der Zeit, der gymnastischen Bildung des Zöglings, an den er schreibt, eine starke Dosis militärischer Zucht beimischt. Darf doch auch hierbei nicht übersehen werden, daß er die Anwendung des kriegerischen Bildungselements in der gymnastischen Erziehung auf einzelne Fälle beschränkt, die im Leben eines Fürsten sehr wohl eine Rolle spielen konnten. Seine Endabsicht bei der Abfassung seiner Schrift ist durchaus gerichtet gewesen auf die Hervorbringung jenes vornehmen Tones im Charakter, der gebildeten Herrschern und denjenigen eigen zu sein pflegt, die zu befehlen ein Recht haben, dieses Recht aber nicht gewohnheitsmäßig und nach Willkür ausüben. Vergerius hat selbst in seinem Leben den Beweis geliefert, daß er, wenn er es für nötig hielt, mit Entschiedenheit hohen Personen entgegenzutreten und seiner Meinung Geltung zu verschaffen den Willen und die Kraft besaß. Da darf es denn nicht auffallen, wenn er kriegerischen Sinn, der auf stramme Festhaltung einer eingenommenen Position im Denken und im Handeln gerichtet ist, auch von einem Fürstensohn und von allen verlangt, die vornehm in Sitten und Bildung sein wollen. Nicht um einen

Feldherrn oder Soldaten, sondern um einen wahrhaft edlen und tüchtigen Menschen aus seinem Zögling zu machen, bringt Vergerius für die Erziehung desselben wissenschaftliche, sittliche und gymnastische Ausbildung in Zusammenhang und Zusammenklang mit militärischen Tugenden, — und auch das muß in uns Anklänge wachrufen an moderne Auffassungen von der Stellung des Turnens als Vorschule und Vorstufe zum Wehrdienst im vaterländischen Heere.

Mens sana in corpore sano. — Diese Devise des heutigen Turnens und der heutigen Erziehung war auch der Grundgedanke für den Pädagogen Vergerius in seinem Fürstenspiegel, den wir in Ehren halten wollen als eine Leuchte zu der schweren Kunst rechter Menschenerziehung.

Sechstes Kapitel.

Der weltliche Dichter und geistliche Erzieher Maffeus Vegius.

Der durch seine Erziehungslehre bekannteste Pädagog unter den italienischen Humanisten des 15. Jahrhunderts ist Maffeus Vegius. Derselbe wurde 1406 oder 1407 zu Lodi an der Adda geboren (daher in seinen lateinischen Schriften der Zusatz Laudensis), kam aber bald mit seinen Eltern, Bellortus und Katharina Lauteria, nach Mailand, um dort studia humaniora zu treiben. Doch schon in seinem elften Jahre mußte er Mailand mit einer andern Stadt vertauschen[90]). Schon in seinen Jünglingsjahren war in ihm eine unbezwingliche Neigung zur Poesie erwacht. Als er daher infolge elterlicher Bestimmung seit 1428 in Pavia dem Studium der Rechtswissenschaft sich widmen sollte, vermochte er dieser Beschäftigung nur sehr wenig Geschmack abzugewinnen, und nur mit lauem Eifer gab er sich einer Wissenschaft hin, die ihm wie ein inhaltleeres Spiel mit nichtssagenden Formen und Formeln erschien[91]). Mit voller Begeisterung dagegen beschäftigte er sich mit dem Studium der neuerwachten Litteratur und insonderheit mit der Dichtkunst, in der er seine Thätigkeit nicht auf das Lesen und Bewundern der klassischen Muster aus dem Altertum beschränkte, für die er vielmehr mit selbständigen Kompositionen den alten Vorbildern nachzustreben anfing und zwar mit solchem Erfolg, daß Jovius von ihm sagen konnte, er habe sämtliche Dichter seit tausend Jahren, den lorbeergekrönten Petrarka nicht ausgeschlossen, mit höchster Auszeichnung übertroffen[92]). Die Eleganz und Leichtig-

keit, mit der er dichtete, weckten in ihm den Glauben, daß er fähig sei, Virgils Aeneide fortzusetzen und inhaltlich zum Abschluß zu bringen[93]), und in der That — er schrieb zum Virgil, den er wie einen zweiten Gott auf Erden ehrte (alterum in terris Deum) ein dreizehntes Buch mit 630 (nicht 730) Versen, das, wenn es auch an Inhalt nicht sehr reich war, dennoch bei den Zeitgenossen nicht unbedeutenden Ruhm fand[94]).

Unter dem Pontifikat Eugen IV. (1431—1447), eines Venetianers, der trotz seiner durchaus mönchischen Bildung den humanistischen Bestrebungen nicht durchaus abhold war, da er Gelehrte und Litteraten an sich zu ziehen wußte, um sie zur Vertretung des Rechts der Kurie und für kirchliche Zwecke auszunützen, kam Vegius 1433 nach Rom und in den Dienst der Kirche, und mit diesem Zeitpunkt beginnt in ihm eine innere Umwandlung, die ihn von dem Freisinn des Humanismus und von der Beschäftigung mit den heidnischen Klassikern mehr und mehr entfernte — quod poëta dilexit, propheta neglexit! Von dem Zauber des Schönen freilich, der auf fast allen Werken der Alten unsterblich ruht, war er doch zu tief durchdrungen, um den Nachwirkungen seiner Profanbildung gänzlich entzogen werden zu können, und so ist er denn auch in seinen kirchlichen Stellungen, die ihm übertragen wurden, wissenschaftlicher Thätigkeit treu geblieben; sein Wohlgefallen an der Poesie durchzieht wie ein roter Faden sein ganzes Leben und hat ihn, wie ein unverlierbares Erbteil seines früheren Geistes, nie verlassen.

Zunächst bekleidete er unter Eugen IV. den Posten eines secretarius brevium, später wurde er zum Datarius ernannt[95]), zu welchem Amt der Papst 1443 ihm noch ein Kanonikat bei St. Peter verlieh. Auch die Ernennung zum Bischof wurde ihm angetragen, allein er lehnte diese Würde ab, da er aus Bescheidenheit der Last eines solchen Amtes sich nicht gewachsen glaubte, auch sich für zu wenig geeignet dazu hielt. Der Nachfolger Eugen IV., Papst Nikolaus V., der die humanistische Gelehrsamkeit überaus hoch schätzte und als der eigentliche Begründer der Vaticana gelten darf, behielt unsern Vegius in seinen Ämtern und zeichnete ihn durch Wohlwollen aus. Als Geistlicher wandte sich Vegius mit Fleiß dem Studium der heiligen Schrift und besonders der Psalmenpoesie zu. Auch mit den Kirchenvätern beschäftigte er sich; unter diesen übten Hieronymus und Augustinus, dessen Konfessionen ihn zu Thränen rührten[96]), die meiste Anziehungskraft auf ihn aus. Ferner schrieb er ein — archäologisch höchst verdienstvolles — Werk über die alten christlichen Denkmäler Roms, de rebus antiquis memorabilibus Basilicae S. Petri Romae libri IV,

sodann Bücher moralischen, zum Teil asketischen Inhalts. Nachdem Vegius durch derartige Schriftwerke den Umschwung seines geistigen Lebens deutlich angezeigt und den Kreisen seiner gelehrten Zeitgenossen, mit denen er früher in Verkehr stand, innerlich sich völlig entfremdet hatte, brach er endlich auch äußerlich den Umgang und die Zusammengehörigkeit mit der Welt ab, indem er, der ehemals freie Dichter, in ein Kloster eintrat, in den Orden der Augustiner von der Observanz. Nur mit Aeneas Sylvius, dem nachmaligen Papst Pius II., und mit dem als Dichter wie als Jurist ausgezeichneten Antonius Beccadelli Panormita (geb. 1394, gest. zu Neapel 1471), mit dem zusammen er früher studiert hatte, blieb er in einiger Verbindung. Im Kloster verbrachte Vegius den Rest seines Lebens, das er vorzugsweise der frommen Verehrung der heiligen Monica weihte. Er starb zu Rom im Jahre 1458 kurz nach der Papstwahl Pius II. und wurde in der Kirche des heiligen Augustinus beigesetzt, in der von ihm errichteten Kapelle der heiligen Monica, deren irdische Reste Papst Martin V. im Jahre 1430 aus Ostia, an der Westküste Italiens gelegen, auf seine Kosten hatte herüberschaffen lassen, und deren Grabmal Vegius aufs prächtigste ausschmückte.

Auf die Frage, zu welchem Zeitpunkt in dem Leben des Vegius seine berühmte Erziehungsschrift entstanden sei, vermögen wir keine genaue Auskunft zu erteilen; soviel jedoch scheint aus dem Charakter der Schrift hervorzugehen, daß sie erst in der zweiten Periode seines Lebens, d. h. nach vollzogener innerer Reformation des Mannes verfaßt sein kann, also in der Zeit, als die Heiligenschriften für ihn die bevorzugte Lektüre bildeten. Ist doch das Buch nicht blos eine Abhandlung über Kindererziehung, sondern zugleich auch eine Lobschrift auf die heilige Monica[97]), so daß uns ein religiöser Hauch aus demselben entgegenweht, wie solcher der Stimmung eines Menschen entspricht, der in der stillen Verehrung Gottes und der Heiligen die volle Zufriedenheit seines Lebens findet. Das Buch ist der Seelenspiegel eines frommen Gemüts und zugleich die hervorragendste Erscheinung für die Geschichte der Pädagogik im 15. Jahrhundert, denn eine so planmäßige Anlage, ein so reicher Inhalt, wie hier, ist wohl für das ganze Mittelalter in keiner Erziehungslehre wieder anzutreffen. Der hohen Bedeutung der Schrift entspricht es, wenn wir eingehender von ihr und ihrem Inhalt Notiz nehmen.

Der Titel des Buches lautet: Maffei Vegii Laudensis de educatione liberorum et claris eorum moribus libri VI. — Ausgaben davon sind in größerer Anzahl erschienen, weshalb die Annahme gerechtfertigt ist, daß das Buch einen weiten Kreis von Lesern gehabt

hat. Die älteste Ausgabe ist wohl die Mailänder, die 1491 in 4° bei Leonardus Pachel gedruckt wurde; eine zweite erschien ebendaselbst 1497 in folio; andere Ausgaben erschienen 1513, von Franchinus Gaphur besorgt, 1500, 1505, 1511, 1540 und 1547 zu Paris, 1541 zu Basel (als Anhang zu dem Buche des Vitruvius Roscius: De docendi studendique modo), 1613 zu Lodi, 1677 im vol. XXVI. der Maxima Bibliotheca veterum patrum. Lugduni[98]). Gesamtausgaben der Werke des Vegius erschienen 1497 in Mailand, 1589 ebendaselbst, ferner 1613, von Paulus Bertoëtus zu Lodi besorgt.

Mehrere Ausgaben der Vegius'schen Erziehungsschrift sind dem Franciscus Philelphus zugeschrieben worden, so die 1508 in Paris erschienene, so die von uns aus der Königlichen Bibliothek in Berlin benutzte Ausgabe, deren Titel mit der Jahreszahl und der Angabe von Drucker und Druckort auf einem besonderen Blatte am Ende des Buches sich vorfindet (Francisci Philelphi poëtae laureati et oratoris clarissimi de educatione liberorum clarisque eorum moribus opus saluberrimum, in quo omnis bene beateque vivendi disciplina, omne bene dicendi genus ac divinae philosophorum theologorumque sententiae comperiuntur. Tubingae 1513 Mense Maio).

Eine vollständige Übersetzung der Schrift ist vom Lehrer F. J. Köhler aus Schwäbisch Gmünd 1856 8° erschienen, ebenso vom Rektor der Stiftsschule zu Beromünster, K. A. Kopp, im II. Bande der Bibliothek der kathol. Pädagogik herausgegeben von Fr. X. Kunz. Freiburg i. B. 1889[99]).

Das erste von den sechs Büchern „über die Erziehung der Kinder und ihre vornehmen Sitten" handelt von den Pflichten der Eltern vor und nach der Geburt der Kinder. Die Eltern, so heißt es da, müssen heilig und vernünftig leben und mit Tugenden aller Art ihr Leben schmücken, um nie durch ihr Beispiel verderbenden Einfluß auf die Kinder zu üben; das Beispiel ist nämlich der beste Lehrmeister, denn die Kinder pflegen, gleichwie die Affen, alles, was sie von den Eltern absehen, namentlich wenn der Umgang mit ihnen ein unmittelbarer ist, nachzumachen, und die Macht der Gewohnheit, die gleich wie eine verborgene Naturkraft zwingend wirkt, ist so groß, daß man gewöhnlich beständig so bleibt, wie man im Anfang sich gewöhnt und gebildet hat. Nur manchmal erleidet diese Sittenähnlichkeit eine Ausnahme bei Söhnen schlechter Eltern, wenn sie durch glückliche Naturanlagen, durch guten Schulunterricht, durch Verkehr mit älteren Personen u. dergl. den Vätern unähnlich und gute Menschen werden, aber niemals waren Töchter in Ansehung der Sitten ihren Müttern sehr unähnlich. So wirkt also und lehrt das

Thun der Eltern besser, als ihr bester Vortrag. Aus diesen Gründen verdient die heilige Monica als Musterbild für alle Mütter beim Werk der Erziehung hingestellt zu werden, weil die Trefflichkeit ihrer Tugenden sie dazu vor allen Frauen geeignet macht. Die Pflichten der Eltern gegen die Kinder beginnen schon vor der Geburt der letzteren — bei der Zeugung, da, wenn die Zeugung in der Trunkenheit, in leidenschaftlicher Erregtheit oder nach zu großer geistiger Anstrengung geschieht, die Gebrechen der Eltern leicht in die Seelen und in die Körper der Kinder übergehen, sich darin abdrücken und wohl gar noch ärgere Fehler hervorbringen. Die besten Ehen sind diejenigen, die der Mann nicht vor dem 36sten, das Mädchen nicht vor dem 18ten Jahre eingeht. Die Aufgabe der Mutter ist, selbst ihr Kind zu säugen und nur im Notfall Ammen zu mieten, bei deren Auswahl große Sorgfalt anzuwenden ist, weil durch sie viel Unheil gestiftet werden kann.

Weiter werden Vorschriften gegeben über die Kleidung, die Nahrung, über die Gewöhnung der Knaben an das Ertragen der Kälte, an die Enthaltsamkeit vom Wein. Gleich Plato warnt Vegius davor, daß die Ammen den Kindern, deren Pflege sie übernommen haben, schändliche oder thörichte Erzählungen mitteilen, weil wie die Körper durch die Hände, so die Seelen durch Gespräche gebildet werden; ferner tadelt er den Gebrauch verhätschelnder Worte und verkehrter Ausdrucksweise bei der Namengebung, Schreckbilder im Umgang mit Kindern u. a. m. Ist einmal Drohung und gar körperliche Strafe nötig, so ist Maß zu halten, damit die Jugend nicht verhärte.

Im zweiten Buch spricht Vegius über die intellektuelle Bildung der Jugend und die Art ihres Unterrichts in Wissenschaften und schönen Künsten. Die eigentliche Unterweisung soll nicht vor dem 7. Lebensjahre begonnen werden, dann aber in der Schule, nicht im Privatunterricht (in publico, quo ceteri convenire pueri solent auditorio, doceantur, non domi!). Ist keine passende Schule am Ort, muß man die Kinder in solche Städte schicken, wo die besten Lehrer sind, und wo sie im Gebrauch der lateinischen Sprache geübt werden. Die Auswahl der Lehrer erfordert große Vorsicht: der beste Lehrer sei der gelehrteste! Überfüllte Schulen sind zu meiden. Den Lehrern gebührt reichlicher Lohn; ihr Verhalten sei musterhaft, damit es ihnen gelinge, durch ihr Lob (laudis amore) die Knaben zum Studium zu entflammen. Die Kinder sind frühzeitig dazu anzuhalten, daß sie ihre Gedanken auch schriftlich auszudrücken vermögen, in Poesie sowohl wie in Prosa, daß sie viel auswendig

lernen und unter den Autoren sich viel beschäftigen mit Cicero, Virgil und — den Psalmen.

Das dritte und für unsere Zwecke hier wohl wichtigste Buch bespricht die Erziehung und den Unterricht der Jünglinge und Jungfrauen und die Wahl des Berufs. Es enthält 14 einzelne Kapitel. Im ersten derselben empfiehlt Vegius, daß sich die Knaben besonders in denjenigen Wissenschaften üben sollen, für die sie vorzugsweise befähigt sich zeigen, für die sie gleichsam von der Natur bestimmt sind, gleich den Pferden, die ja auch nach ihren Eigenschaften für den Krieg, für das Wettrennen, für häusliche Arbeiten, für die Ackerwirthschaft u. s. w. verwendet werden. Alsdann fügt Vegius einen Exkurs bei über die Verwerflichkeit der Lorbeerkrönung, einer Ehre, die oftmals nur Dummköpfen zu teil geworden sei. Er macht die Einführung dieser neuen Sitte dem Petrarka, der sich darüber sogar eine Urkunde ausstellen ließ (publicum ejus rei instrumentum condi curavit), zum Vorwurf, ohne jedoch aus Pietät den Namen desselben zu nennen[100]).

Weiterhin betont Vegius, daß jeder der Natur nachgehen solle als der Führerin des Lebens, sowie er selber sich der Poesie hingegeben habe trotz aller Widerstände. Die Unterweisung in der Musik darf nicht fehlen, ebenso ist die Zeichenkunst nötig, weil aus dieser die Kalligraphie erlernt werde; nach einer schönen Handschrift aber muß auch der Gelehrteste noch streben[101]). Die Kapitel 4—6 behandeln die Pflege der Gymnastik, und wir geben sie hier in voller Ausführlichkeit wieder.

Kapitel 4. Daß Erholungen notwendig seien. Wir wollen zur Gymnastik übergehen, die sowohl zur Erholung und zur Stärkung des Geistes nach der Arbeit, als auch zur Übung der Jugend in den kriegerischen Beschäftigungen überaus nützlich ist, die sogar für den Einzelnen wie im allgemeinen zum Schutz für das Wohlbefinden im höchsten Maße notwendig ist, in der aber insofern Maß gehalten werden muß, als junge Leute anzuhalten sind, bis zum Eintritt in die Jahre der Mannbarkeit von übermäßigen und heftigen Anstrengungen abzulassen, damit nicht die Entwicklung, die ununterbrochen in ihnen stattfindet, behindert werde[102]). Wir sehen das ja auch den Pflanzen ab, die durch eine mäßige Bewässerung besser, durch zu heftige aber schlechter werden und sogar gänzlich verderben. Deshalb muß man leichtere Übungen anwenden, durch die die Körperkraft erhöht wird, und die nach dem Zeugnis der Ärzte zu einer rechten Erhaltung einer guten Gesundheit am geschicktesten sind. In erster Linie jedoch muß man sie von denjenigen fordern, die sich mit

der Wissenschaft beschäftigen, damit sie daran ein Mittel haben zur Beseitigung jenes Überdrusses, der aus zu lange anhaltender geistiger Beschäftigung leicht hervorzugehen pflegt, damit sie sich von ihren Arbeiten (sie haben sich ja der schwierigsten zu unterziehen!) erholen und nachher wieder mit frischem gesteigertem Mut zu den gewohnten Studien zurückkehren. In dieser Hinsicht wird Alexander Severus gelobt, von dem man erzählt, daß er nach wissenschaftlicher Lektüre auf dem Turnplatz den Lauf oder leichtere Kampfesübungen vorgenommen habe. Dieselbe Erscheinung tritt uns sogar bei leblosen Gegenständen entgegen, wie bei der Leyer und dem Bogen, die durch Abspannung ebenso sehr erhalten werden, wie sie nach beständiger Anspannung leicht zerbrechen. Wenn dies nun schon bei derartigen Dingen geschieht, um wie viel mehr wird es bei beseelten und vernünftigen Wesen der Fall sein? Daher kommt es, daß, gleichwie nach dem Worte Heraklits Alles aus dem Streit entsteht, gleichwie man sieht, daß durch Hitze und Kälte, durch Unwetter und Ruhe, durch Wachen und Schlafen, durch Hunger und Nahrung und durch dergleichen Dinge abwechselnd unser ganzes Leben erhalten wird, so auch für die Erhaltung unsers geistigen Seins besonders Arbeit und Ruhe, wissenschaftliche Thätigkeit und Erholung als Stützen nötig sind. Aber noch einen weiteren Nutzen bringen sogar schon für die Kindeszeit körperliche Übungen zu wege: denn — und das ist ein sehr gutes Zeichen in solchem Lebensalter — durch sie werden die Knaben mutvoller und frischer, und es wird aus ihnen verscheucht, was allemal eine gute geistige Anlage zu untergraben pflegt, Traurigkeit des Gemüts und Niedergeschlagenheit. Denn was bei Greisen sich empfiehlt, muß bei Knaben getadelt werden: eine ernste und finstere Miene; hierauf weist auch der Dichter hin, wenn er sagt: Ich hasse die Knaben mit frühreifer Weisheit! Am allergeeignetsten möchte es sein, wenn die einzelnen Tagesstunden mit Nutzen verteilt werden, indem nach einem festen Plan geordnet eine Zeiteinteilung für geistige oder körperliche Thätigkeit und für Erholung bestimmt wird, damit wir, was niemals wieder ersetzt werden kann, (nämlich die Zeit) auch nicht zu einem kleinen Teile ungenützt vorüber lassen.

Kap. 5. Mit was für Übungen Knaben beschäftigt werden müssen. — Wenn nun aber die jungen Leute mannbar geworden sind, dann wird es angezeigt sein, mit solchen Übungen sie zu beschäftigen, wie sie Diogenes bei den Söhnen des Xenias in Anwendung gebracht haben soll. Nach den Unterrichtsstunden nämlich unterwies er sie im Reiten, im Bogenschießen, im Schleudern, im Speer-

werfen und in anderen derartigen Übungen; auch auf dem Turnplatz gestattete er ihnen sich zu üben, doch nicht in der Weise der Athleten, damit sie nicht von der schweren Arbeit zu sehr in Anspruch genommen, später von der wissenschaftlichen Thätigkeit abfielen, sondern in leichterer Art und zum Zweck der Kräftigung und der Herstellung einer guten Gesundheit. Auf solche Art und Weise war auch Achilles erzogen unter der Leitung des Phoenix, von dem Homer erzählt, er sei jenem eben deswegen von seinem Vater Peleus empfohlen worden, damit er von ihm nicht sowohl reden als handeln lernte. In denselben Übungen ließ Paulus Aemilius durch besonders dafür ausgewählte Lehrmeister seine Söhne unterweisen und häufig nahm er selbst am Unterricht teil. Von Caesar wird erzählt, er habe die Rekruten in den Häusern durch römische Ritter, ja selbst durch waffenkundige Senatoren unterrichten lassen, habe auch öfters an diese geschrieben, sie möchten die Leitung und Unterweisung einzelner Soldaten übernehmen. Auch dies darf nicht übergangen werden, daß Marius seinen Sohn nicht nur in dergleichen Disciplinen bilden ließ, sondern, um ihn durch persönliche Anwesenheit lerneifriger zu machen, obwohl er doch schon durch sein hohes Alter inkommodiert war, in den Kreis der Jünglinge mit eintrat, zugleich mit ihnen sich übte und mit ihnen kämpfte. Es war dem in der Kriegskunst weitaus erfahrensten Feldherrn nicht unbekannt, wie sehr eine solche Übung in der Zeit der Muße und in jungen Jahren veranstaltet, nachmals sich als nützlich erweisen würde, wenn es darauf ankäme, wirkliche Schlachten zu liefern. Aus derselben Erkenntnis sorgte auch Augustus dafür, daß seine Enkel nicht minder in kriegerischen als in wissenschaftlichen Dingen unterrichtet würden. Doch wozu suchen wir einzelne Beispiele auf? War es doch bei den Römern Staatsgesetz, junge Leute im Kriegshandwerk mit großer und beständiger Sorgfalt zu üben. Dies ist ihnen, als sie den Erdkreis unterwerfen wollten, was sie später faktisch thaten, von großem Nutzen gewesen. Obwohl sie nämlich an Stärke, Klugheit, Menschenmenge, an körperlichem Wuchs und äußeren Machtmitteln vielen Völkern nachstanden, so sind sie doch nur durch die Waffenübungen, deren Betrieb sie niemals ausgesetzt, ihnen allen überlegen und demnach Herren der Welt geworden, wie der Dichter sagt.

Kap. 6. Welche Erholung von ihren Arbeiten den Knaben durch ehrbare Spiele zu gestatten sei. — Dem bisher Gesagten scheint es nicht zu widerstreben, daß man auch in der Muße den Knaben eine Erholung von ihrer Arbeit durch Spiele gestatte, vorausgesetzt, daß diese nichts Unsittliches an sich haben, wie etwa schlüpfrige Lieder,

von denen oben[103]) die Rede war. Aus diesem Grunde müssen auch Späße und Witzworte, wenn sie ans Schmutzige streifen, durchaus ferngehalten werden. Wenn sie dagegen mit sittlichem Ernst und Bescheidenheit gewürzt sind, so sind sie durchaus zulässig, wie denn auch Cicero, Augustus, Hadrian und viele andere, vorzugsweise aber die Lakedaemonier an ihnen Wohlgefallen empfanden. Was das Tanzen angeht, so sollen Sokrates und Scipio dasselbe wohl für zulässig erachtet haben wegen der schönen Körperhaltung, die es befördert; von den Lakedaemoniern war es sogar unter die Leibesübungen mit aufgenommen als eine für den Krieg nützliche Bewegung; selbst in der Ausübung der Religionsgebräuche war es bei den alten Römern in Anwendung. Wir aber können es auf keine Weise billigen, denn es ist der Zündstoff und der Anfang vieler Übel und bewirkt Schamlosigkeit und Verdorbenheit der Jugend. Das Ballspiel dagegen erscheint ehrbar und anständig, auch fördert es vorzugsweise die Gesundheit, und deshalb sollen ihm unter anderen Augustus[104]) und Qu. Mucius Scaevola, der Syrakusaner Dionysius, Marcus Antonius und der Philosoph Lykon leidenschaftlich ergeben gewesen sein. Hinwiederum ist das Würfelspiel und das Brettspiel, — das Claudius Nero und Domitianus und die eben genannten Augustus und Scaevola gern zu spielen pflegten, — durchaus verwerflich und verderblich, da es leicht diejenigen, die es mit Eifer treiben, in Wort und That zu Schändlichkeiten verleitet, und weil, wo es gewohnheitsmäßig getrieben wird, aus ihm jene unanständige, schnöde Habsucht hervorgeht, die die Wurzel alles Übels ist. Daher hat auch Plato sehr weise gesprochen, der, als er einstmals einen Würfelspieler tadelte, und dieser ihn fragte: Weshalb machst Du mir ob solcher Kleinigkeiten einen Vorwurf? — ihm erwiderte: Doch, denn Deine Gewohnheit ist es, die kein Maß hat! Dieselbe Rücksicht muß auch bei andern Spielen obwalten, selbst wenn sie ganz geringfügig sind, sobald sie nur Ähnlichkeit haben mit dem Würfelspiel, denn sie bilden leicht den Anlaß zur Ausführung dessen, was man im späteren Alter mit Ernst betreibt. In diese Kategorie gehört bei den Insubrern, d. i. bei den Bewohnern der Gegend um Mailand, das Spiel mit bleiernen Münzen; ist erst aus dem Spiel eine Gewohnheit geworden, so wird es leicht eine Ursache des Geizes und aller Übel, die aus dem Geiz entstehen. In gleicher Weise muß man das Nußspiel verwerfen, das in Aelien[105]) besonders die Knaben, in Etrurien die Mädchen spielen. Dieses Spiel ist von Naso humoristisch beschrieben, ein anderer, nicht minder berühmter Dichter jedoch nennt es ein verkehrtes und gefährliches Würfelspiel. Hinsichtlich des Schachspiels[106]), obwohl es geistvollen

Menschen zusagt, urteilen wir, daß es für wissenschaftlich beschäftigte Männer nicht sehr passend sei, da diese ihren Geist, der durch gelehrte Studien bereits angestrengt ist, lieber durch gemächliche Ruhe erholen, als durch neue Denkthätigkeit anstrengen sollten. Es kommt hinzu, daß man bei der innern Gehaltlosigkeit solchen Spiels die Zeit, die das teuerste Gut ist, in unpassender Weise vergeudet. Deshalb, wenn man sich von litterarischen Arbeiten erholen muß und dabei doch in der Mußezeit mit nützlichem Denken sich beschäftigen will, wird derjenige wohl thun, der mit Altersgenossen über irgend ein Thema aus der Litteratur oder der Ethik in anziehender und launiger Weise sich unterhält, oder aber einen nicht anstrengenden Spaziergang macht, weil auch dieser für die Gesundheit durchaus von Nutzen ist. Denn Bewegung bis zur Ermüdung empfehlen alle Ärzte, besonders aber hat es Isokrates in seinem Schreiben an Demonikus gethan. Geschehen aber muß dieselbe möglichst an lieblichen Orten, wo mild die Sonne scheint, z. B. auf grünen Rasenflächen, am Gestade des Meeres, an den Ufern der Flüsse, nach dem Vorbild des Scipio und Laelius, die, wenn sie sich von größeren Strapazen in ihrer Thätigkeit Erholung verschaffen wollten, nicht blos spazieren gingen, sondern auch Steine und Muscheln dabei aufzulesen pflegten. So berichtet auch Gregor von Nazianz von sich; er pflege, schreibt er, einsam am Gestade zu wandeln und durch solche Erquickung sich die Last der Arbeiten zu erleichtern. Es giebt nun noch andere Arten der Erholung nach geistiger Anstrengung, die jeder nach seiner Neigung anwenden mag, dahin gehören leichte Spazierritte, der Fischfang, der Vogelfang; wenn jedoch letzterer auf Raubvögel ausgedehnt wird, möchte er kaum mit ernster Würde vereinbar sein; anständiger hingegen ist die Erholung, die aus dem Fang der Sänger und Schwätzer unter den Vögeln gewonnen wird, — und es ist bekannt, daß der Kaiser Augustus hierin soll sein größtes Vergnügen gehabt haben[107]). — Anderes, was für Erwachsene unschicklich ist, wird besser den Kindern überlassen, so z. B. mußte Alcibiades über den Sokrates lachen, als er sah, wie dieser mit kleinen Kindern spielte, indem er dabei auf einem Steckenpferd zwischen den Beinen einherritt[108]).

So weit der gymnastische Teil der Instruktion. Im weiteren Verlauf seiner Auseinandersetzungen empfiehlt Vegius, daß man die Jünglinge zum Studium der Philosophie als der besten Lehrerin des Lebens anhalte, oder aber sie Kaufleute, Landwirte, Militärs, Priester u. s. w. werden lasse; vor allem aber muß man sie frühzeitig an Beschäftigung gewöhnen, damit später die Wahl des Berufes erleichtert werde. Im 9. und 10. Kapitel dieses Buches warnt er vor

Schmeichlern und vor den Lastern des Gesindes, mit dem der Verkehr der Jugend möglichst zu meiden ist. Von Wichtigkeit sind die beiden folgenden Kapitel 11 und 12, in denen von der Erziehung der Töchter die Rede ist. Ihr Ruf, sagt Vegius, ist noch sorgfältiger zu bewahren, sie sind vor Gefahren noch mehr zu schützen, als die Knaben. Man hat deshalb darauf zu sehen, daß junge Mädchen keinen Umgang haben mit stutzerhaft geputzten Jünglingen oder mit fremden, gefallsüchtigen und unkeuschen Mädchen. Auch gegen Witzworte, vor Gesang und Tanz sind sie in acht zu nehmen, weil diese Dinge Werkzeuge der Üppigkeit sind. Ein sehr gefährlicher Umgang für sie sind ferner jüngere Dienstmädchen, die, selbst in Sittenlosigkeit geraten, durch Worte und Werke einen vielfach sittenverderbenden Einfluß auf sie auszuüben wohl imstande sind. Viel geratener ist es daher, ältere und gesetztere Dienstboten zu wählen, die gleichsam eine Aufsicht über die Töchter des Hauses ausüben können, wenigstens heilsame Ermahnungen zu erteilen und in den weiblichen Arbeiten Anweisungen zu geben vermögen. Diese sollen dann auch sorgfältig darauf sehen, daß die jungen Mädchen lernen, vor Gott ihre Kniee zu beugen, mit Gebet oder frommer Lektüre die Zeit auszufüllen, heilige oder aber gar keine Lieder zu singen, und nur solche Worte zu reden, die von Bescheidenheit und Sittsamkeit getragen sind. Um aber zu beweisen, daß in der That Mägde imstande sind, falls sie richtig gewählt sind, zur Ordnung der Sitten und zu ihrer Aufrechterhaltung in der Familie beizutragen, die Kinder an gute Sitten und Tugenden zu gewöhnen, führt Vegius das Beispiel der heiligen Monica an, deren hochbetagte Dienerin hervorragenden Einfluß auf die Herzens- und Gemütsbildung der Monica gehabt hat. Man muß also nur ältere Personen zu Dienerinnen wählen, nicht jüngere, die selbst noch der Erziehung bedürfen, oder aber, falls letztere im Hause vorhanden sind, gestatte man den Töchtern keinen Verkehr mit ihnen. Vor allen Dingen indes lehrt die Erinnerung an Augustinus und Monica, daß für das Seelenheil der Kinder zu Gott zu beten ist, wie es Monica that unter herzlichen Thränen. An Gottes Beistand ist Alles gelegen, Gott aber hat keine Freude an Tempeln und blutigen Schlachtopfern, sondern an reiner Pflichterfüllung, an frommen Entschließungen und sittlichen Empfindungen.

Das vierte Buch handelt von den Tugenden und der Sittsamkeit der Jünglinge. Die Jünglinge sollen sich gewöhnen, Anstrengungen zu ertragen und Ausdauer zu besitzen ganz nach der Vorschrift des römischen Dichters (Horaz. Epist. ad Pisonem 412 ff), der da sagt: Wer im Wettlauf strebt das erwünschte Ziel zu erreichen,

hat als Knabe viel ausgehalten und gethan, hat geschwitzt und gefroren, des Liebesgenusses sich enthalten und des Weins. — Die Jünglinge sollen schamhaft sein, nicht schwören, jedenfalls aber einen geschworenen Eid halten, Liebe zu den Eltern hegen, die Pflichten gegen Waisen, Gastfreunde, Verwandte, besonders gegen die Priester treu erfüllen, vor alten und vor gelehrten Leuten Hochachtung haben, gegen Lehrer ehrerbietig, gegen die Obrigkeit gehorsam, gegen Arme und Unglückliche mitleidig sein, endlich Hochachtung besitzen vor sich selbst.

Das fünfte Buch handelt von der Keuschheit und Schamhaftigkeit. Das Lob und die Macht der Keuschheit wird gepriesen, die Verschwiegenheit an einem ausführlichen Beispiel gerühmt[109]), die Häßlichkeit der Lüge getadelt. Weiterhin wird von der Bewegung und der Haltung des Körpers gesprochen und gefordert, daß Sittsamkeit nicht nur in Worten und Handlungen, sondern auch in den Gebärden sich äußere. Schließlich ergeht sich Vegius noch über die Tracht, spricht vom Gebrauch der Spiegel, der Salben und der Kleidung und tadelt die Putzsucht.

Im sechsten und letzten Buche endlich spricht Vegius über die Sittsamkeit an verschiedenen Orten und Zeiten. Er betont, daß es nötig sei, die Schwatzhaftigkeit, die Eßbegierde zu meiden, lobt die ehrbare Rede und die Sparsamkeit. Heiligen Orten gebühre große Ehrfurcht, so daß Anstand walte in den Tempeln, Anstand auch auf dem Markt und in den Straßen. Im 3. Kapitel weist er darauf hin, daß der Ackerbau ganz besonders gepflegt werde, denn die Gewöhnung an das Landleben habe gute Folgen für die Sittlichkeit. Zugleich mit dem Leben auf dem Lande wird das Studium empfohlen, daneben müssen Jagd, Vogelfang und Fischerei als nützliche Beschäftigungen gelten. Auf die Verschiedenheit von Ort und Zeit ist stets Rücksicht zu nehmen, die Kleidung für den Winter paßt nicht für den Sommer, und was bei Tage geschehen soll, darf nicht des Nachts vorgenommen werden und umgekehrt. Also alles zu seiner Zeit! Fasttage und Festtage sind immer als solche hochzuhalten.

Im letzten Kapitel erörtert Vegius in prächtigen, zu Herzen gehenden Worten den Wert der Zeit, die den Wissenschaften gewidmet werden soll. Wenn alles, sagt er, was wir thun, nach bestimmter Zeiteinteilung geschehen muß, so muß der Zeit selbst, die wie ein reißender Strom dahineilt, besondere Beachtung zu teil werden, damit wir sie nicht aus Mangel an Thatkraft und aus Gedankenlosigkeit in schnöder Weise verstreichen lassen und vergeuden. Die schnelle Blüte des Lebens, des kurzen und armseligen Lebens kürzester Teil, eilt, wie der Dichter sagt (Juvenalis IX. 126 ff), in jähem Laufe zum

Welken: während wir trinken und Kränze fordern und Salben und Mädchen, beschleicht uns das Alter, das nicht bemerkte. Je mehr aber das Leben zuzunehmen scheint, das wir ängstlich pflegen, desto mehr nimmt es ab und vermindert sich. Die Jugend und die übrige Lebenszeit, die wir hinter uns haben, ist doch eigentlich nichts anderes, als Tod, auch wenn wir einen Teil davon in der Erinnerung bewahren; was uns aber noch bevorsteht, ist ganz und gar nichts, weil wir ja noch nicht zu ihm gelangt sind; sollte es aber Etwas genannt werden, so wird es nichts anderes sein können, als Aufschub des Todes oder Vorübergleiten an ihm, den wir erwarten. Auch der Umstand, daß wir essen und trinken oder ein Vergnügen genießen, ist offenbar nichts, da doch der Genuß im Genusse erstirbt; auch der Moment, indem wir diktieren oder sprechen, ist nichts, da er schneller noch, als das ausgesprochene Wort vorübergegangen ist, und die Zeit, in der wir Atem holen, ist während dessen schon entschwunden und geht zu Grunde.

Alles also, was mit der Zeit zugleich vergeht, das hascht alsobald der Tod und tötet es, und dieser Erscheinung sollte jeder, der mit gesundem Verstande und mit Weisheit ausgerüstet ist, entgegenarbeiten: Die Tugend ist es einzig und allein, die, selbst stetig und ewig dauernd, die Schnelle der Zeit überwinden und ihre Alles vernichtende Macht breche kann. Deshalb müssen wir uns beständig Beschäftigung suchen in einer Thätigkeit von sittlichem Wert, die, wenn auch Tage und Stunden unwiederbringlich enteilen, immerwährend bei uns bleibt bei Tag und Nacht, durch deren allezeit süße Erinnerung wir uns stets erfreuen, durch deren Lob wir uns selbst erhöhen und verherrlichen, die uns kein Zufall rauben, keine Veränderung der Dinge entreißen kann, die weder der Lauf der fliehenden Jahre einzuschränken, noch die Vergessenheit zu verdunkeln vermag. Deshalb sind wissenschaftliche Studien mit ganzer Seele zu betreiben. Alles andere, wenn man's erwägt, scheint eitel und nichtig, und man muß, schreibt Plinius, das Geräusch solcher Nutzlosigkeiten und thörichte Mühen beiseite lassen und dafür sich den Studien ergeben oder der Muße, und besser ist es, auszuruhn als nichts zu thun (satius est otiosum esse quam nihil agere). Die wissenschaftlichen Studien üben einen vorzüglichen Einfluß aus auf die Fortpflanzung, Erhaltung und Verherrlichung dessen, was gut ist im menschlichen Leben. Denn was hinter uns liegt Jahrhunderte lang, das wissen und erkennen wir durch die Hilfe der Wissenschaft; nichts ist uns so entfernt im Raum und in der Zeit, daß es uns nicht durch die Wissenschaft angezeigt, erklärt und offenkundig

gemacht würde, gleichsam als ob es vor unsern Augen sich zutrüge. Die wissenschaftliche Thätigkeit der Dichter und Geschichtschreiber hat das Unglaubliche vermocht, daß von vielen Personen die Namen und Thaten uns so geläufig und so bekannt sind, als ob sie ihr Leben, das doch längst zu Ende ist, in unserer Gegenwart hingebracht hätten. Ist denn wohl unter den jetzt lebenden Feldherren oder Königen einer, der uns bekannter wäre, als die Scipionen und die Fabier oder als Cäsar und die andern alle, die in uralter Zeit so hochberühmt gewesen? Jene Zeit also, die die Schriftsteller durch ihre Arbeit an uns weitergegeben haben, ist unser Besitztum, ist durch sie völlig in unser Eigentum übergegangen, ist unser Gewinn[110]). Je näher gerückt uns die Früchte ihrer Studien sind, desto näher an uns heran gerückt werden wir auch die Zeit erachten, die sie wachend verbracht, um solche Früchte zur Reife zu bringen, und deshalb werden wir z. B. gestehen müssen, daß jene zweimal sechs Jahre, in denen Virgil seine Aeneis schrieb, auf uns vererbt und unsere Jahre seien, die nie vergehen werden. Darum mögen nun die Jünglinge wissenschaftliche Studien treiben und ihnen mit glühendem Eifer obliegen. Durch die Beschäftigung mit den Wissenschaften werden sie nicht nur den Verlust an Zeit verhüten, der nach des Stoikers Zeno Ausspruch der schmerzlichste ist, sondern sie werden lernen, wie sie ihr Leben führen sollen in Bescheidenheit, mit sittlichem Ernst und in heiliger Würde, wie sie das Vaterland lieben sollen und die Eltern, wie sie Gott verehren, die Lüste verachten und die Laster verabscheuen sollen, sie werden lernen, wie wahr das ist, was Aristoteles stets Freunden und Schülern zu bedenken gab, daß nämlich der Geist aus den edlen Wissenschaften Licht empfange, gleichwie die Sehkraft aus dem heitern Himmel. Dann werden sie sich auch nicht des Daseins Frische verkümmern durch Müssiggang und träge Ruhe und nicht in tierischer Weise ihr Leben hinschleppen gedankenlos, inhaltsleer, ohne Richtung auf ernste Thätigkeit. Einen mächtigen Schutz werden sie durch nützliche Anwendung der Zeit besitzen für jedes Unglück. Anerkennung und Ehre wird ihnen zu teil, und beliebt werden sie sich machen bei jedermann, denn Wissenschaften gereichen, wie Diogenes sagte, den Jünglingen zum Schmucke, wie die Weisheit den Greisen, wie Ergebung dem Armen, wie Reichtum dem Reichen. So mögen also die Jünglinge arbeiten, so lange noch das Blut warm in den Adern rollt, und die Jahre blühen, und Jugendkraft in ihnen lebendig ist, sie mögen für die Zukunft sorgen, mögen vorbereiten Zeiten edler Muße, mögen die Wissenschaften pflegen, die Studien lieben und diejenigen Lehren üben, die der Jugend zur Zierde gereichen, im Alter

Trost spenden und das ganze Leben frisch, fröhlich und glücklich gestalten. Nochmals ermahnen wir sie: sie mögen mit Liebe erfassen die süße Arbeit der Wissenschaften, daß sie keine Zeit unbenützt vorüberlassen; was wir einzig und allein im Leben unser Eigentum nennen können, davon mögen sie sparsam und mit Maß Gebrauch machen, damit sie, was Theophrastus stets im Munde führte, daß nämlich die Zeit der teuerste Aufwand sei, fest sich in ihre Seele einprägen und fest darin behalten. —

Diese ausführlichen Mitteilungen lassen erkennen, welch hohen Wert wir der Erziehungsschrift des Vegius beizulegen haben als einer vorzüglichen Probe eines ernsten Strebens nach sittlicher Verbesserung der Erziehung im Sinne humaner Bildung[111]). In formeller Beziehung enthält sie manche Anklänge an die Schrift des Vergerius, was in Anbetracht der Art, wie damals die gelehrten Studien betrieben wurden, und in Anbetracht der Ziele, die beide Männer im Auge hatten, wohl nicht auffällig erscheinen kann. Beide Männer, Vergerius und Vegius, huldigten mit gleichem Eifer der neuen Richtung der Wissenschaft, beide standen auf dem gleichen Boden antiker Anschauungsweise, beide waren von dem gleichen Streben beseelt, die Pädagogik der alten Zeit in einem neuen Gewande der Mitwelt nutzbar zu machen. Demgegenüber ist es aber für die Schrift des Vegius ein charakteristisches Zeichen, daß er, der später Leib und Seele dem kirchlichen Dienst weihte, unverkennbar darnach trachtet, den Geist des heidnischen Altertums, der bis in die Kirche hinein mächtig geworden war, mit christlicher Lehre und Anschauung möglichst in Einklang zu bringen und so jene echte Humanität des Lebens und der Erziehung ins Dasein zu rufen, die noch jetzt die Aufgabe der höheren Schulbildung und die Hauptzierde aufgeklärter Geister zu sein pflegt. Vergerius hat einen solchen Schritt noch nicht unternommen, Vegius hat es zuerst gethan und damit einen Versuch gewagt, wie er seinem Wesen und dem Wandel seines Geistes entsprechend war. Es ist die hervorstechendste Eigentümlichkeit in dem Buche, daß darin die Verehrung der heiligen Monica und die Verehrung der heidnischen Dichter und Schriftsteller die Kardinalpunkte sind, um die sich das ganze Denken und Dichten und Trachten des Verfassers dreht, und diese Gesinnungsweise kommt so eigenartig zum Ausdruck, wie es sonst nirgends wieder bei einem Humanisten jener Zeit anzutreffen ist, so daß die Erziehungsschrift des Vegius in ihrer Art thatsächlich einzig dasteht. Wir werden dies als einen besonderen Vorzug der Schrift anerkennen dürfen.

Was uns dann weiter mit dem Buche des Vegius innig befreunden kann, ist die Wahrnehmung, daß er die Gymnastik mit der Erziehung eng verknüpft und ferner, daß er auch der Erziehung der Mädchen Erwähnung thut. Seine Auslassungen über diesen letzteren Punkt sind freilich nur dürftig; sie enthalten im wesentlichen nur Verhaltungsmaßregeln für die häusliche Behandlung und Beschäftigung der Mädchen, sie sind aber doch ein Fingerzeig gewesen, der der Beachtung wert war, und ihr Vorkommen berührt um so angenehmer, als wir wissen, daß im ganzen Mittelalter die Erziehung der Mädchen hinter der der männlichen Jugend an Güte weit zurückstand. Also auch hier war ein Hebel angesetzt zur Anbahnung besserer Zustände.

In Ansehung der Gymnastik ist Vegius über die theoretische Empfehlung von Leibesübungen leider nicht hinausgekommen und man kann es vielleicht bedauern, daß er nicht Pädagoge von Beruf war. Sein Hauptverdienst in diesem Punkte ist es, daß er, durch seine Studien aufgeklärt, den sanitären und sittlichen Wert der körperlichen Übungen kennt und nennt und ihre Einstellung in die Jugenderziehung für notwendig erachtet, ohne sie, wie noch Vergerius that, auf einen besonderen Stand zu beschränken. Von einem nachweisbaren Erfolg des Buches in praktischer Hinsicht kann — wir dürfen uns das nicht verhehlen — keine Rede sein, obwohl die Menge der Ausgaben, die das Buch erlebte, unbedingt als ein Beweis dafür gelten darf, daß sein praktischer Wert weithin Anerkennung fand; allein weder Vergerius noch Vegius noch die nachfolgenden „Prediger der Gymnastik" haben mehr gethan, als die Idee der Gymnastik an das Licht gezogen; sie sind für eine gute Sache im Erziehungs- und Volksleben die Fürsprecher gewesen und haben die Frühlingsarbeit des Ackerns und Pflügens besorgt auf einem Felde, auf dem erst im 18. und 19. Jahrhundert die von ihnen ausgestreuten Saatkörner zu einer herrlichen Frucht herangereift sind.

Siebentes Kapitel.

Aeneas Sylvius Piccolomini, der humanistische Pädagoge auf dem päpstlichen Stuhl.

In die Reihe der italienischen Humanisten, die mit Erziehungsangelegenheiten sich befaßt und in diesem Fache auch als Schriftsteller sich hervorgethan haben, gehört der Zeitgenosse des Vegius, der berühmte Aeneas Sylvius Bartholomaeus Piccolomini, der nach Erlangung des Pontifikats den Namen Pius II. annahm. Dieser in den Wissenschaften ebenso ausgezeichnete wie im praktischen Leben geschmeidige Mann war nicht ohne Verständnis für den Wert der Leibesübungen, und es bietet ein eigenes Interesse, davon Notiz zu nehmen, daß auch ein Oberhaupt der katholischen Kirche, das in der Geschichte der Päpste einen vornehmen Rang einnimmt, auf den Betrieb gymnastischer Übungen hinweist und ihn als etwas Nützliches empfiehlt.

Aeneas Sylvius war am 18. Oktober 1405 zu Corsignano, einem unbedeutenden Flecken in der Landschaft Siena geboren[112]). Seine Eltern — der Vater hieß Sylvius, die Mutter Victoria — hatten 18 Kinder, von denen Aeneas wahrscheinlich das älteste gewesen ist. Als er in seiner Heimatstadt zum Teil vom eignen Vater die Grammatik erlernte, mußte er gleichzeitig — ob inopiam — allerlei ländliche Arbeiten verrichten. Es scheint aber die ausgezeichnete Geistesanlage des jungen Piccolomini frühzeitig erwacht und erkannt zu sein, da wir sehen, daß er sehr bald sich gänzlich der Beschäftigung mit den humanistischen Wissenschaften hingeben konnte. Etwa im 18. Lebensjahre kam er nach Siena auf die Hochschule, wo er u. a. mit dem jungen Antonius Panormitanus zusammen studierte, später besuchte er Florenz, Mailand, Padua und Ferrara. Auf den Wunsch seines Vaters trieb er eine Zeitlang das Studium des bürgerlichen Rechts, er verließ es jedoch bald wieder aus innerer Abneigung gegen dasselbe und hat diese Abneigung das ganze Leben hindurch behalten. Die klassische Litteratur dagegen, für die er in Florenz 1429 den Unterricht des Franciscus Philelphus genoß[113]), zog ihn mit unwiderstehlicher Macht an; mit besonderer Vorliebe studierte er Rhetorik und Poesie und, wenn er auch vielfach die alten Schriftsteller eigenhändig abschreiben mußte, weil er keine Mittel besaß, auf andere Weise sie sich anzueignen, so erreichte er doch durch seinen ungeheuren

Fleiß und durch seine vortreffliche Begabung in kurzer Zeit, daß er zu eignen dichterischen Versuchen schreiten konnte. Er soll gegen 3000 Verse gedichtet haben, in lateinischer und etrurischer Mundart, — denn Griechisch verstand er nicht[114]). Ein Teil dieser aus seinen Jugendjahren stammenden Poesie wurde später vernichtet, wohl nicht ohne sein eignes Zuthun[115])!

Am 3. März 1431 stieg der Kardinal zu St. Clemens, Gabriel Condolmieri, unter dem Namen Eugen IV. auf den Stuhl Petri. In demselben Jahre nahm auch die allgemeine Kirchenversammlung in Basel ihren Anfang, die, von dem römischen König und andern Fürsten unterstützt, von vornherein die Absicht verriet, das Ansehn des Papstes einzuschränken, so daß Eugen IV. gar bald es bereute, die Versammlung an einen Ort berufen zu haben, über den ihm keine völlige Gewalt zustand. Er beschloß daher, das Konzil zu verlegen; die versammelten Väter aber waren damit nicht einverstanden, wollten vielmehr in Basel bleiben, und so kamen sie mit dem Papst in einen Streit, der in seiner Entwicklung zu großem Nachteil für die Kirche ausfiel. Selbst in Rom geriet Eugen IV. in harte Bedrängnis: um nicht im eignen Palast zu den heiligen Aposteln gefangen gehalten zu werden, sah er sich 1434 genötigt, heimlich mit zwei Getreuen aus Rom zu entfliehen; er begab sich über Ostia nach Florenz, später, 1436, nach Bologna. Das Konzil setzte inzwischen die Bemühungen fort, eine Verbesserung in den kirchlichen Angelegenheiten herbeizuführen, und suchte sich dabei auch über den Papst zu erheben, was dieser natürlich nicht zugeben wollte. Die Erbitterung wuchs auf beiden Seiten. Im Juli 1437 wurde der Papst zur Verantwortung vor das von ihm selber einberufene Konzil geladen; er erschien nicht, hob vielmehr durch eine Bulle vom September 1437 die Versammlung in Basel auf und berief ein neues Konzil nach Ferrara, das zu Anfang des Jahres 1438 eröffnet wurde. Die trotzigen Bischöfe in Basel aber suspendierten den Papst aus seinem Amt, im Juni 1439 beschlossen sie seine Absetzung und am 5. November desselben Jahres wählten sie den Herzog Amadeus von Savoyen zum Gegenpapst. Derselbe nannte sich Felix V., fand jedoch nicht allgemeine Anerkennung. Eugen verlegte, da die Pest in Ferrara ausgebrochen war, das Konzil nach Florenz und brachte hier mit der griechischen Kirche eine Einigung zustande, die ohne erhebliche praktische Bedeutung blieb. Das Baseler Konzil, gleichfalls durch die Pest arg bedrängt und geschwächt, kam auch nicht zu fruchtbaren Ergebnissen, und die Verdrießlichkeiten dauerten fort. Eugen verlegte abermals 1443 die Kirchenversammlung und zwar nach Rom, wo er nach langer Ab-

wesenheit am 28. September desselben Jahres unter der freudigsten Teilnahme der Bevölkerung wieder seinen Einzug hielt. Seine Macht und sein Ansehen waren wieder im Steigen begriffen; er unterhandelte bereits mit Kaiser Friedrich III. von Deutschland über dessen Lossagung vom Baseler Konzil, erlebte jedoch den Abschluß dieser Verhandlungen nicht, da er am 23. Februar 1447 in Rom starb. Sein Nachfolger wurde der uns schon bekannte Nicolaus V., dem es 1449 gelang, das Konzil zu Basel durch Annahme einer Friedensbulle zum Ende zu bringen. In demselben Jahre legte auch der Gegenpapst Felix V. seine Würde nieder; er starb am 7. Januar 1451 in Genf[116]).

In die kirchenpolitischen Wirren dieser Zeit war Aeneas Sylvius von Anfang bis zu Ende verwickelt. Gleich im Jahre der Eröffnung des Konzils begab er sich nach Basel, wo er sich als Laie der Opposition gegen die Kurie anschloß. Indeß sein unruhiger Sinn ließ ihn nicht lange in Basel verweilen. Als Sekretär der Kardinäle Dominicus Capranica, Nicolaus Albergati, Bischofs von Bologna, und anderer finden wir ihn auf Gesandtschaften in verschiedenen Ländern Europas[117]); erst später kehrte er wieder nach Basel zurück, wo er ehrenvolle und wichtige Ämter bekleidete: er war zuerst Geheimschreiber der Synode und später in der Kanzlei des Konzils Leiter der Abbreviatur. Er beteiligte sich nun auch in hervorragender Weise an den Verhandlungen der hohen Versammlung und trat nicht nur schriftlich, sondern auch mit freimütiger, schwungvoller Rede, die oft das allgemeinste Aufsehen erregte, für die Rechte allgemeiner Kirchenversammlungen gegen die Alleinherrschaft der Päpste ein. Einige Reisen, die er im Auftrage des Konzils nach Straßburg, Konstanz, Frankfurt und an den kaiserlichen Hof in Deutschland unternahm, hatten nahezu den Zweck der Agitation gegen das kirchliche Oberhaupt, und schließlich trat er offen in den Dienst des Gegenpapstes, Felix V., über, der ihn als „Sekretär in Konziliensachen" anstellte.

Von besonderer Bedeutung für Aeneas Sylvius wurde in der Folgezeit seine Berührung mit dem deutschen Kaiser Friedrich III. (geb. 21. September 1415 zu Innsbruck, gest. 19. August 1493), zu dessen Begrüßung er 1442 von seinem päpstlichen Herrn als Redner gesandt wurde, und von dem er am 27. Juli desselben Jahres zu Frankfurt die Dichterkrone erhielt, eine Auszeichnung, die in Deutschland zum ersten Male einem Gelehrten — dazu einem Ausländer! — zu teil wurde. Als Friedrich sich in Basel aufhielt und hier durch seinen vertrauten Rat, Bischof Sylvester

von Chiemsee, auf die ausgezeichneten Eigenschaften des Aeneas aufmerksam gemacht wurde, nahm er diesen mit Bewilligung Felix V. als Geheimschreiber in seine Dienste[118]), und so kam es, daß Aeneas über 20 Jahre in Deutschland verweilte, wo er, obwohl es ihm an Neidern und Feinden nicht fehlte, dennoch eine angesehene und einflußreiche Stellung bekleidete. Er benutzte den Aufenthalt in Deutschland auch dazu, die Fürsten und Prälaten für die gelehrten Wissenschaften zu gewinnen, allein der Erfolg seines Bemühens blieb hinter den Erwartungen weit zurück. Denn weder war der Kaiser selber geistig rege genug, um von höheren Impulsen sich leiten zu lassen, noch brachten die Fürsten und Vornehmen des Landes den Wissenschaften Interesse genug entgegen, um auf Grund der von dem gelehrten Italiener ausgehenden Anregungen an humaner Bildung Geschmack zu finden und ihr den Eingang in deutsches Gebiet zu verschaffen oder zu erleichtern[119]).

Hier in Deutschland nun erfolgte, etwa um das Jahr 1444, ein Umschwung in der Gesinnung des Aeneas, der bisher es vorgezogen hatte, durch die Fesseln des geistlichen Standes sich nicht beengen zu lassen, und der nun in ähnlicher Weise, wie wir solchen Vorgang im Leben des Vegius kennen gelernt, aus einem Saulus des Papsttums zu einem Paulus desselben wurde. Der rechtmäßige Papst Eugen IV., dessen Ansehen durch den Zwiespalt mit der Baseler Synode stark erschüttert war, saß wieder auf dem Stuhl Petri in Rom, die Sehnsucht der Völker nach endlicher Beilegung der Unordnung, in der sich die lateinische Kirche befand, hatte weite Kreise erfaßt; — Aeneas war ein zu gewandter Diplomat, um nicht die Vorteile zu begreifen, die unter solchen Umständen ein Aufgeben seiner bisherigen Stellung gegen die Kirche und ihr Oberhaupt im Gefolge haben könnte, und er trug kein Bedenken, die bisher gespielte Rolle zu tauschen. In vorsichtiger Weise und mit großem Geschick, das ihm wie eine natürliche Gabe eigen war, bemühte er sich um die Herstellung einer Versöhnung der verschiedenen Nationen mit dem heiligen Stuhl und namentlich gewann er Friedrich III. für die Sache des Papstes und für den Abfall vom Baseler Konzil. Als er sodann im Anfang des Jahres 1445 im Auftrage des Deutschen Kaisers über Siena, sein Heimatland, nach Rom kam, suchte und fand er beim Papst Gnade und Verzeihung: er erhielt die Ernennung zum apostolischen Sekretär und die Erlaubnis, in Deutschland bleiben zu dürfen als Vermittler mit dem Kaiser und als „das italienische Auge und Ohr in deutschen Landen". In demselben Jahre empfing Aeneas, „das persönliche Haupt der Gelehrtenrepublik", die geistliche Weihe: er wurde Sub-

diakonus in Wien, und von nun an kannte sein Ehrgeiz nur noch ein Ziel, das er unablässig verfolgte, nämlich das Interesse der Kirche und die Befestigung der Macht des Heiligen Stuhles bis zum Absolutismus — aber durch seine Mitwirkung und vielleicht auch für die eigne Person!

Der Nachfolger Eugen IV., Nikolaus V., der den Aeneas schon zu Anfang des Baseler Konzils im Hause des Kardinals Albergati kennen gelernt hatte, machte ihn alsbald 1447 zum Bischof von Triest und verlieh ihm 1450 das Bistum zu Siena. Im Jahre 1452 kam Friedrich III. nach Italien, um sich in Rom zum Kaiser krönen zu lassen, was auch am 18. März geschah, indem Aeneas dabei als Sekretär des Kaisers fungierte. Aeneas unternahm sodann als römischer Nuntius Reisen nach Oesterreich, Ungarn, Böhmen, kehrte 1455 für immer in die Heimat zurück, empfing nach dem Tode Nikolaus V. (er starb am 24. März 1454) aus der Hand des Papstes Calixt III. am 18. Dezember 1456 die Ernennung zum Kardinal und dazu später noch die von ihm erstrebte Würde eines Bischofs von Ermeland. Endlich, als der Papst nach nur dreijährigem Regiment am 6. August 1458 gestorben war, wurde Aeneas selbst einige Tage später zu dessen Nachfolger auf dem Heiligen Stuhle gewählt und am 3. September feierlich gekrönt[120]).

So war nun Aeneas in wunderbarer Aufeinanderfolge der Ereignisse selbst zu der Würde emporgestiegen, deren Inhaber er einst Jahre lang und in schroffer Weise bekämpft hatte, die er aber jetzt in ihrer ganzen Machtfülle und Herrlichkeit zu schützen strebte. Seine Hauptthätigkeit als Papst richtete er auf die Stärkung der durch das Baseler Konzil geschwächten Kirche und auf das Zustandebringen eines Kreuzzuges gegen die Türken, die unter Mohammed II. am 29. Mai 1453 Konstantinopel erobert hatten und Italien selbst mit einem Einfall bedrohten. Seine vorpäpstlichen Anschauungen und Lehren, die ihm als der ärgste Flecken in seinem Leben erschienen, verwarf er vollständig, (quod Aeneas probavit, Pius damnavit!) die namentlich in Basel einst von ihm vertretene kirchenpolitische Gesinnung widerrief er (schon seit 1457) in verschiedenen Auslassungen, unter denen die an die Kölner Hochschule gerichtete Retraktationsbulle vom 26. April 1463 „in minoribus agentes“ die berühmteste ist[121]). Hinsichtlich des Kreuzzuges wollte sich das Glück ihm nicht günstig erweisen. Obwohl er gleich nach seiner Papstwahl in Verbindung besonders mit dem berühmten Kardinal Bessarion die Fürsten Europas zum Kriege gegen die Türken zu veranlassen suchte, hatten seine Anstrengungen doch nur geringen Erfolg[122]),

und mit tiefem Schmerz mußte er erkennen, wie lau und gleichgültig man sich überall gegen die Gefahren für das Christentum zeigte, wie ohnmächtig das Papsttum sich erwies, Begeisterung zu wecken zu Leistungen für den Schutz und den Ruhm der Kirche, wozu doch in früherer Zeit stets guter Wille vorhanden war. Mit knapper Not gelang es ihm, für den Sommer 1464 eine Flotte zusammenzubringen. Trotz heftiger Schmerzen infolge einer Krankheit, an der er schon einige Jahre litt, ließ er sich im Juni nach Ancona bringen, wo die Schiffe zur Abfahrt nach Morea bereit lagen. Der Papst wollte sich in Person, wie überall verkündet war, auf die Flotte begeben; allein seine Krankheit nahm so überhand, daß er am 14. August, gerade als die Venetianische Flotte eingetroffen war, seinen Leiden erlag, wodurch natürlich die Ausführung des Kreuzzuges gänzlich ins Stocken geriet. Die Leiche des Papstes wurde nach Rom überführt und dort einer von ihm selber getroffenen Bestimmung gemäß in der Peterskirche bestattet neben dem Altar des Apostels Andreas, dessen Kopf ihm Thomas Palaeologus im Anfang des Jahres 1462 aus dem Peloponnes mitgebracht, und den er dann feierlichst hatte beisetzen lassen[123].

Die litterarische Wirksamkeit dieses trotz seiner mancherlei Mängel großen Mannes war eine ausgedehnte und vielseitige. Während die schriftlichen Erzeugnisse seiner Jugend- und Laienzeit vielfach von heitern und zum Teil sogar frivolen Gedanken durchzogen sind, zeichnen sich seine späteren Schriften durch Ernst und sittlich religiöse Würde aus. Von seinen Werken giebt es mehrere Gesamtausgaben, die jedoch nicht vollständig sind; die älteste und jetzt äußerst seltene ist die, welche „cura Johannis Koelhoff de Lubeck“ 1478 zu Köln erschien. 1551 kam in Basel eine zweite Ausgabe heraus, in Folio, von Marcus Hopper besorgt; dieselbe wurde 1571 nochmals abgedruckt. Von einigen Schriften Pius II. sind Separatausgaben erschienen.

Daß das Leben und die Thaten Pius II. mehrfach beschrieben worden sind, wird niemanden wunder nehmen. Wir erwähnen hier zuerst eine Selbstbiographie des Aeneas, die er Kommentare nannte, und die häufig, wenn auch fälschlich, unter dem Namen des Gobelinus citiert wird[124]. In den Baseler Gesamtausgaben der Werke des Aeneas[125] finden sich vier verschiedene Biographien von ihm seinen Schriften vorgedruckt. Die erste derselben ist von Platina; die andere von Johannes Stella, der auch das Epitaphium des Papstes mitteilt; die dritte ist von Johannes Trithemius, dem gelehrten und berühmten Abt von Sponheim; die vierte endlich und ausführlichste hat den gelehrten Bischof Johannes Antonius Cam-

panus zum Verfasser[126]). Die beiden zuletzt genannten Beschreibungen enthalten auch je ein Verzeichnis der Schriften des Papstes, die jedoch miteinander nicht übereinstimmen. Neuerdings hat Dr. G. Voigt eine treffliche, von uns mehrfach bereits erwähnte Biographie des Papstes herausgegeben. Dieselbe harmoniert allerdings an vielen Punkten nicht mit der Darstellung, die Ph. Müller in seiner „Geschichte der Römischen Päpste" Band 15, Wien 1855, S. 276—297 vertritt. Auch J. M. Düx in seiner Biographie des Nicolaus von Cusa, Regensburg 1847, 2 Bde. 8° giebt im ersten Bande S. 168—182 eine gedrängte Übersicht über das Leben des Aeneas.

Suchen wir nun den freisinnigen Gelehrten Aeneas Sylvius, den glaubensstarken Papst Pius II. für die besonderen Zwecke unsers Buches uns näher zu rücken, so haben wir unsre Aufmerksamkeit auf eine kleine Schrift zu lenken, die der damals in Deutschland weilende Aeneas als einen Spiegel der Erziehung eines fürstlichen Kindes verfaßt hat. Das Buch trägt den Titel Aeneae Sylvii Pii Pontificis Tractatus de liberorum educatione editus ad Ladislaum Ungariae et Bohemiae regem. Aeneas schrieb es um die Weihnachtszeit des Jahres 1449 und bestimmte es auch zu einer Weihnachtsfestgabe für seinen Zögling; es ist aber datiert vom Monat Februar 1450 aus Wiener Neustadt. Der junge Ladislaus, für den der Traktat sein sollte, war ein Sohn des am 27. Oktober 1439 in der Nähe von Gran (an Gift?) gestorbenen Kaisers Albrecht II. und der Königin Isabella; er wurde erst nach dem Tode seines Vaters am 22. Februar 1440 zu Komorn geboren und später unter die Vormundschaft Kaiser Friedrichs III. gestellt. Seinen ersten Unterricht empfing er von Kaspar Wendel[127]), einem armen Kanzelisten von nur mäßiger Bildung, und dieser hatte nach einer — wohl nicht ganz wörtlich zu nehmenden — Angabe in der Einleitung zum Traktat den italienischen Humanisten am kaiserlichen Hofe um Abfassung der Erziehungsschrift ersucht. Dieselbe enthält 39 Abschnitte oder Kapitel, steht in den beiden Baseler Gesamtausgaben S. 965—992 und ist auch besonders abgedruckt worden, Basel 1551 in 4°.

Schon im zweiten Kapitel weist Aeneas auf die körperliche Erziehung der Kinder hin. Zwiefach, sagt er, sind Knaben zu erziehen, körperlich und geistig, und die Pflege des Körpers ist sogar das Erste. Denn im Leibe der Mutter wird doch der Körper zuerst gebildet, hernach erst wird der Geist gleichsam hineingegossen. Die Pflege desselben hat sich also erst später anzuschließen. Jede Unterweisung ist nun zeitig anzufangen, und besonders ist bei derselben auf die Wahl des Lehrers zu achten; denn auf dessen Eindruck und Einfluß

sind oftmals die Fehler sonst gut gearteter und von Natur begabter Schüler zurückzuführen. Geradezu wahnwitzig sind diejenigen, die das Wohl ihrer Kinder jedem Beliebigen anzuvertrauen imstande sind. Ein richtiges Beispiel in der Wahl des ersten Jugendlehrers hat Philipp von Macedonien gegeben, der für seinen Sohn Alexander einen Aristoteles wählte, ebenso Peleus, der seinem Sohn Achilles einen Phoenix zum Lehrmeister gab. — Dafür müssen dann aber auch gute Lehrer angesehen und geehrt werden wie Eltern der Kinder zwar nicht in leiblicher, aber doch in geistiger Beziehung.

Kapitel 3. Über die Pflege des Leibes, und wie Knaben ernährt werden müssen. Gewöhnlich wünscht man die Gewohnheiten junger Jahre für spätere Zeiten beizubehalten. Darum ist eine allzu weichliche Erziehungsweise zu verhüten, daß nicht der Körper mehr Schlaf oder Ruhe gebraucht, als nötig, und daß nicht die Nerven des Körpers wie des Geistes erschlaffen. Deshalb sind Federbetten und seidene Kleider zu meiden, während Linnenzeug die Glieder stärker und zur Arbeit tauglich macht. — Auf die äußere Haltung und das Benehmen beim Sprechen, sowie beim Gehen, Stehen und Liegen ist sehr wohl zu achten, denn nichts kann wohlgefällig erscheinen, was unschicklich ist! Aus diesem Grunde hatten auch die Griechen, die doch für die Schönheit der Erscheinung einen so feinen Sinn besaßen, über die Formen der äußerlichen Bewegung förmlich ein Gesetz gegeben, das sie die „Cheironomie“ nannten; dasselbe wird von Sokrates und Plato und andern, von Chrysippus in seinen Vorschriften über die Erziehung der Knaben, ausdrücklich empfohlen.

Für den Körper selbst giebt es gewisse Übungen, die durchaus nicht gering geachtet werden dürfen; jedoch sind hierüber die Erzieher zu Rate zu ziehen, damit man nicht das rechte Maß überschreite, und damit durch sie körperliche Wohlgestalt sowie Kraft gewonnen wird: eine gute körperliche Gewöhnung in der Jugendzeit wird allemal auch eine kräftige Stütze für das Greisenalter abgeben. Für einen Königssohn insonderheit, dem öfters persönliche Teilnahme an Kampf und Krieg bevorsteht, geziemt es sich, daß er schon als Knabe in soldatischen Übungen sich bewege, weil der Krieg einen festen und abgehärteten Körper verlangt. Besonders empfehlenswerte Übungen in der Jugend sind das Bogenspannen, das Werfen der Schleuder, Schwingen, den Pfeil abschießen, die Lanze werfen, Reiten, Rennen, Springen, auf die Jagd gehen, das Erlernen der Schwimmkunst, nichts aber ist schimpflich zu lernen, was sich mit Ehre und mit Anstand thun läßt! — Auch Spiele sind den Knaben zu gestatten, soweit sie nicht unsittlich sind; vor allem ist das Ballspiel mit Altersgenossen in der

Weise, wie die Regeln des Johannes Hinderbach darüber Vorschrift geben[128]), sehr empfehlenswert. Da giebt es aber noch Reifenspiel und viele andere Knabenspiele, die gar nichts Anstößiges enthalten und bisweilen von den Lehrern erlaubt werden müssen, damit durch sie eine Erholung von der Arbeit eintrete und Fröhlichkeit erzeugt werde. Denn eine immerfort ernste und angestrengte Thätigkeit ist jugendlichen Gemütern und der jugendlichen Kraft nicht angemessen. Man muß bedenken, daß unser Leben sich teilt in Arbeit und Erholung, und sowie Wachen abwechselt mit Schlafen, Krieg mit Frieden, Sommer mit Winter, Werktag mit Feiertag, so ist Ruhe die Würze für die Arbeit. Daher soll weder in der Thätigkeit noch in der Muße ein Übermaß stattfinden.

Im folgenden Kapitel wird über das, was in Speise und Trank den Knaben zuträglich ist, gesprochen. Wichtig erscheint aus dieser Erörterung der Hinweis darauf, daß es für die Erziehung nicht von Vorteil ist, immer in der Stadt sich aufzuhalten, wo ja unter gewöhnlichen Umständen immer dieselbe Lebensweise beibehalten wird: vielmehr soll der Jüngling mitunter Aufenthalt im Lager nehmen, in Wäldern, in einsamen Gegenden, wo es notwendig sein wird, auch einmal gröbere Kost zu genießen und mit einem Stück Rindfleisch fürlieb zu nehmen. Einem künftigen Soldaten steht es wohl an, Speisen zu genießen, die nicht einen verzärtelten, sondern einen kräftigen Körper hervorbringen. Denn wenn jemand immer nur süße Sachen und leichte Fleischspeisen zu sich nimmt, was soll dem zur Erhaltung und Stärkung gereichen können, wenn er einmal krank ist?

In den folgenden Abschnitten führt Aeneas weiter aus, wie Völlerei im Essen und Trinken schädlich und unehrbar, Mäßigkeit aber heilsam und vernunftgemäß sei. Essen und Trinken soll dazu dienen, daß der Körper erhält, was er zu seinem Bestehen gebraucht, und daß er imstande ist, seine Arbeit zu verrichten.

Vom achten Kapitel an wendet sich der Verfasser der Betrachtung der Geistesbildung zu und sagt, daß diese für das irdische Leben der wichtigere Teil sei; nur die Tugend ist im Leben und im Tode ein dauernder, fester Besitz. Hauptsächlich zu empfehlen ist das Studium der Philosophie als einer Quelle der Kenntnis von Gut und Böse, die uns Vergangenes wiederbringt, die Gegenwart festhält, die Zukunft anzeigt; ohne Kenntnisse ist jedes Alter blind. Ein Fürst bedarf ihrer besonders, denn ein ungebildeter Herrscher kann fremder Führung nicht entbehren, und wer wird ihm, da doch die Höfe der Könige voller Schmeichler sind, die Wahrheit sagen? Frühzeitig möge die Unterweisung beginnen. Einige von den Alten wollen, daß der

Anfang der Studien mit dem 7. Jahre geschähe, andere, daß schon von der Wiege an die Belehrung anfange, daß man daher schon bei der Wahl der Ammen auf kluge Frauen sehe, von denen nichts Böses ausgeht; denn das Schlechte bleibt gern haften, Gutes aber wird leicht in Schlechtes verwandelt. Einer Mutter Wort, das Weisheit enthält und Wohlgefälligkeit, hat oft schon Kindern viel genützt. Bei dem Umgang mit andern Kindern ist darauf zu achten, daß die Kinder der Umgebung wohlgesittet sind, keinem Laster ergeben, daß sie keine albernen Reden führen; denn wir sind stets geneigt, Schändliches und Verkehrtes nachzuahmen: wer nahe bei einem Lahmen wohnt, wird selber bisweilen hinken. Daher ist die Gewöhnung in der Jugend scharf ins Auge zu fassen, besonders sind Schmeichler fern zu halten, wie die Pest vom Hause. Die Genossen des jungen Prinzen sollen alle die lateinische Sprache kennen und sprechen, daneben auch ungarisch, böhmisch, deutsch, damit wie im Spiel diese verschiedenen Idiome erlernt werden können. Nichts aber wird leichter einem Fürsten die Gunst des Volkes erwerben, als wenn er sich der Sprache desselben bedient. So war einst Mithridates von Pontus imstande, mit jedermann aus 22 Völkerschaften, die er beherrschte, ohne Dolmetscher sich zu unterhalten. Der Gebrauch seiner Sprache ist der Stifter der Liebe, die ein Volk hegt. Ein Herrscher aber, der immer nur durch andere redet, verdient nur den Namen des Herrschers, nicht seine Würde. Den Weibern bringt Schweigen Schmuck, nicht so den Männern. Freilich müssen diese, wenn sie auch sonst zierlich und verständig reden können, zu rechter Zeit auch zu schweigen verstehen. Schlechte Unterhaltungen verderben gute Sitten. Garstigen Reden gegenüber soll man es machen wie Odysseus, der sich die Ohren mit Wachs verklebte, um nicht den Gesang der Sirenen zu hören. In der Unterhaltung walte Beweglichkeit, in der Abwehr von Gegnern Milde, in der Antwort Wohlwollen; im Streit mögen Vernunftgründe obsiegen. Eine Rede, die wirksam sein soll, muß die Grammatik sichten, die Dialetik schärfen, die Rhetorik verklären, die Philosophie würzen und vollenden. Zur Übung des Gedächtnisses ist den Knaben das Exercitium der Grammatik zu empfehlen, später sind griechische und lateinische Dichter, Historiker, Redner und Philosophen zu lesen. Ob einem Fürstenkinde die Musikwissenschaft beizubringen ist (Kap. 36), könne fraglich sein, da doch Musik zur Regierung eines Staates wenig oder gar nichts beiträgt. Einige empfehlen sie, andere nicht: Pius II. will sie zulassen, weil sie den Geist erfrischt und zur Arbeit ermuntert, schwierig nur ist, sagt er, Lehrer der Musik zu finden, die ohne Mängel sind. Ob und inwieweit Jünglinge in der Geometrie, Arithmetik und

Astronomie zu unterweisen sind, wird kurz erörtert. Im letzten (39.) Kapitel hebt Pius noch einmal die Philosophie hervor, die dem jungen Prinzen nahezubringen ist als die Liebe zur Weisheit. Weisheit aber umfaßt nicht nur die vorher genannten sieben freien Künste, sondern die Kenntnis aller göttlichen und menschlichen Dinge und Gründe. Am Ende des Buches, nicht am Ende seines Studiums, sagt Pius, weise ich den Zögling auf die Philosophie hin, die auf sicherem Wege ihn dahin führen wird, die göttliche Majestät zu verehren und Eltern und allen Menschen recht zu thun; sie wird ihn lehren, Geiz und Wollust verachten, den Gesetzen gehorchen, Mitleid haben mit den Armen, Schuldige strafen, in Glück und Freude nicht übermütig sein, im Unglück nicht verzagen.

Das ist in kurzem Auszuge der Kern der päpstlichen Erziehungsschrift, die weder wesentlich neue Gesichtspunkte einführt, noch dem Umfange nach früheren Auslassungen über denselben Gegenstand gleichkommt. Was uns dennoch die kleine Schrift wichtig und wertvoll erscheinen läßt, ist zunächst der Umstand, daß sie von einem nachmaligen Papst ausgegangen ist, von einem Papst, der durch schriftstellerische Wirksamkeit sich ein bleibendes Andenken bei der Nachwelt erworben und zu dem Heimatlande der modernen Turnkunst lange Zeit in engster Verbindung gestanden hat. Wir Deutsche werden nie umhin können, in der vaterländischen Geschichte der aufklärenden Bildung den italienischen Humanisten zu feiern wie ein helles Licht, das den Glanz der freien Wissenschaften über die Alpen hinweg nach Deutschland strahlen ließ. Für dieses Verdienst des Aeneas hatte schon seine Zeit Verständnis und Anerkennung; als 1459 der oben genannte Hinderbach im Auftrage Friedrichs III. dem neu gewählten Papst nach Rom Glückwunsch und das Gelöbnis des Gehorsams überbrachte, äußerte er sich in seiner Rede: Die deutsche Nation verdankt dir viel, da du sie durch Lehre und Beispiel zu jenem alten Glanze der römischen Beredsamkeit und zu den Humanitätsstudien hingeleitet hast; sie wird von Tage zu Tage darin wachsen und zunehmen[129]).

Und dieser Frühlingsbote des Humanismus in Deutschland hatte auch die Gymnastik empfohlen. Freilich nicht Übungen am Reck und am Barren, auch nicht in der Weise, daß eine allgemeine Einführung von Leibesübungen in die Erziehung der Jugend seine Absicht oder sein Erfolg gewesen wäre. Auch seine Erziehungsschrift ist ja nur ein Fürstenspiegel! Gerade aber darum, weil hierin die Gymnastik als ein Mittel zur vollen harmonischen Ausbildung eines jungen Menschen gefordert wird, hat Aeneas, gleich seinen Vorgängern Vergerius und Vegius, den sittlichen Wert der Leibesübungen festgestellt und ihre

pädagogische Bedeutung weit hinausgerückt über das Verständnis von der Sache, wie es überhaupt in damaliger Zeit sich vorfand. Was Aeneas in pädagogischer Absicht von dem Nutzen und der Notwendigkeit der Leibesübungen im allgemeinen sagt, ist so treffend, daß man es beinahe ansehen könnte wie ein Stück aus dem Vorwort zu dem Werke eines modernen Turnlehrers.

Leider konnte das auf die Liebe zum Humanismus gerichtete Ziel, das Aeneas als die Aufgabe der Erziehung bezeichnet hatte, an seinem Zögling nicht erreicht werden; der junge Ladislaus war ein sehr schwächlicher Knabe, der schon am 24. November 1457 starb, so daß er durch seinen frühzeitigen Tod alle in ihn gesetzten Hoffnungen der Erziehung und der Regierung täuschte.

Wie Aeneas Sylvius selbst wenigstens in späteren Jahren sein Leben eingerichtet hatte, darüber berichtet sein berühmter Biograph Platina folgendes:

Der Papst sei stets früh am Morgen aufgestanden, habe gebetet und sich dann seinen öffentlichen Geschäften gewidmet. Nachher habe er sich zur Erholung durch seine Gärten tragen lassen und gespeist; er aß mäßig und nichts Ausgesuchtes; was aufgetischt wurde, damit war er zufrieden. Wein trank er wenig, er liebte mehr den leichten, gemischten, als den reinen Wein. Nach der Mahlzeit unterhielt er sich eine halbe Stunde scherzend oder in heiterer Weise mit den Hausgenossen, ruhte dann ein wenig und widmete sich wieder seinen Geschäften oder, wenn diese erledigt waren, der wissenschaftlichen Arbeit. Sogar des Nachts noch las oder diktierte er, im Bette liegend; zum Schlaf genügten ihm 5—6 Stunden.

Er war von kleiner Figur, hatte zeitig graue Haare, so daß er den Eindruck eines älteren Mannes machte. Sein Erscheinen war ernst, doch mit Beweglichkeit gepaart. Hinsichtlich der Pflege seines Körpers war er weder peinlich noch sorglos; an Arbeit gewöhnt, ertrug er Hunger und Durst mit Gleichmut. Die Natur hatte ihm einen starken Körper gegeben, aber seine langen Wanderungen in fremden Ländern, viel Anstrengungen und häufige Nachtwachen hatten ihn ziemlich hart mitgenommen. Dazu kamen seine gewöhnlichen Krankheiten, Husten, Stein und Podagra; von denen er oft heimgesucht wurde, und woran er schließlich auch starb.

Unter den Schriften des Papstes erwähnen seine Biographen eine mit dem Titel de studio venandi (über die Jagdliebhaberei); ferner soll von ihm ein Büchelchen De natura et cura equorum (über die Natur und die Pflege der Pferde) herrühren. Beide Schriften sind uns nicht zugänglich gewesen, so daß wir über ihren Inhalt

kein Urteil abgeben können. Da jedoch Pius II. in seiner Erziehungsschrift an Ladislaus sowohl Reiten wie Jagen als zulässige und zuträgliche Leibesübungen bezeichnet, so ist es möglich, daß diese kleinen Schriften auf eine Empfehlung jener Übungen hinauslaufen, wodurch das Bild des Papstes als eines Freundes gymnastischer Übungen noch vervollständigt würde.

Um schließlich den Lesern noch einen Einblick zu gewähren in die Gedankenwelt, in der Papst Pius II. lebte und sich bewegte, wollen wir aus der „Gnomologia“, die den Gesamtausgaben seiner Werke angehängt ist, eine kleine Reihe von Sprüchen mitteilen — jedoch, da der Inhalt dieser Mitteilung nicht eigentlich hierher gehört, in dem Anhang zu unserem Buch, auf den hier hingewiesen sein möge.

Achtes Kapitel.

Der Dichter und Ritter Franciscus Philelphus als Greis über die Erziehung.

Einer der Männer, die für die Weiterverbreitung und für die Befestigung der in Italien neu erwachten Wissenschaften eine äußerst fruchtbare Thätigkeit entwickelt haben, ein Mann, der zu den Koryphäen des italienischen Humanismus zu rechnen ist, wenn auch in sittlicher Beziehung sein Leben nicht ganz tadellos gewesen sein mag, war der Ritter und gekrönte Dichter Franciscus Philelphus. Derselbe stand dem Gegenstande, dessen Vorhandensein in der Litteratur des späteren Mittelalters nachzuweisen unsere Aufgabe ist, nahe genug, um hier mit Recht ein Plätzchen zu erhalten. Wir haben bereits erfahren, daß das Buch des Maffeus Vegius über die Erziehung in einigen Ausgaben dem Philelphus zugeschrieben worden ist, wodurch die Annahme nahegelegt erscheint, daß der Stoff, der in jenem Buche behandelt wird, dem vielgeschäftigen und vielwissenden Gelehrten nicht fremd gewesen sein kann, und jedenfalls ist es wohl nicht ohne bestimmte Absicht geschehen, daß jene Unterschiebung thatsächlich stattgefunden hat[130]. Eine eigentliche Erziehungslehre hat nun Philelphus selber nicht geschrieben; was unter seinen Schriften hier und da mit dem Titel De educatione liberorum angeführt wird, ist nur ein längerer Brief, in dem er allerdings über die Erziehung eines Prinzen seine Gedanken ausspricht. Eine besondere Schrift ist daraus nicht zu machen.

Wir vergegenwärtigen uns zunächst den Lebensgang des seltsamen Mannes, dessen unruhvolle Wanderschaft durch viele Städte Italiens ebenso ein Zeugnis ablegt von der Unstätigkeit seines Wesens, wie sie die Ursache gewesen ist, um die humanistische Bildung fast über alle Provinzen des Landes auszubreiten. Franciscus Philelphus wurde am 25. Juli 1398 zu Tolentino in der ankonitanischen Mark geboren[131]). Von seinen Eltern weiß man wenig; sie waren arm, so daß sie nichts Erhebliches für seine Ausbildung thun konnten. Die Hilfe anderer aber ermöglichte es ihm, in Padua Rechtswissenschaft und Rhetorik zu studieren; er machte in den Wissenschaften solche Fortschritte, wie sie die Reife jugendlichen Verstandes nur selten hervorbringt, und fast noch im Jünglingsalter konnte er schon, zuerst in Padua, später 1417 in Venedig, als öffentlicher Lehrer der Redekunst und der Moralphilosophie auftreten. In Venedig machte er die Bekanntschaft mit den viel älteren Gelehrten Guarino und Vittorino da Feltre; hier kam ihm auch eine Zeitlang der Gedanke, in ein Kloster zu gehen, woraus jedoch niemals etwas wurde. Sein innigster Wunsch war, die Kenntnis der griechischen Sprache zu erlangen, die soeben angefangen hatte, das Licht ihrer Herrlichkeit in Italien leuchten zu lassen. Er begab sich deshalb, nachdem er Bürger der Stadt Venedig und Sekretär des Gesandten der Republik Venedig geworden war, 1420 nach Konstantinopel, wo er mit einigen Unterbrechungen über sieben Jahre lang blieb[132]). Der Aufenthalt in Griechenland wurde für sein privates wie für sein wissenschaftliches Leben von hoher Bedeutung. Er kam nämlich als Schüler in das Haus des Johannes Chrysoloras, des Neffen des berühmten Emanuel, in dem er für seine Studien den vorzüglichsten Lehrmeister fand, den er sich nur wünschen konnte. Außerdem aber trat er zu demselben in ein verwandtschaftliches Verhältnis, da er die durch ihre Schönheit ausgezeichnete Tochter des Chrysoloras, die erst vierzehnjährige Theodora, die ein reines, unverfälschtes Griechisch sprach, heiratete[133]). Durch die Empfehlungen seines Schwiegervaters gelangte er als Sekretär in die Dienste des griechischen Kaisers Johannes Palaeologus und wurde in dieser Eigenschaft wiederholt mit wichtigen Sendungen betraut, so an den Sultan Amurath II., so auch 1423 an den Hof des deutschen Kaisers Sigismund, im folgenden Jahre auch nach Krakau, wo er der Hochzeit des Königs Ladislaus IV. von Polen mit dessen vierter Gemahlin Sophia beiwohnte[134]) und vor einer großen glänzenden Versammlung eine Hochzeitsrede in lateinischer Sprache hielt, die allgemeinen Beifall erntete[135]). Erst im Herbst 1427 kehrte er mit seiner jungen Gattin und einem Söhnchen aus Griechenland nach

Venedig zurück, doch ließen ihn widerwärtige Zeitumstände nicht lange an diesem von der Pest heimgesuchten Orte. Er folgte im Februar 1428 einer Berufung nach Bologna, wo er als Professor der Beredsamkeit und der Moralphilosophie für kurze Zeit Vorlesungen hielt. Durch Palla de Strozzi veranlaßt, begab er sich im Frühjahr 1429 nach Florenz, wo er mit den vornehmsten Familien der Republik und sogar mit dem Fürsten Cosmus von Medici, dem „Vater des Vaterlandes", dem Urheber der „Platonischen Akademie" intimen Verkehr hatte[136]), wo ihm, wenn er durch die Straßen ging, nicht nur die ersten Bürger, sondern auch die vornehmsten Frauen ehrenhalber auswichen, wo er täglich bei seinen Vorlesungen einige hundert Zuhörer hatte, darunter viele ältere Männer und Mitglieder des Senats. Hier war es auch, wo Aeneas Sylvius, der spätere Papst Pius II., bei Philelphus studierte, der ihm in der Not treulich beistand[137]). Die vielen Ehrenerweisungen, die dem Philelphus zu teil wurden, stiegen ihm leider gewaltig zu Kopfe; sein Ehrgeiz, seine Leidenschaftlichkeit, seine Eitelkeit wuchsen von Tag zu Tag, zogen ihm viele Unannehmlichkeiten zu, und auch in den Kreisen der Gelehrten bereiteten sie ihm viele Gegner, unter denen Niccoli, Traversarius, Marsuppini und besonders Poggius hervorzuheben sind. Wie heftig erregt und erbittert die Stimmung seiner Feinde gegen ihn war, geht aus folgendem hervor: Als Philelphus eines Morgens in die Universität gehen wollte, drang ein verkleideter Meuchelmörder, namens Philippo, mit gezücktem Schwert auf ihn ein, um ihn zu töten, er wurde jedoch durch einen kräftigen Faustſtoß des Angegriffenen zurückgeschlagen, so daß dieser mit einer bloßen Verwundung im Gesicht davonkam. Im September 1433 brach in Florenz eine Revolution aus, in deren Verlauf Cosmus auf fünf Jahre ins Exil geschickt wurde. Philelphus hatte an der politischen Bewegung der Nobili gegen das Fürstenhaus offenkundig teilgenommen, als daher im folgenden Jahre bereits die Volkspartei den in Venedig weilenden Fürsten wieder zurückrief, die Adligen aber verbannt wurden, sah auch Philelphus sich genötigt, schleunigst das Gebiet der Stadt Florenz zu verlassen[138]). Er eilte nach Siena, wo er anfangs des Jahres 1435 ankam. Cosmus war edeldenkend genug, dem Abtrünnigen Verzeihung zu gewähren: er sowohl wie selbst Papst Eugen IV., der damals in Florenz residierte, ließen es sich angelegen sein, den unzuverlässigen Gelehrten wieder zu gewinnen, jedoch ohne Erfolg[139]). In Siena wurde ein zweiter Mordversuch gegen Philelphus unternommen und zwar von demselben Banditen, der ihn in Florenz verwundet hatte; auch hier entging der Verfolgte der ihm drohenden Lebensgefahr, der

Mörder wurde rechtzeitig gefaßt und, nachdem ihm die rechte Hand abgehauen, für Lebenszeit in ein Gefängniß gesteckt.

Nachdem Philelphus 1436 eine Einladung als Dolmetscher für Griechisch und Lateinisch nach Basel zu kommen, ausgeschlagen hatte, reiste er im Januar 1439 nach Bologna und im Februar 1440 nach Mailand, wo er von Fürst und Volk mit lautem Jubel empfangen wurde und wo er nach dem Tode seiner ersten Gattin — sie starb am 3. Mai 1441 — für längere Zeit seinen Wohnsitz behielt. In der Stellung als Sekretär des Herzogs Philipp Maria Visconti verwaltete er gleichzeitig ein öffentliches Lehramt bis 1447, in welchem Jahre der Herzog starb. Es folgte diesem nach dreijährigem Interregnum Franz Sforza (geb. 23. Juli 1401, gest. 8. März 1466), bei dem Philelphus in seiner früheren Stellung verblieb, jedoch ohne dauernd eine öffentliche Lehrthätigkeit auszuüben. 1453 finden wir ihn auf einer Reise nach Neapel zum König Alphons, dem er zehn Bücher Satiren zueignen und überreichen wollte; in Rom traf er mit Nicolaus V., dem Freunde aller Gelehrten, zusammen; der Papst behielt ihn acht Tage in seiner Nähe und machte ihm das Anerbieten, seine Angelegenheiten in Mailand zu ordnen und dann nach Rom zu kommen, wo er als päpstlicher Schriftsteller 600 Dukaten jährlich als Gehalt, ein schönes Haus in der Stadt und ein kleines Landgut in der Nähe von Rom erhalten sollte, ferner sollten ihm 10,000 Dukaten ausgezahlt werden, wenn er den Homer ins Lateinische übersetzen würde. Nachdem der Papst die sämtlichen Satiren, die Philelphus seinem königlichen Gönner überbringen wollte, durchgelesen hatte, händigte er ihm beim Abschied einen Beutel mit 500 Dukaten als Geschenk ein[140]); am 1. September desselben Jahres ernannte er ihn zum apostolischen Sekretär. Nur der frühzeitige Tod des Papstes am 24. März 1455 hinderte es, daß all die großen Pläne, die er an die Gewinnung des Philelphus für die ewige Stadt geknüpft hatte, verwirklicht wurden.

In Neapel angekommen wurde Philelphus auf das ehrenvollste empfangen; der König Alphons krönte ihn am 22. August in Capua, wo damals der Hof von Neapel sich aufhielt, zum Dichter, nachdem er ihn wenige Tage vorher in den Ritterstand erhoben hatte, so daß Philelphus später mit Recht den Titel eines eques aureatus et poeta laureatus führen konnte[141]). Auf seiner Rückreise kam der Dichter nochmals für kurze Zeit nach Rom, besuchte auch seinen Heimatsort Tolentino und traf endlich nach viermonatlicher Abwesenheit in Mailand wieder ein, wo er sich seinem Wohlthäter Franz Sforza aufs engste anschloß. Auch mit Cosmus von Medici war inzwischen eine

Versöhnung eingetreten, und zum Zeichen des wiederhergestellten guten Einvernehmens pflegte Philelphus die Werke, die er veröffentlichte, an den Hof nach Florenz einzusenden.

Als 1458 Aeneas Sylvius unter dem Namen Pius II. auf den Stuhl Petri erhoben war, hoffte Philelphus auf eine glänzende Gestaltung seines Looses durch seinen ehemaligen Schüler; wirklich bestimmte ihm der Papst eine jährliche Pension von 200 Dukaten, die ihm gezahlt werden sollten, wo nur immer er sich aufhalten würde. Im Januar 1459 stattete Philelphus dafür dem Papst seinen Dank ab, wobei er einige seiner Söhne mit nach Rom nahm, um sie dem hohen Gönner vorzustellen. Im Oktober desselben Jahres traf er abermals als Begleiter des Herzogs von Mailand mit Pius II. zusammen und zwar in Mantua, wohin der Papst viele Fürsten und Gesandte berufen hatte, um die Vorkehrungen zum Türkenkriege zu beraten. Philelphus hielt für diesen Zweck eine bedeutsame Rede, empfing auch hier zum ersten Mal die ihm zugesicherte Pension von 200 Dukaten, die ihm jedoch später nicht weiter gezahlt werden konnte, weil infolge der Kriegsrüstungen das Geld in der päpstlichen Schatulle knapp geworden war. Die gereizte Stimmung, die der in seinen Erwartungen getäuschte Gelehrte nachmals gegen Pius II. offen an den Tag treten ließ, ist zweifellos auf diesen Umstand zurückzuführen.

Im Jahre 1466 starb Herzog Franz Sforza; sein Nachfolger, Galeazzo Maria, behielt den berühmten Gelehrten in seinen Diensten, doch diesem gefiel es gar nicht mehr in Mailand, wo er beständig mit Not zu kämpfen hatte. Er wünschte deshalb, nach Rom berufen zu werden, wozu aber der Herzog seine Einwilligung nicht gab, und so sah sich Philelphus 1471 genötigt, nach 25 jähriger Unterbrechung seiner öffentlichen Lehrthätigkeit dieselbe im 73. Lebensjahre noch einmal aufzunehmen: er las über die Politik des Aristoteles, ohne aber jahrelang den versprochenen Sold dafür in Empfang nehmen zu können. Da war es denn eine große Freude für ihn, als es seinen rastlosen Bemühungen gelang, Ende 1474 durch Papst Sixtus IV. (1471—1484) eine Berufung nach Rom zu erhalten, wo er Moralphilosophie lehren sollte. Auch die Tuskulanen Ciceros erklärte er. Zuletzt 1481, nachdem er vergebens gehofft, in Mailand, wo seine Familie lebte, eine bessere Stellung erhalten zu können, begab er sich auf Ersuchen des Herzogs Lorenz von Medici nochmals als Lehrer des Griechischen nach Florenz, wo er vor 42 Jahren als literarischer Triumphator eingezogen war, starb aber bald nach seiner Ankunft daselbst am 31. Juli im Alter von 83 Jahren[142]). Sein Leichnam wurde in Florenz begraben in Aede D. Annunciatae.

Es wird erzählt, daß Philelphus in äußerster Armut gestorben sei, und daß man, um ihn begraben zu können, sein Mobiliar und sogar sein Küchengerät verkaufen mußte[143]). Diese Angabe ist freilich nicht unwidersprochen geblieben[144]), allein sie charakterisiert, mag sie auch auf starker Übertreibung beruhen, ganz eigenartig das Wesen des Hofpoeten, der thatsächlich oftmals im Leben an Geldmangel litt und bitter darüber klagte. Er konnte, wenn es galt, irgend einen Gewinn, bestehend in Geld, Wein, Viktualien, Pelzwerk, Pferden und dergl. einzuheimsen, schmeichlerisch und zugleich bettlerhaft dreist sein, auf der andern Seite aber zeigte er sich hochtrabend, ausschweifend und verschwenderisch ohne Maß. Als er aus Konstantinopel zurückkehrte, und seine Familie nur aus ihm, seiner Gattin und einem Kinde bestand, hatte er vier Mägde und zwei Diener in seiner Umgebung; als er später in Mailand wohnte, hielt er zu einer Zeit, in der er fortwährend Bettelbriefe[145]) an die Fürsten und die Vornehmen des Landes richtete, sechs Pferde für sich und fuhr sechsspännig durch die Straßen; als er 1453 eine Tochter verheiraten wollte, brauchte er hierzu 250 Dukaten, die er natürlich nicht besaß, weshalb er an bekannte und unbekannte Personen schrieb, sie möchten ihm — je nach den Umständen — 50 oder 100 Dukaten senden, um an der Ehre der Ausstattung seiner Tochter beteiligt zu sein!

Philelphus war dreimal verheiratet; nach dem Tode seiner ersten Gemahlin (1441) ging ihm eine Weile der Gedanke durch den Kopf, in den geistlichen Stand zu treten, und er bat sogar den Papst Eugen IV., ihn „seiner Herde anzuschließen" (jungat gregi suo), worauf natürlich der Papst nicht einging. Philelphus heiratete bald hernach eine schöne und reich ausgesteuerte Mailänderin, Ursina Osnaga, die aber bereits 1448 starb[146]); wieder befielen ihn fromme Gedanken, und er bat Nicolaus V, ihm, dem gefeierten Gelehrten, die Würden der Kirche zu öffnen. Da jedoch eine zweimalige Ehe nach kanonischem Recht ein Hindernis der Weihe ist, von dem nur eine apostolische Dispensation befreien kann, so ersuchte er den Papst durch zwei Gedichte in Hexametern, jenen Gnadenakt ihm zu teil werden zu lassen, damit er sich völlig Christo, den er hierbei als den Lenker des Olympos bezeichnete, weihen und den Papst und den päpstlichen Thron für alle Ewigkeit lobpreisen könne. Die stille Hoffnung, die er zweifellos hegte, daß ihm vielleicht der Rang eines Kardinals, später vielleicht sogar die päpstliche Würde beschieden werden könnte, schlug gänzlich fehl; er fügte sich und nahm sehr bald eine dritte Gattin, die Mailänderin Laura Magnolina. Mit Kindern waren diese Ehen reich gesegnet: 2 Knaben (Johannes Marius

Jakobus und Xenophon) und 2 Mädchen (Angela und Panthea) hatte ihm seine griechische Gattin geschenkt; von seiner zweiten Gattin hatte er ebenfalls 4 Kinder, nämlich 3 Mädchen und einen Knaben, der jedoch im zartesten Alter starb; Philelphus hatte ihm den Namen Olympus Flavius beigelegt. Auch seine dritte Gattin schenkte ihm mehrere Kinder, deren Namen Parthenia, Pandora und Julia waren. Sein Lieblingssohn Xenophon, geboren 1433 in Florenz, starb am 27. August 1470 in Ragusa, was ihn tief betrübte; mit dem ältesten, Marius (geb. 1426 in Konstantinopel, gest. 1480 in Mantua), der ein sehr begabter aber höchst anspruchsvoller und anmaßender Mensch war, lebte Philelphus in beständigem Hader, so daß er thatsächlich oft seine liebe Not gehabt haben mag, das Hauswesen mit den vielen Kindern[147]) nach seinem Gefallen zu ordnen. Hiermit mag vielleicht erklärt, wenn auch nicht entschuldigt sein, daß Philelphus, der sich stets für das erste Genie seiner Zeit hielt, so oft in seinem Leben seine Wissenschaft als das Hilfsmittel benutzte, um für seine Privatvorteile zu sorgen[148]), und es kann fast zweifelhaft erscheinen, ob es in höherem Grade ehrliche Liebe zu den Studien oder eitle Ruhm- und Gewinnsucht gewesen ist, wodurch sich Philelphus sein ganzes Leben hindurch zur Beschäftigung mit den Wissenschaften hingezogen fühlte. Jedenfalls wird der Glanz seiner gelehrten Bildung, für die er selber die Posaune des Ruhmes am kräftigsten zu blasen verstand, durch die sittliche Verworrenheit seines Lebens und seines Wesens nicht unerheblich beeinträchtigt. Dieses harte, aber gewiß zutreffende Urteil kann es dennoch nicht hindern, daß wir dem Philelphus einen großartigen Erfolg für die Ausbreitung der humanistischen Wissenschaften zuschreiben, und gerade der Umstand, auf den wir schon hinwiesen, daß nämlich sein unruhiger Geist ihn von Ort zu Ort jagte, hat viel dazu beigetragen, daß fast in allen Republiken des Landes, an allen Fürstenhöfen und selbst bei den höchsten Vertretern der Kirche die Pflege der Wissenschaften eine Heimstätte fand. Auch das Verdienst gebührt ihm, daß er unter allen Humanisten seiner Zeit wohl der Erste war, der beide alten Sprachen vollkommen beherrschte, der imstande war in griechischer Sprache zu schreiben und zu dichten[149]).

Die Biographie des Philelphus finden wir u. a. bei Niceron Mémoires des Hommes illustres, tome VI und ausführlicher noch tome XLII pag. 230—307, ferner, wenn auch nicht einheitlich zusammengestellt bei G. Voigt, die Wiederbelebung des klassischen Altertums, am ausführlichsten jedoch bei Rosmini in seinem Werke Vita di Francesco Filelfo da Tolentino. Milano 1808. Bd. I—II. 8°. Jeder der beiden Bände ist mit einem Bilde des Philelphus versehen.

Seine Schriften, deren Anzahl eine unendlich große ist[150]), enthalten außer einer Unmasse von Übersetzungen auch viele originale Werke. Die bedeutendsten mögen folgende sein: Epistolarum libri XVI, in mehrfachen Ausgaben, z. B. Brixiae 1485 in 4°, Venetiis 1498 in 4°, Basileae 1500 in 4°, Pforzheim 1506, Leipzig 1516 und 1517, Daventriae 1604 (nur ein Auszug), Tubingae 1516, Hamburgi 1681, Romae 1705 in 12° (Epistolae breviores elegantioresque); die Venediger Ausgabe vom Jahre 1502 in Folio ist die einzige, die 37 Bücher Briefe enthält. Ferner wären zu nennen Sphortiados libri XXIV sive opus metricum de rebus Italicis (1451 begonnen, 1463 vollendet); Satyrarum libri X. Mediol. 1476 in Folio, Venet. 1502 in 4°, Parisiis 1518 in 4°; De vita et rebus gestis Francisci Sphortiae liber I; Odarum libri X (Odae et Carmina) Brixiae 1497 in 4°; De jocis et seriis liber I; De consolatione; Conviviorum libri II de multarum ortu et incremento disciplinarum, Venetiis 1477, Speyer 1508, Köln 1537, Paris 1552; Orationes, Bresciae 1488, Venetiis 1492, Parisiis 1515; Mediolani 1554; De morali disciplina libri V (opus non inutile juventuti) Venetiis 1452, Mediolani 1473, Venetiis 1552. Dieses Werk, das Philelphus im 77. Lebensjahre zu schreiben anfing, aber nicht vollendete, ist dem Lorenz von Medici gewidmet. Schließlich nennen wir noch eine Schrift des Philelphus in italienischer Sprache: Dell' immortalità dell' anima umana — in modo di dialogo 1478 in 4° — während er in griechischer Sprache eine Elegie und drei Bücher Gedichte verfaßt hat.

Wenn außer dieser Fülle von Schriften noch andere mit seinem Namen herausgekommen sind oder ihm beigelegt werden, so beruht das auf Irrtum oder auf dem Bestreben, die Flagge seines berühmten Namens nutzbar für fremdes Gut anzuwenden. Auch eine Schrift De educatione liberorum wird ihm, wie wir schon anführten, zugezählt, und das kann nur insoweit als richtig zugelassen werden, als Philelphus in zwei Briefen, wovon der eine in italienischer Sprache, der andere lateinisch geschrieben ist, über die Erziehung eines jungen Fürsten ein paar Gedanken ausspricht. Dieser junge Fürst, auf den die Briefe sich beziehen, ist Giovanni Galeazzo Maria, der Sohn eines unrühmlichen Vaters, nämlich des Galeazzo Maria, der seinem Vater, Herzog Franz Sforza von Mailand, in der Regierung folgte 1466—1476. Galeazzo Maria heiratete 1468 die Prinzessin Bona, Schwester des Herzogs Amadeus IX. von Savoyen; er machte für seinen Hofstaat großartigen Aufwand[151]), fand Gefallen daran, glänzende Feste und Aufzüge zu veranstalten, und war

aus diesem Grunde genötigt, wiederholt seine Unterthanen mit Steuerauflagen zu belasten, so daß er in hohem Grade ihren Unwillen erregte. Da er sich außerdem noch durch seine Grausamkeiten und durch lasterhafte Ausschweifungen allgemein verhaßt gemacht hatte, faßten drei Jünglinge aus den ersten Familien der Stadt den Plan, ihn zu ermorden, was sie am 26. Dezember 1476 in der Kirche zu St. Stefano ausführten[152]). Sofort nach dem Tode des Vaters wurde der achtjährige Prinz Gian Galeazzo als Nachfolger in der Regierung anerkannt und seine Mutter Bona übernahm für ihn die vormundschaftliche Leitung der Verwaltung; er wurde am 24. April 1478 gekrönt, heiratete 1489 die Isabella von Aragonien, starb aber schon 1494. Seine Mutter hatte infolge von Intriguen der Brüder des ermordeten Herzogs, namentlich des Ludovico Sforza, mit dem Beinamen il Moro, die Herrschaft niedergelegt und Mailand am 2. November 1480 verlassen.

Philelphus glaubte der Mutter des jungen Prinzen, der Witwe seines fürstlichen Herrn, sich dadurch angenehm zu erweisen, daß er auch ihr für die Erziehung ihres Sohnes eine Anweisung schrieb, die Rosmini (II pag. 256) ein Traktätlein (un Trattatello) nennt, worin in ziemlicher Kürze die Methode zu einer physisch-litterarisch-moralischen Erziehung entwickelt wird. Wir wollen den Inhalt dieses Briefes des Philelphus „an Bona Maria, Herzogin-Regentin von Mailand, Mutter des minorennen Herzogs Giovanni Galeazzo" in freier Übersetzung hier — wohl zum ersten Mal? — mitteilen.

Die Ergebenheit gegen seine erhabene Fürstin, sagt Philelphus, ermuntere ihn zu einigen Bemerkungen hinsichtlich der Erziehung und des Unterrichts des neuen Herzogs. Vor allem müsse man den Prinzen so unterrichten, daß er von jedermann für würdig gehalten werde, die Herrschaft zu übernehmen. Cyrus, der Perserkönig, habe gesagt, daß nur derjenige herrschen dürfe, der seine Unterthanen in jeder Art von Tugend überrage. Man sorge also dafür, daß der Prinz wahrhaft tugendhaft sei. Philelphus weist dann auf sein hohes Alter hin (79 Jahre) und auf seine reiche Erfahrung im Umgange mit Fürsten und Herren und glaubt deshalb der Herzogin einen Dienst zu erweisen, wenn er einige Einzelheiten, die die Erziehung des jungen Herzogs angehen, berührt. Die Erziehung muß sich zuerst auf die Gottesfurcht, in zweiter Linie auf den Gerechtigkeitssinn richten. Ein Fürst muß nicht nur selbst kein Unrecht thun, sondern auch dafür sorgen, daß von keinem seiner Unterthanen ein Unrecht begangen werde. Der ungerechte Herr, das ist der Tyrann, denkt nur an seinen eigenen Nutzen, der gerechte Herr aber hat das Ge-

meinwohl im Auge und ist sich bewußt, daß das Wohlbefinden seiner Unterthanen seine eigene Stellung befestigt. Dionys, der Tyrann von Syrakus, war sehr freigebig und wollte einst die Corinthischen Gesandten beschenken. Als diese aber darauf hinwiesen, daß es ihnen bei Todesstrafe verboten sei, Geschenke anzunehmen, da habe er ausgerufen, daß sie so die Fürsten des einzigen Vorrechtes beraubten, das sie vor andern besäßen. Dionys, der vom einfachen Bürger bis zum Fürsten emporgestiegen war, verdankte seine ruhmreiche Regierung nur seiner Freigebigkeit. Einst kam er in den Palast seines Sohnes und erblickte hier eine große Menge goldenen und silbernen Tafelgeschirrs; da hielt er seinem Sohne vor, daß es nicht Fürstenart sei, zwar große Schätze aufzuhäufen, Freunde aber sich nicht zu erwerben. In der That war auch später der jüngere Dionys ein grausamer, habsüchtiger Herrscher, der schließlich vertrieben wurde und kaum so viel besaß, daß er elend sein Leben fristen konnte. Wenn also der junge Herzog gerecht und freigebig sei, dann werde er von allen Unterthanen geliebt und verehrt werden.

Besondere Sorgfalt ist auch der Enthaltsamkeit im Essen und Trinken zuzuwenden. Schon Plato habe zweimaliges Essen am Tage getadelt; wie vielmehr sind die häufigen Mahlzeiten zu verwerfen. Zu häufiges Essen und der Genuß kostbarer und leckerer Speisen verhindert das Wachstum in die Länge, unterdrückt, wie Plutarch sagt, das Gehirn und macht den Menschen plump und ungeschickt. Auch auf das Trinken muß man acht geben; denn der schwere, ungemischte Wein erzeugt Trunkenheit, nimmt das Gehirn ein und verleitet zu Jähzorn, Wut und andern Lastern, kann auch plötzlichen Tod oder doch Krankheit (morbo caduco) herbeiführen. Auch Aristoteles warnt vor unmäßigem Trinken.

Leutselige und gütige Antworten und Empfänge mit heiterer Miene erwerben dem Fürsten gleichfalls die Liebe der Unterthanen.

Der Gewandtheit des Geistes muß die Tüchtigkeit des Körpers entsprechen; daher soll es dem Prinzen gestattet werden, lobenswerte Spiele zu treiben, bei denen er Gelegenheit hat die Glieder zu üben, wie das Ballspiel — und zwar sei das mit dem kleinen florentiner Ball empfehlenswerter als das mit dem aufgeblasenen[153]), — ferner das Ringen, Fechten, Laufen, Tanzen, Turnieren, die Jagd auf Hasen und andere ungefährliche Tiere[154]), das Vogelstellen und ähnliche Spiele, bei denen der Körper zugleich und der Geist geübt wird. Die Redegewandtheit ist zumal für einen Fürsten sehr wünschenswert; zu dem Zweck ist das Studium der Schrift Cicero's de officiis sehr

zu empfehlen und besonders die — von Philelphus ins Lateinische übersetzte — Cyropaedie des Xenophon, die auswendig zu lernen ist.

Um jedoch nun nicht länger die Geduld der Herzogin in Anspruch zu nehmen, erinnert er zuletzt an die Korrespondenz, die er früher mit dem gelehrten Magister Matthias über die Erziehung des jungen Prinzen geführt hatte, und die hier gleichfalls mitgeteilt werden möge.

Philelphus also schreibt an Matthias Trivianus: Gerne komme ich Deinem Wunsche nach, in einigen Zügen eine Anleitung zu geben zur Erziehung des fürstlichen Kindes Johann Galeazzo, auf den einst eine so große Herrschaft übergehen soll. Zunächst mußt Du Dir des hohen Berufes bewußt sein, der Dir obliegt, wenn Du die Erziehung des Prinzen übernimmst. Es genügt nämlich nicht, den Prinzen nur in den Wissenschaften auszubilden, sondern vorzugsweise kommt es darauf an, daß Du ihn auch zu guten Sitten erziehst. Zu dem Zwecke mußt Du selber gleichsam ein Spiegel der Tugend sein, denn leicht nehmen die Schüler ihre Lehrer zu Mustern für die Führung ihres Lebens. Nimm Dich daher in acht, jemals etwas Leichtfertiges oder Entehrendes zu thun oder auch nur auszusprechen. Nicht nur beim Unterricht in der lateinischen Litteratur, soweit dieselbe unverfälscht und mit der griechischen verbunden ist, sondern noch mehr bei der Unterweisung zu guten Sitten, in denen er einst sein Regiment üben und verherrlichen soll, mußt Du Dich ihm als den gewissenhaftesten Lehrer erweisen; denn wer sich selbst nicht zu regieren weiß, der wird andere auch nicht gut zu lenken wissen[155]. Wie weiches Wachs aber wird das zarte Gemüt des noch ungebildeten Knaben diejenige wissenschaftliche und sittliche Bildung annehmen, die ihm vom Lehrer aufgedrückt wird[156]. Deshalb muß es nun meiner Meinung nach anfänglich Deine Hauptsorge sein, des Knaben geistige Anlagen durch die Erfahrung kennen zu lernen, damit Du einen Anhalt hast, welcherlei Lehren Du in Anwendung bringen sollst. Denn es ist Dir wohlbekannt, daß ein Zusammenhang besteht zwischen den geistigen Affektionen und der Weise des körperlichen Befindens: einige Menschen sind geneigter, andere langsamer zum Zorn, einige zeichnen sich aus durch Schärfe und Gewandtheit des Geistes, andere sind geistig träge. Je nach der Beschaffenheit nun Deines Schülers hast Du Deine Lehrvorschriften für das Fassungsvermögen desselben einzurichten und alles so zu ordnen, daß nichts im Übermaß geschieht (ne quid nimis). Auch die Beschaffenheit der äußeren Lebenslage bedingt eine Verschiedenheit im Lehrverfahren. Fürsten-

und Königssöhne besitzen gewöhnlich einen Anflug von Stolz und Neigung zur Überhebung, so daß sie nicht leicht jemandem gehorchen und es für sklavisch halten, wenn sie selbst auf gerechten Tadel hören sollen. Daher mögest Du Sorge tragen, daß das Kind oder vielmehr der Knabe Johann Galeazzo ehrfurchtsvolle Scheu, nicht Furcht vor Dir habe, daß er von Liebe zu Dir erglühe, nicht von Haß. Mit Härte in der Erziehung richtet man oftmals nichts aus und schafft sich nur Reue; wissen wir doch, daß etliche, die lieber mit Schlägen als mit Mahnworten die Erziehung leiteten, durch die eignen Zöglinge zu Grunde gerichtet wurden. Du also wirst gut thun, in der Erziehung des Johann Galeazzo freundliche Worte und milde Ermahnungen anzuwenden. Sollte es aber einmal geschehen, daß er über die Stränge schlägt und Dir widerstrebt, daß er also durchaus Strafe verdient, so soll er wahrlich keine Liebkosungen erfahren, und dennoch möchte ich nicht, daß er Deinen drohenden Blick, sondern vielmehr Deine traurige Miene sähe, die ihm zu denken geben soll, daß er die Ursache dieser Bekümmernis sei, nicht Du. Auf solche Weise wird die Gutartigkeit seiner natürlichen Anlage seine Wildheit und Ungezogenheit allmählich zügeln. Kinder gar zu sehr einzuschüchtern, ist nicht recht, und ich warne dringend davor. Ist es doch mitunter schon vorgekommen, daß Kinder durch zu große Furcht in ein Zittern am ganzen Körper, in Epilepsie oder in Geisteskrankheit verfielen und wohl gar gestorben sind.

In mäßiger Weise lasse man die Knaben ohne Ausnahme durch Spiele sich erheitern, was ihrer Natur angemessen erscheint, und was die in solchen Dingen sehr sorgfältigen Griechen schon durch den bloßen Namen kund gegeben haben; denn das Wort παῖς, Kind, stammt von παίζω, spielen. Es wird sich daher empfehlen, unserm Königssohne zur Bildung in den Wissenschaften und in den Sitten einige Altersgenossen zuzuführen, die ihm wie Spielkameraden nahestehen, denn Wetteifer unter ihnen und Nacheiferung schafft Erheiterung und Nutzen. Auch das ist nicht übel, was bei den alten Römern einst Sitte war, die, um die Kinder zum Lernen anzulocken, aus Elfenbein gefertigte Buchstaben ihnen als Spielzeug darreichten und durch ähnliche Dinge das Gemüt der Kinder zu wecken und zu erfreuen suchten. Daher mag empfohlen sein, Buchstaben und Schriftzeichen durch goldene und buntfarbige Figuren darzustellen, die lustig anzusehen sind, oder auch während des Unterrichts ab und zu eine kleine Fabel oder ein Geschichtchen zu erzählen, wodurch der ermüdete Geist wieder aufgefrischt wird. Doch solche Hilfsmittel für den Unterricht sind Dir als erprobtem Lehrmeister ja bekannt; ich kann daher

Weiteres übergehen und rate Dir, hinsichtlich der Ernährung durch Speise und Trank vorsichtig zu sein.

Übersättigung und zu große Vielfältigkeit in den Speisen kann sehr großen Schaden zur Folge haben. Der Weingenuß ist kleinen Kindern und den Ammen gänzlich zu untersagen, nachteilig ist er fast einem jeden Alter. Für unsern Königssohn empfiehlt sich höchstens ganz verdünnter Wein. Daß reichlicher Genuß des Weins sehr üble Folgen auf das körperliche Befinden des Menschen hat, und sogar zu Unsinnigkeiten und Thorheiten führt, beweist das Beispiel Alexanders des Großen, der im Rausch seinen besten Freund tötete. Essen und Trinken soll nur in dem Maße genossen werden, daß es auf Herstellung der Gesundheit und der Wohlgestaltung des Körpers von gutem Einfluß sei. Nüchternheit aber und eine maßvolle Lebensweise ist sowohl an sich lobenswert, als auch vorteilhaft für die Schönheit der körperlichen Formen. Daß nun ein Landesfürst ein schöner Mann sei, ist fast ein Bedürfnis, und Xenophon stellt in seiner Cyropaedie, die er in 8 Büchern zusammengefaßt hat, und die ich aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt habe, die Forderung auf, daß folgende vier Eigenschaften dem Monarchen inne wohnen: Schönheit, Menschenfreundlichkeit, Wissensdrang und Ehrliebe. Du siehst also, lieber Matthias, aus solcher Vorschrift, daß Johann Galeazzo nicht bloß in den Wissenschaften zu bilden sei, sondern weit mehr noch in den Sitten. Es sind aber die Sitten gewisse Eigenschaften in den Trieben des Geistes, die zwar von Natur nicht schlecht sind, aber verderbt werden können. Alles Lob daher und aller Tadel, der Knaben zu teil wird, trifft nicht die Knaben, sondern vielmehr ihre Eltern oder Lehrer, von denen jene ihre Unterweisung und Anleitung empfangen. Mithin ist Dir ein hochwichtiges Amt übertragen, auf dessen Verrichtung Du allen Fleiß und alle Sorgfalt zu verwenden hast, um den Erwartungen der Eltern zu genügen. Außer der Unmäßigkeit im Essen und Trinken ist auf die Einschränkung des Liebesgenusses zu achten, weil die Folgen davon für den Fürsten und für die Unterthanen höchst bösartige sein können.

Eine vernünftige Einteilung des Tages ist für die Erziehung durchaus vonnöten. Frühmorgens bis zum Frühstück möge studiert werden, aber in lockender Weise und mit Lust, damit nicht andauernde Anspannung Überdruß erzeuge. Der Dauer dieser Beschäftigung entsprechend folge dann eine Zeit zum Spiel, wodurch der angestrengte Geist wie durch ein besänftigendes Mittel so lange sich erholt, bis er wieder zur Thätigkeit schreitet. Nun ist aber keineswegs jede Art des Spiels Kindern und größeren Knaben zu gestatten, so

z. B. das Würfelspiel und alles, was anstatt der Überlegung und der Geschicklichkeit des Geistes zu dienen, von der Launenhaftigkeit des Zufalls abhängt. Tänze und Sprünge im gleichen Schritt und Tritt[157]) finden bei vielen deshalb Beifall, weil in ihnen ein Mittel liegt zur Übung des Körpers zugleich und des Geistes. Sie stehen nämlich mit der Musik in Verbindung. Diese aber wird von den Philosophen empfohlen, und sowohl unser Geist selbst, wie der ganze Himmel und die ganze Welt besteht offenbar aus harmonisch zusammenstimmenden Verhältnissen. Doch darf nicht vergessen werden, daß hierbei auch die Gewohnheit ein Wort mitzusprechen hat. Cicero z. B. konnte es dem Markus Antonius zum Vorwurf machen, daß dieser getanzt hatte. Ich für meine Person erachte Laufen, Springen und den Ringkampf durchaus für zulässig. Denn diese Übungen sind nützlich für die Geschicklichkeit der einzelnen Glieder, sodann aber auch für die Kräftigkeit des ganzen Körpers und nicht weniger in Ansehung hochherziger Gesinnung, die in dem Streben nach Sieg und im Siegesruhm Anregung und Mehrung findet. Auch die Jagd wurde, wie ich sehe, von den Alten empfohlen, weil sie gleichsam ein Bild des Krieges ist; allein für junge Kinder möchte sie doch wohl nicht sein, denn sie ist für dies Alter zu gefährlich, außer etwa, wenn sie auf Hasen, Kaninchen oder ähnliche Tierchen sich erstreckt. Eher möchte sich noch für dies Alter die Kunst des Waffengebrauchs (die Fechtkunst) als nützlich herausstellen, da es sich ziemt, daß ein Fürst nicht nur in bürgerlichen, sondern auch in kriegerischen Tugenden sich tüchtig erweist. Daß das Reiten durchaus notwendig sei, ist Dir klar. Welche Spiele also zu Pferde können ausgeführt werden, davon schließe ich keines aus, wenn es nur anständig ist. Was soll ich noch vom Ballspiel sagen, das so überaus geeignet ist, um den ganzen Körper in Bewegung zu setzen und flink zu machen?

Wenn aber die für das Spiel anberaumte Zeit des Tages vorüber ist, so soll von neuem die wissenschaftliche Beschäftigung wieder aufgenommen werden bis zum Abend hin. Doch wohlgemerkt, es ist durchaus darauf zu achten, daß nicht der zarte Knabe, ermattet von der Übung des Spielens, sogleich zum Trinken eilet, namentlich nicht zum Weintrinken. Denn Wein nach der körperlichen Anstrengung zu trinken, ist gefahrvoll, wie die Worte des Hektor es lehren, der bei der Rückkehr aus der Schlacht seiner Mutter Hekuba, als diese ihm Wein zur Stärkung und Erholung anbietet, erwidert: „Laß mir, bitte, o Mutter, den Wein beiseite, damit Du den Sohn nicht entkräftest, und damit nicht Mut und Stärke Körper und Geist verlassen“[158]). Wenn nun einem so

starken Manne, wie Hektor war, zur Erholung nach der körperlichen Anstrengung der Wein nachteilig ist, um wie viel mehr muß dies der Fall sein bei Knaben und kleinen Kindern? Nach der Spielzeit also kehre, wie gesagt, unser Königssohn zu den wissenschaftlichen Arbeiten zurück; doch herrsche hierbei eine weise Beschränkung, da gottlob unser Prinz nicht nötig haben wird, einmal, wie Dionys der Jüngere, eine Schule zu eröffnen; es wird genügen, wenn er nach der Sitte der Perser die Wissenschaften erlernt, soweit es unbedingt nötig ist, zeitig sich aber der Redekunst zuwendet, die er aus Cäsar und Cicero hinreichend sich aneignen kann.

Wenn ich nun noch etwas sagen soll, so meine ich, daß es Deine Hauptpflicht ist, ihm die Liebe zu Gott und zu den Eltern einzupflanzen und ihn anzuhalten, daß er Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit übe, zu welchem Zweck Du ihn die bereits erwähnte Schrift des Xenophon (d. i. die Cyropaedie) lesen und lernen lassen mögest. Für andere Tugenden stelle ihm seinen Vater als Vorbild auf, dem er nachstrebe, wenn er ein tüchtiger Regent werden will. Als Fürst muß er leutselig und leicht zugänglich sein für diejenigen, die den Zutritt zu ihm wünschen. Übe ihn in den Wissenschaften, übe aber besonders sein Gedächtnis, damit darin, wie in einem sicheren Gewahrsam, alle Worte und Werke, die der Erinnerung wert sind, aufbewahrt bleiben.

Diese Vorschriften kamen mir in den Sinn, als ich grade nach Rom zu reiten im Begriffe war, und ich empfehle sie Dir für die geistige und sittliche Erziehung des Johann Galeazzo, je nach Deinem Befinden erweitert oder eingeschränkt, in Anwendung treten zu lassen. Lebe wohl! Mailand, den 1. Oktober 1475.

Daß Philelphus in diesen beiden Briefen die Gymnastik als eine notwendige Beigabe zur standesgemäßen Erziehung eines Prinzen bezeichnet, ist nicht bloßer Zufall oder Redensart, sondern beruht auf der Überzeugung des Mannes, daß körperliche Übungen namentlich in der Jugendzeit überall da am Platze sind, wo angestrengt geistige Arbeit verrichtet wird. Für diese seine Auffassung möchten wir aus seinen eigenen Schriften noch ein paar Zeugnisse beibringen.

In einer Troſtrede — oder Trostschrift — beim Tode des Valerius, des Sohnes eines venetianischen Patriziers und Ritters, sagt Philelphus 1461 von jenem jungen Manne folgendes: „— — Denn zur Erholung von der geistigen Thätigkeit, der Valerius beim Studium der Litteratur und der Beredsamkeit und bei der Bildung zum praktischen Leben sehr ergeben war, wurde ihm gestattet, bisweilen

sich im Spiel zu üben. Das ist nun etwas, was fürwahr allen Knaben von Natur höchst willkommen ist. Daher ist es gar nicht übel, daß diejenigen, die bei den Griechen das Wort Knabe erfunden haben, dies Wort von Spielen ableiteten. Spielen nämlich heißt bei ihnen *παίζειν*, woraus *παῖς* d. i. Knabe (lateinisch puer) geworden ist, und dieser Name bedeutet auch bei uns dasselbe, wie diejenigen versichern, welche meinen, daß er nur durch einen Wechsel der Buchstaben aus demselben Worte entstanden sei. Ab und zu also spielte Valerius, doch niemals mit Würfeln, noch sonst etwa ein Glücksspiel, er übte sich vielmehr entweder im Turnsaal (palaestra) oder im Laufen, im Schleudern des Speeres, im Steinstoßen, oder im Ballwerfen, kurzum von allen edlen Spielen, die den Körper beweglicher oder kräftiger machen, ließ er keins außer acht, und zwar that er das im besten Einvernehmen mit seinen Altersgenossen."

Und an einer anderen Stelle, in einem Briefe von Sforza II. vom Jahre 1451 (Epp. lib. IX. 1) sagt Philelphus: „Da ich des Spiels Erwähnung gethan habe, so weise ich darauf hin, daß für Jünglinge Spiel und Scherz gleichmäßig zu berücksichtigen sind. Denn es muß bisweilen der Geist von ernsten Dingen und von der Arbeit abgelenkt werden, damit er sich ein wenig erhole und mit frischer Kraft hernach dem sich zuwendet, wovon er abgelassen hatte. Dabei ist nun natürlich nicht nötig, daß man sich wie ein Possenreißer amüsiere oder sich Unterhaltungen suche, wie die Würfelspieler, sondern wie unsere Unterhaltung bisweilen durch feine Witze gewürzt wird, so empfiehlt sich, die Abspannung und die Last in ernster Beschäftigung zeitweilig durch eine passende Abwechselung mit edlen Spielen zu erleichtern. Besonders erscheinen hierzu solche Spiele tauglich, bei denen Schärfe und Geschicklichkeit des Verstandes mit körperlicher Beweglichkeit und Anstrengung auf gleicher Stufe steht. Solche Spiele giebt es in der Turnschule und auf dem Spielplatz, z. B. Laufen, Diskuswerfen, Ballspiel, Speerwerfen, Bogenschießen, die Schleudermaschine, die Jagd, das trojanische Wettrennspiel und endlich jede Art von Kriegsspiel. Freilich, kein Scherz und kein Spiel ist schöner und lobenswerter, als die Erlernung und Übung der Tugend, und wenn Du Dich dieser hingegeben haben wirst, wird Dir das zur höchsten Ehre, uns allen, die wir so große Hoffnungen von Dir hegen, zu unglaublicher Freude gereichen. Dies aber wirst Du am einfachsten und sichersten erreichen, wenn Du Deinen erlauchten und edlen Vater, unsern Fürsten, Dir als das Ideal für Deine Worte und Werke vor Augen stellen wirst, und daß Du das thuest, bitte ich Dich inständigst." —

Wann und in welcher Weise die Jagd, die damals allgemein zu den „Leibesübungen“ gezählt wurde, zu betreiben sei, darüber spricht sich Philelphus weitläufig in einem Briefe aus (Epp. lib. XXXIV. 12), auf den wir jedoch hier nicht näher einzugehen gedenken.

Neuntes Kapitel.

Der römische Kardinal Jacobus Sadoletus — ein Freund gymnastischer Erziehung.

Jacobus Sadoletus erblickte das Licht der Welt am 12. Juli 1477 zu Modena, als Sprößling einer alten, berühmten Familie. Sein Vater Johannes Sadoletus (gest. 1512), ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und Tugend, war Rechtskundiger und ließ, nachdem er Professor juris in Ferrara geworden war, hierselbst seinem Sohne eine so gründliche Bildung in den Wissenschaften zu teil werden, daß derselbe in kurzer Zeit die lateinische und die griechische Sprache völlig erlernt hatte. Unter der Anleitung des als Arzt und Philosoph berühmten Nicolaus Leonicenus[159]) studierte der lernbegierige Jüngling die Philosophie und mit Vorliebe wandte er sich der Beschäftigung mit den Werken Ciceros und des Aristoteles zu. Nach dem Wunsche seines Vaters hätte er Rechtsgelehrter werden sollen, allein seine persönliche Neigung ließ ihn vom Studium der Philosophie und der Beredsamkeit nicht abgehen; auch in der Dichtkunst versuchte er sich, und er soll kein schlechter Poet gewesen sein.

Im Jahre 1502 unter dem Pontifikat des berüchtigten Alexander VI. begab er sich nach Rom, wo er bald darauf in den geistlichen Stand trat: er erhielt von dem edeldenkenden und kunstliebenden Papst Julius II. (1503—1513) ein Kanonikat bei St. Laurentius. Der hochangesehene Kardinal Oliverius Caraffa schätzte den jungen Geistlichen sehr und öffnete ihm sein Haus; unter seinem Schutz konnte sich Sadoletus vorteilhaft der Fortsetzung seiner Studien widmen. Sein gelehrter Ruf und die Liebenswürdigkeit seines Wesens lenkte die Aufmerksamkeit der Prälaten auf ihn, und als sein Gönner Caraffa am 20. Januar 1511 starb, zog ihn der Bischof von Salerno, Kardinal Fridericus Fregosius, sofort an sich. Das Haus dieses Mannes, der die schönen Wissenschaften liebte und in jeder Weise begünstigte, war ein Hauptsammelpunkt der Dichter, der Gelehrten und der hervorragendsten

Künstler; hier lernte Sadoletus den berühmten Petrus Bembus kennen, mit dem ihn bald die intimste Freundschaft fest und bis ins Greisenalter verknüpfte[160]). Hier konnte er sorgenfrei leben und dem Dienste der Musen nach Herzenslust sich überlassen. Er trat in die Römische Akademie ein und dichtete viel in lateinischer Sprache, hat aber selber — ähnlich wie vor ihm Aeneas Sylvius — in späteren Jahren seine poetischen Erzeugnisse zum großen Teil wieder vernichtet[161]). Was davon erhalten ist, namentlich seine Verse über die damals (im Jahre 1512) wiedergefundene Statuengruppe des Laocoon (De Laocoontis statua), zeigt eleganten Versbau und hohe Erhabenheit der Empfindung.

Am 14. März 1513 bestieg Johannes, der zweite Sohn des Laurentius von Medici, als Leo X. den päpstlichen Stuhl. Er „war ein Mann von vielen Kenntnissen in der schönen Litteratur und besaß eine ungemeine Leutseligkeit und Milde; er war äußerst freigebig und geneigt, gelehrte und ausgezeichnete Männer zu begünstigen. Er würde in der That ein vollkommener Papst gewesen sein, wenn er von Religionsmaterien gründlichere Kenntnisse und mehr Neigung zur Frömmigkeit gehabt hätte, aber von beiden hielt er nicht viel“[162]). Leo machte kurz nach seiner Wahl Sadoletus und zugleich den gelehrten Petrus Bembus zu seinen Sekretären; diese einflußreiche Stellung hätte Sadoletus mit Leichtigkeit dazu benützen können, seine persönlichen Interessen zu fördern, aber er besaß so wenig Ehrgeiz, daß er nichts für sich begehrte und bescheiden alle Auszeichnungen und Geschenke, die ihm angeboten wurden, ablehnte. Konnte er aber andern, die ihm als rechtschaffene und brave Leute bekannt waren, Vorteile bereiten und Gefälligkeiten erweisen, so war er hochbeglückt, und zu solchen Zwecken seinen Einfluß geltend zu machen, zeigte er sich gern bereit. Als ihn Leo X. im Jahre 1517 zum Bischof von Carpentras in der Grafschaft Avignon, welche Stadt damals dem Papst gehörte, ernennen wollte, war Sadoletus nur schwer zu bewegen, dies Amt, das er durchaus nicht gesucht hatte, während es von anderer Seite mit Fleiß erstrebt war, anzunehmen. Nachdem er die Annahme endlich vollzogen, richtete er seine Hauptsorge darauf, Personen zu finden, die in seinem Geist der Bescheidenheit und der Nichtachtung eigener Interessen gewillt waren, die Geschäfte seiner Diözese zu versehen, so oft und so lange er in Rom bleiben mußte, um in der Nähe des Papstes seine Obliegenheiten zu erfüllen.

Leo X. starb am 1. Dezember 1521. Sadoletus zog sich während der Herrschaft des den Gelehrten wenig freundlich gesinnten Adrian VI. (1521—1523) in sein Bistum zurück, wo er mit offenen Armen und

lautestem Jubel empfangen wurde. War ihm doch auch sein entlegener Bischofssitz über alles lieb, galt ihm doch sein Carpentras als „der Hafen seiner Muße und seiner Ruhe“, wo er mit Eifer das leibliche und sittliche Wohl seiner kirchlichen Unterthanen förderte, indem er sich namentlich die Sorge für gute Schulbildung der Jugend angelegen sein ließ.

Gleich nach der Papstwahl Clemens VII. (1523—1534) wurde er von diesem nach Rom zurückberufen und abermals zum päpstlichen Sekretär ernannt. Sadoletus willigte ein, dem neuen Papst seinen Rat und seine Person zur Verfügung zu stellen und in Rom zu bleiben, jedoch nur auf die Dauer von 3 Jahren, weil er nicht länger seiner Kirche im südlichen Frankreich entzogen sein wollte. Clemens VII. lebte mit Sadoletus in enger Freundschaft und im vertrautesten Umgang, auch bediente er sich häufig und mit Vorliebe seines erfahrenen Rates in der Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten, leider aber war er, was Sadoletus offen beklagte, nicht beharrlich genug in der Aufrechterhaltung und in der Durchführung einmal gefaßter Beschlüsse. Er ließ sich 1526 in ein Bündnis gegen den Kaiser Karl V. ein, indem er mit Mailand, Venedig und Florenz die heilige Ligue abschloß, in die auch Franz I. von Frankreich aufgenommen wurde. Dieses Vorkommnis verbitterte und entmutigte Sadoletus, der damit nicht einverstanden war, sehr, weil er wohl voraussah, daß die Sache für den Papst keinen glücklichen Ausgang nehmen würde, und er beeilte sich deshalb, Rom zu verlassen, um wieder — gemäß der getroffenen Verabredung — in seinem Bistum Aufenthalt zu nehmen. Sein Weggang von Rom war für ihn die Rettung aus einer großen Gefahr; Karl V. nämlich ließ seine Truppen in Rom einrücken, wobei ihm der Kardinal Colonna sogar behilflich war, und nötigte den Papst, einen Vergleich abzuschließen. Diesen Vergleich brach jedoch der Papst, weshalb Rom von neuem belagert und zum Teil eingeäschert wurde. Es geschah dies am 6. Mai 1527, zwanzig Tage nachdem Sadoletus der ewigen Stadt den Rücken gekehrt hatte. Der Papst wurde in der Engelsburg eingeschlossen und, da er das versprochene Lösegeld nicht zahlen konnte, 6 Monate gefangen gehalten, bis es ihm gelang, verkleidet zu entweichen. Er schloß am 29. Juni 1529 mit Karl V. den Frieden zu Barcelona, worauf der Kaiser am 5. Februar 1530 in Bologna gekrönt wurde.

Bei der Plünderung Roms verlor Sadoletus all sein Hab und Gut, das er dort besaß, darunter auch, was allein ihm Kummer und großes Leid bereitete, seine mit großem Fleiß von allen Seiten her aus lateinischen und griechischen Büchern zusammengestellte Bibliothek.

Zwar waren seine Bücher, wie er selbst erzählt[163]), bei der Plünderung der Stadt vor den Händen der Feinde gerettet und auf ein Schiff gebracht worden, das nach Frankreich segeln sollte; während der Fahrt jedoch brach auf dem Schiffe die Pest aus, weshalb das Anlegen desselben an das Festland und das Auspacken der Ladung nicht erfolgen durfte. So wurden die Bücher des Sadoletus in fremde unbekannte Länder verschlagen, und nur die hatte er wirklich gerettet, die er selber mitgenommen hatte[164]).

Die Jahre, die Sadoletus in Carpentras zubrachte, waren gänzlich seinen gelehrten Studien und der Hebung des Wohlstandes seiner Mitbürger gewidmet. Am meisten und eingehendsten beschäftigten ihn die Briefe Pauli an die Römer, zu denen er drei Bücher Kommentare schrieb, die ihm sogar manche Nachtwache kosteten, und deren Ausarbeitung um so schwieriger war, als bekanntlich gerade die Römerbriefe das Hauptobjekt des Streites zwischen Katholiken und Protestanten bildeten. Es scheint aber nicht, als hätte er für dieses bedeutende Werk die Zustimmung seiner Kirche gefunden, da manche seiner freimütigen Bekenntnisse Anstoß erregten[165]). Im übrigen fühlte sich Sadoletus in seinem Bistum außerordentlich wohl, so daß er mehrfach erklärte, es sei sein Wunsch, bis an sein Lebensende hier bleiben zu können, nicht aber in Rom[166]). Leider suchten ihn öftere und schwere Krankheiten heim, was ihn später veranlaßte, den Papst zu bitten, daß ihm sein von ihm selber erzogener Neffe Paulus als Koadjutor zur Seite gesetzt würde. Der Papst bewilligte dies gern.

Der Wunsch Sadolets, ungestört sein Hirtenamt in seinem Bistum verwalten zu dürfen, sollte nicht in Erfüllung gehen. Paul III., der auf Clemens VII. folgte (1534—1549), wollte anfänglich nicht schroff gegen die Protestanten auftreten und berief deshalb 1536 eine Kommission zusammen, die über die schon von seinen Vorgängern geplante und in Angriff genommene Reformation zur Besserung der Kirchenzucht in Beratung treten sollte. Auch Sadoletus, der am 22. Dezember 1536 zum Kardinal ernannt worden war[167]), wurde in diese aus 9 Mitgliedern bestehende Kommission berufen[168]), aber ungern nur und seufzend folgte er dem Rufe — um Gottes willen. Er sprach offen aus, daß sich der christliche Staat in einer traurigen Lage befände, und daß, wenn nicht ein neues Heilmittel für die Kirche angewendet würde, alles in ihr völlig zu Grunde gehen müßte. Dennoch hatten die Beratungen, die mehrere Tage dauerten, später den gewünschten Erfolg nicht, weshalb Sadoletus sich wieder nach Carpentras zurückzuziehen gedachte. Allein der Papst hatte wohl erkannt, welch scharfer und hoher Geist in Sadoletus lebte, und

er beeilte sich, ihn in seiner Nähe zu behalten. Obschon durch Krankheit schwer betroffen, begleitete Sadoletus im Jahre 1538 den Papst zu einer in Nizza angeordneten Unterredung, wo er alle seine Geschicklichkeit anwandte, um zwischen Karl V. und Franz I. einen dauerhaften Frieden herzustellen; es kam auch wirklich ein Waffenstillstand auf 10 Jahre zum Beschluß, und der Papst kehrte nach Rom, Sadoletus in sein Bistum zurück — im Herbst des Jahres. Doch nach wenigen Jahren schon entbrannte von neuem der Krieg zwischen Karl V. und Franz I., und neues Unheil drohte der christlichen Welt; abermals mußte Sadoletus nach Rom kommen, wo er den Auftrag erhielt, als päpstlicher Gesandter sich an den Hof des französischen Königs zu begeben, um ihn zum Frieden geneigt zu machen. Obwohl er bereits im 65. Lebensjahre stand, machte sich Sadoletus — um der Kirche willen — gern auf den Weg und erzielte einen glänzenden Erfolg: die Ermahnungen und Vorstellungen des greisen Mannes machten einen solchen Eindruck auf den wohlgerüsteten König, daß derselbe zum Abschluß eines Friedens geneigt war. Weniger günstig war die Gesandtschaft des Kardinals Contarini an Karl V. ausgefallen, und mißmutig zog sich Sadoletus wieder nach Carpentras zurück. Doch gleich schon im folgenden Jahre 1542 mußte er wieder nach Italien reisen, um der Unterredung beizuwohnen, die Paul III. mit Karl V. in Parma hatte. Erst später kam der Friede zu stande, worüber Sadoletus die herzlichste Freude empfand und aussprach. Im Jahre 1546 siedelte er gänzlich nach Rom über, wo er im Hause neben dem Tempel der Jungfrau Maria wohnte und am 18. Oktober 1547 starb. Er wurde von allen, die ihn kannten, aufs tiefste betrauert und seinem Wunsche gemäß ohne jeden Leichenpomp zur letzten Ruhe bestattet — in aede Divo Petro in Exquitiis sacra.

Sadoletus war ein Zeitgenosse der Reformation und sowohl mit Luther wie mit andern Häuptern des Protestantismus wohl bekannt. Man würde kein vollständiges Bild von ihm entwerfen können, wenn man nicht auch die Stellung in Betracht zöge, die er gegenüber den kirchlichen Zerwürfnissen der Zeit eingenommen hat. Es wird erzählt, daß Sadoletus trotz seiner hohen kirchlichen Würden als Bischof, als Mitglied des Kardinal-Kollegiums und als vertrauter Rat mehrerer Päpste von den Katholiken vielfach angefeindet worden sei, weil er nicht scharf genug die Lehren Luthers und seiner Anhänger angegriffen und verfolgt habe, und daß auf der anderen Seite die Lutheraner ihn vielfach für einen heimlichen Anhänger ihrer Sache gehalten hätten, weil er offen und ehrlich die mancherlei Mißbräuche

eingestand und bekämpfte, die in die katholische Kirche eingezogen waren, und an denen das Haupt der Kirche wie die Glieder derselben krankten. Nun ist es ganz richtig, daß Sadoletus in seinen Angriffen und Kämpfen gegen die Lutheraner stets eine besonnene Mäßigung an den Tag legte, und daß seinem Herzen nichts näher stand, als die Hoffnung, die Wiedervereinigung der Ausgeschiedenen mit der katholischen Kirche noch zu erleben. Obwohl er aber in seinen Schriften die Lehre Luthers durchaus verwirft und nie aufgehört hat, den „Irrtum" der Protestanten zu beklagen, nennt er doch Melanchthon und Bucer und Erasmus und Sturm u. a. mitten in sachlich scharfen Auseinandersetzungen mit ihnen seine lieben Freunde, denen er in seinem Herzen wohl will und denen er zu helfen und zu dienen bereit sei mit der That noch lieber, als mit Worten[169]). Seine Schrift an die Fürsten und Völker Deutschlands[170]), in der er diese ernstlich ermahnt, in den Schoß der katholischen Kirche Christi zurückzukehren, beruht auf dem von ihm selber abgegebenen Geständnis, daß er die deutsche Nation liebe[171]).

Ebenso richtig ist aber auch, daß Sadoletus die Gründe der Unzufriedenheit, die zur Spaltung der Kirche führten, nicht bloß gekannt, sondern stets scharf gemißbilligt hat. Er klagt an vielen Stellen seiner Schriften über den argen Zustand der Kirche und über die unkirchliche Gesinnung vieler Diener derselben, vielfach versucht er durch Wort und Schrift dem Schaden Einhalt zu thun und eine Besserung der Zustände herbeizuführen. Ganz besonders war es auch das eigne Beispiel, das er gab, das Leben in gewinnloser Absicht, in Ehrbarkeit und strengster Erfüllung der Pflichten gegen Gott und die Menschen, wodurch er seine Zeitgenossen zu bessern trachtete. Für die kirchlichen Mißbräuche forderte er beständig eine Reformation — jedoch durch die Kirche selbst und ohne an den wesentlichen Dogmen derselben zu rütteln.

Alle Gewaltthätigkeiten gegen die Anhänger der lutherischen Lehre waren ihm zuwider. Als er daher im Jahre 1539 infolge des Andrängens der evangelischen Religion in die Grafschaft Avignon von Papst Paul III. den Auftrag erhielt, gegen die Lutheraner mit scharfen und strengen Mitteln vorzugehen, nahm er dies Gebot zwar ehrfurchtsvoll auf, erklärte aber, sich Mühe geben zu wollen, daß solche Schärfe nicht nötig sei: er brauche lieber gelindere Waffen, und nicht mit Todesstrafen, sondern mit der Wahrheit wolle er kämpfen; sollten irgendwo straffere Zügel anzulegen sein, so müsse das gegen die Juden geschehen, die durch niederträchtige Habsucht das ganze Land an sich zu reißen anfingen. Wie könne der Papst,

sagt Sadoletus, aus Liebe zur Religion in seinen Provinzen die Lutheraner verfolgen, während er in denselben Provinzen so sehr die Juden stützt und ehrt und auszeichnet? Kein Christ habe jemals von einem Papst soviel Gunst und Privilegien erhalten, wie jetzt Paul III. auf die Juden häufe, die, Geldmittel in Hülle und Fülle besitzend und auf ihren hohen Gönner stolz, im Volke einhergingen, wie die Wölfe unter den Schafen. Der Schutz der Juden sei eine große Gefahr für den kirchlichen Staat, und deshalb sehe er sich als treuer Hirte seines Landes und Volkes genötigt, gegen die Juden seine Pflicht zu thun jetzt und später[172]). — Ein andermal sagt er, daß seiner Provinz der schlimmste Nachteil von den Juden zugefügt werde, die infolge der ihnen erteilten Privilegien die Christen chikanieren und ausplündern, und nichts sei schändlicher, als daß man den Juden so entgegenkomme — gegen die Christen[173]). — Er müsse es tief bedauern, daß die Juden gegen Mündel, Waisen, einfache Leute und solche, die mit der Hände Arbeit ihr tägliches Brot verdienten, rücksichtslos aufträten und nicht bloß Geld in Händen hätten, sondern auch an Acker und Land und unbeweglichen Gütern sehr reich seien! Hierdurch sei es gekommen, daß die Juden nahezu die Herren über die Christen geworden wären, daß sie ein unerträgliches Regiment führten und das Verderben und die Plage der Völker bildeten.

Innerhalb der kirchlichen Wirrnisse der Zeit nahm Sadoletus, wie gesagt, eine vermittelnde Stellung ein. Seinem ganzen Wesen und seiner Geistesrichtung entsprach es, im Streit gegen seine theologischen Widersacher Gerechtigkeit, Milde und Mäßigung zu üben, und gerade hierdurch gelang es ihm, auch bei seinen Gegnern Achtung zu finden und freundliches Entgegenkommen. Ohne Streitsucht war er ein streitbarer Held mit scharfem Verstand und scharfer, doch nie verletzender Feder, und wir meinen deshalb, über Sadoletus und seine Gegner, wie überhaupt über die Anfangszeit der Reformation, das Urteil aussprechen zu dürfen: Die Theologie war es, die die Geister und die Menschen auseinandertrieb und entzweite, der Humanismus war es, der sie zusammenführte und fest miteinander vereinte!

Die Werke des Sadoletus sind einzeln und in 2 Gesamtausgaben erschienen, die aber beide nicht vollständig sind. Die erste dieser Gesamtausgaben ist 1607 zu Mainz in 8° gedruckt, die zweite 1737 und 1738 zu Verona in 4° und in 4 Bänden. Die Titel der einzelnen Schriften sind folgende: Epistolarum libri XVII. Lyon 1550, Köln 1564, 1567, 1572, 1575, 1580, 1590 in 8°, Mainz 1611, Rom 1759—1767 in 5 Bänden 8°; Philosophicae Consolationes et meditationes in adversis. Frankfurt 1577; Epistola ad senatum po-

pulumque Genevensem — mit der Antwort Calvins gedruckt Straßburg 1539; Phaedrus sive de laudibus philosophiae libri II. Lyon 1538, 1543, Basel 1539, 1541, von Charpenne ins Französische übersetzt Paris 1853; Oratio de pace ad imperatorem Carolum Caesarem Augustum, Venedig 1544, 1561; De bello suscipiendo contra Turcas Basel 1538; Ad principes populosque Germaniae, Dilingae 1560; Poëmata, Leipzig 1548; Interpretatio in Psalmum Miserere mei Deus. Rom 1525; In Psalmum 93 Interpretatio, Lyon 1528; In Pauli Epistolam ad Romanos Commentariorum libri III, Venedig 1536, Lyon 1536; Epistola ad Joannem Sturmium, Straßburg 1540; Consilium de emendatione ecclesiae Paulo III oblatum — ist, wie auch der Briefwechsel, den er darüber mit Joh. Sturm gehabt, abgedruckt in: Discursus epistolares politici theologici de statu reipublicae christianae degenerantis, item de reformandis moribus et abusibus ecclesiae. Frankfurt 1610; Homiliae duae. Lyon 1536.

Wir haben uns hier mit der Erziehungsschrift des Sadoletus zu beschäftigen, die er im Jahre 1530 vollendete, und von der Ausgaben erschienen in Paris 1533, in Lyon 1535, in Straßburg 1535 und 1605; eine französische Übersetzung davon lieferte M. Charpenne, Paris 1855; eine deutsche Übersetzung ist uns nicht bekannt geworden. Die Schrift hat den Titel: De liberis recte instituendis, ist an Gulielmus Bellaius Langeus gerichtet und enthält eine Unterredung zwischen Sadoletus und seinem Neffen Paulus, deren Inhalt wir in einem Auszug wiedergeben.

Niemand wird im Jünglingsalter wohl erzogen, der in den Jugendjahren verkehrt erzogen worden ist; denn gleichwie aus der Wurzel die natürliche Beschaffenheit eines Baumes hervorgeht, so führt das Knabenalter eine gut geartete und wohl gesittete Jünglingszeit herbei. Leider aber ist gerade für die erste Lebenszeit am wenigsten in unsern Gesetzen gesorgt, und es wird heutzutage wenig Mühe angewendet, das zu pflegen, worin zumeist die guten Sitten der Bürger und das Heil des Staates begründet sind. Über die gewöhnlichen Handlungen der Bürger und ihre Streitigkeiten mit einander bestehen sorgfältig ausgearbeitete Gesetze, über die viel wichtigeren Dinge aber, über die Wahl eines Lebensberufs, über Kindererziehung, über die Pflichten der Eltern, über Tugend, Sitten, Künste im Leben u. a. m. herrscht ein wunderbares Stillschweigen. Da waren die Griechen der früheren Zeit doch sorgfältiger auf das Wohl der Jugend bedacht, denn ihre Gesetzgeber erließen über die Erziehung der Knaben genaue Vorschriften, die bis ins Einzelnste beachtet werden mußten, und deren Unterlassung sogar mit Strafen bedroht war, während jetzt die Sorge

um die Kinder fast ausschließlich dem Gutdünken der Eltern anheimfällt. Das kann leicht auf eine abschüssige Bahn führen, und darum verdient das Vorgehen der klugen Alten nachgeahmt zu werden, die wohl wußten, welche Sorgfalt und Rücksicht die Kindeszeit erfordert, aus der des ganzen nachfolgenden Lebens Form und Wesen hervorgeht. Es ist daher an der Zeit und für jedermann nützlich, daß hierüber vernünftige Grundsätze aufgestellt werden und zwar in Beziehung sowohl auf die Erziehung wie auf den Unterricht der Kinder; jene, die Erziehung zur Sittlichkeit, soll in allem, was wir thun oder reden, eine gewisse Vollendung zuwege bringen, deren Reiz bei Gebildeten und Ungebildeten dem Herzen und dem Auge wohl gefällt, während die wissenschaftliche Bildung uns mit Kenntnissen und Künsten ausstatten soll, die uns göttliche Würde verleihen.

Die sittliche Erziehung will durch Zucht (disciplina) den Menschen der Herrschaft einer fremden Tugend, durch die Tugend der Herrschaft des eignen Willens unterwerfen. Jene gründet sich auf die Gewöhnung, die im Menschen an zwei innere sich fast entgegengesetzte Mächte anknüpft, nämlich an die Vernunft und an die Begierde. Beide Mächte haben je zwei Ratgeber bei sich, von denen der eine zuredet, der andere abmahnt; für die Vernunft ist dies die Ehre und die Schande, für die Begierde das Angenehme und das Beschwerliche. Wenn nun die Begierde sich mit der Vernunft in Einklang setzt, wird das Angenehme stets mit der Ehre, das Beschwerliche stets mit der Schande verbunden sein; macht man eine solche Verbindung für sich zur Gewohnheit, so ist das zwar noch keine Tugend, sondern nur ein Bild und die Nachahmung der Tugend, aber nach und nach und mit Gottes Hilfe wird es der Geist und das Leben der wahren Tugend werden, denn die Gewohnheit ist die andere Natur. Sehr zu statten kommt es hierbei, wenn das Kind, das erzogen werden soll, aus vornehmem Geschlecht, edlen Eltern, wohlhabender Familie und rechtmäßiger Ehe abstammt, weil ihm dann der Weg zur Tugend leichter und ebener gemacht werden kann.

Das neugeborene Kind soll die Mutter an ihrer Brust ernähren; ist eine Amme nötig, so soll dieselbe sittenrein und verständig sein, so daß sie den Säugling weder zu barsch behandelt, noch ihn verhätschelt. Wenn ein Kind weint oder schreit, soll man es wiegen oder umhertragen oder ihm vorsingen. In den Händen der Mutter soll es laufen und sprechen lernen; ist es an Geist und Körper kräftiger geworden, soll sein kindlicher Sinn erfüllt werden mit den Keimen für ein glückseliges Leben: es soll den Namen Gottes kennen und ihn lieben lernen als den, von dem es alles Gute hat und erhält, den

es aber auch fürchten soll, doch so, wie die heilige Schrift es lehrt, daß die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang ist. Diese Gottesliebe ist für die Kinderzucht das Erste und Wichtigste, das für das ganze Leben Bedeutung hat. Das Zweite, wenn ein Vater sein Kind zu einem braven Menschen erziehen will, ist, daß er sich selbst vor ihm stets so zeigt, wie er will, daß es werde. Das Beispiel, das er giebt, ist ein vorzügliches Hilfsmittel der Zucht. Das ist nun freilich nicht immer ganz leicht zu machen, denn oft besitzt ein Vater selbst nicht den Grad von Kenntnissen und die Summe der Erfahrung, die er seinem Kinde wünscht; ferner besteht gewöhnlich in den Eltern das Verlangen, daß sie Söhne hinterlassen, die besser noch und berühmter sind, als sie selber es waren. Da muß denn unbedingt die häusliche Erziehung wenigstens einen festen, guten Grund zum Vorwärtsstreben in die Kinderherzen legen, und, reicht hierzu die Fähigkeit der Eltern nicht aus, so möge man einen geeigneten Lehrer gewinnen, der das Erziehungsgeschäft in verständiger Weise besorgt, sowie einst Philipp von Macedonien seinen Sohn Alexander durch den ersten der Philosophen, durch Aristoteles, erziehen ließ. Doch nehmen wir an, daß ein Vater selbst seinen Sohn zu erziehen imstande ist; alsdann möge weises Maß in allen Dingen die Richtschnur seiner Pädagogik sein, Liebe aber zur Tugend und sittlicher Ernst sei das Beispiel, das er seinem Sohn vor Augen und Ohren stellt, indem er in Haltung, Kleidung und Gebärde, bei allen Bewegungen des Gemüts den Anstand zur Schau trägt, der unerläßlich ist, wenn er Wohlgefallen erregen will. Auf diese Weise wird ein Sohn dazu angehalten, den Fußtapfen des Vaters folgend den rechten Weg zur Tugend zu finden und sich sittliches Wesen anzueignen, das später durch das Studium der Philosophie vollends in ihm zur Reife gelangt. Ob ein Haus reich oder arm ist, hat oft bedeutenden Einfluß auf die Art der Erziehung; zu wünschen ist, daß ein Hausvater, der seine Kinder in Ehren aufziehen will, das Hauswesen so gestaltet, daß Sparsamkeit ohne Schmutz, Vornehmheit ohne Verschwendung darin waltet.

Hat nun ein Knabe das 5. Lebensjahr erreicht, bis zu welcher Zeit er beständig in den Händen der Mutter gewesen, so wird er nunmehr der Sorge des Vaters übergeben, und wieder soll Liebe und Verehrung Gottes der Anfang ernsterer Erziehung sein, indem der Vater die göttlichen Lehren durch eigene Worte und Werke bewahrheitet. Weiter soll Ehrfurcht vor den Eltern, vor den Großeltern und allen älteren Personen den Knaben erfüllen, wie solches Benehmen im Altertum namentlich an der spartanischen Jugend gerühmt

worden ist; ferner muß das Schamgefühl belebt werden, das den Sohn abhält, irgend etwas zu thun oder auch nur zu denken, wodurch er das Mißfallen seines Vaters erregen könnte; auch die Scham ist eine Stütze der Tugend. Verkehr mit Altersgenossen gilt als zulässig, bedarf aber strenger Aufsicht, damit der Umgang nur ein guter sei. Wichtig ist auch die Wahrheitsliebe, ohne die ein gutgeartetes und beglücktes Leben nicht denkbar ist; Verstellung und Lüge ist zu verabscheuen und nur vielleicht einmal im Scherze gestattet, wenn damit nicht ein Betrug, sondern ein Spiel getrieben wird, das den nicht verletzt, der dabei zum besten gehalten wird. Scherzhafte Unterhaltungen sind mitunter die Würze der Geselligkeit und des freundschaftlichen Verkehrs, und nicht wollen wir, daß ein Jüngling mürrisch oder finster oder unzugänglich sei; heiter und fröhlich soll er sich zu allem herbeilassen, was auf natürliche Weise seine Jugend mit sich bringt, nur daß er stets dabei bescheiden bleibe und mäßig. Zum Kapitel der erlaubten Verstellung gehört auch die Nachahmung, denn was ist Nachahmen anderes, als eine Ähnlichkeit annehmen von dem, was man nicht ist? Wenn man durch Nachahmung Rechtes und Rechtschaffenes nachmacht, z. B. die Haltung und den Blick Eines, der körperlichen Schmerz standhaft erträgt, oder der im Vergnügen Maß zu halten versteht, oder eine verlorene Schlacht wiederherstellt, und wenn man einen solchen in Stimme, Bewegung, Figur nachmacht, so ist solche Nachahmung lobenswert, da sie ja die Wahrheit nicht verwirft, sondern gleichsam herbeiruft: haben wir doch auch bereits in ähnlicher Weise die Zucht im elterlichen Hause ein Bild (Nachahmung) der wahren Tugend genannt. Wenn dagegen die Nachahmung sich auf nichtsnutzige Dinge wirft, wenn man die Gesten der Komiker, die Narrenspossen und Kapriolen der Hanswürste nachmacht, blos um Lachen zu erregen, so ist das unfein und der Scham und Bescheidenheit zuwider. Denn nur wer schamlos, wer dumm, wer leichtfertig ist, kann sich lächerlich machen wollen, und keine Spur eines guten Geistes kann in dem leben, der selbst dazu beiträgt, daß er ausgelacht wird. Jedoch — wir lassen noch viele Wege offen, wie die Jugend zur Freude und zur Fröhlichkeit kommen kann.

Ein Jüngling, wie wir ihn im Sinne haben, soll bemüht sein, es den Übrigen zuvorzuthun in jedem Schmuck, in jeder Ehr der Tugend, so daß er sich mit seinesgleichen den Übungen widmet, die jeder Jugend wohl anstehen: er möge laufen, springen, spielen, doch nur solche Spiele, durch die der Körper geübt wird, mitunter ferner tanzen, an einem Gastmahl teilnehmen, ab und zu fröhlich lachen, durch Scherz und witzige Reden Heiterkeit erregen, wobei er

aber jenes Maßhalten, von dem wir bereits des öftern gesprochen, wohl zu beachten hat, damit die Schicklichkeit nicht verletzt wird. Diese aber wird ein wohlerzogener Jüngling unschwer innehalten können, wenn durch die häusliche Erziehung das Anstandsgefühl seinem Charakter sich fest eingeprägt hat. Die Folge hiervon wird sein, daß er wegen seiner Geschicklichkeit, Gemütlichkeit und Freundlichkeit von all seinen Genossen geliebt wird, daß sie ihn wegen seiner Tüchtigkeit, Rechtschaffenheit und der Lauterkeit seines Wesens mit einer gewissen Bewunderung verehren, daß sie ihm ihr Vertrauen zuwenden und nahezu freiwillig seinem Befehle sich unterwerfen; viele werden versuchen, ihn nachzuahmen, alle werden infolge des täglichen Verkehrs mit ihm die Züge seines Wesens auf ihre Sitten übertragen, einige auch werden ihm besonders nahe treten und sich bemühen, ihm vollends ähnlich zu werden, so daß hieraus ersehen werden kann, welcher Vorteil nicht dem Einzelnen, sondern dem Gemeinwesen erwächst, wenn die Knabenerziehung von Staats wegen richtig geleitet, und wenn nur wohlerzogene Jünglinge zur Nachahmung und als Beispiele empfohlen werden.

Beim wissenschaftlichen Unterricht soll der Vater darauf achten, das Verlangen nach der Erlernung der Wissenschaften in dem Knaben anzuregen; zu diesem Zwecke möge er etwas ältere Knaben, die z. B. schon lesen können, herbeiholen, um sie in Gegenwart seines Sohnes, wenn sie richtig lesen, zu loben, auch ihnen eine kleine Belohnung und eine Auszeichnung zu gewähren. Hierdurch wird der Geist des Knaben zur Nachahmung geweckt, sein Mut und sein Eifer mehrt sich. Später lerne dann der Knabe lateinisch und zugleich griechisch lesen und schreiben, dazu die Elemente der christlichen Religionslehre, ohne die weder Tugend, noch Gelehrsamkeit, noch die Hoffnung auf ein ehrbares und glückseliges Leben möglich ist. Den Lese- und Schreibeübungen folge dann die Durchnahme der Grammatik und ihrer Teile, die Rhetorik, die Poetik. Für diese Unterweisungen ist besonders Cicero immer und immer wieder zu lesen, und nicht blos zu lesen, sondern gleichsam in Fleisch und Blut aufzunehmen, als das vorzüglichste Muster der Redegewandtheit und des Scharfsinns. Erst wer sich an Cicero gebildet, mag hinterher die anderen lateinischen und griechischen Autoren lesen, Redner, Dichter, Geschichtsschreiber.

Da aber das Alter des Knaben und noch mehr das des Jünglings feurig und lebhaft und in beständiger Erregung ist, so sind zwei Künste vorhanden, die jenes Alter zu zügeln und ihm die nötige Mäßigung beizubringen sehr geeignet erscheinen, nämlich die Gymnastik und die Musik, von denen die eine die Bewegungen des Körpers,

die andere die Bewegungen des Geistes, solange sie sich noch frei gehen lassen und ohne rechtes Maß sind, unter gewisse Gesetze zu bringen trachtet. Beide wollen, wenn sie auch der Natur ihren Lauf und ihr Streben lassen, dennoch ihr einen künstlichen, feinen Schliff geben, der allen Bewegungen Anmut, dem Körper Gesundheit, dem Geiste Sittsamkeit leiht. In Ansehung nun der Pflege des Körpers und der körperlichen Übung ist leider vieles, was im Altertum im Gebrauch gewesen, durch eine entgegenstehende Gewohnheit abgekommen; so z. B. brauchen wir weder häufig die Bäder, noch nehmen wir täglich Waschungen vor, was die Alten mit Sorgfalt thaten; wir kennen schon lange kein Öl mehr, keine Palaestra; nur das, was der römischen Turnkunst einst eigentümlich gewesen, hat sich in unsern Gebräuchen erhalten, also höchstens das Reiten, das Laufen, das Ballspielen, das Speerwerfen, das Fechten und was dergleichen auf körperliche Arbeit und auf die Gesundheit abzielt, wozu weniger Kunst als Übung gehört, und wobei auch Anstand zu lernen ist — nicht nach den Vorschriften des Lehrers, sondern aus den Anlagen und der Selbstbeherrschung des Jünglings. Noch ein weiteres Kunstprodukt der Körperbewegung, der Gymnastik und der Musik gemeinsam angehörend, ist übrig geblieben, das unter den Tänzen seinen Platz hat und darin besteht, nach dem Klang des Saitenspiels oder der Flöte mit Kunst und Geschick zu tanzen. Hierbei jedoch hat unbedingt die Musik den Vorrang, und wird dieselbe, da von der Gymnastik genug die Rede war, näher erörtert. Soll sie zur Kindererziehung tauglich sein, muß sie einen soliden Text haben, dessen Gegenstand, wie bei den Alten, das Lob berühmter Männer oder die Verehrung Gottes ist, auch muß sie in würdiger, ernster Weise zum Vortrag kommen. Wenn ihr dann noch Bewegung und Thätigkeit zugesellt wird, die den Körper in Übereinstimmung bringt mit ihrem Klang und Rhythmus, so entsteht daraus ein Tanz, der im Jünglingsalter nicht gänzlich zu verbieten ist, der aber doch nur ab und zu und mit Vorsicht geübt werden darf: er dient zur Erheiterung des Gemüts und zur Erholung nach der Anstrengung des Studierens und zur Zerstreuung der Sorge, allein er muß vorübergehend abgethan werden und darf die Sinne nicht fesseln.

Nach den Künsten verdient noch die Mathematik Beachtung, deren einzelne Teile den verschiedensten Zweigen der Kunst und des Lebens nützt, und die alsdann zur Philosophie hinüberführt. In der Philosophie haben die Alten viele und berühmte Lehrer gehabt, wie Plato, Aristoteles, Theophrast, Polemo, Arcesilaus, Chrysippus, Carneades u. a. Die Lateiner haben weniger darin geleistet, und aus neuerer

Zeit verdienen P. Bembus, Hieronymus Aleander, Desiderius Erasmus, Andreas Alciatus, Gregorius Lilius und Joan. Franciscus Picus Nennung und Anerkennung[174]. Der Anfang der Philosophie ist zu machen mit der Ethik des Aristoteles, aus deren Lektüre man lernen kann, daß Gewohnheit und Lehre nur ein Scheinbild der Tugend schafft, daß aber die Philosophie, wenn sie Geist und Seele erleuchtet, dem toten und stummen Bilde der Tugend Leben und Sprache leiht. Mit der Philosophie verbindet sich die Dialektik oder Logik, die allein von den Griechen, namentlich aus Plato und Aristoteles, zu erlernen ist; denn diejenigen, die in lateinischer Sprache (zur Zeit der Scholastik) diese Dinge behandelt haben, haben nur Finsternis über die Philosophie verbreitet und sind sorgfältig zu meiden: sie bringen nichts Richtiges und Erhabenes vor und sind zwar zum Schreien und Streiten tüchtig, aber in der Lehre und in der Weisheit sind sie schwächlich. Die rechte Philosophie ist die Kunst, gut und selig zu leben, sie ist nicht blos die Lehrerin der Erkenntnis, sondern auch der That, die Beharrlichkeit und Festigkeit in guten Sitten verleiht, die den Willen bessert und kräftigt, die zum Glauben, zur Pflicht, zur Unbescholtenheit führt, die uns lehrt, dem Zufall nicht zu weichen und mit Würde Glück und Unglück zu ertragen. —

Mit solchen Lehren und Vorschriften tritt Sadoletus würdig in die Reihe derjenigen Gelehrten, deren Humanismus uns als eine vollendete Thatsache hell entgegenleuchtet. Zwar ist er gläubiger Christ gewesen, der für das Ansehen der christlichen Religion und für die Reinheit ihrer Lehre von ganzem Herzen und mit scharfem Verstande besorgt war; allein der Geist des Altertums, dem er von Jugend an mit Begeisterung gehuldigt, hatte doch zu große Macht über ihn gewonnen, als daß er sich seiner hätte entschlagen können bei Abfassung einer Schrift, die er als gereifter Mann der christlichen Welt darbot. Sein ehrlich gemeintes Christentum hinderte ihn nicht, neben dem Bekenntnis des einigen Gottes die „unsterblichen Götter“ der Alten im Munde zu führen und ihre Hoheit zu preisen wie etwas, das sich für einen gelehrten Diener der Kirche von selbst versteht; er trägt kein Bedenken, Angriffe gegen die Philosophie mit dem ganzen Nachdruck eines klassisch gebildeten Rhetors zu widerlegen (vgl. seine Schrift De laudibus philosophiae) und sogar die Philosophie zu bezeichnen als das Fundament, als die Mauern, ohne die das Gebäude der Theologie überhaupt nicht stehen kann[175]. Auch seine Pädagogik atmet den freien Geist eines Lehrers, Redners und Philosophen der alten Schule, deren Lob er hoch anschlägt, so daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn auch er auf das Altertum zurückblickt als auf einen Zustand

der Dinge, aus dem er manches wiederhergestellt und ins Leben wieder eingeführt zu sehen wünscht. Daß hierzu die Gymnastik gehört, haben wir erfahren, und zwar die Gymnastik in Verbindung mit der Musik, wodurch die *Καλοκἀγαθία* der Griechen bedingt war, deren Erreichung auch Sadoletus als Ziel seiner Erziehung hinstellt. Wir kennen kein Öl mehr, klagt er, und keine Palaestra! Der Mangel an Pflege der Leibesübungen ist für ihn ein Mangel der menschlichen Erziehung überhaupt, denn wo die Jugend in rechter Weise erzogen werden soll, da darf auch die Gymnastik nicht fehlen, ohne die Körper und Geist einer vollendeten Bildung nicht nahe geführt werden können. Das sind turnpädagogische Glaubenssätze des Theologen Sadoletus, die uns wie liebe bekannte Melodien in den Ohren klingen, und deren Vortrag wir um so höher schätzen dürfen, als er in einer der besten Erziehungsschriften des 16. Jahrhunderts niedergelegt ist[176]).

Man kann im Zweifel darüber sein, ob Sadoletus die Studien mehr liebte oder die Kirche; sicher aber ist, daß klassische Gelehrsamkeit und kirchlicher Sinn in ihm keine Gegensätze bildeten, sondern eine Verbindung ausmachten, die mit dem Verstande zugleich und mit dem Gemüte erfaßt war. Mögen ihn daher die Katholiken seiner Zeit trotz aller Hochachtung vor seiner hehren Persönlichkeit und vor der Unbescholtenheit seines Wesens für einen Träumer gehalten haben, der, verloren in der Kultur des Altertums, die arg gefährdeten Interessen der römischen Kirche nicht schneidig genug vertrat, wir können und müssen ihm dankbar sein für die Früchte seiner Studien, die wir genießen, und für seine energische Befürwortung der leiblichen Erziehung, die er als notwendige Ergänzung humaner Bildung forderte.

Zehntes Kapitel.

Erster Versuch zu einer wissenschaftlichen Rekonstruktion der antiken Gymnastik durch Hieronymus Merkurialis.

Die italienischen Humanisten, die wir bisher als Bannerträger des Gedankens an die Wiederherstellung der griechischen Gymnastik kennen gelernt haben, sind zumeist Geistliche gewesen, die in der Kirche hohe Würden bekleideten. Es müßte auffällig sein, wenn es nicht auch humanistische Ärzte gegeben haben sollte, die angeregt durch das Studium der Alten von ihrem Standpunkt aus als Vorkämpfer für die Pflege leiblicher Erziehung eingetreten wären; nun, es sind solche Ärzte thatsächlich vorhanden gewesen, doch keiner unter ihnen tritt so in den Vordergrund, wie der berühmte Hieronymus Merkurialis. Derselbe entstammte einer sehr alten vornehmen Familie und wurde am 30. September, dem Tage des heiligen Hieronymus, 1530 zu Forli geboren[177]). Sein Vater hieß Johannes, seine Mutter Camilla Pungetta. Er widmete sich frühzeitig in Padua den gelehrten Wissenschaften, insbesondere aber dem Studium der Medizin, und zwar infolge seiner vorzüglichen Geistesanlagen mit erstaunlichen Erfolgen. Schon im Alter von 25 Jahren erwarb er zu Padua den Doktortitel und in der medizinischen Gesellschaft zu Venedig erhielt er den Lorbeerkranz, eine Auszeichnung, die ja damals keineswegs nur den Dichtern zuteil zu werden pflegte. Nach Absolvierung seines Fachstudiums kehrte er nach Forli zurück und übte hier unter fortgesetzter Beschäftigung mit den Wissenschaften eine ausgedehnte Praxis. Das Ansehn und die Beliebtheit des jungen Arztes war bei der Bürgerschaft so groß, daß, als im Jahre 1562 vom Senat der Stadt eine Gesandtschaft an den Papst Pius IV. abgeordnet werden sollte, Merkurialis allein, obwohl er kaum das 30. Lebensjahr vollendet hatte, würdig erschien, mit dieser Sendung betraut zu werden. Während seines Aufenthaltes in Rom fand er die Gunst des Kardinals Alexander Farnese, der, ein Freund der Gelehrten, den jungen Arzt in sein Haus zog und ihn sieben Jahre lang bei sich behielt; in dieser Zeit fing Merkurialis auch an, schriftstellerisch thätig zu sein: sein erstes Werk waren die sechs Bücher über die gymnastische Kunst der Alten. Vom römischen Senat erhielt er die ehrenvolle Auszeichnung, mit seinen Nachkommen in den Stand der Patrizier erhoben und mit allen Ehren und Rechten eines echten Quiriten versehen zu werden.

Im Jahre 1569 folgte er einem Ruf als Professor primarius der medizinischen Fakultät zu Padua, als Nachfolger des berühmten, 1567 gestorbenen Antonius Fracantianus, den man den „Äskulap seiner Zeit“ genannt hatte. Sein Jahresgehalt belief sich anfänglich auf 600, später auf 1200 Dukaten. In dieser Stellung blieb er 18 Jahre lang, doch nicht ohne mehrfache Unterbrechungen, indem er häufig zur Heilung von Krankheiten zu hervorragenden Personen gerufen wurde; so behandelte er die Päpste Gregor XIII. (1572—85) und Gregor XIV. (1590—91), so auch den Deutschen Kaiser Maximilian II. Diesen befreite er im Jahre 1573 während eines Aufenthaltes in Wien von einer schweren Krankheit und empfing dafür reichliche Geschenke, unter anderem 300 Dukaten, eine ebenso teuere goldene Kette, zwei Pferde und die Erhebung in den Ritter- und Grafenstand, ja sogar das außergewöhnliche Privilegium wurde ihm zu teil, daß er ihm geeignet scheinende Personen selbständig zu Doktoren der Medizin ernennen durfte. Mehrere Könige Europas boten ihm die Stellung eines Leibarztes an, er aber lehnte teils aus Bescheidenheit teils und zumeist aus Liebe zum freien akademischen Leben solche Anerbietungen stets ab.

Ein fatales Mißgeschick traf ihn, die damalige Leuchte der medizinischen Wissenschaft, im Jahre 1576. Als nämlich in Venedig eine ansteckende Krankheit auszubrechen drohte, wurde Merkurialis und mit ihm noch eine andere ärztliche Berühmtheit der Zeit, Hieronymus Capovaccio, berufen, um nach Möglichkeit der bedrängten Stadt Hilfe zu leisten. Beide Ärzte behaupteten, daß die Krankheit nicht die Pest sei und behandelten die Kranken nach dieser ihrer Idee. Bald aber zeigte es sich an der Wut, mit der die Krankheit zunahm und eine große Menge von Leuten hinwegraffte, daß beide Ärzte sich arg getäuscht hatten, worüber natürlich die Bürgerschaft der Stadt in hellen Zorn geriet, so daß den beiden Ärzten nichts übrig blieb, als schleunigst Venedig zu verlassen, um vor der gegen sie erbitterten Menge das Leben zu retten. Merkurialis hat über diesen seinen Mißerfolg bittere Reue empfunden, doch tröstete es ihn, daß seine Ehre unangefochten blieb und sein ärztlicher Ruf in der Heimat nicht geschmälert wurde.

Im Jahre 1587 siedelte er nach Bologna über, wo er unter steigendem Wachstum seiner Berühmtheit 12 Jahre lang lehrte und praktisch thätig war. Endlich 1599 berief ihn der Großherzog Ferdinand von Etrurien nach Pisa gegen ein jährliches Honorar von 2000 Dukaten. Trotz seiner umfangreichen Lehrthätigkeit an diesen berühmten Universitäten Italiens fand Merkurialis doch noch Zeit genug, um zahlreiche litterarische Werke zu vollenden, die bis auf den heutigen Tag

Zeugnis ablegen von seiner gründlichen Belesenheit in den Alten und von seiner staunenswerten Gelehrsamkeit. Bei zunehmendem Alter kehrte er aus Liebe zur Heimat in seine Vaterstadt zurück; leider aber blieb hier der kurze Abend seines Lebens, das so reich war an Hilfe für die Leiden anderer Menschen, ihm selbst nicht frei von Leid, gegen das auch sein eignes enormes Wissen ohnmächtig sich erwies: er litt am Stein und endete in philosophischer Erhabenheit und Ruhe des Geistes seine thatenreiche Laufbahn als Mensch und Arzt am 9. November 1606 zu Forli[178]). Er soll den Ärzten, die in seiner Umgebung waren, über die Ursachen seines Leidens so genaue Anzeigen gemacht haben, daß, als seiner Bestimmung gemäß, nach dem Eintritt des Todes sein Körper seziert wurde, in der That zwei 18 Drachmen schwere Steine in den Nieren sich vorfanden. Das Vermögen, das er hinterließ, und das er, trotzdem er zu nützlichen Zwecken großartige splendide Ausgaben zu machen pflegte, durch Sparsamkeit erworben hatte, belief sich auf 120,000 Dukaten, ungerechnet eine Fülle von Vasen, Bildern, Steinen u. dergl., die er teils als Geschenke bekommen, teils für eigne Mittel aus Liebhaberei sich angeschafft hatte. An den Nießbrauch dieses großartigen Kapitals durch seine Nachkommen hatte er die Bedingung geknüpft, daß allemal die männlichen Erben den Namen Maximilian — zur Erinnerung an den Deutschen Kaiser —, oder Johannes — zur Erinnerung an seinen Vater —, oder aber Hieronymus — zur Erhaltung des Andenkens an ihn selber —, führen mußten. Sein eigener Sohn hieß Maximilian. In späterer Zeit wurde ihm in seiner Vaterstadt Forli eine Ehrensäule errichtet.

Notizen über das Leben des Merkurialis sind mehrfach vorhanden, wenn auch meist wenig umfangreich[179]). Von seinen vielen Schriften hat einen Teil er selber, einen anderen haben einzelne seiner Schüler herausgegeben; wir nennen von ihm folgende Werke: De arte gymnastica libri VI. Venet. 1569; Variarum lectionum in medicinae scriptoribus et aliis libri VI. Venetiis 1570. 1576. 1585. 1588. 1598; De morbis cutaneis tractatus. Venet. 1572; De pestilentia lectiones. Venet. 1577; Tractatus de maculis pestiferis et de hydrophobia. Patavii 1580; De morbis muliebribus praelectiones. Basileae 1582; De morbis puerorum tractatus. Venet. 1583; Censura et dispositio operum Hippocratis. Venet. 1583; De venenis et morbis venenosis tractatus. Francofurti 1584. Basil. 1584; De decoratione liber. Venet. 1585; Responsorum et Consultationum medicinalium tomi III. Venet. 1587—1597; Hippocratis Coi opera omnia graece et latine. Venet. 1588; De compositione Medicamentorum tractatus. Venet. 1590; De oculorum et aurium affectibus praelectiones.

Francof. 1591; Praelectiones Pisanae seu Commentarii in Hippocratis prognostica etc., quibus accessere tractatus De hominis generatione, De vino et aqua deque Balneis Pisanis. Venet. 1797; Medicina practica seu De cognoscendis, discernendis et curandis omnibus humani corporis affectibus libri V. Francof. 1601; De ratione discendi medicinam. Argentor. 1607; In omnes Hippocratis Aphorismorum libros Praelectiones Patavinae (von Maximilianus Mercurialis, des Verfassers Sohn, herausgegeben). Bononiae 1619; Opuscula aurea et selectiora. Venet. 1644. —

Fast sämtliche Schriften des Merkurialis haben mehrfache Auflagen erlebt und eine große Verbreitung gefunden, so daß ihr Verfasser in der Gelehrtenwelt stets eines bekannten und sehr geachteten Namens sich erfreuen konnte[180]). Auch die Turner von heut schulden ihm respektvolle Achtung, da er sich durch seine „sechs Bücher über die gymnastische Kunst“ in der Litteratur der Leibesübungen einen immerwährenden Ruhm erworben hat.

Der vollständige Titel dieses Buches lautet: Hieronymi Mercurialis de arte gymnastica libri sex; in quibus exercitationum omnium vetustarum genera, loca, modi, facultates et quidquid denique ad corporis humani exercitationes pertinet, diligenter explicatur. Opus non modo medicis, verum etiam omnibus antiquarum rerum cognoscendarum et valetudinis conservandae studiosis admodum utile. Zu deutsch: Des Hieronymus Merkurialis sechs Bücher von der gymnastischen Kunst, worin sorgfältig auseinandergesetzt werden die Arten, Orte, Betriebsweisen und Wirkungen der alten Übungen, auch alles dasjenige, was auf die leiblichen Übungen des Menschen Bezug hat. Ein Werk von größtem Nutzen nicht blos für Ärzte, sondern auch für alle, die um die Erforschung des Altertums und um die Erhaltung der Gesundheit bemüht sind. — Das Buch wird von den gelehrten Forschern der vorigen Jahrhunderte vielfach citiert und oft mit den überschwänglichsten Lobsprüchen auf den Verfasser. Auch in einem hervorragenden Erstlingswerk des deutschen Turnens, in dem bekannten „Versuch einer Encyklopaedie der Leibesübungen“ von G. U. A. Vieth. Berlin 1794, finden wir im dritten Teil vom Jahre 1818 S. 524ff. eine Inhaltsangabe über das Werk des Merkurialis, die jedoch viel zu summarisch ist, um uns einen genaueren Einblick in das Ganze der sechs Bücher gewinnen zu lassen. Den sämtlichen Ausgaben der ars gymnastica sind Abbildungen, den älteren Holzschnitte, der Amsterdamer Ausgabe von 1672 Bilder in Kupferdruck[181]), beigegeben, die hier und da die Beschreibungen erläutern.

Die beiden ersten Kapitel des ersten Buches bilden gleichsam die Einleitung, die über Plan und Anlage des ganzen Werkes Aufschluß geben soll. Von der Gymnastik der Alten, sagt Merkurialis, finden sich keine oder nur sehr spärliche und zerstreute Nachrichten vor, weshalb er beschlossen habe, eine genauere Untersuchung anzustellen, wobei er sich auf Galen stützen werde und auf das Zeugnis der Alten, daß die „Gymnastik“ zur Abwendung künftiger Krankheiten, zum Schutz vorhandener Gesundheit und zur Kräftigung in der Reconvalescenz unglaublichen Nutzen gewähre. Zu diesem Zwecke wolle er darthun, 1) was die Gymnastik selbst sei, wie und wann sie erfunden, vermehrt und vollendet sei, wieviel Arten (species) derselben es gäbe; 2) was eigentlich Übung sei, wieviel Gattungen (genera) derselben es gäbe, und wie dieselben bei den Alten ausgeführt wurden; 3) welches die Eigenschaft, die Menge und der rechte Zeitpunkt für die Übung sei, damit ihr Betrieb zur Erhaltung einer guten Gesundheit beitrage; 4) welche Vorteile oder Nachteile aus jeder einzelnen Übungsgattung für die mit der Gymnastik Beschäftigten zu erwarten seien. — Zum Schluß dieses Abschnittes rühmt er es, daß Cyrus seinen Persern körperliche Übungen empfohlen, und daß Medea die weichlichen Menschen durch Übung wieder gestärkt habe, woraus die Fabel entstanden sei, sie habe das Fleisch durch Kochen und Zauberei verjüngt.

Kap. 3. Was die Gymnastik sei und wievielfältig. Die Gymnastik wird zunächst mit den Worten Galens definiert: *ἡ τέχνη γυμναστική ἐστιν ἐπιστήμη τῆς ἐν πᾶσι γυμνασίοις δυνάμεως*, d. h. die Gymnastik ist eine Wissenschaft von der Wirksamkeit aller Übungen. Diese Erklärung unterscheidet die Gymnastik von der praktischen „paedotribica“ und wird derselben, wie einer ausführenden Dienerin, übergeordnet, wenigstens bei Galen (und Aristoteles), während andere den Gymnasten und den Pädotriben weniger scharf trennen. Merkurialis will daher so definieren: Die gymnastische Kunst ist eine Fähigkeit, die die Wirkung aller Leibesübungen ins Auge faßt und die verschiedenen Formen derselben durch praktischen Betrieb lehrt, sowohl zum Zweck der Erhaltung einer guten Gesundheit wie auch zur Gewinnung und zum Schutz einer guten Verfassung des ganzen Körpers. Das letztere ist für ihn als Arzt die Hauptsache, weshalb er denn auch meint, diese Zweckbestimmung sei von ihm mit Recht in die Definition der Sache aufgenommen worden.

Kap. 4. Über den Gegenstand der Gymnastik und das Lob derselben. In Bezug auf die Stellung der Gymnastik zur Heilkunst giebt Merkurialis den Unterschied zwischen beiden kurz so an: Die

medizinische Kunst beobachtet Gesundheit und Krankheit im menschlichen Körper und will letztere daraus verjagen, jene aber herstellen und erhalten. Die Gymnastik hat die Aufgabe, im gesunden Körper ein Wohlverhalten zu erzeugen und es als Teil oder als erhaltende Ursache der Gesundheit zu bewahren. Die Gymnastik stand bei den Alten so in Achtung, daß z. B. Plato und Aristoteles urteilten, derjenige Staat könne nicht als musterhaft gelten, in dem eine solche Kunst vermißt werde. Und darin hatten sie Recht, sagt Merkurialis; denn weil immer auf den Geist im Menschen Rücksicht zu nehmen ist, der ohne die Mitwirkung des Körpers nichts Wert- und Würdevolles verrichten kann, so muß auch mit Fleiß darauf gesehen werden, daß der Körper gesund und in guter Verfassung sei, damit er dem Geiste diene und dessen Operationen nicht hemme, sondern dieselben fördern könne. Deshalb hat auch Plato im Protagoras erklärt, derjenige sei für einen Lahmen zu halten, der nur den Geist übe, den Körper hingegen durch Trägheit und Muße verzehre. Wie sehr aber die Gymnastik imstande ist, das körperliche Wohlverhalten zu erzeugen, die Gesundheit zu erhalten oder aber wiederherzustellen, das bezeugt das Beispiel Galens, der von sich rühmte, unzählige morsche Körper wieder in rechte Ordnung gebracht und ebenso unzählige vor Krankheit geschützt zu haben — allein durch die Gymnastik. Darum dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn unsere Vorfahren die leiblichen Übungen in solcher Weise geschätzt haben, daß sie nicht blos öffentliche Gebäude, und zwar überaus prächtige, für die Übungen des Leibes errichteten, wie die Gymnasien und die römischen Thermen gewesen sind, sondern daß sie auch in allen Privathäusern irgend einen Raum für die Leibesübungen bestimmten und täglich zu diesem Zwecke benutzten.

Kap. 5. Zu welcher Zeit und auf welche Weise die Gymnastik begonnen habe? Nicht mit Unrecht, meint Merkurialis, habe Galen gelegentlich geäußert, daß die Menschen von Natur zur Musik und Gymnastik geneigt seien, und daß gar nichts gefunden werden könne, was so gut oder mehr, als diese beiden Dinge, dazu geeignet sei, Körper und Geist zu bilden und zu guter Entwickelung zu bringen. Deshalb sei auch anzunehmen, daß die Gymnastik, als eine ganz naturgemäße Erscheinung, immer bestanden habe. Zu Homers Zeit sei die Gymnastik, nämlich das Werfen mit dem Diskus, der Ringkampf, das Laufen, das Bogenschießen und andere Künste der Art, von den griechischen Soldaten vor Troja zum Vergnügen geübt worden in einfacher Weise, um einen Preis zu gewinnen, aber auch, um zum Kampf und zum Sieg die körperliche Geschicklichkeit zu

erhöhen. Später sei dieselbe in den Gottesdienst aufgenommen, wo sie bestimmt war, bei Gelegenheit der heiligen Feste, zu denen das Volk in großen Massen herbeiströmte, zur Erbauung und Unterhaltung desselben zu dienen. Von hier seien die gymnastischen Übungen und Kämpfe in die eigentlichen Gymnasien übertragen worden, wo die ἀϑληταί oder ἀσκηταί die Sache professionsmäßig trieben. Endlich, als Luxus und Weichlichkeit eingerissen waren, seien gymnastische Übungen zur Kräftigung und Wiederherstellung der Gesundheit eingeführt worden, indem etwa zur Zeit des Hippokrates nach Platons Zeugnis Herodikos die Gymnastik mit der Heilkunst verband [182]).

Kap. 6. Über die Gymnasien der Alten. — Diese waren öffentliche in besonderen Stadtgegenden errichtete Gebäude, wo die Leute sich salbten und rieben, Ringkämpfe und Wurfübungen veranstalteten und zwar mit ganz oder teilweis nacktem Körper. Bei Josephus in den Büchern über den jüdischen Krieg seien auch Bäder mitunter Gymnasien genannt, während bei Vitruv, Celsus, Plinius für die Gymnasien bisweilen die Bezeichnung „Palaestra" gebraucht sei. Die ältesten Gymnasien seien von den Griechen der Unterhaltung und der Übung wegen erbaut, unter den Griechen aber zuerst von den Lakedaemoniern. In Athen gab es drei Gymnasien: die Akademie, in der Plato seine philosophischen Vorlesungen hielt; das Lykeion, wo Aristoteles lehrte, und das Kynosarges, wo sich die Unehelichen übten [183]). — Der Reichtum Griechenlands an Gymnasien sei so groß gewesen, daß wohl kaum eine Stadt vorhanden war, die nicht ein solches besessen hätte. In Athen und vielleicht auch anderwärts scheinen die Gymnasien auch als Begräbnisplätze gedient zu haben, wenigstens liege dazu die Vermutung nahe durch eine Angabe bei Cicero [184]).

Erst ziemlich spät haben auch die Römer angefangen, Gymnasien oder Palaestren zu bauen, die sie Thermen nannten; diese haben an Größe und Schönheit alles früher in dieser Beziehung Dagewesene weit übertroffen, weshalb auch Martialis vom Gymnasium des Nero sagen konnte: quid Nerone pejus?

quid thermis melius Nerojanis? — [185]).

Nebenbei berichtigt an dieser Stelle Merkurialis einen Irrtum seines Mitbürgers, des berühmten Blondus, der in seiner Schrift Italia illustrata behauptet hatte, daß die Thermen der Alten nur zum Baden eingerichtet gewesen wären. — Wenn übrigens die alten Philosophen, wie Plato und Aristoteles, in den Gymnasien ihre Vorlesungen hielten, so muß man wissen, daß die Gymnasien in ihrer räumlichen Ausdehnung groß genug dazu waren. Um dies noch

näher zu erörtern, giebt Merkurialis mit Benutzung der Angaben bei Vitruv. l. V cap. 11 eine Beschreibung eines alten Gymnasii, die er durch zwei Tafeln mit Abbildungen einer palaestra, und zwar der einen mit viereckigem, der andern mit länglich rundem Peristylium, illustriert, wobei er die einzelnen Räume und Teile des Gebäudes durch Buchstaben von einander abhebt.

Kap. 7. Über die verschiedenen Menschenklassen, die in den Gymnasien zusammenkamen. — Zu den Besuchern des Gymnasiums, deren Zahl unglaublich groß gewesen sein soll, rechnet Merkurialis zunächst die Philosophen und Rhetoren mit allen, die von jenen lernen oder mit ihnen disputieren wollten. Zweitens die Jünglinge, die sich von den Gymnasten in den Leibesübungen unterweisen lassen wollten. Drittens die Athleten, die Schule der eigentlichen Wettkämpfer von Profession. Viertens Vornehme und Geringe aller Art, die zu gewissen nützlichen Zwecken Übungen des Körpers betrieben, also entweder zur Vorbereitung für den Militärdienst, oder um der Gesundheit willen und um körperliches Wohlbefinden zu erlangen, (ohne also sich zu Athleten heranbilden lassen zu wollen). Fünftens solche, die sich abreiben — frottieren — ließen, sei es, daß sie hernach körperliche Übungen vornehmen wollten, oder auch ohne diese Absicht. Sechstens diejenigen, die dort baden wollten und zwar Reiche und Arme. Die Vornehmen hatten oft eigene Badewannen und Schwimmbassins in den Gymnasien, die sie zu bestimmten Zeiten des Tages allein benutzten, während sonst die Badezellen daselbst zur allgemeinen Benutzung offen standen. Siebentens außer den Genannten und dem Dienerpersonal die Menge der Zuschauer, die zur Kurzweil und aus Schaulust sich einfanden. — Während im folgenden Merkurialis die Frage offen läßt, ob in den römischen Thermen auch Frauen Verkehr hatten, gleichwie die Männer, und nachdem er von der Poppaea, der Gemahlin des Nero, erzählt hat, daß sie, um den blendenden Glanz ihrer Haut zu steigern, die Milch von 500 Eselinnen zum Baden gebraucht habe, behauptet er von den Spartanerinnen, daß sie nach dem Zeugnis des Properz lib. III und Anderer mit den Männern zusammen sich zu üben pflegten. Mit Nachdruck hebt er zum Schluß das Urteil des Plato hervor, der im 5. Buche der Republik aus wichtigen Gründen es gutheißt, wenn sowohl junge als alte Personen des weiblichen Geschlechts mit den Männern zusammen und zwar nackend in den Gymnasien sich übten.

In den folgenden Abschnitten 8 bis 10 werden die verschiedenen Teile der Gymnasien einzeln genauer beschrieben. Zum Kapitel 8,

wo von der Sitte der Alten, den Körper vor den Übungen mit Öl zu salben und sodann mit Sand zu bestreuen, die Rede ist, gehört eine Bildertafel mit zwei in den Ruinen der Thermen des Trajan einst aufgefundenen strigiles, das sind Striegel oder Streichplatten aus Eisen, Gold, Silber, Horn, Elfenbein oder dergl., deren man sich im Bade sowohl wie in der Palaestra zum Abstreichen des mit Salböl vermischten Schweißes bediente. Auch zum 10. Kapitel, in dem insonderheit über die Badeeinrichtungen, über die Zeit zum Baden, über Sitten und Unsitten in den Bädern der Alten gehandelt wird, gehört eine Tafel mit der Abbildung einer Bade-Einrichtung. — In einer großen Wanne im oberen Teile des Bildes sind nicht weniger als 9 Personen dargestellt, die mit Baden oder mit Dienstleistungen für die Badenden beschäftigt sind.

Kap. 11. Über die Sitte der Alten (der Römer, Griechen und Hebräer), bei der Mahlzeit zu liegen (accumbere), und über die Entstehung der Gewohnheit, nur einmal täglich zu speisen. In Einzelabbildungen, die dieser Abhandlung beigefügt sind, — 5 Tafeln in der Amsterdamer Ausgabe von 1672, während die früheren Ausgaben nur 2 dergleichen haben — wird die Art des Liegens bei Tische illustriert.

Dem Kapitel ist eine längere Auseinandersetzung beigefügt über die Geschichte von Jesus Christus und der Maria Magdalena, die nach der Erzählung des Evangelisten Lukas dem Herrn bei der Mahlzeit die Füße wusch. Auch dieser „appendix" ist durch zwei Bilder erläutert, Christum mit Gesellschaft bei der Mahlzeit darstellend.

Kap. 12. Über die Schriftsteller der Gymnastik und die Gehilfen in den Gymnasien. Es sind leider viele Schriften der Alten über die Gymnastik verloren gegangen, die Galen und andere ältere Berichterstatter gesehen und gelesen haben, z. B. von Hippokrates, Diokles, Praxagoras, Philotimus, Erasistratus, Herophilus, Asklepiades, ferner von Theon, ebenso die Abhandlung des Gymnasten Diotymus über Schweiß und Arbeit (de exercitationibus et sudoribus), die von Theophrast gerühmt wird. Wären diese Bücher noch vorhanden, so hätte die Sache, die jetzt leider ganz verkümmert ist (quae jam dudum pene abolita est), gewiß gleich andern Künsten Ansehen und Würde, und meine Arbeit, sagt Merkurialis, wäre dann überflüssig. — Im folgenden bespricht er die Thätigkeit und die Obliegenheiten des Gymnasiarchen, des Xystarchen, des Gymnastes, der auch Progymnastes und Paedotribe bisweilen genannt wird, des Aleipten, des Sphaeristikus d. i. Lehrers des Ballspiels; weiter nennt

er u. a. die eigentlichen Diener, die Fricatores, welche die Abreibungen vor der Übung besorgten, andere, die Reunctores, die nach dem Baden und nach dem Turnen die Körper reinigten, sodann Badediener, Thürhüter, Heizer; ferner eine große Menge Verkäufer, die bei der großen Zahl der Gymnasienbesucher ihre Waare an den Mann zu bringen suchten, also Kuchenhändler, Wursthändler, Zuckerbäcker u. s. w. Auch Ärzte und Arztgehilfen waren dort vorhanden, um beim Vorkommen von allerlei Beschädigungen sofort hilfreiche Hand leisten zu können. Am Ende dieser Abhandlung wirft der Verfasser die Frage auf, ob in Rom auch zur Zeit der Trauer die Gymnasien geöffnet waren, worüber er nichts Sicheres weiß. Von Athen steht es nach einer Mitteilung beim Laërtius fest, daß beim Tode des Sokrates die öffentlichen Gymnasien geschlossen waren, und zwar, weil es die Athener reute, jenen getötet zu haben!

Im folgenden Kapitel 13 werden drei Arten der Gymnastik unterschieden, nämlich die wirkliche Gymnastik — gymnastica vera seu legitima —, die kriegerische (g. bellica) und die fehlerhafte oder athletische (g. vitiosa seu athletica). Während in Bezug auf die Behandlung und Vollführung der körperlichen Übungen diese Arten der Gymnastik einander ziemlich entsprechen, sind sie in Hinsicht der Zwecke, denen sie dienen, von einander verschieden. Die einfache Gymnastik, die mit der Heilkunst verwandt ist, will, daß durch mäßige Übungen die Gesundheit erworben und erhalten und allgemeines Wohlbefinden erzielt werde im Sinne Platons, welcher sagt: „*ὁμολογῶ μὴ τὰ πολλὰ, ἀλλὰ τὰ μέτρια γυμνάσια τὴν εὐεξίαν ἐμποιεῖν τοῖς ἀνθρώποις*“. Dieser Erklärung giebt unser Verfasser seine volle Zustimmung. Der einfachen Gymnastik nahe verwandt ist diejenige, welche will, daß Männer und Knaben und nach Einigen sogar auch die Weiber durch leibliche Übungen in stand gesetzt werden sollen, im Kriege sich tapfer zu halten, die Feinde abzuwehren und mit der Kriegskunde vertraut, das Vaterland zu schützen. Denn auch diese Gymnastik hat zur Voraussetzung, daß der Körper gesund sei und sich wohl befinde, weshalb nur der Zweck den Unterschied zwischen ihr und der vorhergehenden mache. Solcher kriegerischen Leibesübung redeten Plato, Aristoteles, unter den Römern Vegetius das Wort, so daß also klar ist, wie sie bei Griechen und Römern in Gunst gestanden haben muß. — Außer diesen beiden Arten der Gymnastik besteht noch eine dritte, die fehlerhafte, die den Menschen nur stark machen will, wie den Milon aus Kroton, und ihn befähigen, im Wettkampfe zu siegen und Siegespreise zu gewinnen. Ihrer Beschreibung wird das Ende dieses Kapitels und das ganze folgende Kapitel 14 gewid-

met. Den Hauptvorwurf macht ihr Merkurialis, gestützt auf die hierüber vorhandenen Auslassungen der Alten, daraus, daß sie das Körperliche im Menschen zu sehr entwickele auf Kosten der geistigen Bildung, so daß selten die Athleten imstande waren, ihrem Vaterlande positiven Nutzen zu verschaffen. Gleichwohl standen diese Kämpfer bei den Alten in hohem Ansehen, weil sie durch ihr Auftreten bei öffentlichen, festlichen Spielen zur Unterhaltung und zum Vergnügen des Volkes am meisten beitrugen, so daß man mitunter die Faustkämpfer und Athleten unter die Götter versetzte. Von den Einsichtsvolleren freilich, besonders von den Ärzten, kann sie nur verworfen werden. — Auch das 15. Kapitel, das letzte im ersten Buche, ist noch den Athleten gewidmet, indem es von der Lebensweise derselben handelt, von ihrer Unregelmäßigkeit und Unmäßigkeit im Essen und Trinken u. s. w. Nur im Wein- und im Liebesgenuß waren sie mäßig, weil durch Ausschreitungen hierin der Körper zu sehr geschwächt wird[186]).

Im zweiten Buch wird im Kapitel 1 die Frage aufgeworfen, was Übung sei und wie sie sich von Arbeit und Bewegung unterscheide. Merkurialis stellt zunächst die Definition der gymnastischen Übung auf, die Galen gegeben hat: Übung sei heftige Bewegung, die den Atem alteriere. — Hiermit jedoch ist unser gelehrter Arzt nnd Philosoph nicht zufrieden; denn, sagt er, auch Arbeit ist heftige Bewegung, die den Atem alteriert, und dennoch wird nicht ohne weiteres jede Arbeit auch (gymnastische) Übung genannt; man sagt z. B. daß die, welche graben oder mähen, zwar arbeiten, aber nicht, daß sie üben, wenigstens nicht in der Weise, wie die Griechen ihr Wort *γυμνάσιον* verstanden, das den Ort sowohl für Leibesübungen, wie auch diese Übungen selbst, die von den Übenden ganz oder zumteil nackt ausgeführt wurden, umfaßte. Auch deshalb ist Galens Erklärung nicht zutreffend, weil jemand in den Gymnasien von einem andern mit Heftigkeit bewegt werden konnte, was auch nicht mit „sich üben" gleichzustellen ist. Aus diesem Grunde hat der gelehrteste Philosoph der Araber, Avicenna, die Definition Galens in der Weise umgewandelt, daß er sagte: „Übung ist freiwillige Bewegung, wegen welcher heftiger und häufiger Atem notwendig ist." Diese Bestimmung jedoch trifft z. B. auch Sklaven, die mit Schnelligkeit die Aufträge ihrer Herren ausführen, oder solche, die vor einem Feinde oder einem sonstigen drohenden Übel entfliehen: auch diese bewegen sich heftig und atmen schwer und häufig, — aber man sagt nicht, daß sie „üben". Die Natur der Übung ist also auch bei dieser Erklärung nicht erfaßt, und ebensowenig bei der Definition des Averroës: „Übung sei Bewegung

der Glieder, die mit irgend einer Absicht geschieht.“ Merkuralis giebt deshalb seiner eigenen Ansicht Ausdruck und definiert die Übung also: „Übung im eigentlichen Sinne ist heftige Bewegung des menschlichen Körpers und zwar eine freiwillige, mit gesteigertem Atem, die gemacht wird zum Schutz der Gesundheit oder zur Erlangung von Wohlbefinden“ (exercitatio est motus corporis humani vehemens, voluntarius, cum anhelitu alterato vel sanitatis tuendae vel habitus boni comparandi gratia factus). Auch die Bewegung des Reitens, des Schiffens u. dergl. will er unter die Bezeichnung gymnastischer Übung zulassen, obwohl die Bewegung dabei nicht völlig frei von dem Willen des Menschen ausgeht, wenn sie nur um der Gesundheit oder um eines kriegerischen Zweckes willen gemacht wird. — Der Ort, wo die Übungen ausgeführt werden, ist für den Begriff Übung nebensächlich; wenn daher bei den Griechen das Wort *γυμνάσιον* den Ort der Übung und die Übung selbst bezeichnet, so ist diese Übereinstimmung nicht maßgebend für uns; und wo die Momente, die Merkurialis in seiner Begriffsbestimmung der leiblichen Übung gegeben, zusammentreffen, da ist nach seiner Meinung wirkliche gymnastische Übung vorhanden, welches auch immer der Ort sei, wo sie geschieht. Also Spaziergänge über die Straßen, das Ballspiel, Wurfübungen und ähnliches muß jeder Verständige „Übungen“ nennen, ob sie auf dem Lande oder in der Stadt ausgeführt werden, sobald sie nur auch sonst dem Begriff der Übung gemäß sind. Ja auch im Wasser lassen sich „Übungen“ vornehmen.

Das folgende Kapitel handelt von der Einteilung der medizinischen Gymnastik. Zunächst wird noch einmal hervorgehoben, daß die Bewegung, als das Urprinzip der wahren Gymnastik, von der Natur schon allen, Menschen wie Tieren, eigentümlich verliehen sei, daß von früh an alles sich rege und bewege, und daß diese lebendigen Regungen des heranwachsenden Menschen nichts anderes sind, als die eigentlichsten Werke der gymnastischen Fähigkeit, (ipsissima facultatis gymnasticae opera), die also geradezu als ein naturgemäßes Erscheinen gelten darf. Diese Fähigkeit nun, wenn sie nach Platons Lehre zum Mittel der Jugendbildung neben der Musik gemacht ist (vgl. de legg. VII. 759 D. ff.), enthält zwei Teile, nämlich die Tanzkunst — saltatoria, *ὄρχησις* —, (die auf der einen Seite eine verwerfliche, auf der andern, wenn sie zum Zweck guter Körperhaltung, der Beweglichkeit und Schönheit der Glieder geschieht, eine gute sein kann,) und die palaestrische, worunter die ganze Reihe der Übungen zu verstehen ist, die in der Palaestra der Gymnasien oder in irgend einem entsprechenden Orte durchgenommen wurden. Über

den ersten Teil, die Tanzkunst, erhalten wir im folgenden Abschnitt 3 nähere Auskunft.

Schon Homer kennt den Tanz und unterscheidet dabei dreierlei Art, nämlich den „kubistischen" Tanz, der nichts weiter war, als die Fähigkeit oder Behendigkeit, auf dem Kopfe zu stehen, oder aber ein Rad oder einen Purzelbaum zu schlagen[187]); sodann die „sphaeristische Kunst" d. i. die Kunst des Ballspiels, über die später eingehender gehandelt werden soll, und endlich die eigentliche Tanzkunst oder die „orchestische Kunst". Wenn letztere auch bei den Alten schon meist dem Vergnügen und der Üppigkeit diente, so kann doch die Gymnastik als Ganzes ihrer nicht entbehren: sogar die auf den Krieg berechnete Gymnastik ist nicht ohne den Tanz gewesen, wie deutlich aus Plato zu ersehen ist, der den Tanz dreifach teilte, in einen militärischen, in einen für den Frieden geeigneten und einen, der in der Mitte von beiden steht. Jener erstere wird eingehender beschrieben und dabei auch an Quintilian erinnert, der in seiner institut. orator. l. I cap. 11 von den Lakedaemoniern erzählt, daß sie unter ihren Leibesübungen auch einen für Kriegszwecke nützlichen Tanz gehabt hätten. Ebenso hat auch die athletische Gymnastik manchmal Tänze in ihre Übungen aufgenommen, so daß thatsächlich keine Art der gymnastischen Kunst ohne denselben gewesen ist. — Über die erste Art des Tanzes, über die kubistische, ist von den Schriftstellern wenig überliefert worden, weshalb Merkurialis im folgenden Abschnitt gleich auf die zweite Kunst, die sphaeristische, übergeht, um von ihr Näheres zu berichten.

Kap. 4. Über das Ballspiel (bei den Griechen). Dieses Spiel war anfänglich zu Homers Zeit höchst einfach, später aber hat es eine solche Mannigfaltigkeit in der Ausbildung erfahren, daß man es für wichtig genug erachtete, in den Gymnasien ihm einen bestimmten Raum, *σφαιριστήριον*, und einen Lehrmeister, *σφαιριστικός*, zu gewähren. Unbekannt ist es, wer der Erfinder der Kunst gewesen; nach einigen soll Nausikaa, nach Hippasius sollen die Lakedaemonier, nach Dikaearch die Sikyoner diesen Ruhm beanspruchen dürfen. Zu bedauern ist es, daß die Schriften des Lakonen Timokrates und anderer über das Ballspiel verloren gegangen sind. — Bei den alten Hellenen hat es vier Arten des Ballspiels gegeben, nämlich erstens mit dem kleinen Ball, *μικρὰ σφαῖρα*; zweitens mit dem großen Ball, *μεγάλη σφαῖρα*; sodann mit dem leeren Ball, *κενὴ σφαῖρα*, und endlich mit dem Korykus, *κώρυκος*. In Bezug auf den kleinen Ball unterscheidet der Verfasser noch verschiedene Größen, nämlich die pila valde parva, die pila majuscula und die pila adhuc major secunda. —

Sämtliche Bälle, mit denen geübt oder gespielt wurde, waren aus Leder zusammengenäht, der kleine und der große Ball waren mit Federn oder einem andern Stoff gefüllt, der dritte natürlich — dem heutigen Gummiball entsprechend — hohl, aber von ziemlich bedeutendem Umfang. Als besondere Spiele mit dem kleinen Ball sind die unter dem Namen ἁρπαστὸν und φενίνδα bei den Alten erwähnten aufgeführt. Was den Korykus angeht, so war er ein großer lederner Sack, der mit Feigenkörnern, Mehl oder Sand gefüllt war und in den Gymnasien — im s. g. Korykeum — von der Decke herabhängend wegen seiner Schwere besonders den Athleten zur Übung diente.

Kap. 5. Über das Ballspiel bei den Römern. Auch bei den Römern gab es vier verschiedene Arten des Ballspiels, nämlich erstens mit dem Windball (follis), der ziemlich groß, aber hohl, aus Alaunleder gefertigt war. Er wird, wie leider auch die andern Ballarten, oft nur pila, bei Horaz einmal pila velox, genannt, und wurde, weil er leicht war, von Kindern und Greisen benutzt[188]. Die zweite Art ist der kleine, feste, mit Haaren gestopfte Springball (trigonalis oder bloß pila), den drei in Dreiecksform aufgestellte Personen sich zuzuwerfen und zurückzuschlagen hatten; beide Spielarten wurden auf einem besonders hergerichteten, nicht mit Estrich versehenen, sondern dünn mit Sand bestreuten Boden vorgenommen, damit das Aufspringen der Bälle ermöglicht wurde, den Kindern aber beim Hinfallen kein Schade geschähe. Die dritte Art war der feste mit Flaumfedern ausgestopfte Lederball, etwas größer, als der trigonalis, der allgemein in Stadt und Dorf benutzt zu werden pflegte, daher paganica pila genannt. Die vierte Art endlich war der große mit Lumpen, Federn u. s. w. gepolsterte Fangball, den zwei Spielparteien sich zu entreißen und für sich zu behalten trachteten, harpastum. Es war dies Spiel oder diese Übung sehr schwierig, weshalb es auch nur für stärkere Leute paßte. — Zum ersten und zweiten Spiel mit dem Ball ist je eine Zeichnung beigegeben, die im Spielen begriffene Personen darstellt.

Über die Orchestik oder den dritten Teil der Tanzkunst wird in den beiden folgenden Abschnitten 6 und 7 gesprochen, weshalb dieselben hier zusammengefaßt sein mögen. Das Wesen der Tanzkunst besteht nach den Auslassungen, die Plato, Aristoteles, Plutarch darüber geben, in der nur durch die Bewegung der Hände, der Füße und des ganzen Körpers hervorgebrachten, durch Takt und Ordnung geregelten „Nachahmung" der menschlichen Sitten, Zustände und Handlungen, weshalb auch der Dichter Simonides die Tanzkunst eine

schweigende Poesie und die Poesie eine redende Tanzkunst zu nennen pflegte. Wenn aber schon Plutarch von seiner Zeit bedauert, daß in ihr die echte Tanzkunst sich von der Musik, mit der sie verbunden war, abgewandt und auf lärmenden und unschicklichen Schaubühnen in eine wilde Form gekleidet habe, so schließt Merkurialis dieser Klage sich an für seine Zeit, in der die ganze Tanzkunst, wie er sagt, verdorben sei. — Wer der Erfinder der Tanzkunst gewesen, ist unbekannt. Besonders hervorgehoben wird noch der „pyrrhichische" Tanz, bei dem man bewaffnet tanzte mit oder ohne Gesang. Eine besondere Bildertafel giebt eine Erklärung dieser Tanzgattung bewaffneter Jünglinge[189]). Es ist wahrscheinlich, daß zuerst diejenige Tanzkunst erfunden sei, die nur die unteren Teile des Körpers übte, und daß später erst die sogenannte „Cheironomie" ihr beigefügt wurde, die die geordnete Bewegung der Hände lehrte. Daß aber die Tanzenden nicht blos die Beine, sondern auch die Arme bewegten, ergiebt sich deutlich aus mehreren Stellen bei Ovid, z. B. in der ars amatoria, wo es I. 595 heißt:

si vox est, canta. si mollia brachia, salta.

und ebendaselbst II. 305: brachia saltantis, vocem mirare canentis. —

Der Zweck des Tanzes war nicht allein Nachahmung, denn er diente auch im Theater und in öffentlichen Spielen zum Vergnügen, und war ferner bei den heiligen Opfern im Gebrauch. Ja auch, um Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit zu erlangen, brauchten ihn die Alten, weshalb Männer, Jünglinge und selbst Frauen den sogenannten pyrrhichischen Tanz erlernten. — Da das Tanzen bei den Alten wohl geeignet war, auf die Gesundheit Einfluß zu üben, so wurde Tanz und Cheironomie von Ärzten und Gymnasten zur Übung gesunder und bisweilen auch kranker Körper angeordnet. Um diesen, der Gesundheit förderlichen, Tanz üben zu können, soll sich sogar der weise Sokrates ein geräumiges Haus gewünscht haben. Die Örter, wo die Tanzkunst geübt wurde, waren, so lange es noch keine Ausbildung in der Kunst gab, Höfe und öffentliche Straßen; erst später fand sie Aufnahme ins Theater, wo der zum Tanzen bestimmte Raum die Orchestra — *ὀρχήστρα* — hieß. Vom Theater kam sie dann nach dem Zeugnis des Athenaeus auf die Turnplätze und in die Wohnhäuser, wo z. B. bei Gastmählern ihr Gebrauch nicht selten war.

Mit dem Kapitel 8 dieses Buches geht unser kundiger Führer auf den zweiten Teil der Gymnastik, zur palaestrischen, über, die er mit der Betrachtung des Ringkampfes einleitet. Derselbe, lateinisch lucta, bei den Griechen *πάλη* genannt, kommt schon in der heiligen Schrift vor, wo in der Genesis Kap. 32 Jakob mit einem Engel

rang und beim Ringen sich die Hüfte ausrenkte. Es können immer nur zwei mit einander ringen, wenn auch in der Palaestra oft mehrere Paare gleichzeitig neben einander übten; diese Zwei aber waren nicht immer Männer, sondern mitunter rangen auch Jungfrauen mit Jünglingen, z. B. bei den Lakonern und bei den Einwohnern von Chios. Vor dem Ringen salbte und rieb man die Glieder des Körpers und übte die Muskeln vor durch leichte Bewegungen, weil, wenn dies unterlassen wurde, oft Körperteile gebrochen oder sonst beschädigt werden konnten. Der Ringkampf war wohl deshalb nicht die älteste aller Leibesübungen, weil er im höchsten Maße Kunst und List erforderte, und sicherlich doch wohl der Anfang der körperlichen Übungen mit solchen gemacht wurde, die einfach und ohne Kunst zu treiben waren. Wenn es bei diesem Kampfe darauf ankam, den Gegner zu fassen und an sich zu drücken, oder schlangenartig seiner Umarmung sich zu entwinden[190]), so gab es doch auch Ringer, die den Gegner sich gar nicht an den Leib rücken ließen, wie z. B. den Melankomas, den Freund des Kaisers Titus, der nur seine Arme ausstreckte und fest stehen bleibend den Gegner durch Ermüdung überwand[191]). Außer dem Stehringkampf war auch ein Liegekampf üblich, das pancratium volutatorium, und beide Kampfesweisen werden durch zwei Bildertafeln erklärt, deren eine Ringergruppen im Stehkampf darstellt, während die andere zwei auf der Erde sich wälzende Ringer-Paare zeigt.

Kap. 9. Über den Faustkampf, das Pankratium und die Faustriemen (caestus). Daß der Faustkampf eine sehr alte Übung gewesen, bezeugt schon Homer. Man führte ihn nackt aus mit bloßer Faust, oder so, daß die Faust mit einer Erz- oder Steinkugel gefüllt (daher der Ausdruck *σφαιρομαχεῖν*,) oder mit Riemen umwunden war, und ließ es sich angelegen sein, Kopf, Rücken oder Arme des Gegners mit einem Schlage zu treffen, doch ohne sich gegenseitig zu umschlingen wie beim Ringkampf. Bei den Tyrrhenern erfolgte der Kampf unter Begleitung durch Flötenmusik. Sein Wert für die medizinische Gymnastik ist gering, für die militärische aber und besonders für die athletische Gymnastik ist er bedeutend. Aus dem Ring- und Faustkampf zusammengesetzt ist das Pankratium, bei dem es darauf ankam, den Gegner entweder mit der Faust zu treffen, oder ihn fest zu fassen und zu halten und niederzuwerfen und zwar unter Benutzung aller möglichen Kunstgriffe — aber ohne Faustriemen. Wegen dieser Allseitigkeit des Kampfes nannten ihn die Griechen das *παμμάχιον*, den Allkampf. Auch er war für die medizinische Gymnastik von geringem Wert, dagegen in der kriegerischen und athletischen galt er wohl das

meiste, weshalb denn auch, um bei öffentlichen Spielen und Wettkämpfen in ihm zu siegen, sogar die Vornehmen ihn mit Eifer betrieben. Was den Faustkampf mit dem caestus angeht, so sollen nach der Überlieferung in Sparta auch die Jungfrauen in den Palaestren denselben geübt haben! Zu diesen Ausführungen sind drei Tafeln beigegeben, deren erste im Vordergrunde zwei Faustkämpfer in Aktion, also mit emporgehobenen Armen, die zum Schlagen bereit sind, enthält, ihre Fäuste sind mit dem Caestus umwickelt. Der Ort, wo sie unter Leitung des rechts von ihnen stehenden Aufsehers kämpfen, stellt sich als der Xystos d. h. der bedeckte Säulengang dar, dessen zwischen den einzelnen Säulen befindliche Nischen mit Statuen dekoriert sind. — Die zweite Tafel enthält drei, die dritte zwei Caestus, d. h. aus Leder gefertigte Riemen, die beim Kampf um die Hand gewickelt wurden, jedoch den Daumen freiließen; zur Verstärkung der Wuchtigkeit des damit geführten Schlages sind sie mit hervorstehenden Nägelköpfen reichlich versehen.

Kap. 10. Über den Lauf. — Der Lauf ist eine von der Natur dem Menschen verliehene Möglichkeit, sich Gefahren zu entziehen, und dient in gleicher Weise zum Ruhm, zum Vergnügen, zur Gesundheit. Man übte ihn im Altertum auch außerhalb des Gymnasiums überall auf öffentlichen Wegen, wenn diese nicht von anderen besetzt waren, mitunter auch im losen Sande, wie wenigstens Lukian erzählt. Die Athleten, die in gymnischen Kämpfen Ruhm erlangt hatten, schätzten mitunter den Lauf so hoch, daß sie nach Plinius Zeugnis (lib. II cap. 37) sich die Milz ausbrennen ließen, um sich nicht durch sie in der Schnelligkeit hindern zu lassen. Für die militärische Technik war der Lauf von besonderem Wert, was der Scharfblick der Alten sehr wohl erkannt hatte. Er bestand in vierfacher Art, nämlich als einfacher Lauf (stadium), als Langlauf (dolichus), als Doppellauf (diaulus) und als Waffenlauf (armatus). Daß auch Weiber und Mädchen den Lauf übten, bleibt nicht unerwähnt.

Kap. 11. Über den Sprung. Seine Brauchbarkeit im Kriege betont der römische Schriftsteller Vegetius mit bezeichnenden Worten. Seine Stellung in der Gymnastik geht aus seiner Zugehörigkeit zum Fünfwettkampf, pentathlon, hervor, wo ihm einige den ersten Platz einräumen. Vielfach wurde er ausgeführt, indem die Hände mit den halteres belastet waren, was für die Leistung im Springen von Vorteil gewesen ist. Einen besonderen Sprung übten einst die Weiber Lakedämoniens, indem sie während des Springens mit beiden Füßen zugleich oder abwechselnd mit je einem Fuße das Gesäß berührten, was später der durch seine überfeine Technik berühmte Bildhauer

Callimachus in ehernen Statuen dargestellt hat. Nach einigen weiteren Erörterungen über die Halteren, über den Absprungsort, das Ziel beim Springen, und das sprüchwörtliche πηδᾶν ὑπὲρ τὰ ἐσκαμμένα, erwähnt Merkurialis noch, daß außer beim Springen auch sonst noch zur Übung und Mehrung der Kraft die Halteren und schwerere Lasten von den Übenden getragen worden, und verweist zur Aufklärung hierüber auf die beigefügte, sehr interessante Tafel. Auf derselben sind fünf Personen mit Tragen beschäftigt, und zwar haben drei von ihnen große Bleimassen in den Händen oder auf dem Kopfe, zwei andere üben sich mit den Hanteln, der eine von diesen beiden — auf der Tafel in der Mitte vorn — hält dieselben in abwärts gestreckten Armen, der andere aber — vorn links stehend — ist am meisten von allen bepackt: zwei große halbkreisförmige Bleimassen liegen ihm auf den Schultern, die Halteren hält er in den Händen, und auf den Füßen sitzen ihm die schweren Bleischuhe, so daß ihm beim Stehen und noch mehr beim Gehen fast alle Muskeln des Leibes in gehöriger Anstrengung sich befinden müssen. In der Amsterdamer Ausgabe der ars gymnastica von 1672 ist noch eine zweite kleinere Abbildung, die einer Gemme nachgezeichnet ist, beigefügt. Dieselbe enthält drei mit Lorbeerkränzen um das Haupt geschmückte Männer, von denen der mittelste dabei ist, den Sprung auf den mit Wein gefüllten und mit Öl bestrichenen Schlauch — also den ἀσκωλιασμός, auszuführen, auf welche lustige Übung Virgil hinweist, wenn er sagt

atque inter pocula laeti
mollibus in pratis unctos saliere per utres.

Kap. 12. Über den Diskus und die Halteren. — Das Werfen mit dem Diskus, das eine uralte Übung gewesen sein muß, da der Sage nach schon Phoebus Apollo damit seinen Liebling Hyakinthos getötet haben soll, und Homer es wiederholentlich erwähnt[192]), war für die drei Arten der Gymnastik, für die kriegerische, athletische und medizinische Gymnastik, eine wertvolle Übung, und deshalb viel verbreitet. Gleiwohl stimmen die Mitteilungen der Alten über die Form des Diskus nicht überein, und Merkurialis beschreibt einige Arten derselben, stimmt aber denen zu, die dem Diskus die Form einer Linse geben, drei oder vier Finger dick und etwas über einen Fuß lang. Auch mit den Halteren, deren Gebrauch als Sprungbleie, Sprungträger, wir bereits kennen gelernt, wurden Wurfübungen vorgenommen. Zum Schluß wird noch der Schleuder, einer Erfindung der Perser, Erwähnung gethan und kurz die Art, wie geschleudert wurde, erörtert. Vier Blätter mit Abbildungen illustrieren den In-

halt dieses Abschnittes. Die ersten drei Tafeln enthalten Darstellungen der Wurfscheibe, des Diskus und Diskuswerfer; die letzte stellt Athleten dar, die mit den Halteren und großen Bleimassen Kraft- und Wurfübungen vornehmen.

Das letzte Kapitel dieses Buches handelt vom Speerwurf, vom Schießen mit Bogen und Pfeil, von größeren Wurfgeschossen wie Balisten, Catapulten und Skorpionen. Die Wurfübungen mit diesen Geräten sind zum Teil uralt, indem schon vor der homerischen Heldenzeit einzelne Götter und Heroen wie Apollo, Herkules u. a., solcher Waffen sich bedienten. Hervorgehoben mag noch werden, daß Merkurialis, um die Stellung und Hantierung der Speerwerfer beim Wurfe selbst zu veranschaulichen, auf die „Pfahlwerfer" seiner Zeit, (pali jaculatores) hinweist. — Von den Weibern der Skythen wird erzählt, daß sie ebenso zu Fuß wie vom Pferde aus den Bogen zu gebrauchen und Pfeile abzuschießen verstanden hätten. Die Kaiser Kommodus und Domitian sind wegen ihrer Virtuosität im Bogenschießen berühmt gewesen. — Mit kurzer Rekapitulation des über das Werfen Gesagten schließt das zweite Buch, worin also der Hauptsache nach die eigentlichen gymnastischen Übungen der Alten zur Darstellung gebracht sind.

Das dritte Buch. Im ersten Kapitel erklärt Merkurialis, daß es außer den bisher von ihm besprochenen Übungen noch manche andere gäbe, die kennen zu lernen der Mühe lohnt; wenn sie auch nicht gerade in das Gebiet derjenigen Gymnastik gehören, die nach der bisherigen Einteilung in die „saltatoria" und die „palaestrica" zerfällt; sie dürfen aber doch „Übungen" heißen, zumal alle Ärzte eingestehen, daß sie auf das körperliche Wohlbefinden und auf die Gesundheit entschieden einen Einfluß haben.

Im zweiten Kapitel wird vom Spaziergang gesprochen. Die göttliche Vorsehung hat uns, sagt unser Philosoph, die Füße nur deshalb gegeben, daß wir spazieren gehen sollen und spazierengehend das verrichten, was wir zu thun bestimmt sind. Kaum irgend welche Übung ist so, wie der Spaziergang, geeignet, der Förderung der Gesundheit des Menschen zu dienen, und deshalb war und ist er auch bei allen Nationen stark im Gebrauch. Namentlich die Alten haben seinen Wert wohl erkannt, weshalb sie auch, um zu jeder Zeit spazieren gehen zu können, besondere Einrichtungen dafür getroffen hatten. Fast in allen Städten gab es eigens zu dem Zweck hergerichtete Spazierörter, entweder in Säulenhallen, oder unter freiem Himmel befindliche, oder gar unterirdische, und zwar bei Theatern, bei Tempeln, bei den Häusern und den Villen der Vornehmen[193]),

bei den Bädern, mitunter auch frei und separat errichtet, wie im alten Rom die „Pompejana“ und andere. Die unterirdischen Spaziergänge, ὑπόγαιοι, zur Zeit des üppigsten Luxus erbaut, sollten Schutz gegen die Sommerhitze gewähren; doch ist es möglich, daß mit dieser Bezeichnung nicht wirklich unter der Erde befindliche Örter oder Gänge gemeint sind, sondern vielmehr Gänge oder Gallerien, die auf allen Seiten mit Wänden umgeben waren, so daß sie gegen Wind und Wetter vollkommen ausreichenden Schutz gewährten[194]). — Sostratus von der Insel Cnidus, ein sehr berühmter Architekt, hat zuerst von allen in seiner Heimat einen schwebenden Spaziergangsort erbaut. Bei den Athleten war der Spaziergang keine eigentliche Übung, sondern nach den Übungen eine Art von Erholung, die von den Ärzten die ἀποθεραπεία genannt und deshalb angeordnet wurde, damit nicht ein zu plötzlicher Übergang aus heftiger Bewegung zu völliger Ruhe stattfände, was der Gesundheit zuwider ist. Auch für das Militär ist Gehen eine unerläßliche Übung sowohl für das Fußvolk, wie für Reiter, auf ebenem und auf hügeligem, beschwerlichem Boden, im Aufstieg wie im Abstieg, damit im Kriegsfalle keine Terrainschwierigkeit die Kämpfenden zu stören vermag[195]). Im gewöhnlichen Leben ist der Hauptzweck des Spazierganges, daß er ein Hilfsmittel sei für die Gesundheit und das Wohlbefinden und für die Wiederherstellung des Körpers.

Im dritten Kapitel wird die Frage beantwortet, ob aufrecht stehen eine Übung sei? Gemeiniglich wird geurteilt, daß nichts dem Gehen und der Bewegung unähnlicher sei, als aufrecht auf den Füßen stille stehen, weshalb denn auch dies Stehen durchaus nicht für eine Übung gehalten zu werden pflegt. Merkurialis ist anderer Meinung. Der Körper neigt im Stehen von Natur zur Erde, der Geist aber strebt aufwärts und sucht jenen aufwärts zu ziehen, und so entsteht eine innere Bewegung, für deren Vorhandensein das ein Beweis ist, daß, wenn ein aufrecht Stehender seine Seele aushaucht, er sofort zur Erde umfällt, weil jene Bewegung aufhört, durch die der Geist den nach unten neigenden Körper in die Höhe zu heben trachtet und aufrecht erhält. Dieses beständige Entgegenwirken des Geistes und des Körpers bringt also auch für die, die stillestehen, in gewisser Weise Bewegung hervor, und alle ihre Muskeln, die den Körper tragen und von der Erde erheben, werden heftig dabei angespannt; durch diese Anspannung und durch diese innerlich versteckte Bewegung wird bewirkt, daß das Stehen eine größere Anstrengung erfordert, und mehr Müdigkeit erzeugt als das Gehen. Deshalb hat auch Aristoteles nachgewiesen, daß nicht der Stillstand der Gegensatz

zur Bewegung, sondern daß Bewegung der Bewegung entgegengesetzt sei. Wenn demgemäß feststeht, daß die aufrecht Stehenden in gewisser Weise bewegt und bisweilen nicht unerheblich angestrengt werden, so ist es natürlich, daß das Stehen nicht aus der Reihe der Übungen zu scheiden, daß es wenigstens im allgemeinen zu den „Übungen" zu zählen ist. Der berühmte Arzt Hippokrates, der zur Heilung von Geschwüren körperliche Ruhe verordnete, schrieb, daß Sitzen und Stehen dabei schädlich sei, indem er hierdurch einen Wink gab, daß, wenn der Körper aufrecht sitzend oder stehend gehalten wird, dadurch die Muskeln angespannt würden, daß ferner dadurch zwischen Körper und Geist eine Bewegung entstehe, die das Verharschen der Wunde nicht zuließe. Bei den alten Gymnasten scheint dieses Stehen nicht zum Cyklus der körperlichen Übungen gehört zu haben. Bei den alten Römern aber war gesetzlich angeordnet, daß die Betenden und Opfernden stehen mußten, vielleicht um zu verhüten, daß, wenn sie dabei etwa säßen oder lägen, sie dabei einschliefen, während sie stehend mit Aufmerksamkeit und Wachsamkeit länger in der Anbetung verharren könnten[196]). Für die Diätetik des Lebens ist ebenfalls öfteres Stehen nötig, was durch eine durchaus nicht thörichte Meinung bestätigt wird, daß man nämlich nach dem Frühstück stehen, nach der Mahlzeit gehen müsse, (a prandio standum, a cena ambulandum). Hieran ist mindestens soviel richtig, daß sowohl für Gesunde wie für Patienten zur Erhaltung der Gesundheit hin und wieder eine Übung im Stehen sehr gute Dienste thut.

Das vierte Kapitel handelt von den Kampfesarten. Es wird gesprochen von dem Kampf gegen einen Schatten, der *σκιαμαχία*, die den Fechtern als Vorübung diente, hernach von den Übungen und Kämpfen der Gladiatoren, an denen sogar einige Kaiser teilzunehmen sich nicht scheuten. Beigegeben sind dieser Abhandlung vier große Tafeln, die in den früheren Ausgaben fehlen. Die beiden ersten enthalten die Darstellungen von den Amphitheatern der Alten, und zwar die erste das Innere des Theaters, nämlich den Kampfplatz (arena) und die Zuschauerräume, die andere das Gebäude mehr von außen her betrachtet. Tafel 3 und 4 stellen im Innern des Theaters Gladiatorenkämpfe dar.

Kapitel 5. Über einige andere Übungsarten, die mit nur kurzen Beschreibungen versehen sind. Zunächst wird gesprochen vom Seilklettern, *διὰ τοῦ σχοινίου ἀναρριχᾶσθαι*, welches Galen unter die heftigen Übungen setzt, und welches durch eine Bildertafel erläutert wird. Auf dieser Tafel sind drei Personen mit dem Klettern am Tau beschäftigt, während zwei andere, *σχοινοβάται*, funambuli, mit

Balancierstangen versehen, Seiltänzerübungen ausführen. — Das ἀκροχειρίζεσθαι war eine Athletenübung, bei der es darauf ankam, den Gegner nur an den Fingerspitzen zu erfassen und ihn so lange in dieser Weise festzuhalten und zu drücken, bis er sich für besiegt erklärte. Der Pankratiast Sostratus aus Sikyon soll durch diese Kampfesweise den größten Ruhm geerntet haben[197]). — Die Laufübung im Plethrum d. i. im sechsten Teile des Stadiums, ἐκπλεθρίζειν, und die Armübung des πιτυλίζειν, finden nur eine kurze Erwähnung. — Es folgen sodann einige Kraftkunststücke des Athleten Milon, von denen eins, bei welchem es galt, den gewaltig Starken von einem mit Öl bestrichenen Diskus herunterzustoßen, — was indes keinem gelang[198]) —, durch eine Abbildung den Lesern illustriert wird. Zuletzt finden wir noch eine kurze Auslassung über das, dem heutigen Tauziehen verwandte Ziehspiel der Alten, das διελκυστίνδα.

Die im folgenden Kapitel 6 beschriebene Übung des Anhaltens des Atems wird von den alten Ärzten und Gymnasten unter die „apotherapeutischen" Mittel gesetzt; eine eigentliche Übung war es also nicht. Der Arzt Eryximachus im Gastmahl des Platon empfahl es dem Aristophanes, um dessen Schlucken zu vertreiben; es war ein nützliches Mittel, um die Brust zu reinigen. Die Athleten wendeten es häufig bei schweren Übungen und am Schluß ihrer Leibesübungen an, und ebenso machen es alle, die eine schwere Arbeit zu verrichten haben, wie z. B. die Lastträger, weil dadurch eine Vermehrung der Kraft veranlaßt wird. Nach Plutarch's Bericht über die Gesundheitsvorschriften pflegten die Abreiber (Aleipten), wenn sie die Athleten einrieben, diesen anzuempfehlen, den Atem anzuhalten, weil sie so der Einreibung mehr Widerstand entgegenzusetzen vermöchten. Hinzugefügt wird noch die Erzählung vom Milon, der durch Anhalten des Atems seine Adern so anschwellen ließ, daß er auf diese Weise einen um den Kopf gebundenen Strick zerriß. — Eine Abbildung zeigt vier Männer, deren Oberkörper ganz mit Tüchern und Binden umwunden sind, was den Zweck hatte, das Anhalten der Respiration zu fördern.

Kapitel 7. Über das laute Sprechen und das Lachen. — Das laute Sprechen ist nichts anderes, als ein heftiges Ausstoßen der Luft und also das Gegenteil vom heftigen Festhalten der Luft beim Anhalten des Atems. Ob es zu den „Übungen" zu rechnen sei, darüber sind die Ansichten auch der Ärzte verschieden; viele behaupten, es sei nützlich zur Heilung verschiedener Krankheiten und zur Pflege der Stimme selbst. Für die athletische und militärische Gymnastik ist es ohne besondern Nutzen gewesen, wenn es auch trotzdem mitunter

dabei Verwendung gefunden hat. Von großer Bedeutung war es für die Schauspieler, die laut zu recitieren oder zu singen hatten, so daß sie viele Übung gebrauchten und mitunter auch Wettproben ihrer Kunst veranstalteten. Vielfach brauchten Schauspieler und Sänger zur Bildung der Stimmen in jungen Jahren das gewaltsame Mittel der Infibulation, worauf die Satyriker, namentlich Martialis und Juvenalis, in ihren Gedichten mehrfach Anspielungen machen. Als Lokal, das den Künstlern zur Vorübung im Sprechen und zur Veranstaltung musikalischer Wettkämpfe diente, benutzten die Griechen das ᾠδεῖον, odeum; aber auch die Vortragssäle der Philosophen und Rhetoren in den Gymnasien, die ἐξέδραι, dienten zu ähnlichen Zwecken. Vom Demosthenes ist bekannt, daß er am Ufer des Meeres seine Stimme übte im Sprechen und Lesen. Lautes Sprechen oder Lesen ist mitunter von Ärzten angeordnet worden als Mittel gegen schwachen Magen oder gegen Kopfschmerz, so daß thatsächlich diese Übung, ἀναφώνησις, zur Erhaltung der Stimme und zur Heilung diente, zur Mehrung des Wohlbefindens und der physischen Kraft, weil sie Brust und Stimmorgane vortrefflich übt, eine natürliche Wärme erregt und innere Kraft und echte Lebensfrische den Körpern verleiht. — Auch Weinen und Seufzen kann nützlich sein. Von den Athleten erzählt Cicero, daß sie bei ihren Übungen mitunter tief aufseufzten, was zur Mehrung der Kraft nicht wenig beigetragen zu haben scheine. Auch das Lachen kann geeignet sein, als körperliche Übung zu dienen, weil es die ganzen Eingeweide erschüttert, das Gesicht erglühen läßt und Kopf und Brust bewegt.

Kapitel 8. Über die Krikilasie, den Trochus, das Petaurum und das Pilamalleum. — Die κρικηλασία, lateinisch circuli impulsus, scheint ein Spiel gewesen zu sein, das mit einem brusthohen Reifen getrieben wurde. Man bediente sich dazu eines Treibsteckens (ἐλατήρ) mit hölzernem Griff und gekrümmter Eisenspitze. An den Reifen befanden sich ringsherum dünne Ringe, die beim Drehen ein Geklapper verursachten. Es war dies wohl dieselbe spielende Unterhaltung, die bei den Römern mit dem trochus vorgenommen wurde, den Merkurialis durch eine Abbildung uns vorführt[199]). Diese Übungen, mitunter auch von Männern getrieben, waren zumeist in der Kinderwelt üblich und gehören deshalb auch nicht in das Gebiet der militärischen oder athletischen, sondern in das der medizinischen Gymnastik, wenn sie auch in den öffentlichen Gymnasien nicht unbekannt und ungesehen waren. Von einer Tänzerin erzählt Xenophon, daß sie während des Tanzens mehrere Reifen, die ihr zugeworfen wurden, auffing, in die Höhe warf und wieder geschickt auffing;

Merkurialis zweifelt, daß diese Reifen mit dem Trochus identisch gewesen seien. — Verschieden von jenen Übungen sind die beiden zuletzt genannten: das Petaurum scheint eine Schaukelübung enthalten zu haben, ähnlich der, wie sie sich die Kinder noch heut allerorten zu bereiten verstehen, indem sie vier Seile an die Decke knüpfen und, sich aufsetzend, von andern sich durch die Luft schaukeln lassen, was die alten Römer oscillare nannten. Eine hierzu gehörige Tafel enthält unter der Überschrift: oscellae vel petaurum, zwei Mädchen, die ein drittes schaukeln. — Gegen den Schluß der Abhandlung erwähnt Merkurialis ein Spiel, das, wie er sagt „vor wenigen Jahren im Neapolitanischen Reich erfunden und heut in fast ganz Europa verbreitet sei.“ Bei den Italienern heiße es pila et malleum, und es verdiene, weil es die Arme und den Rücken übt und im Gehen zu betreiben ist, wohl beachtet zu werden, obschon es nicht „antik“ sei. Die Aufgabe hierbei ist, mit einem hölzernen Schlägel einen hölzernen Ball weit fortzuschleudern. Es ist indes möglich, daß doch schon dies Spiel oder ein ähnliches bei den Alten nicht unbekannt gewesen, da bei Avicenna, dem arabischen Gelehrten, ein Spiel genannt wird, das mit Holzstäben (virgis retortis dictis alsulegian) und mit einem großen oder kleinen hölzernen Ball getrieben wurde[200]).

Kapitel 9. Über das Reiten. — Bisher sind nur Übungen beschrieben worden, die von den Menschen selbst ohne Beihilfe von außen her ausgeführt werden. Es erübrigt, nunmehr noch von solchen zu sprechen, bei denen die Menschen zwar auch freiwillig und in gewissem Sinne nach Willkür bewegt werden, doch so, daß diese Bewegungen mit Hilfe eines andern Bewegenden zustande kommen. Dazu gehört in erster Linie das Reiten, dessen Erfinder nach Plinius Bellerophon gewesen ist. Nach diesem haben die Thessaler, — deshalb centauri genannt —, angefangen, das Reiten auch in den Kriegen anzuwenden, was später so allgemein wurde, daß zur Zeit des Hippokrates fast alle Skythen ritten. Bald hernach galt die Reitkunst so viel, daß alle Arten der Gymnastik dieselbe in den Rahmen ihrer Übungen aufgenommen haben, daß sie bei den öffentlichen Spielen in die Reihe der Wettübungen Aufnahme fand. In Olympia fand der Pferdewettlauf seit der 25. Olympiade statt; in Rom hatte man dabei vier Parteien, die Weißen, die Roten, die Blauen und die Grünen, die im Cirkus durch Fahren und Reiten sich den Sieg streitig machten und zur Zeit des Wettkampfes wohl ganz Rom in vier Lager teilten, je nachdem man diesen oder jenen der Farbigen den Sieg wünschte oder die Besiegung. — Weiterhin verweist Merkurialis auf die Bücher des Panvinius „de ludis“, worin

über das Reiten bei den öffentlichen Spielen sehr ausführlich gehandelt wird. In der kriegerischen Gymnastik ist die Übung des Reitens ebenfalls zu finden, und Plato in seinen Gesetzen fordert, daß nicht blos Männer bewaffnet oder unbewehrt zu Pferde sich üben, sondern daß auch den Jungfrauen dieselben Übungen gestattet würden. Bei denselben wurden alle für den Kriegsfall möglichen Evolutionen ausgeführt, indem man sein Pferd die Kreuz und die Quer, über abschüssiges Terrain, über Gräben und Uferränder u. s. w. lenkte. Aber auch zu gesundheitlichen Zwecken diente das Reiten, wie das aus den Reden des Sokrates und aus den Schriften des Galen deutlich hervorgeht. Letzterer behauptet, daß das Reiten nicht den Körper allein, sondern auch die Sinne übe, und Ärzte und Philosophen stimmen diesem Urteile zu, wenn sie auch einen Unterschied darin machen, ob jemand auf einem Kameel oder Maulesel oder auf einem Pferde reitet. Über die Manieren der Pferde beim Reiten soll später (Buch VI. Kap. 8) gesprochen werden.

Kap. 10. Über das Fahren zu Wagen (de curuli vectatione). Alle Übungen, war gesagt, sind derartig, daß die Bewegung dabei vom Menschen selbst ausgeht, oder von einem andern Bewegenden. Zu letzterer Art, allgemein bei den Alten *αἰώρα*, (gestatio), genannt, gehört das Reiten, von dem eben die Rede war, und ferner das Fahren im Wagen, welches uralt sein muß, da es Erichthonius erfunden haben soll, indem er zuerst Pferde an die Wagen spannte. Als geeignetes Material für den Bau eines Wagens empfiehlt Plinius Tannenholz, für die Achsen der Räder aber Eichen-, Eschen- und Buchenholz. Ursprünglich gingen die Wagen auf zwei Rädern, die Phryger haben später noch zwei hinzugefügt, und die Skythen haben diese Zahl bis auf sechs vermehrt. Die Wagen waren gewöhnlich mit Decken, aber auch mit anderem Zierrat bedeckt und wurden von Pferden, Mauleseln, Ochsen, mitunter auch von Menschen gezogen; ja Heliogabalus soll sogar nicht blos Aufsehen erregende Tiere, sondern auch nackte Weiber vor den Wagen gespannt haben. In der Gymnastik fand das Fahren gebührende Beachtung und in der 99. Olympiade wurde es in die olympischen Wettkämpfe eingeführt. In Rom waren in späterer Zeit öffentliche Schauspiele kaum denkbar ohne Wettkämpfe im Fahren. Da von Homers Zeit an bis in die Zeiten Xenophons und noch viel später die Sitte dauerte, im Kriege vom Wagen herab zu kämpfen, so liegt die Vermutung sehr nahe, daß, wie das Reiten, so auch das Fahren in der Gymnastik geübt worden sei. Desgleichen haben es die Ärzte zur Erhaltung der Gesundheit und zur Abwehr in einigen Krankheitsfällen in Ge-

brauch nehmen lassen und zwar so, daß die Fahrenden im Wagen entweder saßen oder lagen. Der Wagen selbst war hierbei oft entweder nur zum Teil oder gänzlich verdeckt. — Gegen Ende des Kapitels finden wir eine Reihe von Fuhrwerken namentlich aufgeführt, die bei den Alten in Gebrauch gewesen sind, nämlich: plaustrum, esseda, petoritum, arcirna, birotum, cantherinum, carruca, carpentum, thensa, cisium, covinum, rheda, pilentum, burdones[201]).

Kap. 11. Über das Tragen in der Sänfte (lectica) und auf dem Tragsessel (sella). Die Erfindung dieser Transportmittel ist wahrscheinlich gemacht, um durch sie denen, die infolge von Alter oder Krankheit am Genuß von Spaziergängen zu Fuß gehindert sind, Gelegenheit zu geben zur Bewegung in der Luft, zur Reise u. s. w.; und sicher ist es, daß Ärzte und Gymnasten zur Übung des Körpers dieses Mittel der Bewegung kränklichen Personen, seltener gesunden, empfohlen haben. Seneka sagt Epist. 55 über das Tragen: „Ich werde vom Tragen nicht wenig ermüdet, als ob ich ebenso lange gegangen wäre, wie ich gesessen habe. Es ist eine Arbeit, sich lange Zeit hindurch tragen zu lassen, die vielleicht deshalb so schwer ist, weil sie wider die Natur ist: denn diese hat uns Füße gegeben zum Gehen, und Augen zum Sehen. Aber leider hat uns die Üppigkeit Gebrechlichkeit bereitet, und was wir lange Zeit nicht gewollt, haben wir aufgehört zu können u. s. w.“ Über die Gestalt des Sessels und der Sänfte ist wenig Genaues bekannt; bedeckt waren sie jedenfalls mit Polstern und Betten, so daß man liegend und sitzend sich tragen lassen konnte. Als Träger benutzte man sechs Sklaven, weshalb auch die Bezeichnung *ἑξάφορον* für das Tragegerät sich findet[202]). Ein octophoron, d. h. eine von acht Sklaven getragene Sänfte, war eine Ausnahme und eitle Prahlerei[203]). — War die Sänfte geschlossen, so schlief man auch wohl in ihr[204]).

Kap. 12. Über die Bewegung durch schwebende Betten, durch Wiegen, und über das scimpodium. — Obwohl Wiegen und Schaukelbetten eigentlich nur für Kinder sind, wird doch von mehreren Ärzten die durch jene Geräte hervorzubringende Bewegung zu den Leibesübungen gerechnet, und in der That ist sie geeignet, mitunter wenigstens auch bei Erwachsenen zur Linderung von Schmerzen und zur Herbeiführung von Schlaf zu dienen. Nach der Erzählung bei Plinius lib. 26 cap. 3 habe Asklepiades die hängenden Betten erfunden und mit Nutzen und zu großem Ruhme für sich ihre Benutzung in Krankheitsfällen angewendet. Den hängenden und schwebenden Betten analog erfand ebenfalls nach dem Zeugnis des Plinius lib. 9 cap. 54 Sergius Orata die schwebenden Bäder, balnea

pensilia, also Badewannen, in denen man sich während des Badens schaukeln ließ[205]), „ne quid ad lautitiam deesset“ wie Seneca bemerkt, damit das Maß des Luxus voll würde! Diese Betten nämlich und schwebenden Bäder oder Badewannen wurden mit vier Stricken an vier Haken in der Decke befestigt, so daß sie in freier Luft schwebend bei der geringsten Bewegung ins Schwingen gerieten. — Das *σκιμπόδιον* (scimpodium) war ein niedriges, bettartiges Gestell, worauf Männer und Frauen auf Reisen, in Krankheiten und sonst ruhten und sich tragen ließen. Es dienten mithin, wie Merkurialis zum Schluß hervorhebt, alle diese „Schaukelgeräte“ nicht lediglich der Lust und dem Vergnügen, sondern sie wurden zum Teil wenigstens von Ärzten zu Heilzwecken benutzt.

Kap. 13. Über die Schiffahrt und die Fischerei.

Zu den Arten des Getragenwerdens, die zu den „Übungen“ gerechnet worden sind, gehört auch die Schiffahrt, die, wenn auch nicht allzu häufig, von der medizinischen und von der kriegerischen Gymnastik in Anspruch genommen ist; von jener, um einen guten Gesundheitszustand zu erhalten oder in einzelnen Krankheitsfällen einen solchen herzustellen. Milde Seeluft wirkt vorteilhaft auf die Gesundheit, weshalb auch die Schiffer stets gebräunter sind, als Sumpfbewohner, und gegen eine ganze Reihe von Krankheiten ist die Fahrt zu Schiffe äußerst nützlich. Deshalb wurden nach Plinius' Zeugnis von einigen Kranken Seefahrten bis nach Egypten ausgedehnt, nicht um des Landes willen, sondern um eben eine weite Seereise zu machen. Die Schiffahrt selbst nun war verschieden, je nachdem man auf dem Meere fuhr oder auf einem Flusse, auf großen oder auf kleinen Fahrzeugen, mit Rudern oder im Schlepptau, bei heftigem oder bei ruhigem Winde. Flußschiffahrt erzeugt weniger Seekrankheit, als das Meer, wo der Geruch sowohl als auch die Furcht beim Anblick des Meeres Verwirrung und Erbrechen veranlaßt. Die kriegerische Gymnastik befaßte sich mit der Fahrt zu Schiffe, schon um die Fertigkeit zum Schiffskampfe zu erlangen, die bei den „Naumachieen“ nötig war, d. h. bei jenen großen Seeschlachten, die von den Römern zur Unterhaltung des schaulustigen Volkes in den großen Theatern innerhalb der Stadt arrangiert wurden, und schon vom Aeneas bei der Bestattung seines Vaters Anchises veranstaltet gewesen sein sollen[206]). Zur Veranschaulichung einer solchen Seeschlacht in den Räumen eines Amphitheaters ist in der letzten Ausgabe der ars gymnastica von 1672 ein großes Bild beigegeben, das, wie die Überschrift angiebt, vom Onuphrius Panvinius entlehnt ist[207]). In der unter Wasser gesetzten Arena eines Theaters sind zwanzig Schiffe

im Kampfe miteinander begriffen und zwar, wie eine beigefügte Note sagt, zum Vergnügen für die Zuschauenden wie auch zum Nutzen für die, welche die Schlacht lieferten. — Die Ansichten über den Wert der Fischerei waren bei den Alten geteilt, Plato z. B. verwirft sie, weil weder Geist noch Körper dabei geübt werde, die Ärzte mißbilligten sie zum Teil deshalb, weil sie zumeist in der Sonne und an Orten mit schlechter Luft betrieben wird. Gleichwohl ist es nicht unbekannt, daß einige Kaiser an ihr Wohlgefallen gefunden hatten, wie z. B. Augustus und Alexander Severus. Nach der Aussage des Festus hat es im alten Rom jährlich im Juni auch Fischerfeste gegeben, über die indes Näheres nicht bekannt ist.

Kap. 14. Über das Schwimmen. — Dasselbe war ungemein verbreitet und stand hoch bei den Alten in Ehren, weshalb man auch den Kindern schon mit den Anfängen der Wissenschaft die Kunst des Schwimmens beibrachte, so daß μήτε νεῖν μήτε γράμματα (nec litteras, nec natare scire) für den größten Schimpf galt. Ähnlich, sagt Merkurialis, sei es zu seiner Zeit auch noch, daß das Schwimmen hoch geschätzt und nicht vergessen sei! Schwimmen galt bei den Alten für das Zeichen eines edlen, braven Mannes; auch die Römer hatten den campus Martius nahe dem Tiber, damit dort die junge Mannschaft den Waffengebrauch, hier das Schwimmen erlernte, das also die militärische Gymnastik nicht entbehren konnte. Die Heilgymnastik förderte das Schwimmen ebenfalls, weil bei der Schwimmbewegung der ganze Körper bewegt wird und arbeitet, so daß Aristoteles dieselbe einst mit dem Lauf in Vergleich stellte, während Galen hervorhob, daß die Knaben zu seiner Zeit im Wasser gymnastische Spiele (γυμναστικὰς παιδιάς) trieben. Orte zum Schwimmen waren das Gymnasium oder private Bäder oder ein Ort außerhalb. Im Gymnasium schwamm man in den Bassins oder in jenen Wannen von kollossaler Größe, von denen Überreste aus alter Zeit noch vorhanden sind. Schwimmbassins (piscina, κολυμβήθρα) gab es auch häufig in vornehmen Häusern von Privaten. Zum Schwimmen außerhalb des Gymnasiums oder der Privateinrichtungen im Hause wählte man Quellen, Seeen, Flüsse und selbst das Meer. Schon Aristoteles machte darauf aufmerksam, daß man leichter im Meere, als in einem Flusse schwimmen könne, und länger darin verweilen dürfe, weil Seewasser dichter ist, als Flußwasser, und deshalb leichter schwerere Lasten trage, minder leicht aber in die Körper eindringe. Gepflegt wurde das Schwimmen, weil man dadurch Krankheiten abwehrte, gesunde Körper aber übte und erhielt und —, weil es Vergnügen gewährte.

Kap. 15. Von der Jagd. — Wenn Galen sagt, daß von allen körperlichen Übungen diejenige ohne Zweifel die nützlichste sei, die

den Körper ermüdet, aber den Geist zu erheitern imstande sei, so möchte wohl in der Jagd diejenige Art der leiblichen Übung enthalten sein, die Arbeit und Vergnügen so mit einander verknüpft, daß es schwer zu sagen ist, ob in ihr die körperliche oder die geistige Bewegung überwiegt. Deshalb, weil das Jagen ein natürliches und gesundes Thun ist, haben schon die Erzväter der Heilkunst, Cheiron, Machaon, Podalirius, Aeskulapius, täglich der Jagd ebenso viel Mühe zugewandt, wie ihrer Kunst, in der sie sich auszeichneten. Aber auch die militärische und die athletische Gymnastik hat ihrer sich angenommen, weil sie Vergnügen und Ruhm, Kriegserfahrenheit und Tapferkeit mit sich bringt, letzteres besonders, wenn es sich bei ihr nicht um einfachen Vogelfang, sondern um den Kampf voller Mühen mit großen Landtieren handelt. Solche Jagd loben und empfehlen Plato, Xenophon u. A., weil sie gesunde und starke Körper macht, zum Kriege vorbereitet und Soldaten bildet. Daß die athletische Kunst sich der Jagd bemeistert, beweisen die Kaiserjagden in den römischen Amphitheatern, die von den lateinischen Schriftstellern so hoch gepriesen worden sind. — Wie sehr die Jagd, die zur Erhaltung und zum Schutz der Gesundheit betrieben wird, zur Erreichung dieses Zweckes geeignet ist, das geht u. a. auch aus dem Zeugnis des arabischen Arztes Razes hervor, der berichtet, bei einer Pest, durch die fast alle Menschen umgekommen wären, seien nur die Jäger infolge ihrer, durch beständige Übungen gewonnenen, robusten Gesundheit mit dem Leben davongekommen. Von Dionysius aus Syrakus wird die Erzählung wiederholt, daß ihm bei den Spartanern die Blutsuppe nicht schmecken wollte, die durch Hunger und Durst, durch Jagd und Lauf von den dortigen Einwohnern gewürzt werde; und Mithridates, der emsig für die Erhaltung von Gesundheit und Leben besorgt war, soll der Jagd so eifrig obgelegen haben, daß er, wie erzählt wird, sieben Jahre lang weder in einer Stadt, noch auf dem Lande unter ein schützendes Dach getreten sei. — Mit einigen Angaben über die Modalitäten der Jagd, — nämlich der Jagd mit Netzen, mit Schlingen, mit der Leimrute u. s. w., auf kleine und auf fleischfressende und auf Raubvögel, mit Hunden, mit Pfeilen, auf Geflügel oder Landtiere, zu Fuß, im Lauf, zu Pferde u. s. w. — und mit der Hervorhebung, der Verschiedenheit, die im Gebrauch der Habichte und Falken zur Jagd bei den Alten und zur Zeit des Merkurialis obzuwalten scheint, schließt dieses lehrreiche dritte Buch.

Das vierte Buch.

Wenn im ersten bis dritten Buche der „gymnastischen Kunst" des Merkurialis der beschreibende Ton, die geschichtliche Darstellung

vorgewaltet hat, so kommt in der nun folgenden zweiten Hälfte des bedeutungsvollen Werkes mehr die wissenschaftliche Reflexion zur Geltung und die Betrachtung der Gymnastik vom kritischen Standpunkt des Arztes. Die Einleitung hierzu im ersten Kapitel — über den Plan der weiteren Behandlung und über den Nutzen aus der Übung — dient uns hierüber als Wegweiser. Es kommt jetzt, sagt unser Philosoph, darauf an, zunächst im allgemeinen die Grundsätze der Gymnastik kennen zu lernen, nach denen eine praktische Anwendung derselben vorzunehmen ist, hernach aber im einzelnen und gesondert die Übungen auf ihren Nutzen und Schaden hin zu untersuchen, damit wir wissen, was davon anzuwenden und was zu vermeiden sei. Obgleich aber gerade in der Medizin allgemeine Regeln wenig Wert haben, wenn sie nicht in weitem Umfange durch die hinzukommende Betrachtung des Besonderen, des Individuellen, unterstützt werden; und obgleich also es unabweislich ist, daß auch in der Darstellung der Gymnastik, nach der Aufstellung der Definition ihres Wesens, die allgemeinen Bestimmungen über die Art, den Ort, die Zeit, das Maß dieser Bewegung zu genauerer Bestimmung im einzelnen geführt werden, damit überall das Richtige und Notwendige erkannt werden kann; so ist doch, und das hebt Merkurialis mit besonderem Nachdruck hervor, der Inhalt dieses vierten Buches über die Behandlungsweise der Gymnastik im allgemeinen von solchem Wert, daß, wer diese Vorschriften ignoriert oder verabsäumt, mehr Schaden als Vorteil aus der leiblichen Übung ziehen wird. Dasselbe hat schon Galen gesagt[208]) mit folgenden vortrefflichen Worten: „Unzählige Übungen, wenn sie in rechter Weise und mit rechtem Verständnis geleitet werden, sind wohl geeignet, Irrtümer, die von der Natur bei der Herstellung der rechten Beschaffenheit des Körpers verschuldet oder von den Menschen selbst durch die Führung ihrer Lebensweise begangen sind, zu verbessern und vollständig zu beseitigen. Hingegen, wenn jene Übungen geschehen, ohne Vorbedacht und ohne Rücksicht auf ihre Opportunität, so verderben und vernichten sie vollständig auch die besten Naturanlagen des Leibes und sind die Ursache heimlich sich einschleichender Übel. So kommt es, daß diejenigen, die durch mäßige und vernünftige Übungen ihr Leben gesund erhalten und aller Medikamente spotten könnten, an ewiger Schwäche leiden und von den Medikamenten nicht los kommen, wenn sie unachtsam hierbei zu Werke gehen.“ — Kann man sich, so fragen wir, eine wärmere und einsichtsvollere Empfehlung der Leibesübungen denken, als diejenige ist, die aus längst vergangener Zeit uns hier vorgehalten wird?

Kapitel 2. Die Widerlegung der Ansicht, wonach Übung bei Gesunden überflüssig sei, und von der Notwendigkeit und dem Nutzen des Übens. — Wenn der Nutzen der leiblichen Übungen so groß und so mannigfaltig ist, wie eben in der Kürze ausgeführt war, so muß man unverzagt gegen diejenigen zu Felde ziehen, die verkehrte und für das Menschengeschlecht nachteilige Ansichten über jene zu verbreiten suchen. Leider fehlt es an solchen nicht. Schon Galen, der alte Arzt, macht sie kenntlich als solche, die entweder geradezu die körperlichen Übungen eher für schädlich als für nützlich halten und sie deshalb gänzlich verwerfen, oder aber als solche, die Niemandem die Übung verbieten wollen, oder als solche die zwischen jenen beiden „Sekten“ stehend, die Übungen denen zwar gestatten, die daran gewöhnt sind, hingegen denen sie untersagen, die nicht daran gewöhnt sind.

Mehrere alte Ärzte haben die Behauptung aufgestellt, daß bei gesunden Leuten körperliche Übung ohne Einfluß sei auf die gute Gesundheit, und haben zur Erhärtung ihrer Ansicht mancherlei Gründe angeführt. Hier gilt es nun, sich nicht irre machen zu lassen, auch nicht durch das Urteil sogar von Fachleuten. — Merkurialis argumentiert gegen jene Widersacher also: Zur Erhaltung der Lebensfunktion ist Speise nötig, die die vom Körper fort und fort sich ablösenden Teilchen wieder ersetzt und erneuert; gleichwohl verwandelt sie sich hierbei nicht so völlig in die Substanz der leiblichen Glieder, daß nicht doch von ihr Überflüssiges zurückbleibt, das, wenn es nicht nach außen hin abgeführt wird, allmählich dahin führen müßte, daß es das Leben erstickte. Da ist nun Bewegung und Übung nötig, durch die wir den Prozeß der Ausleerung fördern, indem wir durch Schweiß und Ausdünstung ausscheiden, was heraus muß. Würden durch Ruhe und Regungslosigkeit diese Ausleerungen zurückbehalten, so müßten dadurch verderbliche Krankheiten entstehen. Deshalb hatte auch Sokrates mit Recht gesagt, die Gesundheit des Leibes werde durch Unthätigkeit und Ruhe zerstört, durch leibliche Übung aber erhalten, und ebenso soll Hippokrates das etwas dunkle Wort gesprochen haben: *ἄσκησις ὑγίης, ἀκορίη τροφῆς, ἀοκνίη πόνων*, womit gemeint ist, zur Bewahrung der Gesundheit sei erforderlich, daß Unmäßigkeit im Essen gemieden, leibliche Übung aber rastlos getrieben werde. Eben derselbe oder Polybus sagte auch: *ἄνθρωπος ἐσθίων οὐ δύναται ὑγιαίνειν, ἢν μὴ πονέῃ*, d. h. der Mensch, der ißt, muß auch arbeiten, wenn er gesund sein will. Weiterhin widerlegt Merkurialis eingehend die vier Hauptgründe, die die Gegner der Gymnastik unter den alten Ärzten geltend gemacht haben, und schließt damit, daß er ihnen diejenigen

Autoritäten, die im Altertum zum Schutze der Gesundheit nicht bloß eine vernünftige Lebensweise, sondern auch geschickt geleitete Leibesübungen dringend empfohlen haben, wie Hippokrates, Plato, Galen, Avicenna, gegenüber stellt.

Kapitel 3. Abfertigung derer, die meinten, daß alle Menschen sich üben müßten. — Ebenso falsch, wie die Meinung, daß die Übung des Körpers ohne Bedeutung sei für die Gesundheit, ist die Ansicht, daß allen Menschen ohne Unterschied leibliche Übungen aufzuerlegen seien, obwohl letztere Ansicht sich vielleicht noch eher hören und ertragen läßt, als jene. Gestützt auf einen Ausspruch des alten Hippokrates, daß Arbeit dem Essen voraufgehen solle, haben sie gemeint, daß alle Menschen schon von Natur einen Hang zur Übung besäßen, und daß man dieser natürlichen Neigung auch praktisch Folge zu geben habe; daß zur notwendigen Absonderung der Exkremente für jedermann die Übung ein Bedürfnis sei, daß auch die Schwächsten sich üben müßten, um aus der Übung Nutzen zu ziehen. Mindestens vor dem Essen, sagen sie, ist für alle die Übung notwendig. Soweit will nun unser gelehrter Arzt nicht gehen. Denn, sagt er, die Naturen der Menschen sind derartig von einander verschieden, daß niemals ein Mensch dem andern völlig gleich wird gefunden werden können, und gerade deshalb ist es möglich, daß es immerhin einige giebt, die von der leiblichen Übung Schaden nehmen. Aus diesem Grunde ist die Allgemeinheit obiger Behauptung mindestens sehr bedenklich. Das Wort des Hippokrates, auf das man sich zu stützen vermeinte, bedeutet auch gar nicht, daß Übung allen Menschen nütze, sondern bezieht sich vielmehr nur auf die Ordnung dieser Dinge, und hat also nur den Sinn: wem es nützt, daß er sich übe, der solle die Übung dem Essen voraufgehen lassen. Was die andern Gründe angeht, zunächst den, daß man wegen des natürlichen Triebes zur Bewegung die Übungen treiben müsse, so ist es richtig, daß solch eine natürliche Regung im Menschen wohl vorhanden sei, und richtig auch ist, daß, wer ein gesundes Leben führen will, nicht in ewiger Ruhe verharren und bewegungslos bleiben kann; daß nun aber auch jedermann gleich von Natur zu jenen heftigeren Bewegungen geneigt sei, die wir unter bestimmte Regeln gefaßt die „Übungen“ nennen, dafür giebt es gar keinen Grund, und deshalb darf man auch nicht sagen, daß von der Natur alle Menschen für die Übungen geeignet und bestimmt seien. Auch der andere Grund ist nicht stichhaltig: zwar müssen ganz gewiß die im Körper angesammelten Exkremente daraus entfernt werden, aber falsch ist es, daß nur die eigentlich sogenannten Übungen solche Entleerung zuwege bringen. Dazu giebt es noch

andere Mittel, wie sattsam die Erfahrung beweist. Ganz ähnlich ist es mit dem dritten Grunde: schwächliche Personen werden allerdings durch Leibesübungen kräftiger, und durch mäßigen Betrieb derselben ist schon viel Gutes geschaffen; aber dennoch ist die Schlußfolgerung nicht richtig, daß, weil gerade die Schwächsten üben sollen, darum nun auch alle übrigen sich üben müßten. Es kommt immer auf die Körperbeschaffenheit des Einzelnen an, ob Übungen zuträglich sind oder nicht. — Das nur allein kann zugegeben werden, daß Übung im allgemeinen Sinne, d. h. körperliche anstrengungslose Bewegungen für gesunde Menschen keinerlei Schaden oder Nachteile verursachen können.

Kapitel 4. Abfertigung derer, die meinten, nur die daran Gewöhnten hätten sich zu üben. — Es ist behauptet worden, nur diejenigen dürften sich üben, die sich daran gewöhnt, nicht aber diejenigen, die sich nicht daran gewöhnt hätten. Das ist, trotz eines Scheines von Wahrheit, dennoch nicht richtig. Wieder stützen sich hier die Gegner auf einen Ausspruch des Hippokrates und führen als Hauptgrund für ihr Urteil die Thatsache an, daß die Gewohnheit so mächtig im Menschen wirkt, wie die Natur, und daß deshalb, wer an Übung gewöhnt sei, sich üben dürfe, während der, der an Ruhe gewöhnt, in der Ruhe verharren müsse, damit die Gewohnheit nicht geändert werde. — Natur und Gewohnheit sind wenig verschieden; daraus folgt indessen keineswegs, daß niemals die Gewohnheit geändert werden dürfe. Es ist vor allen Dingen gar nicht einzusehen, warum nicht schlechte und verkehrte Naturbeschaffenheiten verbessert werden, warum nicht die Ärzte mit aller Kunst dahin streben sollten, daß sie schlechte Gewohnheiten in bessere, heilsamere umwandeln, da doch ganz gewiß dasjenige leichter abgelegt wird, was durch Gewöhnung angenommen, als was vom Anfang der Entstehung durch die Natur verliehen worden ist. Es kommt hinzu, daß die Gewöhnung an Unthätigkeit verhängnisvoll ist, weil doch einmal der Zwang zur Thätigkeit dazwischen treten kann (potest incidere laboris necessitas). Auch auf ein ethisches Motiv ist hier Wert zu legen. Es ist nämlich nicht recht, daß, wer ein gesundes Leben wünscht, wenn er dabei an einer schlechten Gewohnheit hängt, sich durch die Lust und die Unkenntnis des Übels verleiten läßt, der schlechten Gewohnheit keinen Widerstand entgegen zu setzen; vielmehr muß der sich bemühen, sobald als möglich von jener loszukommen doch ohne Überstürzung (ἐκ προσαγωγῆς); es ist doch sicherlich besser, mit einiger Anstrengung und Beschwerde, verderbliche Gewohnheiten zu ändern, statt mit Wohlbehagen darin zu verharren.

Kapitel 5. Über die Verschiedenheiten der Übungen. — Nach dem Vorgange der Alten können drei Hauptunterschiede in den Übungen angenommen werden, nämlich die vorbereitende Gymnastik, die apotherapeutische und die einfache oder eigentliche Gymnastik. Die vorbereitende, *παρασκευαστικὸν γυμνάσιον*, praevia sive praeparatoria exercitatio, war eine maßvolle Bewegung, vom Körper selbst ausgehend oder ihm durch Frictionen, Salbungen und dergl. auferlegt; sie war besonders den Athleten eigen, die sie vor ihren gewaltsamen Übungen durchmachten, um nicht aus tiefer Ruhe unmittelbar und unvermittelt zu heftigen Anstrengungen, wie aus einem Gegensatz zum andern, überzugehen. Ähnlich war es mit der andern Art, der „*ἀποθεραπευτικὴ* exercitatio", nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht vor, sondern nach schwerer Arbeit oder Übung den Übergang zur Erholung und zur Ruhe bildete, weshalb Galen solcher Bewegung die Bezeichnung als „letzter Teil der Übung" beilegte. In der eigentlichen Übung selbst nun giebt es eine Menge von Unterscheidungen, die von äußerlichen Dingen, von der Art und Weise des Betriebes, ferner von der Qualität und Quantität der Bewegung selbst entnommen sind. In Bezug auf den ersten Punkt kam es besonders auf den Ort an, wo man übte: unter freiem Himmel, unter Dach und Fach, im Schatten, an einem kalten oder an einem warmen Orte u. s. f. Bei dem Betrieb unterschied man, ob die Übung dauernd oder mit Unterbrechung, gleichmäßig oder ungleichmäßig, mit Staub oder ohne Staub, mit Öl oder ohne Öl u. s. w. geschah. Hinsichtlich der Art und der Fülle der Bewegung bei der Übung kam es darauf an, ob auf die Dauer und mit Kraft, oder nur vorübergehend und ohne besondere Anstrengung geübt wurde, ob die Übung schnell und heftig war, oder nicht; in Bezug hierauf unterschieden die Alten das *σφοδρὸν* und das *εὔτονον γυμνάσιον* von der Übung, die sie *ἔκλυτος* und *ἀμυδρός* nannten, im großen und ganzen also schwere und leichte Übung. — Weiterhin beseitigt Merkurialis noch ein paar Bedenken, die daraus hervorgehen könnten, daß Galen nicht jede Bewegung auch Übung nennen will, sondern nur eine heftigere Bewegung; ferner hatte Merkurialis unter die Übungen auch das Graben gesetzt, während Galen diese Thätigkeit „eine Übung zugleich und eine Arbeit", exercitationem simul et opus, genannt hatte. Bei dem letzteren, meint unser Humanist, komme es auf den Zweck an, den man mit jener Thätigkeit verbindet; der Landmann, der das Graben besorgt, um den Boden zu bereiten und um Früchte zu ernten, wird beim Graben zwar arbeiten; wer aber gräbt, lediglich um seiner

Gesundheit damit einen Gefallen zu thun, der wird das Graben durchaus nur als Übung gelten lassen. Und was in dieser Weise vom Graben gilt, paßt ebenso auf andere Thätigkeiten, die zwar Arbeit, aber auch Übung zugleich sein können, was durch einige hübsche Beispiele vom Könige Pittakus und von Galen selbst, die behufs körperlicher Übung ländliche Arbeiten verrichteten, erläutert wird.

Kapitel 6. Über die Arten der körperlichen Krankheiten und der Gesundheit. — In diesem kurzen Abschnitt lernen wir, daß die Mediziner drei Arten der menschlichen Körper statuieren, nämlich kranke, kränkliche und gesunde, und erfahren auch, wie diese sich unterscheiden. Die Krankheiten des menschlichen Körpers sind ebenfalls dreifacher Art, indem sie entweder auf einer Unmäßigkeit in der inneren Beschaffenheit des ganzen Körpers oder eines Teiles von ihm beruhen, oder auf einer fehlerhaften Bildung (d. h. im Physischen) oder endlich auf der Auflösung des Zusammenhanges im Körper und in seinen Gliedern, auf der wohl noch jetzt so genannten Kontinuitäts-Solution.

Kapitel 7. Ob es zuträglich sei, daß kranke Körper irgend wie geübt werden? Es hat Ärzte gegeben, die kranke Personen zu leiblichen Übungen zuließen, so daß sie dieselben damit zu Grunde richteten; andere wiederum, die den Kranken jede Übung untersagten und äußerste Ruhe empfahlen; noch andere endlich, die keineswegs den Kranken die Übungen gänzlich untersagten, wohl aber bei der Zulassung der Übungen die äußerste Vorsicht zu beobachten für unerläßlich hielten, damit weder durch ein Zuviel noch durch zu schwere Übungen Schaden geschähe. Es ist auch dahin ein Unterschied zu machen, ob der ganze Körper oder nur Teile desselben krank sind; in letzterem Falle können ebenfalls, wenn nur ein vernünftiges Maß innegehalten wird, leibliche Übungen für die gesunden Glieder vorgenommen werden. Welcher Art diese Übungen sein müssen, wird späterhin noch erörtert werden[209]). Besteht die Krankheit in einer schlechten Körperformation, die nicht gerade von Geburt an dem Patienten anhaftet, so ist für diesen Fall die leibliche Übung nützlich; namentlich ist sie von guter Wirkung für solche, die an zu großer Körperfülle leiden, weil sie mager macht[210]) und umgekehrt, abgemagerte und schlanke Figuren können durch sie zu Fleisch und gutem Aussehen gelangen. Ist aber ein Glied gebrochen oder aus seiner natürlichen Lage verdrängt, so muß es zunächst in dieselbe zurückgebracht werden und ist vor jeder Bewegung zu schützen, bis es wieder gekräftigt ist und seine frühere Verfassung erhalten hat. Endlich, wenn eine sogenannte Kontinuitäts-Solution eingetreten ist, so sind nur in

den seltensten Fällen leibliche Übungen leichter Art und mit Maß und Vorsicht getrieben statthaft, für gewöhnlich jedoch sind sie hierbei außer dem Spiel zu lassen. Merkurialis endigt diese Betrachtungen mit der Ermahnung, in allen Krankheitsfällen scharfes Urteil und sorgfältige Beobachtung anzuwenden, um genau feststellen zu können, ob und welche Leibesübungen etwa zulässig seien, damit bei der Behandlung keine Irrtümer mit unterlaufen, und Schaden verhütet werde.

Kapitel 8. Über die körperlichen Übungen kränklicher und ältlicher Leute. In die Kategorie der „valetudinarii“ rechnet unser scharfsinniger Arzt zunächst alle diejenigen, die soeben von Krankheiten genesen, jedoch noch nicht ganz in den Wiederbesitz des früheren gesunden Zustandes gelangt sind, und sodann die meisten Greise, die wie Rekonvalescenten zu behandeln sind, da nach des Aristoteles Urteil das Greisenalter eine gewisse natürliche Krankheit ist. — Diesen Personen nun, meint Merkurialis, sind Leibesübungen sehr von Vorteil, aber freilich nur dann, wenn sehr sorgfältig darauf gesehen wird, daß anfänglich nur leichte, kurze, langsame Bewegungen gemacht werden, die erst, wenn die Kräfte zugenommen haben, in Bezug auf die Dauer und Schwere der Übung etwas gesteigert werden dürfen, damit immer das hippokratische „ἐκ προσαγωγῆς“ hierbei gewahrt bleibt. Denn sonst möchte leicht noch größere Entkräftung als zuvor oder gar der Tod die Folge sein. Daher sind alle heftigen Bewegungen zu meiden, mäßige Bewegungen aber, wie beim Fahren und beim Spazierengehen, sind gut, weil sie die Lebenswärme erhöhen und erhalten. Der Grad der Bewegung und das Maß der Übung sind keineswegs ein für alle Mal festzustellen; namentlich ist es die Gewöhnung, die hier Verschiedenheiten sehr wohl zuläßt und erklärlich macht. Denn wie Hippokrates gesagt hat, diejenigen, die gewöhnt sind, Anstrengungen zu ertragen, werden, auch wenn sie schwach und alt geworden sind, die gewohnten Anstrengungen doch noch leichter aushalten, als starke und gesunde Leute, die nicht daran gewöhnt waren. Denn in demselben Maße, wie Gewohntes die, welche es treiben, nicht ermüdet und vielleicht ihnen sogar Freude bereitet, verursacht Ungewohntes Beschwerde und Ermüdung. Deshalb mögen Greise getrost bei ihren Arbeiten verbleiben, an die sie gewöhnt sind, nur soll in der Heftigkeit derselben ein Nachlassen eintreten, weil ja auch ihre Kräfte und ihre Tüchtigkeit nachgelassen haben.

Kapitel 9. Von den körperlichen Übungen der Gesunden. — Unter die Bezeichnung „Gesunde“ will unser Arzt diejenigen fassen, die sich einer solchen vorhandenen Gesundheit erfreuen, daß sie frei

von jeder Beschwerde alle Handlungen vollziehen können, die gewöhnlich und allgemein geübt werden. Solche gesunde Leiber nehmen täglich Nahrung zu sich, erzeugen deshalb viele Exkremente, die, wenn sie nicht Indispositionen zur Folge haben sollen, abgeführt werden müssen, was am besten durch Übungen geschieht; daher hat denn auch schon Galen mit Recht gesagt, daß ein Mensch, der mäßiger Übung sich bedient und gut verdaut, seinen Leib vom Überflüssigen frei macht. — Was nun die Übungen der Gesunden speciell angeht, so sollen dieselben weder gewaltsam noch unmäßig sein; schnelle und heftige Bewegungen, wie sie beim Ringkampf, beim Diskus, beim Ballspiel und ähnlichen Dingen vorkommen, können nur starken Leuten empfohlen werden und besonders, wenn diese daran gewöhnt sind; gemäßigte Bewegungen taugen für alle übrigen. Die Körper der Übenden erheischen ebenfalls mancherlei Rücksicht, da man dabei die Gewohnheit, das Alter, die allgemeine Körperbeschaffenheit, die besondere Lebensweise und auch das Temperament der Einzelnen zu beachten hat. In Bezug auf die Gewohnheit ist schon mehrfach hervorgehoben, daß Übungen, an die man sich gewöhnt, mögen sie nun mehr oder weniger heftige Bewegungen enthalten, immer vorteilhafter und angenehmer sind, als ungewohnte Anstrengungen; wer ferner von seinem gewöhnlichen Maß der Übung abweicht und weniger oder mehr, als gewöhnlich, sich übt, der zieht sich leicht dadurch Beschwerden zu. In Ansehung des Alters ist zu merken, daß ältere Personen und Greise leichter und weniger üben müssen, als junge Leute, und auch bei diesen sollen die Übungen das Maß der Kräfte nicht übersteigen. Was die allgemeine Körperbeschaffenheit angeht, so ist festzuhalten, daß dicke, fette Personen, je mehr sie sich der Übung widmen, desto vorteilhafter für die Gesundheit wirken; denn durch Bewegung wird, wie Aristoteles sagte, die Fettigkeit herabgemindert. Namentlich mag solchen Leuten schnelles Gehen zu empfehlen sein. Hagere Menschen müssen sich Ruhe gönnen und von Leibesübungen nur solche treiben, die gelind und gering sind[211]). Diejenigen, die zwischen hager und fett die Mitte halten, werden, wenn sie in gehöriger Weise, nur nicht unmäßig, sich üben, den meisten Nutzen für sich davontragen. In Bezug auf das, was hinsichtlich der Leibesübungen die besondere Lebensweise fordert und bedingt, wird betont, daß die, die wenig essen, auch wenig üben und die, die viel essen, auch viel üben dürfen oder müssen, wenn sie gesund sein wollen. Desgleichen müssen auch die, die viel und fest schlafen, viel üben, wie das schon die alten Ärzte in kurzen, prägnanten Sentenzen kund gethan haben („ubi fames laborandum

non est“, und „non potest homo comedens sanus vivere nisi laboret“). Auch auf die Temperamente ist bei dem Maß der Übung Rücksicht zu nehmen. Dürre und hitzige Leute bedürfen mäßiger, mit nicht zu viel Anstrengung verbundener Übung, kaltblütige Leute hingegen können viel und heftige Übung ertragen. Ebenso bedürfen vollsäftige Menschen, wenn auch manche Bedenken dagegen geltend gemacht worden sind, der Leibesübung zur Erhaltung ihrer Gesundheit; insonderheit pflegen die Weiber dieser Art, wenn sie an Mühe und Arbeit gewöhnt sind, ein gesünderes und weniger beschwerdevolles Leben zu führen, als andere, die sich nicht körperlich üben, und ebendieselben haben dann auch, nach dem Zeugnis des Aristoteles, den Vorteil, daß sie leichter, als andere, gebären und, weil sie besser verdauen, auch weniger den Unterleibsleiden ausgesetzt sind.

Kapitel 10. Über die Örtlichkeiten, wo die Übungen vorgenommen werden sollen. — Es ist ausgemacht, heißt es hier im Anfang der Untersuchung, daß von der Verschiedenheit des Ortes nicht blos Pflanzen und Tiere beeinflußt werden, sondern daß auch der Körper und der Geist des Menschen vom Geburts- oder Aufenthaltsort mannigfaltig beeinflußt wird. Deshalb verdienen die alten Ärzte durchaus Anerkennung dafür, daß sie bei der Auswahl eines Ortes die äußerste Sorgfalt empfohlen haben. Es giebt Örter und Gegenden, in denen, wenn das, was anderwärts mit gutem Erfolg gethan ist, ebenfalls geschieht, fast zum entgegengesetzten Resultate ausschlägt! Will nun jemand zum Schutz der Gesundheit oder zur Erlangung des Wohlbefindens den eignen oder fremde Körper üben, so muß ein solcher unbedingt, wenn er nicht Schaden und Nachteil hervorbringen will, auf die Auswahl eines günstigen Ortes dazu vornehmlich sein Augenmerk lenken. Zu diesem Behufe ist dreierlei besonders zu beobachten, erstens nämlich, daß der Ort für die Leibesübungen vom Winde vorteilhaft durchweht und vor einer schlechten Windseite bewahrt sei, weshalb die gegen Norden und Osten gelegenen Örter denen, die nach Westen und Süden zu liegen, immer vorzuziehen sind, weil jene eine gesündere Windrichtung haben[212]). Zu verhüten ist allerdings, daß zu heftig wehender Wind die Körper der Übenden treffen kann, weil die Poren des in der Bewegung und Übung Begriffenen geöffnet sind und so dem Zuge des Windes den Zutritt in das Innere des Körpers leicht gestatten, wodurch sich dann wohl schädliche Symptome für die Gesundheit bilden können. Aus dieser Rücksicht auf die Winde und die klimatische Lage mag es gekommen sein, daß man ebensowohl Winter- wie Sommer-Thermen gebaut hat, um jedem Einfluß der Witterung Rechnung zu tragen.

— Ein Zweites, was wohl beachtet werden muß, ist, daß ein Ort für Leibesübungen offen sei, nicht räumlich beengt und auch nicht finster, weil, wo die Luft freier ist und weniger gedrückt, die Körper der Übenden beweglicher und lebhafter sind, als wenn sie in einem geschlossenen Raum mit dicker und dichter Luft sich bewegen sollten. Aus diesem Grunde pflegten auch die Alten zu den Spaziergängen lieber einen Ort unter freiem Himmel zu empfehlen, als Säulengänge und verdeckte Wege. — Drittens endlich müssen diejenigen, die körperliche Übungen zur Erhaltung der Gesundheit und zur Erreichung von Wohlbefinden anordnen, darauf sehen, daß nicht in der Nähe des Übungsplatzes ein Ort sei, von dem aus die Luft infiziert wird, weil diese, in die Nachbargegend ausströmend, von den Körpern der Übenden gleichsam wie von einem Schwamme aufgesogen wird und so Verderben bereitet. Deshalb hüte man sich, Orte zu Leibesübungen zu wählen, in deren Nähe sich Sümpfe, Teiche, Höhlen oder dergleichen vorfinden. Aus demselben Grunde ist auch die Nähe des Meeres gegen Süden oder Westen zu meiden, weil es dort bald zu kalt, bald zu heiß ist, sodaß niemand daselbst ohne großen Nachteil üben kann. Es ist bedauerlich, fährt Merkurialis fort, daß uns von den prachtvollen und unzähligen Übungsplätzen der Alten so wenig nur übrig geblieben ist, wir würden sonst sicherlich erkennen können, daß wohl kaum passender gewählte Plätze zu finden sind, als jene ausgesucht hatten für fast jede Gattung leiblicher Übung. Nur aus Ruinen noch können wir es vermuten. Wer aber heutzutage einen Übungsplatz zu bestimmen hat, der sehe darauf, daß wenigstens die oben aufgestellten Bedingungen erfüllt werden und womöglich auch dann, wenn, was bisweilen ja der Fall sein kann, für gewisse Übungen ein enger und abgeschlossener Raum genügend erscheinen sollte. Sehr richtig fordert Galen, daß das Haus, in dem sich Menschen üben sollen, im Winter warm, im Sommer kühl sei, beides aber mäßig und mindestens in der Weise, daß vornehmlich bei Tage die Temperatur darin nicht kälter oder wärmer sei, als die Luft draußen. Ganz kurz und bündig hat Aetius Amidenus angeordnet, daß leibliche Übung an einem gesunden Orte und in reiner Luft zu geschehen habe.

Kapitel 11. Über die für die Übungen geeignete Zeit. — In Rücksicht auf die Zeit unterscheiden wir eine allgemeine (tempus universale), worunter Frühling, Sommer, Herbst und Winter verstanden werden, und eine besondere (particulare), die besonderen Stunden der einzelnen Tage umfassend. Was jene großen Zeiträume angeht, so sind in ihnen besonders die Zeiten für Leibesübungen zu meiden, in

denen die Winde, namentlich die schädlichen, sehr heftig wehen, ebenso die zu kalten, zu heißen und zu trockenen Zeiten. Heiteres und klares Wetter wird ebenso günstig wirken, wie auf der anderen Seite neblige, finstre, dicke Luft schädlich sein wird nicht nur für Übende, sondern für alle, und nicht bloß für den Körper, sondern auch für den Geist[213]). — Über den Vorzug einzelner Jahreszeiten für leibliche Übungen sind die Alten nicht einig gewesen; die einen, darunter Aristoteles, meinten, daß der menschliche Körper mehr im Sommer, als im Winter (worunter Herbst, Winter und Frühling zu verstehen sind!) zu üben sei; andere, die dem Hippokrates sich anschlossen[214]), behaupteten dagegen, daß im Sommer und Herbst weniger, und im Winter und Frühling mehr geübt werden dürfe; Galen ferner scheint der Meinung zu sein, gleichwie Körper von gehöriger Beschaffenheit zu gehörig beschaffener Zeit, nämlich im Frühlinge, sich zu üben begehren, so seien frostige Naturen in warmer Jahreszeit, warme in kalter Jahreszeit, säftereiche in trockener und trockene in feuchter Jahreszeit zu üben, also immer nach Zeit und Ort gegensätzlich gegen die Anlagen des Körpers zu besonderen Beschaffenheiten. — In der zweiten Hälfte des Kapitels handelt es sich um die Frage nach der besonderen, d. h. Tages-Zeit, die zur Übung zu wählen ist, und wiederum sind hierüber die Alten nicht völlig in Übereinstimmung mit einander. Aristoteles bestimmte, daß die Zeit nach dem Essen zur Übung geeignet sei, wogegen die besten Ärzte des Altertums wollten, daß man hierzu die Zeit vor dem Essen wähle[215]). Es sind irrige Gründe, wenn einer anders bestimmen wollte, es sei denn, daß mit der Übung nach dem Essen gelinde Bewegung gemeint sei, wie sie nach der Lehre des Avicenna zur Verarbeitung der Speise im Magen beiträgt, namentlich, wenn man hinterher sich bald zur Ruhe begeben will. Mit Bezug auf diese Verhältnisse giebt Merkurialis seiner eigenen Ansicht Ausdruck und sagt, es seien drei Vorschriften inne zu halten, erstens: daß niemand an die Übungen sich mache, bevor er nicht durch Nase, Mund, After und Blase die Exkremente entfernt hat[216]). Die Anzeichen dafür, daß die Speise im Magen verdaut sei, können entnommen werden sowohl aus den „Rülpsern", als auch aus der Farbe des Urins: ist dieser noch weißlich, so soll man sich noch der Übung enthalten, wenn er aber bereits gelblich geworden ist, so zeigt er an, daß die Zeit für die körperliche Übung da ist[217]). Zweitens sei zu beachten, daß keine Arbeit und keine Übung vorgenommen werde, wenn der Magen ganz leer und völlig ausgehungert sei, weshalb wiederum auf das Wort des Hippokrates verwiesen wird: *ὅπου λιμός, οὐ πονητέον* (ubi fames, laborandum non est). Eine dritte Vorschrift sei, daß nicht gleich

nach der Übung Speise genossen werde, sondern erst nach Verlauf einer kleinen Zwischenzeit, bis die Hitze und die Aufregung des Körpers sich gelegt haben. Selbst diejenigen, die verhältnismäßig wenig sich geübt haben, sollen doch nicht unmittelbar darauf kalt baden oder kalten Wein oder kaltes Wasser trinken, weil das schädlich wirken und sogar den Tod herbeiführen kann. —

Was nun einzelne Stunden des Tages betrifft, die besonders zur Übung passen, so haben Galen und Avicenna geraten, im Frühlinge die Mittagstunde, im Sommer die Morgenstunde auszuwählen. Von Alexander dem Großen ist bekannt, daß er sagte, daß der Spaziergang am Morgen das Frühstück, und die Mäßigkeit des Frühstücks das Mittagsmahl würze. Die Gymnasien der Griechen pflegten auch vor Sonnenaufgang geöffnet zu sein, wo früh die leichteren Übungen und gegen Mittag die schwereren vorgenommen wurden, wie der Ringkampf und das Pankratium. — Im Herbst und im Winter sind, wenn nicht Hinderungen eintreten, die Abendstunden zu den Übungen zu nehmen; der Kaiser Markus Antonius, der sehr um seine Gesundheit besorgt war, pflegte zur Zeit des Sonnenuntergangs in die Paläſtra zu gehen, um sich da zu üben. Heutzutage, sagt Merkurialis zum Schluß, wo alle Welt des Morgens und des Abends zu essen pflegt, möchte am ganzen Tag keine geeignetere Stunde zur Leibesübung gefunden werden können, als die Morgenstunde, einige Zeit vor dem Genuß von Speise, weil da nach dem Schlafe der Körper gekräftigt, auch frei von Exkrementen und überhaupt am wenigsten von Hindernissen gehemmt ist. Abends solle man sich, da die Speise noch nicht gehörig verdaut ist, lieber zur Ruhe als zur Übung begeben; für Gesunde ist zu ihrer Übung durchaus der Morgen geeignet, wird hiervon abgewichen, so überzeuge man sich, wenn es mit Vorbedacht geschieht, ob jene Abweichung nicht aus besonderen Motiven veranlaßt worden ist.

Kapitel 12. Über das gehörige Maß bei den Übungen. — Es kommt in der Medizin sehr viel darauf an, daß man bei der Anwendung von Heilmitteln das rechte Maß innehalte. Dasselbe ist nun auch besonders da vonnöten, wo es gilt, durch körperliche Übungen die Gesundheit zu fördern, weil ohne Kenntnis von der Quantität der erforderlichen Übung unglaubliche Irrtümer begangen werden können. Deshalb dürfen wir uns, sagt Merkurialis, dem Nachweis, wieviel ein jeder sich üben darf, nicht entziehen. Nur von den Kranken soll nicht im besonderen die Rede sein, weil für diese ja nur wenige Übungen vorhanden sind, und weil wegen der Verschiedenheit der Krankheiten die Arten und Maße der leiblichen Übungen wechseln,

somit also nichts in bestimmter Weise festgesetzt werden kann. — Im allgemeinen läßt sich nun zwiefach eine Grenze für die Übungen festsetzen, wie alte Ärzte und Philosophen im Anschluß an Hippokrates gelehrt haben; einmal nämlich, wenn man wahrnimmt, daß Schweiß und Hitze ein wenig sich vermischen, daß die Adern anschwellen und der Atem anders wird; denn da man von leiblicher Übung sowohl eine Stärkung der Glieder als auch eine Vermehrung der natürlichen Wärme erwartet, so kann man dieses Resultat nicht erreichen, wenn nicht die Übung wenigstens bis zu der angegebenen Grenze geht. Eine andere Grenze wird so bestimmt, daß jeder so lange sich übt, bis eine blühende Gesichts- und Körperfarbe erzeugt wird, bis er scharf, gleichmäßig und kunstgerecht seine Bewegungen ausführt und keine nennenswerte Ermüdung fühlt. Sollte hingegen die natürliche Wärme zu schwinden anfangen, sollte der Körper angegriffen erscheinen oder Ermattung drohen, so hat man aufzuhören, damit nicht, wenn man noch weiter geht, der Körper über Gebühr schlaff und krank wird und die Kräfte abnehmen. Doch das sind, wie gesagt, allgemeine Regeln. Im speciellen möge über das Ziel der Übungen gemerkt werden, daß, wenn nicht besondere Gründe da sind, kräftige Leute länger üben dürfen, als andere, selbst wenn ihre Kräfte auch etwas ermatten sollten, da diese sich sehr leicht wieder erneuern lassen. Schwache Leute dürfen nur wenig sich üben, und zwar so, daß sie nur eben in Schweiß geraten. Greise, die sich üben, haben sich sehr in acht zu nehmen, daß sie nicht in Schweiß geraten. Auch die Übungen, die ihnen von der Jugendzeit an herkömmlich sind, dürfen von ihnen nicht in dem Maße wie in der Jugendzeit getrieben werden, jedes Gefühl von Mattigkeit ist zu verhüten. Das Ende der Übung soll für sie die Erzeugung von Hunger sein, wie es von Sokrates erzählt wird, der, alt geworden, sich übte, bis er hungrig wurde. Männer, die zwischen dem Jünglings- und dem Greisenalter stehen, haben gemäßigte Übungen nötig, denn entweder nehmen sie Schaden, wenn sie mehr, als billig ist, sich üben, oder sie gewinnen überhaupt keinen Nutzen, wenn sie zu wenig üben, oder sie verschaffen sich auf die eine oder andere Weise ein schlechtes Befinden. Deshalb werden die allgemeinen Regeln, von denen die Rede war, auf sie Anwendung finden. Jungen Leuten vom siebenten bis zum einundzwanzigsten Jahre darf man schon etwas viel zumuten, und ohne Nachteil dürfen sie schon manchmal heiß werden und keuchen und schwitzen und matt werden, freilich nicht zum Übermaß und mit Vorsicht, namentlich, wenn sie dem Knabenalter noch ziemlich nahe stehen. Hierin haben es bisweilen die Pädotriben versehen, weshalb sie Galen mit Recht tadelt. Ebenso hat Aristoteles

den Lakonern einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie durch zuviel Arbeiten und Übungen ihre Knaben verwilderten; auch diejenigen Nationen thaten Unrecht, die Knaben schon zu Athleten heranbilden wollten und dadurch ihren Körper entstellten und entkräfteten: denn zwei oder höchstens dreimal nur ist es in Olympia vorgekommen, daß dieselben Personen als Knaben und als Männer den Sieg davontrugen! Daher merke man: viel zwar und tüchtig dürfen Knaben geübt werden, aber nicht unmäßig!

Im Winter darf man sich tüchtig üben, doch ohne in Schweiß zu geraten, damit nicht die Kälte Schaden thut; immerhin aber soweit, bis der ganze Körper warm wird; noch mehr im Frühling, bis zum Schweiß; weniger im Herbst und am wenigsten im Sommer. — Diejenigen, die ordnungsgemäß und gemäßigt leben, brauchen, weil sie nicht viel überflüssige Stoffe mit sich tragen, nach Galens Meinung wenig Übung; nichtsdestoweniger müssen auch sie mäßige Übungen treiben, damit die Glieder nicht durch träge Ruhe ihr natürliches Aussehen und Befinden einbüßen. Wer dagegen unmäßig lebt, sammelt viel Unrat und überflüssige Stoffe im Körper an und hat deshalb Ursach, viel Arbeit und Übung zu treiben, um jene wieder los zu werden und um festen Schlaf zu gewinnen, der die Verdauung glücklich fördert. Je mehr und je länger ein solcher, wenn er sonst bei seinem Zustande dazu fähig ist, sich üben wird, desto mehr wird er für sein Wohl sorgen, sei es nun, daß er sich nur erwärmt oder in Schweiß kommt oder auch sogar sich ein wenig erschlafft und matt macht. Säftereiche Personen bedürfen vieler Übung, dürre hingegen nur wenig. Schlaffe Leute sollen sich üben, bis sie sich ganz durchwärmt fühlen; hitzige dagegen nur spärlich. Der Hauptnutzen aus den Leibesübungen für alle solche Leute ist der, daß die überflüssigen und unreinen Säfte aus dem Körper ausgeschieden werden, daß eine natürliche Wärme erzeugt und die Verdauung gehörig gefördert wird. Daß Rekonvalescenten, die sich von ihrer Krankheit erholen sollen, nur sehr mäßiger Übung bedürfen, ist wohl selbstverständlich; viel Übung würde hier viel Schaden anrichten, und nur dann, wenn die Kräfte schon wieder zugenommen haben, und mit dem ganzen Befinden es besser geworden ist, dürfen allmählich die Anforderungen gesteigert werden. Wenn schließlich jemand an körperliche Übungen gar nicht gewöhnt ist, so muß er zunächst solche verkehrte Gewöhnung verlassen und, wenn er nicht mit seiner Gesundheit Gefahr laufen will, damit anfangen, daß er zunächst einige Zeit hindurch nur ganz leicht sich übt, hernach das Maß der Übung allmählich steigert, bis er zuletzt zu jenem Ziele gelangt, das für Ungeübte genügt, um, wie die Erfahrung

lehrt, sie ohne Beschwerden zu erwärmen. Immer natürlich, wie schon ausgeführt ist, muß man sich das gegenwärtig halten, daß für jedermann unmäßige Übung nur schädlich ist! Die Kriterien aber für unmäßige Übungen sind folgende: man fühlt, daß einige Gliedmaßen übermäßig erhitzt sind, der übrige Körper zeigt sich trocken und ungleichmäßig; bei der Bewegung entsteht ein schmerzhaftes Gefühl; unmäßig ist ferner die Übung, wenn eine Arbeit in gezwungener Weise, nicht freiwillig, verlassen wird; wenn nach dem Schweiß Blässe eintritt, wie das bei den Athleten der Fall war, die unmäßig sich angestrengt hatten; endlich, wenn eine ungewohnte und höchst unbequeme Ermattung wahrgenommen wird. Dies mag, schließt der gelehrte Untersucher, genügend sein für die Bestimmung über die Quantität der Körperübungen. Sollte aber doch noch einiges vermißt werden, was hier nicht berührt ist, so ist doch sicherlich das Notwendigste hervorgehoben, und wenn auch wirklich für viele Übungen eine Maßbestimmung nicht stattgefunden hat, so möge aus den allgemein aufgestellten Regeln für das Maß der Übungen in einzelnen Fällen die Grenze entnommen werden.

Kap. 13. Über die Art und Weise des Übens. Außer dem Orte, der Zeit, der Quantität für die Übung hat man auch die Art und Weise der Ausführung der Leibesübungen genau ins Auge zu fassen, wenn man nicht will, daß alles übrige überflüssig und vergeblich sei. Deshalb gebührt der Betrachtung hierüber auch an dieser Stelle die nötige Aufmerksamkeit. Das Verfahren, das die Alten als ersprießlich für die Gesundheit inne hielten, war folgendes. Wenn aus der Farbe des Urins hervorging, daß die Verdauung beendet, und wenn der Magen von Unrat entleert war, kleideten sich Männer und Jünglinge, die sich üben wollten, aus, ließen sich abreiben und hierauf mit Öl bestreichen und zwar mit festem Druck der Hand, damit die Glieder ordentlich damit durchtränkt wurden. Nach dieser Ölung wurden diejenigen, die zum Ringkampf oder Pankratium antreten wollten, mit Staub bestreut, andere gingen sogleich je nach ihrem Belieben oder nach Bedürfnis zu andern Übungen über. Nach Vollführung der Übung ruhten sie eine Zeitlang aus, schabten mit Striegeln oder rauhen Tüchern den Schmutz vom Körper ab und ließen sich nun entweder noch einmal abreiben — es war dies das apotherapeutische Mittel — und salben, um dann sofort ins Bad zu gehen in hohen, hellen, geräumigen Baderäumen, oder sie kleideten sich sogleich wieder an, um zum Mahle zu schreiten; doch geschah dies letztere seltener, als jenes. Dieses nun war die Art und Weise, wie in den öffentlichen Gymnasien und in Privathäusern zumeist die

freien Leute und solche, die für ihre Gesundheit besorgt und auf die Gewinnung körperlichen Wohlergehens bedacht waren, zu Werke zu gehen pflegten. Und nicht bloß freie Leute beschäftigten sich täglich mit so vieler Sorgfalt um ihren Leib, nein jedermann ließ sich mindestens täglich reiben. Wen aber öffentliche oder private Geschäfte hinderten, oder wer aus Gesundheitsrücksichten jenen Übungen nicht beiwohnte, der bereitete sich anderweitig alle möglichen Übungen. Wer jedoch hierzu die Zeit nicht frei hatte, was ja auch vorkam, der mußte nach Galens Überlieferung ein sehr accurates Leben führen und andere Hülfsmittel für die Gesundheit gebrauchen. Leider sind nun heutzutage, fährt Merkurialis fort, die Gymnasien zu Leibesübungen für uns nicht mehr im Gebrauch, nicht mehr sind Gymnasten und Pädotriben, nicht mehr Abreiber und Salber vorhanden, von denen wir die Art und Weise und die Vorzüge ihrer Technik und der Leibesübungskunst erfahren könnten; dennoch wird anzuraten sein, daß, wer nur immer Zeit dazu haben sollte, auf alle mögliche Weise leiblich sich übe, anstatt in völliger Ruhe sein Leben zu verbringen. Zu verhüten aber hat ein solcher, daß er nicht gleich nach dem Essen die Übungen, die seiner Gesundheit dienen sollen, vornehme, sondern um Schaden abzuwenden, erst einige Stunden später. Wer aber der Sorge um den eigenen Leib mehr Zeit widmen kann, der sollte folgendes durchaus beachten; er soll zunächst den Körper des Unrats und des Urins entledigen, Nase und Gaumen reinigen, das Haar kämmen, Hände und Gesicht waschen, damit nicht irgend eine am Leibe vorhandene Unreinigkeit, durch die Bewegung aufgerührt, üblen Geruch verbreite. Ferner soll er passende Kleider anlegen, nämlich solche, die nicht zu schwer sind für den Körper und ebensowohl gegen Wind wie gegen Kälte Schutz gewähren, in der Hitze aber die eigene Wärme nicht steigern. Es ist sehr wichtig, daß die Bekleidung passend gewählt werde, damit sie den Übenden bei ihrer Bewegung kein Hindernis sei und auch nicht schon ohne Bewegung Schweiß hervorrufe, weil solch Schweiß nachteiliger ist als der, der aus der Anstrengung hervorgeht. Drittens soll er darauf sehen, daß er mäßig und behutsam mit den Leibesübungen anfängt, allmählich erst die Anstrengung dabei steigert und zwar soweit, wie seine Kräfte das zulassen, also nicht über die Maßen. Mit schweren Übungen plötzlich und ohne Vorbereitung beginnen, ist für schwache wie für starke Körper gleich nachteilig. Viertens sollen diejenigen, die bei den Übungen schwitzen, nach Vollendung der Übungsthätigkeit die vom Schweiß feuchten Kleidungsstücke ablegen und gegen trockene wechseln, und zwar an einem mäßig warmen Orte, wo Kälte und Zugluft ab-

gewehrt sind, um allerlei Übel fern zu halten, die leicht entstehen können, wenn man jene feuchten Kleider am Leibe behält. Fünftens endlich ist zu vermeiden, daß man gleich nach der Übung sich der Ruhe überläßt oder Speise zu sich nimmt; vielmehr hat man sich noch ganz ruhig und gelassen eine Zeitlang zu bewegen und mit dem Essen so lange zu warten, bis die körperliche Aufregung und Unruhe völlig gewichen, und Ruhe und Erholung eingetreten ist. —

Damit ist nun die Auseinandersetzung über die methodische Behandlung der Leibesübungen zu Ende geführt; es erübrigt noch, Natur und Wirkung der einzelnen Übungen besonders, also in einem diätetisch-praktischen Teile des Buches, zu schildern, und dies geschieht in den beiden letzten Büchern der herrlichen Schrift.

Merkurialis stellt zunächst die Behauptung auf, daß, wenn man auch die Übungen als solche und die Art ihres Betriebs kenne, doch noch nötig sei, von ihnen zu wissen, welchen Nutzen oder welchen Schaden sie anzurichten imstande seien, damit man vollständig und genau die Kenntnis der Gymnastik inne habe. Dies im einzelnen auseinander zu setzen, um sein Werk über die Gymnastik nicht unvollendet zu lassen, sei die nächste und letzte Aufgabe für ihn. Die Stellung der Gymnastik zur Medizin sei die, daß man durch die Leibesübungen entweder Krankheiten heilen oder aber die Gesundheit erhalten und bewahren wolle. Das letztere sei die vornehmliche und erste Bestimmung der Gymnastik, jenes aber sei eine Folge hieraus: denn fast jede Übung, welcher Art sie auch sei, kann mit einem gesunden Körper vorgenommen werden, ohne sonderlich Schaden befürchten zu müssen; nur ausnahmsweise aber lassen sich einige wenige Übungen finden, die ohne Nachteil kranken Personen zugestanden werden können; und selbst diejenigen, die ihnen erlaubt werden, werden doch mehr als Heilmittel, denn als eigentliche Übungen ihnen empfohlen, während alle Übungen bei Gesunden geschehen, um die Gesundheit zu erhalten und Wohlverhalten zu gewinnen. Diese Differenz in der Auffassung glaubt Merkurialis besonders hervorheben zu sollen, wenn die Übungen der Alten und ihre Gewohnheiten mit dem in Vergleich gestellt werden, was zu seiner Zeit in dieser Beziehung üblich war; ebenso betont er, daß in Bezug auf das Einreiben mit Öl und das Bestreuen des Körpers mit Staub, sowie in Bezug auf die Zahl der Mahlzeiten seine Zeit wesentlich vom Altertum verschieden sei, so daß auch hierdurch Abweichungen in dem Erfolge aus den Turnübungen herauskämen, während im allgemeinen der Erfolg der Gymnastik für jede Zeit ein gleicher und übereinstimmender sein müßte.

Die Tanzübungen, heißt es dann weiter, haben bei den Alten mitunter, bei uns jedoch niemals, dem Zwecke der Gesundheit gedient: bei uns tanzt man wohl gar nach dem Essen und sogar des Nachts bei festlichem Gelage, zu welcher Zeit man sich lieber der Ruhe und dem Schlafe überlassen sollte[218]). Daraus wird also nichts Gutes entstehen können! — Die kubistische Kunst kräftigt Arme und Beine. Der gewöhnliche Tanz, der durch seine Bewegung den ganzen Körper durchwärmt, ist manchmal ein gutes Heilmittel z. B. bei Verdauungsbeschwerden, bei Schwäche in den Hüften und in den Schenkeln, bei schwachen Füßen; wer dagegen an Kopfschwäche oder an Neigung zum Schwindel leidet, darf sich von den Umdrehungen und Bewegungen des Tanzes nur Nachteil versprechen. Dasselbe Verhältnis, nur gesteigert in den Wirkungen, findet bei dem im Altertum wohlbekannten Waffentanze statt. Was das Spiel mit dem Ball angeht, so konstatiert Merkurialis zunächst, daß zu seiner Zeit dies Spiel zwar nicht durchweg, aber doch vielfach ähnlich dem der Alten gewesen, und daß daher eine Festsetzung hierbei über Nutzen und Schaden für beide Arten ziemlich zutreffend sein werde. Die Übungen mit dem kleinen Balle machen gesundes, festes Fleisch, und sind für Arme, Rücken und, da viel laufende Bewegung hinzukommt, auch für die Beine gesund, schärfen den Blick, ohne den Kopf zu beschweren. Der große mit beiden Händen zu werfende Ball kräftigt die Arme, versetzt aber doch mitunter heftige Stöße, so daß Kranke und Rekonvaleszenten ihn nicht brauchen dürfen, selbst Gesunde ermüdet er sehr. Mit Schwindel behaftete Personen sollen den großen und den kleinen Ball meiden. Die Übung mit dem Korykus ist in der Anstrengung und Wirkung dem Ringkampf ähnlich, indem sie einen muskulösen und kräftigen Körper schafft, für brustschwache Leute jedoch ist sie äußerst gefahrvoll. Der Ringkampf übt außerdem noch die Sinne, ist aber auch durch die Anstrengungen und Unterbrechungen des Atems, die dabei vorkommen, für den Brustkasten gefährlich, da leicht im Innern desselben irgend ein Gefäß platzen kann. Wird er aber mit mäßiger Kraftaufwendung ausgeführt, so ist er recht nützlich, da er die Fleischmasse mehrt und Kopf und Brust und die Nerven kräftigt. Es wird deshalb auch wohl nur dieser, minder anstrengende und sogar leichte Ringkampf zu verstehen sein an der Stelle, wo Plutarch berichtet, Lykurgus habe die Leiber der Jungfrauen im Laufen, im Ringen, durch Diskus- und Speerwerfen u. s. w. geübt. Auffällig ist es, daß Galen, dieser gründliche Kenner der alten Gymnastik, nicht bloß mit der Empfehlung des Ringkampfes zurückhält, sondern ihn wohl geradezu für gefährlich

erachtet: er hält ihn nicht für einen Bestandteil der medizinischen Gymnastik und glaubt, daß fast alles andere den Menschen nützlicher sei, als das Ringen. Bei aller Hochachtung vor Galen meint Merkurialis, die Ansichten anderer Autoren über diesen Gegenstand nicht unberücksichtigt lassen zu sollen, damit wir erfahren, was vom Nutzen des Ringkampfes zu halten sei.

Der Nutzen des Faustkampfes erstreckt sich auf die Kräftigung der Arme und der Hände, und hierin haben es einige schon soweit gebracht, daß sie Steine und Holz mit den Fäusten allein zerschlagen konnten. Auch die Finger werden dadurch gekräftigt, dagegen ist er für den Kopf nachteilig, und nicht schwindelfreie Personen sollten ihn gänzlich meiden. Auch für Ohren und Brust sind die heftigen Schläge, die bei ihm ausgeteilt werden, sehr übel, desgleichen für die Zähne, wenn sie nicht ganz festsitzen. — Die Hauptübungen der Athleten waren Ring- und Faustkampf und das Pankratium; jene beiden Übungen haben in der medizinischen Gymnastik nur wenig Terrain; das Pankratium aber, durch das alle Körperteile angestrengt werden, kann, wenn es nur mit Maß getrieben wird, sehr wohl dem ganzen Körper zur Erwerbung von Kraft zu gute kommen. Wird es forciert, ist es natürlich nur Athletenübung. Doch auch der Faustkampf — mit dem Caestus — und das Ringen sind in dem Falle ohne Nachteil und sogar von guter Wirkung für die Kräftigung von Händen und Armen, wenn man sie, ohne einen wirklichen Gegner vor sich zu haben, also in der sogenannten Skiamachie d. h. durch Stöße und Schläge in die Luft, übt; diese Methode bewahrt vor Schlägen und heftigen Erschütterungen und gewährt doch beides: Vergnügen und Nutzen.

Wie der Faustkampf vorzugsweise die Arme, so übt der Lauf besonders die Beine, aber er macht dünn und nimmt Fleisch und Säfte weg. Für fiebernde Personen ist er schädlich, für gesunde ebenfalls, sobald er heftiger Art ist. Bei gewissen Krankheiten der Milz soll Laufen ein gutes Heilmittel sein[219]). Wer kopfleidend ist, soll sich besonders vor dem Lauf in acht nehmen; solchen, die epileptisch sind, muß er gänzlich untersagt werden. Ein gemäßigter und ruhiger Lauf aber wird sich vielfach nützlich erweisen; er wird den Leib gehörig erwärmen, die natürlichen Funktionen des Körpers unterstützen, den Appetit reizen, Durchfälle und Katarrhe beseitigen und ablenken, wenn auch nicht sogleich, so doch gewiß im Lauf der Zeit. Die mit Hüftschmerzen Behafteten können durch Übung und Ausdauer im Laufen allmählich ihr Leiden beseitigen; wer von der Kolik geplagt ist, ebenfalls, da der Lauf den Magen stärkt und den

Bauch vor Blähungen und Erkältungen bewahrt. Selbstverständlich müssen Füße und Beine, deren eigentliche Thätigkeit der Lauf doch ist, durch ihn gekräftigt werden. — Vor dem heftigen oder Schnelllauf scheint auch Galen zu warnen, wenn er sagt, daß keuchender und beschwerter Atem daraus entstehe, und selbst Lungen- oder Brustgefäße bisweilen durch ihn zerrissen würden. Auch Blutspeien ist wohl eine Folge davon. An Leber und Nieren Leidende sollen den Lauf meiden. Wenn man in der Lage ist, nackend den Lauf zu üben, so ist dies jedenfalls gesunder und zuträglicher, als wenn man bekleidet läuft.

Der Sprung belebt die natürliche Farbe, fördert die Verdauung und vermindert die unverarbeiteten Säfte im Körper, für Kopf und Brust ist er minder günstig. Schwangere Frauen können sehr leicht durch ihn zu einer Fehlgeburt kommen. Da er die Eingeweide heftig erschüttert, ist er für solche, die einen Bruch oder etwas Ähnliches haben, sehr gefährlich, ebenso für diejenigen, die an Krampfadern leiden oder an Podagra u. s. w. Gemindert wird die Gefahr des Sprunges, wenn man ihn so ausführt, daß man dabei einen Stein oder Blei oder derartiges in die Hände nimmt, wodurch, da der Körper gleichsam auf jene Last sich stützt, Erschütterungen und Erschöpfung wesentlich abgeschwächt werden.

Die Übung mit den Halteren ist eine harte und heftige, und beim Heben und Werfen mit solchen Gewichten werden alle Muskeln und Nerven angespannt. Man erwärmt durch solche Übung den Körper und kräftigt die oberen Teile desselben, namentlich den Rücken und die Schultern. Gegen alten Kopfschmerz, Verstopfung und Schwindel hat die Erfahrung wiederholt mit Erfolg derartige Übungen anwenden sehen, namentlich wenn dabei nicht unbeachtet gelassen wird, daß zuerst mit leichteren, später erst mit schwereren Halteren geübt wird. Wenn in unserer Zeit, sagt Merkurialis, die Form der Halteren nicht übereinstimmt mit der Form der von Pausanias [220]) beschriebenen alten Halteren, wenn statt jener jetzt Blei- oder Eisenstücke oder sphärische Ziegel- oder Felssteine von schwerem Gewicht angewendet werden, so ist die Form der Geräte ohne Einfluß auf die damit erzielte Wirkung, zumal da die Art und Weise, wie jetzt mit den Bleimassen geübt wird, oder wie die Steine geworfen werden, übereinstimmt mit der, wie die Alten die Halteren behandelten.

Das Diskuswerfen, das noch heut bei verschiedenen Völkern als Leibesübung im Gebrauch ist, gehört zu den heftigen Übungen. Es macht warm und auch stark, weil es mit Vehemenz in der Bewegung und mit Anspannung der Muskeln geschieht. Auch auf das Purgieren

übt es Einfluß. Ganz besonders aber dient es zur Stärkung der Arme, der Lenden und des ganzen Rückens, welche Körperteile beim Wurf am meisten zu thun haben. Zum Schwindel geneigte Personen dürfen es üben, nicht aber Nieren- oder Brustkranke. Ähnlich dem Werfen mit dem Diskus ist sowohl in Ansehung der Art der Ausführung wie in Bezug auf die damit hervorgebrachte Wirkung auf den Körper das Speerwerfen. — Wie sehr übrigens die Alten der Ansicht huldigten, daß Wurfübungen dieser Art auf die Erhaltung einer guten Gesundheit und auf das Wohlbefinden Einwirkung haben, kann daraus entnommen werden, daß sie die Urheber der Heilkunst und die Lehrer der Gesundheit, nämlich den Äskulapius und den Apollo, zu Göttern der Wurfkunst gemacht haben.

Der Spaziergang ist eine Übung für jung und alt, aber kaum noch so gepflegt und geschätzt, wie im Altertum. Seine Wirkung ist, daß er dem Geiste Erholung gewährt, den Atem wechselt und regelt, die Brust reinigt, die Respiration erleichtert, die Sinneswerkzeuge stärkt, das Gefühl der Mattigkeit gänzlich beseitigt. Deswegen ist er auch in einzelnen Krankheitserscheinungen als Heilmittel angewendet worden: natürlich durfte er dann weder in der Schnelligkeit noch in der Dauer des Gehens ein Übermaß enthalten, das unter Umständen sogar schädlich sein kann. Bei Katarrhen, Magen- und Kopfschmerzen ist seine gute Wirkung wiederholt konstatiert. Der Gang auf den Fersen, wie auf den Zehenspitzen, war den Alten bekannt, ebenso die Wirkung, die er hervorbrachte.

In Ansehung des Ortes für den Spaziergang giebt es mancherlei zu beobachten. Der Gang z. B., der steil aufwärts führt, bringt, obwohl die Bewegungen dabei langsamer geschehen, mehr Schweiß hervor, als jener, der bergab führt. Zu empfehlen ist deshalb, daß beide Arten geübt werden. Ein Gang auf ebenen, flachen Wegen macht eher müde, als der auf unebenem Boden, wie Aristoteles und andere bezeugen, weshalb die Alten vielfach das Gehen in den künstlich dazu gemachten Anlagen dem Gang im Freien nachstellten. — Gehen in losem, tiefem Sande ist eine sehr anstrengende, aber fast alle Körperteile kräftigende Übung. Im Sonnenschein soll man nicht gehen, weil nach der Behauptung des Hippokrates und des Galen die Sonnenstrahlen dem Kopfe Schaden verursachen[221]), wenn man nicht, wie die Landleute, daran gewöhnt ist. Immerhin aber ist gehen in der Sonne noch besser, als dort stille stehen, und schnell gehen besser, als langsam gehen. Wenn man im Schatten wandern will, so wähle man nach Möglichkeit den Schatten von Myrthen oder Lorbeerbäumen oder einen Weg zwischen scharf und wohlriechenden,

wenn es sein kann, wild wachsenden Kräutern. Man gehe aus bei heiterem Himmel, nicht bei bewölktem, und vor allen Dingen vor der Mahlzeit, also früh oder abends. Nach dem Essen empfiehlt sich ein kurzer Spaziergang, wenn man sich daran gewöhnt hat oder wenn man das Herunterrutschen der Speise in den Magen dadurch befördern will, sonst aber nicht.

Wie das Gehen, so kann auch das Stehen in aufrechter Stellung nicht bloß als eine Übung, sondern als eine anstrengende Übung angesehen werden, die besonders die Rückenteile des Körpers angreift. Für Leute, die ein Bruchleiden haben oder Krampfadern an unteren Extremitäten oder offene Wunden, empfiehlt es sich nicht. — Das Stehen vor dem Essen ist aus mancherlei Gründen gut, es fördert die Entleerung des Leibes von den Exkrementen, ist zuträglich bei Asthma und Atmungsbeschwerden, beseitigt Magenverhärtung, treibt den Urin und stärkt Füße und Beine, so daß es, wenn man zum Spazierengehen einmal nicht Zeit hat, sehr wohl die guten Eigenschaften desselben ersetzen kann. Wenn Neigung zum Schwindel vorhanden, so ist es nicht anzuwenden, d. h. nicht auf lange Dauer; denn kurze Zeit hindurch stehen kann nimmer schaden, allerdings auch nur wenig nützen. Stehen nach dem Essen, wenn es eben nur vorübergehend geschieht, dient zur Förderung der Verdauung, wird es aber ausgedehnt, so muß es Beschwerden verursachen. Das Stehen in der Sonne — der Verfasser nennt es die insolatio —, von dem Aristoteles sagte, daß es uns mehr ausdörrt, als wenn wir in der Sonne uns bewegen, ist von den Ärzten verschiedentlich gegen Krankheiten angeordnet worden, doch meistens nur dann, wenn der Magen leer war, also nicht nach der Mahlzeit, ferner mit der Forderung, daß der Kopf bedeckt sei. Eine besondere Art des Stehens ist das Stehen auf den Fersen, das Mühe und Beschwerde, doch keinen nennenswerten Nutzen stiftet, ferner das Stehen auf den Fußspitzen, der Zehenstand, der auch Ermüdung bereitet und, wenn er oft wiederholt wird, unter den Füßen eine lästige, dicke Haut erzeugt. —

Die Faustkämpfe haben verschiedene Weisen und Wirkungen. Das Fechten gegen Menschen oder gegen eine Säule macht gehörig warm, führt den Unrat ab, erregt Schweiß und hemmt die Überfülle der Fleischteile; ferner kräftigt es Arme und Schultern, übt Beine und Füße ganz außerordentlich, möchte aber bei Kopfschwäche und Schwindel nicht angebracht sein, desgleichen bei Nierenleiden. Die Skiamachie, d. h. der Fechtkampf gegen einen Schatten, magert die Körper ab, indem er Fleisch und Säfte wegnimmt, ist aber für Arme und Hände eine vorzügliche Übung. Auch für die Beine kann er

eine gute Übung werden, wenn nämlich Sprünge dabei vorkommen und Stöße mit den Fersen. Eine ähnliche Wirkung, wie der Schattenkampf, hat das Fechten gegen einen Pfahl, nur daß viel mehr Energie dazu gehört, einen Pfahl mit dem Schlag zu treffen, als Streiche in die Luft zu thun, sodaß dadurch den Armen größere Kraft verliehen wird. Führt man einen Kampf in Waffen aus, so macht dieser die Körper stärker, er fordert aber auch soviel Anstrengung, wie keine andere Übung; insonderheit ist es bei der Rüstung der Helm, der durch sein Gewicht nicht wenig lästig zu werden pflegt. — Der Gladiatorenkampf der Alten war ein blutiges Schauspiel, da er mit Hieb- und Stichwaffen und meistens so ausgeführt wurde, daß er mit tötlichen Wunden oder mit dem wirklichen Tode eines oder gar beider Kämpfer endete. Solch oder ein ähnlicher Kampf ist wahrlich wenig geeignet, Krankheiten abzuwehren oder die Gesundheit zu schützen[222].

Dem Faustkampf verwandt und in der Wirkung ihm nahe stehend ist der Fingerwettkampf, der Akrocheirismus, der den Körper durchwärmt, Fleisch und Säfte abzieht, besonders aber Hände und Arme stärkt. Das Laufen im Plethron (τὸ ἐκπλεθρίζειν) übt Beine und Füße, strengt aber die Brust an, und kann ihr, wenn sie nicht gerade gut beschaffen ist, sogar schädlich werden; ebenso ist es für den Kopf nicht ohne Bedenken, da es durch die häufig dabei vorkommenden Umdrehungen Schwindel und Schlagfluß herbeiführen kann. Die Übung des Armschwingens vorwärts und rückwärts, wobei man auf den Zehenspitzen stand, das πιτυλίζειν, ist eine heftige Bewegung, die ohne Anspannung der Muskeln, ohne Gewalt oder Kraft sich nicht wohl ausführen läßt, den Körper aber warm macht. Sie kräftigt die Arme, ist aber bei vorhandener Kopfschwäche zu meiden. — Mancherlei Nutzen gewähren auch jene Übungen, wobei zwei Personen mit einander oder eigentlich gegen einander ihre Bewegungen ausrichten, wie solche besonders von Milon mehrfach erwähnt werden.

Eine Übung, die nicht ohne Heftigkeit geschieht, ist das Anhalten des Atems, wobei die Muskeln des Magens und der Brust kräftig angestrengt werden; es erweitert den Brustkasten und reinigt ihn. Schlucken und Husten hat man auf diese Weise geheilt, auch das Gähnen kann dadurch beseitigt werden. — Daß dem Anhalten des Atems eine austreibende Kraft innewohne, das sehen wir häufig z. B. bei Kindern, die, wenn sie weinen oder lachen und hierbei oder auch sonst den Atem anhalten, entweder in diesem selben Momente oder gleich nachher Exkremente oder Urin von sich lassen oder aus Nase und Ohren Schmutz hervorbringen; in ähnlicher Weise ordnen die Hebeammen, um eine Geburt zu beschleunigen oder zu erleichtern,

häufig an, daß die Gebärende den Atem anhält. Allerdings ist letzteres, da es leicht übertrieben werden kann, nicht ohne Gefahr. — Aristoteles sagte, daß wir bei angehaltenem Atem besser zu hören vermöchten, weil alles Atmen ein gewisses Geräusch verursacht, das den Ohren hinderlich ist. Alle diese Vorteile der Übung sind aber nur denkbar, wenn das Anhalten des Atems mit Vorsicht und in mäßiger Weise geschieht: im andern Falle sind Gefahren für die Gesundheit unvermeidlich.

Übungen der Stimme sind lautes Sprechen, Gesang, Vorlesen, Unterhaltung, Lachen und Weinen. Alle üben mehr oder weniger die Brust und die Sprechorgane. Das laute Sprechen oder Schreien erzeugt innerliche Wärme, die die Feuchtigkeiten im Innern aufzehrt; ersichtlich ist das aus dem Hauch, der aus dem Munde der Sprechenden hervorgeht. Es sondert auch Feuchtigkeiten ab, namentlich Speichel, Rotz, Schleim u. s. w., so daß es durch diese Reinigung des Körpers unter Umständen ein ganz vorzügliches Heilmittel sein kann. Wird es übertrieben heftig ausgeführt, so schadet es der Stimme und kann bewirken, daß Adern platzen. Man übt es am besten vor dem Essen, weshalb denn auch Aristoteles von Schauspielern, Sängern oder dergleichen Leuten berichtet, daß sie nüchtern — jejuno ore — ihre Stimm-Übungen vornähmen.

Der Gesang hat Ähnlichkeit mit dem lauten Sprechen, ist aber von diesem durch die hinzukommende Harmonie des Vortrags verschieden und setzt nicht soviel Anstrengung voraus, weshalb er auch Vergnügen gewährt, was das laute Sprechen nicht thut. Es pflegen denn auch Leute, die Lasten tragen, weniger Beschwerde zu fühlen, wenn sie dabei singen, weil ihr Geist durch den Rhythmus und die Lieblichkeit der Töne gefesselt von der Last abgelenkt wird und weniger sich beklommen fühlt. Dieselbe Macht der Musik haben die Alten auch in andern Fällen erkannt und erprobt. — Lesen ferner mit lauter Stimme ist ebenfalls eine gute Übung, deren gute Wirkung auf das Innere des Körpers, auf Brust und Magen, zumeist sich erstreckt. Auch um Kopfschmerzen zu heilen, wird es angewendet, doch muß in solchem Falle diejenige Lektüre gemieden werden, die Schwierigkeiten für das Verständnis darbietet, weil das zu sehr anstrengt. — Auch das Gespräch, die Unterhaltung, ist eine Übung für die Stimme, doch mit so wenig Vehemenz und Kraftäußerung verknüpft, daß sie nur zu den gelinden Übungen gerechnet werden darf. — Hiermit ist nun die Reihe der Übungen für die artikulierte Stimme geschlossen; es sind jedoch noch zwei hierher zu zählende Übungen vorhanden, die, wenn sie auch eigentlich als Stimmübungen nicht

gelten können, immerhin nicht ohne Bedeutung für die Übung einiger Körperteile sind, nämlich das Lachen und das Weinen. Durch das Lachen wird der Mund weit aufgerissen, das Zwerchfell erschüttert; dadurch wird das Innere und das Gesicht erregt und erhitzt, was deutlich daraus erkannt werden kann, daß das Gesicht des Lachenden von der akuten Erhitzung gerötet erscheint. Eine zu heftige innere Erschütterung durch Lachen kann lebensgefährlich werden. Das Weinen, obwohl nicht ohne Einfluß auf den menschlichen Körper, ist doch als Mittel zur Förderung der Gesundheit nur spärlich in Anwendung: von den Athleten ist nur bekannt, daß sie während der Übung tief seufzten, um sich zur Kraft und Festigkeit anzuspannen. Sonst aber möchten Erwachsene vom Weinen keinen Nutzen haben, während für Kinder, die schon gleich nach der Geburt anfangen, ans Weinen sich zu gewöhnen, dasselbe ganz gut sein mag, weshalb es auch Aristoteles lobte. Häufiges Weinen bei größeren Personen schwächt die Augen.

Das pilamalleum oder Mail-Spiel, das den Athleten unbekannt gewesen, verursacht Anstrengung und Ermüdung, fördert die natürliche Ausleerung, erzeugt Schlaf, und ist vorzüglich zuträglich für die Kräftigung der Arme, des Rückens und auch der Beine, so daß es durchaus als eine die Gesundheit fördernde Übung zu betrachten ist.

Die Wirkung des Reitens ist verschieden je nach der Natur und der Gangart des Pferdes oder überhaupt des Reittieres. Ein Pferd, das eine springende Gangart hat (equus succussans) erschüttert den ganzen Körper des Reitenden und verursacht Schmerzen; ein Pferd im schnellen Lauf kann Ursach werden, daß Augen, Brust, Lunge und die Eingeweide leiden — abgesehen von der Gefahr, daß man dabei leicht herunterfallen und vielleicht sogar den Tod finden kann. Für kränkliche Leute mag das Reiten wohl überhaupt nicht taugen; für gesunde ist es nicht ohne Nutzen, da es Körper, Geist und Magen kräftigt; Brust und Füße schwächt es, und außerdem reizt es zur Wollust.

Nach einer längeren Auseinandersetzung in drei Abschnitten (Kapitel 9, 10 und 11) über die Bedeutung und die Wirkung des Getragenwerdens in den verschiedenen von den Alten hierfür erfundenen Sänften, Betten u. s. w. und auch über den Einfluß des Fahrens zu Schiffe, wobei an das Sprichwort der Alten erinnert wird, daß die Schiffahrt nahe dem Lande und der Spaziergang nahe dem Meere am vorteilhaftesten sei, geht Merkurialis über auf die Bedeutung des Schwimmens, das bei den Alten hoch in Ehren gestanden, weil es vielerlei Nutzen gewährte. Nachteilig ist, der

schlechten und ungesunden Luft wegen, das Schwimmen in Sümpfen und stehenden Gewässern. Im Meere, dessen Wasser dichter ist als das Flußwasser, läßt es sich leichter, als in Flüssen, schwimmen. In Krankheitsfällen irgend welcher Art möchte das Schwimmen kaum jemals anzuraten sein. — Viel unwichtiger war bei den Alten das Fischen, das meist mehr zum Vergnügen und zur Erholung des Geistes, denn aus Rücksicht auf die Gesundheit getrieben worden ist.

Der letzte Abschnitt endlich handelt von der Jagd, die eine sehr beschwerliche, aber vielfach vorteilhafte Beschäftigung war: kamen doch bei ihr viele andere Übungen mit zur Geltung, z. B. Laufen, Gehen, Springen, Werfen, lautes Rufen u. s. f., so daß ihr Wert und ihre Wirkung durchaus nicht gering sein konnten. So sagt auch Xenophon von ihr, daß sie Augen und Ohren schärfe und das Greisenalter verzögere. — Man betrieb die Jagd zu Pferde und zu Fuß. Die Jagd zu Pferde mit Hunden, mit Netzen, mit Vögeln, mit Pfeil und Bogen u. s. w. soll, da man bald galoppieren, bald langsam vorwärts reiten muß, Brust, Magen, die Eingeweide, Rücken und Schenkel kräftigen; sie möchte aber wohl denen nicht zu empfehlen sein, die an Kopfschwäche leiden. Die Jagd zu Fuß hat dieselben Vorteile und Nachteile wie die zu Pferde, bietet aber wohl noch mehr Abwechselung durch die Terrainverschiedenheiten, und ist jedenfalls, obwohl minder gefährlich, doch viel anstrengender, als jene; sie bringt deshalb auch den Körper mehr in Wärme und stärkt die Kraft in noch höherem Grade. Daß sie den Appetit fördert, ist selbstverständlich. Immerhin ist die Jagd keine Arbeit für Greise oder Schwächliche, sondern nur für Gesunde und Starke. Eine Jagd, die sehr wohl mitunter den ganzen Tag für sich beansprucht, stellt hohe Zumutungen an ihre Liebhaber; es kann nämlich sehr leicht kommen, daß diese während ihrer Beschäftigung Speise zu sich nehmen, gleich nach dem Essen aber wieder ein hartes Stück Arbeit verrichten müssen, was doch sicher nicht zum Vorteil für die Gesundheit ist. Oder sie müssen den ganzen Tag hungern, und auch dies kann ja unter Umständen recht nachteilig sein, so daß in der That die Jagd sehr leicht gefahrvoll wird. —

Das herrliche Buch des Merkurialis De arte gymnastica, dessen reicher Inhalt hier nur in einem Auszuge mitgeteilt werden konnte, verdient eingehendste Beachtung. Enthält es doch den ersten Versuch, den der Humanismus gemacht hat, zur Rekonstruktion der Gymnastik der klassischen Zeit. In dem bisherigen Verlauf unserer Darstellungen begegneten wir nur immer den Hinweisungen auf jene alten Übungen,

wohl auch eindringlichen Empfehlungen zur Wiederaufnahme des Laufens, Springens, Werfens, des Ringkampfes u. s. w.; hier aber haben wir mehr, als nur Erwähnungen und Empfehlungen vor uns, hier liegt eine Beschreibung der alten Gymnastik vor und zwar nicht bloß in allgemeinen Zügen, sondern mit Berücksichtigung ihrer Gestaltung auch im einzelnen, nicht bloß ihre Darstellung im äußeren Erscheinen, sondern ihre wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Bezeichnung ihres inneren Wertes, mit der Klarlegung ihrer Wirkung auf die Gesundheit des menschlichen Körpers. Merkurialis ist eben nicht nur Gelehrter, der in der Wissenschaft der alten Welt gründlich zu Hause war, er sucht auch als Arzt, nachdem einmal der Wunsch nach Wiederherstellung der alten Gymnastik laut geworden, diesem Wunsche die innere, sachliche Begründung an die Seite zu stellen, indem er durch seine gelehrten Forschungen eine genaue Bekanntschaft mit der Form und dem Wesen einer Sache verbreitete, von der vorher kaum mehr, als allgemeine Begriffe vorhanden waren. Die Quellen, aus denen er die Kenntnis von der Gymnastik der Alten und die Erklärung ihres Wertes schöpfte, waren nicht allein die alten Sänger und Dichter und Philosophen, die des Lobes voll sind über die Herrlichkeit eines olympischen Sieges, die die Siege und die Sieger in Olympia überall hinstellten als die Zierden des griechischen Bürgertums, nein, seine Quellen sind neben den Schriften der Alten sein medizinisches Wissen und die Gründlichkeit seiner Beobachtung, mit der er in seiner Gymnastik jede einzelne Übung behandelt. Daher kommt es auch, daß sein Buch keine dürre Inhaltsangabe von dem Turnen der Alten enthält, daß es vielmehr ein Fundament ist, auf dem die Möglichkeit geboten war zum praktischen Wiederaufbau eines Systems von Leibesübungen, dessen Glanz einst die antike Welt erfüllte. Daß Merkurialis den Gedanken hatte, die Gymnastik wieder zu einer Mithilfe beim Geschäft der leiblichen Erziehung des Menschen zu gestalten, ist höchst wahrscheinlich.

Schon in der Vorrede zu seiner Schrift, worin er diese dem Kaiser Maximilian widmet, sagt er: „Je mehr Vorteile dereinst aus dieser Kunst hervorgegangen sind, desto mehr verdient es Bedauern, daß sie, gleichwie die Beschäftigung mit vielen andern vortrefflichen Künsten, durch ein beklagenswertes Mißgeschick untergegangen und völlig vernichtet ist. Infolge dessen erreichen auch heutzutage nur wenige Menschen noch jene kernige Kraft der Alten und die wahre Gesundheit; mancherlei Krankheitserscheinungen aber suchen uns täglich heim, die den Alten auf ganz natürliche Weise, nämlich aus der Gewohnheit, ihre Körper zu üben, unbekannt geblieben sind. Gleich-

wohl, erhabenster Kaiser, muß man nicht daran verzweifeln, daß jene Kunst aus den Schriftwerken, in denen von ihr allerdings nur eine oberflächliche und skizzenhafte Darstellung vorhanden ist, vom Untergange gerettet und „wieder ans Tageslicht und vor das Angesicht der Welt" gebracht werden kann, wenn nur bei den Fürsten Sympathie für die Sache bestände und gelehrte, des Altertums kundige Leute gefunden würden, die die Kenntnis dieser Kunst zum Gegenstande ihres nachhaltigen Studiums zu machen sich nicht weigern." —

Merkurialis sah ganz gut ein, daß er allein die Reform des Kulturlebens im Sinne einer Wiederherstellung der alten Gymnastik herbeizuführen nicht imstande sein könnte. Daher richtete er seine hilfesuchenden Blicke auf die Gelehrten, die sich mit der Sache beschäftigen und ihr den Eingang ins Volk erleichtern sollten; daher richtete er seine Hoffnung auf die Fürsten, durch deren Beistand und aus deren Vorgehen er erwartete, die Gymnastik zu neuem Leben erstehen zu sehen; in erster Linie aber glaubte er, daß, wenn für die wiedererstehende Gymnastik ein Schutzpatron aufzustellen sei, niemand dazu geeigneter wäre, als der deutsche Kaiser Maximilian, der aber leider bereits im Jahre 1576 starb.

Mit solchem Wähnen und mit solchen Erwartungen begab sich Merkurialis in ähnlicher Weise, wie seine geistesverwandten Vorgänger unter den Humanisten Italiens auf die Bahn des Irrtums, daß er die Herbeiführung einer verbesserten Volkserziehung und Volksbildung durch das Beispiel und gewissermaßen durch den Befehl von oben her für möglich hielt, anstatt den Aufbau und Ausbau seines herrlichen Gedankens auf die breite Grundlage vorhandener und volkstümlicher Einrichtungen im öffentlichen Leben zu stellen. Dieser wiederholte Mißgriff der humanistischen Gelehrten in der Durchführung des Versuchs, der Gymnastik wieder Leben und Ansehen im Volke zu verschaffen, ist jedenfalls ebenso auffällig, wie es befremdend ist, daß das im Mittelalter so lebhaft aufstrebende Bürgertum, das namentlich in den städtischen Gemeinden die Erringung der politischen und sozialen Freiheit mit großem Kraftaufwand verfolgte, jenen Ideen gegenüber sich so wenig zugänglich erwies, obwohl doch gerade in der Pflege geordneter Leibesübungen für dasselbe ein Machtmittel von hervorragendster Bedeutung gegeben gewesen wäre. Der Verfolg solcher Betrachtungen liegt außerhalb der Grenzen, die uns hier gezogen sind; wir wenden uns daher noch für einen Augenblick zum Merkurialis selbst und zu seiner ars gymnastica zurück, die für die allgemeine Geschichte der Turnkunst von hohem Interesse sein muß, weil sie als Lehrbuch der Gymnastik auch jetzt noch in

vielen Punkten beachtenswert ist und für das Studium der Körperpflege als höchst lehrreich gelten darf.

Die älteste Ausgabe der ars gymnastica scheint vom Jahre 1569 zu sein. Andere Ausgaben erschienen 1573, 1575, 1588, 1601 und 1644, sämtlich in Venedig und in 4°; ferner 1577 in Paris in 4° und die letzte 1672 bei Andreas Friese in Amsterdam wiederum in 4°. Von der Übersetzung des Buches in eine fremde Sprache ist uns nichts bekannt. Was in dem Buche uns mit besonderem Wohlbehagen anspricht, ist die Wahrnehmung, daß Merkurialis die Grenzen der kriegerischen, athletischen und medizinischen Gymnastik scharf von einander trennt und der letzteren die Stellung anweist, die sie vor den anderen Arten des gymnastischen Betriebes vom sanitären und pädagogischen Gesichtspunkt aus zu beanspruchen hat. Nur ungern, sagt er, und nur um der Vollständigkeit halber gehe er auf die Behandlung der kriegerischen und der athletischen Gymnastik ein, deren Wert an die medizinische Gymnastik nicht heranreiche, die sogar gefährlich und nachteilig sein könne, so daß man sie eigentlich verbieten müsse. Er bittet förmlich um Entschuldigung, daß er auf jene beiden Richtungen der alten Gymnastik Rücksicht nehme, die für das Gedeihen der körperlichen Wohlfahrt so wenig geeignet wären, aber er hofft, daß aus der Gegenüberstellung der einzelnen Arten die Vortrefflichkeit der medizinischen Gymnastik vor den anderen von selbst hervorleuchten werde. — Diese Ausführungen sind ein deutlicher Beweis, daß Merkurialis, wenn er unser heutiges Turnen sähe, kein Wohlgefallen an den Tag legen würde über die hier und da auftauchende Verkünstelung der Sache, daß er sicherlich auch heute noch mahnen würde zur Einfachheit des Turnbetriebes, durch die der Geist frisch und der Körper gesund erhalten wird. Er betrachtet die Gymnastik und ihre reiche Fülle von Übungen sub specie sanitatis, und da hat er vollauf Ursache, jene Gattungen von Übungen auszuschließen, die auf enorme, immer aber auf einseitige Entwickelung des Körpers abzielen, wie solche in den Übungen der Athleten und ebenso in den mancherlei Leistungen des modernen Sports zu Tage tritt. Möge daher sein Buch, das ebenso der Gelehrsamkeit eines Philosophen, wie der Urteilsschärfe eines Philologen und der gründlichsten Sachkenntnis eines Arztes zur Ehre gereicht, auch uns ein Führer sein zu der Erkenntnis, was zu thun ist, um auch jetzt noch in unserm pädagogischen Turnen die Übungen des Körpers sub specie sanitatis zu leiten und zu leisten!

Elftes Kapitel.

Der philosophische Vielwisser und Arzt Hieronymus Cardanus.

Hieronymus Cardanus wurde am 24. September 1501 in Pavia geboren als ein natürlicher Sohn des Facius Cardanus (geb. 1444), der als ein nicht unberühmter Arzt, Mathematiker und Rechtsgelehrter in Mailand lebte[223]). Seine Mutter, die zum zweiten Male verheiratet war[224]) und die sich seiner am liebsten schon vor der Geburt entledigt hätte, hieß Clara Micheria. In seinem vierten Lebensjahre kam er mit der Mutter nach Mailand, wo er seitens der Eltern eine harte Behandlung und viel Ungemach auszuhalten hatte. Als er sieben Jahre alt war, wurde er von seinem Vater im Lateinischen, sowie in den Anfängen der Arithmetik, Geometrie und Astrologie unterwiesen, später studierte er in Pavia mit großem Eifer Mathematik und Philosophie und umfaßte nach und nach durch unermüdlichen Fleiß fast sämtliche Gebiete der gelehrten Wissenschaft, so daß in Ansehung der Totalität des Wissens vor und nach ihm selten ein ihm gleiches Genie anzutreffen gewesen ist. Schon mit 22 Jahren konnte er in Pavia als öffentlicher Lehrer auftreten, indem er den Euklid erklärte, ferner Dialektik und Metaphysik vortrug. In Venedig erhielt er den Lorbeerkranz.

Nach dem Tode seines Vaters (gest. 29. August 1524) wurde er gegen Ende des Jahres Rektor der Universität in Padua, gegen Ende des Jahres 1525 wurde er Doktor der Medizin, ging dann aber Anfangs 1526 aus Gesundheitsrücksichten nach Sacco, wo er drei Jahre lang die ärztliche Praxis übte. 1529 begab er sich nach Mailand, um sich daselbst in das medizinische Kollegium aufnehmen zu lassen, was ihm jedoch wegen seiner nicht legitimen Abstammung verweigert wurde. Er kehrte deshalb wieder nach Sacco zurück und heiratete dort 1531 ein armes Mädchen, Lucia Banderini; seit 1534 war er jedoch wieder in Mailand, wo er die Mathematik lehrte und erst Ende August 1539 gelang es ihm durch die Gunst einiger Gelehrten hierselbst in die medizinische Fakultät als Lehrer aufgenommen zu werden.

Durch die Herausgabe seiner Schrift, Ars magna, bereitete er sich einen berühmten Namen in der Mathematik, und von verschie-

denen Seiten gingen ihm ehrenvolle Einladungen zu. Der Versuch, ihn in Rom zu etablieren, mißlang; eine Aufforderung, die er 1542 erhielt, nach Dänemark an den Hof des Königs zu kommen, wo er 800 Rthlr. Gehalt beziehen sollte, schlug er aus, weil er fürchtete, daß ihm das nördliche Klima nicht zusagen möchte, und daß er in einem durchaus protestantischen Lande vielleicht genötigt sein würde, seinen katholischen Glauben abzulegen. Er blieb deshalb in Mailand, wo er Mathematik und Medizin vortrug. Im Februar des Jahres 1552 bot sich ihm eine Gelegenheit zu einer Reise ins Ausland: er kam nach Schottland und besuchte später auch England, Frankreich, die Niederlande und Deutschland[225]). Nach seiner Rückkehr hielt er sich wieder in Mailand auf bis zum Oktober 1559, alsdann begab er sich nach Pavia und 1562 nach Bologna, wo er bis 1570 blieb. Hier mußte er, weil er angeblich eine Schuld von 1800 Rthlr. nicht bezahlen konnte, einige Wochen im Gefängnis zubringen, was ihn so verdroß, daß er sich im September 1571 nach Rom wandte, wo er in das medizinische Kollegium der Stadt aufgenommen wurde. Er erhielt vom Papst eine Pension, bekleidete aber sonst kein bestimmtes Amt und wurde am 21. September 1576 vom Tode ereilt. Man erzählt, daß er sich das Horoskop seines Lebens gestellt und seinen Todestag vorausgesagt habe, daß er aber eines freiwilligen Hungertodes gestorben sei, um das Eintreffen seiner Vorhersage zu erreichen. Sein Leichnam kam später nach Mailand, wo er in der Markuskirche neben dem von ihm für seinen Vater errichteten Grabe zur ewigen Ruhe beigesetzt ist.

Von seiner Frau, mit der er 15 Jahre lang in nicht sehr glücklicher Ehe verbunden war[226]), wurden dem Cardanus mehrere Kinder geschenkt; doch nur zwei Söhne und eine Tochter blieben ihm länger erhalten, und an diesen erlebte er wenig Freude. Der ältere Sohn, Johannes Baptista, wurde am 14. Mai 1534 geboren; er studierte Medizin und war Doktor in dieser Wissenschaft. Er heiratete später ein blutarmes Mädchen, dessen Lebenswandel wohl nicht der beste gewesen sein mag, so daß er den Plan faßte und ausführte, seine Frau durch Gift aus dem Wege zu räumen. Für ein so unmenschliches Verbrechen wurde er ins Gefängnis geworfen und am 13. April 1560 enthauptet. Dieses Vorkommnis ergriff den 59jährigen Vater gewaltig, wie man u. a. daraus ersieht, daß er in seinen Schriften sehr oft den Verlust seines Sohnes beklagt; auch gab es ihm den Anlaß zur Abfassung eines seiner besten Werke, der 4 Bücher De utilitate ex adversis capienda, die noch im Jahre 1560 erschienen[227]). Der jüngere Sohn des Cardanus war ein Ausbund

von Zügellosigkeit und Abscheulichkeit, so daß der Vater ihn mehrmals gefänglich einziehen lassen mußte[228]); zuletzt verjagte und enterbte er ihn. Seine Tochter war an einen Mailänder Edelmann verheiratet und bereitete ihm weiter keinen Kummer, als daß er ihr eine Aussteuer geben mußte, und daß ihre Ehe ohne Kinder blieb.

Cardanus war als Mensch wie als Gelehrter eine merkwürdige Erscheinung, ein wahrhaft großer Geist mit seltenen Gaben und doch mit mancherlei Schwächen behaftet, die sonst nur kleinen und einfältigen Seelen eigen sind. Er selbst wußte dies recht wohl und trug daher auch kein Bedenken, von sich selber zu sagen: Homo sum, nihil humani a me alienum puto. Seine Gelehrsamkeit war staunenswert; hieß es doch von ihm, er habe in allen Wissenschaften sich so hervorgethan, wie in den einzelnen Zweigen derselben diejenigen, die als Berühmtheiten darin glänzten. Ferner wurde von ihm gesagt, er habe fast in allen gelehrten Disciplinen mehr gewußt, als die Einzelnen in ihrem Spezialfache gesucht oder für möglich gehalten hätten! Und mit einer so tiefen, so umfassenden Gelehrsamkeit verband der merkwürdige Mann einen fast kindischen Aberglauben, der ihn sein Leben hindurch begleitete, und dem er ein unerschütterliches Vertrauen entgegenbrachte. Ein sokratischer Dämon stand ihm nach seiner Meinung zur Seite (visus sum ab aliquo numine — ut saepius dixi — foveri), und von der Natur glaubte er gegen die übrigen Menschen vier Besonderheiten erhalten zu haben, die ihn befähigten, 1) so oft er es wollte, in Verzückung zu geraten (in ecstasin transire), 2) alles, was er wollte, zu sehen, nicht in der Einbildung, sondern mit den Augen des Körpers und so, als ob die Dinge in Wirklichkeit vorhanden wären, 3) im Traum alles zu sehen, was ihm zustoßen sollte, und 4) die Zukunft zu erkennen aus Malen, die sich auf seinen Fingernägeln bildeten[229]). Eine Folge dieses phantastischen Glaubens und des Pochens auf den Besitz von Geheimwissenschaften, wie solche auch andere Gelehrte jener Zeit zu besitzen wähnten, war die, daß Cardanus in den Verdacht geriet, ein Atheist gewesen zu sein, und wirklich lebte er auch mit der Hierarchie nicht auf dem besten Fuße. In seinen Büchern findet sich manch heterodoxer Satz, und in die kirchliche Messe ging er auch nicht; ein Atheist aber hätte nicht so schreiben können, wie Cardanus gethan im ersten Kapitel seiner Praecepta ad filios[230]), das de Dei cultu, von der Gottesverehrung, handelt. Theologe freilich ist Cardanus nicht gewesen[231]).

Dem Spiel war er von Jugend an leidenschaftlich ergeben und oft trieb er es ganze Tage und Nächte lang, so daß er, wie er selber

eingesteht, Vermögen, Zeit und Ruf damit einbüßte; später freilich war ihm Spiel und jeder Gewinn daraus gleichgiltig, ja er hielt wohl Reichtum für gering und auch Ehren konnte er für nichts erachten [232]).

Wie sein Wissen ein seltenes, so war auch seine ganze äußere Erscheinung höchst seltsam und komisch; seine Kleidung war ebenso häufig unsauber und unordentlich, wie aufs prächtigste geschmückt; er liebte besonders, sich auffällig zu kleiden, um die Aufmerksamkeit der Leute auf sich zu lenken. Dabei war er zänkisch und geriet leicht mit seinen Freunden in Unfrieden und Streit. An Luxus und an einem heiteren Leben hatte er Wohlgefallen. Mit der Keuschheit hielt er es nicht allzu genau, und seine häuslichen Verhältnisse waren deshalb nicht immer in bester Ordnung.

In seiner Jugend besaß er einen unersättlichen Ehrgeiz und namentlich brannte er vor Verlangen, seinem Namen bei der Nachwelt Unsterblichkeit zu bereiten [233]). Dieser Wunsch ist ihm nicht unerfüllt geblieben; denn die Schriften, die wir von ihm haben, sind hervorragende Zeugnisse seines Fleißes und seines Geistes, durch die ihm für alle Zeiten ein ehrendes Andenken gesichert ist. Aus dem unerschöpflichen Schatz seines Wissens und seiner Beobachtungen hat er eine kaum glaubliche Fülle litterarischer Erzeugnisse in die Welt gebracht [234]) und zwar über Philosophie, Geschichte, Metaphysik, Moral, Medizin, Mathematik, Astronomie, Politik, Musik u. s. w. Manche von diesen Schriften haben einen sehr beträchtlichen Umfang, so daß man sich wundern muß, wie Cardanus zu seinem litterarischen Schaffen nicht sowohl die geistigen Anlagen besaß, als vielmehr einfach die Zeit fand. Es wird von ihm der Ausspruch berichtet, daß er mehr geschrieben, als gelesen und mehr gelehrt, als gelernt habe. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1663 zu Lyon in 10 Foliobänden. Einzelne seiner Schriften sind von Rom aus auf den index gesetzt worden.

Wir wollen nunmehr zunächst von Cardanus selber einiges mitteilen, was mit der Gymnastik in Verbindung steht; wir finden nämlich in seiner Selbstbiographie [235]) im Kap. VII unter der Überschrift De exercitatione (von der Übung) Andeutungen über körperliche Fähigkeiten und Fertigkeiten des Mannes, die uns beachtenswert erscheinen, und wir geben daher den Inhalt des kurzen Kapitels in deutscher Übersetzung wieder. Es heißt da: „Von Anfang an habe ich der Übung des Fechtens emsig obgelegen, so daß ich bei den Meistern dieser Kunst in gehörigem Ansehen stand: ich focht mit dem

Schwert, und zwar sowohl mit dem bloßen Schwert, wie auch mit dem länglichen Schild und mit dem großen oder kleinen runden Schild. Mit einem Dolch oder Schwert in der Hand, mit einer langen Lanze, mit dem Wurfspeer oder aber mit Schwert und Mantel sprang ich nicht ohne Gewandtheit auf ein hölzernes Pferd (satis commode insiliebam equum ligneum). Ich verstand, während ich selbst unbewaffnet war, einem Gegner den entblößten Dolch aus der Hand zu winden. Im Laufen und Springen übte ich mich und war hierin sogar ziemlich tüchtig, während ich mit den Armen weniger leistete, aus Schwäche. Im Reiten, im Schwimmen, im Entladen von Feuerwaffen war ich kein großer Held, weshalb ich denn auch vor den Blitzen mich wie vor dem Zorne Gottes fürchtete. Von Natur war ich furchtsam, in praktischer Erfahrung aber stark, weshalb ich auch zu den Aufrührern gezählt worden bin. Bei Nacht ging ich, den Anordnungen der Behörden entgegen, bewaffnet in den Städten spazieren, in denen ich meinen Wohnsitz hatte; bewaffnet ging ich auch bei Tage einher und sogar mit bleiernen Sandalen, die acht Pfund schwer waren, bei Nacht dagegen mit einem schwarzwollenen Schleier, den ich übers Gesicht zog, und mit Schuhen aus Wollenstoff. An vielen Tagen übte ich mich vom frühen Morgen bis zum späten Abend in einer Waffenrüstung, und triefend von Schweiß wandte ich mich der Beschäftigung mit musikalischen Instrumenten zu. Oft bin ich eine ganze Nacht hindurch bis zum Morgen umhergestreift. Als ich die Heilkunde ausübte, pflegte ich zu reiten auf Pferden oder Maultieren; gleichwohl bin ich zumeist zu Fuß; vom Jahre 1562 fing ich an, im Wagen zu fahren und zwar in Bologna wie in Rom. Bei dieser Gewohnheit verharre ich: früh fahre ich aus, zu Fuß kehre ich zurück; nach dem Frühstück bin ich in leichterer Kleidung, beständig aber in wärmerer Kleidung, wenn ich ausfahre".

Auch der Fischfang gehörte zu den Beschäftigungen, an denen Cardanus Gefallen fand[236]). Erscheint er uns daher als ein Mann, dem Leibesübungen theoretisch und praktisch wohl bekannt waren, so wird unser Interesse an ihm noch mehr sich steigern, wenn wir erfahren, daß er über die Gymnastik und ihre Bedeutung für das Leben auch geschrieben hat. Es wäre doch geradezu wunderbar gewesen, wenn der universale Forscher, dem das gesamte Gebiet der menschlichen Wissenschaften und der Empirie zur Domäne seiner geistvollen Beobachtungen diente, in seinen philosophischen und medizinischen und physischen Studien und Betrachtungen den Einfluß hätte unbeachtet lassen sollen, den Natur und Kunst auf die Beschaffenheit des menschlichen Körpers auszuüben vermögen!

Unsere moderne Kunst der Leibesübungen ist im Hinblick auf die althellenische Gymnastik weder bloß Original, noch viel weniger bloße Nachahmung; sie ist aber, wenn man will, beides zugleich, und sie ist es geworden durch eine Entwickelung im modernen Kulturleben, die ihren Ausgangspunkt nimmt von den Humanisten Italiens. Aus dem Streben dieser Männer, die alte Welt in alter Weise wieder aufleben zu lassen, ist vielfach Neues entstanden, das eine innere Verwandtschaft mit dem Alten bewahrt hat, und immer bewahren wird, das aber doch in so veränderte, eigenartige Erscheinung sich gekleidet hat, daß es mit dem Alten nicht mehr identifiziert werden kann. In solcher Umgestaltung, wir wiederholen es, zeigt sich uns gegenüber der Gymnastik der Alten das heutige Turnen, und fast möchten wir behaupten, daß hierzu Cardanus den ersten Versuch der Vorbereitung gemacht hat. Wir können die Tendenzen des heutigen Turnens aus den Schriften des Cardanus annäherungsweise konstruieren, wir können daraus ein Werk zusammenstellen etwa von der Art jener Schriften, womit die Erzväter der neuen Turnkunst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts einen so glücklichen Wurf für die Förderung der Sache gethan hatten. Wäre Cardanus nur halb so viel Pädagoge gewesen, wie er Philosoph und Arzt gewesen, so würde er vielleicht über die Leibesübungen im Zusammenhange so geschrieben haben, daß die Nachwelt ihn einen Vorläufer speziell von Guts Muths oder Vieth oder Ling hätte nennen können.

Was die eigene körperliche Ausbildung des Cardanus angeht, so wissen wir, daß er nicht immer der besten Gesundheit sich erfreute und dennoch in leiblichen Übungen und Kunstfertigkeiten nicht wenig sich auszeichnete. Letzteres war nicht Zufall in seiner Lebensgestaltung, sondern Wille und Absicht und die Ausführung eines bestimmten Entschlusses, wozu er freilich nicht unterließ, auch den Beistand Gottes anzuflehen; er hatte nämlich, wie er selbst erzählt, von Jugend an ein Gebet für sich angeordnet, das also lautete: „Herr Gott, in Deiner unendlichen Güte schenke mir ein langes Leben und Weisheit und Gesundheit an Seele und Leib[237])!“ Es galt ihm also körperliches Wohlbefinden als ein hohes menschliches Gut, und wenn er bittet, daß ihm „mens sana in corpore sano“ von der Gottheit verliehen werden möge, — ist nicht dieselbe Bitte und derselbe Wunsch noch heut das Losungswort in der Turnkunst für jung und alt?

Und wie nun Cardanus nicht unterlassen hat, die Gymnastik für seine Person zu gestalten zur Dienerin der Gesundheit und zum Werkzeug für einen frohen Lebensgenuß, so weiß er ihren Wert auch für die Allgemeinheit zu schätzen. Wir finden hierfür eine Bestätigung

in der erstaunlichen Sorgfalt, mit der er alles Auffällige und Bemerkenswerte registriert hat, was ihm aus alter und neuer Zeit als Offenbarung von menschlicher Willenskraft oder von leiblicher Fertigkeit zur Kenntnis gelangt ist. Namentlich sind es seine Schriften De subtilitate (in 21 Büchern) und De rerum varietate (in 17 Büchern), die für den angegebenen Zweck von uns in Betracht gezogen werden können[238]). Beide Schriften enthalten eine Sammlung von Beobachtungen, die Gottes Schöpfung in allen ihren Teilen am Firmament, auf Erden, unter der Erde und im Wasser, zum Gegenstand haben und alles hervorheben, was als Besonderheit davon gewußt ist oder wissenswert erscheint; es sind mit einem Worte naturhistorische Kompendien, die der geistreiche und vielwissende Mann mit der Fülle und mit der Schärfe seines Verstandes zu einer, wir möchten sagen, pikanten Lektüre zusammengestellt hat, und aus denen wir nun eine Blütenlese von Erzählungen über Wundererscheinungen und Wunderleistungen der menschlichen Natur mitteilen wollen.

In der Schrift De rerum varietate lib. VIII. berichtet Cardanus Beispiele von großer menschlicher Kraft und sagt: Firmus, einer von den Tyrannen der Römer, zur Zeit des Galenus, hat vielleicht deshalb seinen Namen bekommen, weil er, wenn man einen Amboß auf seine Brust setzte, die darauf gethanen Hammerschläge aushielt. Gratianus aber, der Vater des Kaisers Valentinian, wurde Funarius genannt, weil fünf Soldaten ihm in seiner Jugend niemals trotz aller Anstrengung einen Strick entwinden konnten, den er in den Händen festhielt[239]). — Später hebt er als eine besondere Kraftleistung die Heldenthat des Schotten Hay hervor, der ganz allein mit seinen beiden Söhnen ein siegreiches Heer der Dänen zurückjagte, nicht mit Keule oder Schwert, sondern mit einem Pflug. Und das ist, fügt Cardanus hinzu, eine wahre Thatsache. Auch die Heldenthaten der Jungfrau von Orleans (gest. 1431), die Frankreich vom Joche der Engländer rettete, preist er[240]).

Von einem starken Manne, dessen Leistungen Cardanus mit eigenen Augen gesehen, erzählt er (de subtilitate XI. p. 638), daß er Sprünge und Tänze ausgeführt habe, indem er zwei Menschen auf den Schultern, zwei auf den Armen und noch einen auf dem Nacken trug. Ein anderer Gaukler hob an den Haaren einen Stein in die Höhe, den vier Mann nicht tragen würden, nachdem er zuvor noch einen Menschen auf seine Schultern genommen hatte, um durch ein Gegengewicht die Last zu erleichtern. Ebenderselbe hielt, was doch fast unglaublich ist, den Mastbaum eines Kahnes zuerst mit den Zähnen fest, dann nahm er ihn auf eine Schulter und balancierte

ihn von dort auf die andere Schulter, ohne die Hilfe der Hände dabei zu gebrauchen, während der Mastbaum immer senkrecht stehen blieb. Aus dem Altertum ist bekannt, daß ein römischer Bürger Martius, eines Schmiedes Sohn, von den spanischen Legionen an Stelle der Scipionen zum Heerführer gewählt worden ist, bloß wegen seiner Stärke. Derselbe pflegte schwere Wagen im Fahren aufzuhalten, indem er sich an einen Baum oder Stein anstemmte; jedermann zog oder schleppte er, wohin man nur wollte. Wenn er die Finger zur Faust ballte, so daß nur die Gelenkknoten hervorstanden, so schlug er damit seine Feinde, als ob er es mit der Keule gethan hätte. Ähnliches wird von Sicinius Dentatus erzählt. Auch von Herkules ist bekannt, daß er ebenso sehr mit Stärke wie mit ausgezeichneter Weisheit begabt gewesen ist. — Ein Mensch aber, der über das gewöhnliche Maß der Größe nicht hinausgeht, wird für sehr stark gehalten, wenn er imstande ist, ein Gewicht von 1000 Pfund zu heben[241]): man wird dies am bequemsten können, wenn man einen Panzer oder schwere Beinschienen anlegt.

Man pflegt zu sagen, erzählt Cardanus weiter[242]), nichts sei so verwerflich, daß es nicht doch noch etwas Gutes in sich berge. Das ist am Kaiser Commodus zu ersehen, von dem man nicht weiß, ob man seine Menschenfeindlichkeit, Willkür, Unverschämtheit und überhaupt seine nichtsnutzigen Laster mehr verabscheuen oder seine Geschicklichkeit im Bogenschießen und Speerwerfen mehr bewundern soll. Was letztere angeht, so berichtet uns Herodian darüber geradezu Wunderbares: „Hirsche und Antilopen und andere hörnertragende Tiere verfolgte der Kaiser zu Fuß, und wenn er sie im Lauf überholte, so streckte er sie mit einem sichern Wurf zu Boden. Löwen aber und Panther und andere wertvolle Tiere dieser Art tötete er, im Kreise umherlaufend, von oben her[243]) mit seinen Geschossen in der Weise, daß man an seinen Opfern weder einen zweiten Pfeil noch eine andere Wunde, als die tödliche sah. Denn in demselben Augenblick, da die Bestie sich in ihrer Wut erhob, traf er sie sofort auf die Stirn oder ins Herz, indem er nie einen anderen Zielpunkt wählte und für keinen anderen Körperteil sein Geschoß bestimmte, so daß das Tier mit der Wunde auch zugleich den Tod empfing. Übrigens wurden die Tiere für ihn von überall her zusammengebracht, und damals zuerst sahen wir solche, die wir vorher nur auf Bildern anstaunten. Denn was aus Indien, Äthiopien, aus dem Mittag, aus dem Norden, früheren Jahrhunderten unbekannt gewesen, das führte er vor und machte es zu nichte, so daß alle Welt staunte: so sicher war ja seine Hand, daß niemals seine Pfeile sich verirrten. Ebenderselbe schoß

bisweilen Pfeile mit einer sichelförmigen Spitze auf afrikanische Strauße ab, die durch die Schnelligkeit ihrer Beine und ihre Flügel wie Segel gebrauchend äußerst geschwind davoneilen. Wenn er sie nun oben am Halse traf und ihnen den Kopf gleichsam abrasiert hatte, setzten sie doch noch eine Zeit lang ihren Lauf fort, als ob sie noch am Leben wären. Ja noch mehr, einen Panther, der einen in die Arena geführten Menschen in schnellem Lauf gepackt hatte, und den er fast schon zerfleischen zu wollen schien, streckte er so rechtzeitig nieder, daß er durch den sofortigen Tod des Tieres dem Armen das Leben rettete und der Wut der Bestie durch sein schnelles Geschoß die Beute abjagte. Ebenso tötete er hundert Löwen, die aus ihrem Gewahrsam herausgetrieben wurden, mit genau ebenso vielen Pfeilen, ja in solcher Ordnung sogar streckte er sie zu Boden, daß sie ohne Schwierigkeit zu zählen waren, und doch hatte er keinen einzigen überflüssigen Pfeil entsandt!" —

Aus unserer Zeit, fährt Cardanus fort, möge als ein Beispiel von Kraft und Geschicklichkeit der Römer Flaminius angeführt werden; dieser hatte das zwanzigste Lebensjahr kaum überschritten, als er sieben Ritterlanzen, die fest an einander gebunden worden waren, in einem Anlauf seines Pferdes gegen eine feste Thür mitten entzweibrach. Als der französische König die Schwere jener Lanzen geprüft hatte, sagte er, diese That sei schon wegen des Gewichtes bewundernswürdig, weil es auch den stärksten Mann ermüden würde, wenn er jene nur tragen sollte. Das Verfahren dabei war, daß Flaminius in demselben Augenblick, wo die Lanzen an die Thür anstießen, sich zur Seite bog: wenn sie nämlich aus der Richtung gebogen werden, brechen sie leicht, während sie sonst keinem Anprall nachgeben. Aber es war wirklich wunderbar, daß er bei der Geschwindigkeit, die der Lauf eines Rosses mit sich bringt, den Stoß ablenken konnte, daß er ferner dies Wagnis veranstaltete mit bloßem Arm und bloßem Körper, daß er es riskierte trotz der augenscheinlichsten Gefahr, so daß es zweifelhaft ist, wodurch er hierbei am größesten war, durch Kraft oder durch Geschicklichkeit oder durch Mut oder durch Übung? —

Eine lange Reihe von Beispielen, die gewissermaßen den Höhepunkt menschlicher Gewandtheit darstellen, entnimmt Cardanus den Vorführungen, wie sie von Seiltänzern und Gauklern bekannt sind. Auffällig ist die Behauptung, der er wiederholt Ausdruck giebt, daß solche Kunststückmacherei in der neuen Welt besonders zu Hause und von dort nach Europa eingeschleppt sei; namentlich nennt er Mexiko als dasjenige Land, wo dergleichen Gauklereien vorzugsweise im Schwange sind. Die Spaßmacher daselbst, sagt er, führen das mit den

Füßen aus, was anderwärts die Menschen kaum mit den Händen fertig bringen; sie treiben Spiele mit Lanzen, schleudern sie und fangen sie wieder auf, wenn sie dieselben in die Höhe geschnellt haben. Ich entsinne mich, sagt er gelegentlich, einen Menschen gesehen zu haben, der ohne Arme war, aber mit dem rechten Fuße eine Lanze schwang, sein Kleid damit sich nähte, damit aß, schrieb und sogar einen Faden in eine Nadel einfädelte. Andere wieder, sagt er, stehen mit den Füßen auf den Schultern eines anderen Menschen, und es tritt wohl noch ein dritter auf den Zweiten. Schwer ist es nicht, so auf einander hinaufzusteigen, wenn zuerst der dritte mit den Knieen sich auf den Zweiten stellt, und auf dieselbe Weise dann der Zweite auf den Ersten; hernach richten sie einzeln sich auf. Was nun dabei der Oberste leistet mit Werfen und Spielerei, scheint unglaublich. Dies ganze Kunststück beruht auf Kraft, die man dabei zusammenzufassen hat, aber auch auf Übung und Beweglichkeit. Daß übrigens ein Mensch auf dem anderen steht, ist etwas Gewöhnliches auch bei unseren Packträgern (gerulos); schwer ist es, wenn ein dritter hinzukommt, doch auch nicht in dem Maße, daß es zu großer Verwunderung Anlaß böte: nur was die Art der Hantierung da oben betrifft, so ist dies etwas Seltenes und wirklich Staunenswertes. Man behauptet gewöhnlich, daß es die Kraft des Rückgrates ist, die hierbei am meisten nützt.

Ein junger Mann aus Irland, der noch nicht 18 Jahre alt war, ein Gaukler, schob sich zwei Messer von der Länge einer halben Spanne gerade in die Nase, so daß sie senkrecht aus dem Gesicht hervorstanden. Es waren unsere gewöhnlichen Messer, so daß sie notwendig durch jene Öffnungen gehen mußten, durch die Mund und Nase in Verbindung stehen, weshalb anzunehmen ist, daß bei ihm diese Öffnungen nicht blos weiter waren, als sie gewöhnlich sind, sondern daß sie auch tiefer lagen, als es wohl natürlich ist. — Einen Halm balancierte er senkrecht über alle Teile des Gesichts von der Stirn aus über die Augenbrauen, die Augenlider, über die Backen, über die Nasenspitze, bis ans Kinn, lediglich durch die Bewegungen der Gesichtsmuskeln, wobei er natürlich mitunter wunderbare Fratzen schnitt. Auch ein großes Schwert balancierte er ohne jedwede andere Hilfe über die Stirn hin oder er hielt es da fest. Strohhalme, die ihm am Leibe umherhingen, hieb er mit gewaltigen Schlägen ab, indem er mit dem Schwerte, wie mit einem Scheermesser, darüber hinwegfuhr und doch nie seines Hiebs verfehlte. Ja sogar wenn er in ähnlicher Weise über den bloßen Leib hinweghieb, that er sich doch niemals etwas zu Schaden. Derselbe Mensch hielt auch ein Messer im Munde fest mit den Zähnen, und auf das andere Ende stellte er

ein Holz mit einer eisernen Spitze und wieder auf die Spitze des Holzes einen bleiernen Teller, den er durch fortdauernde Umdrehung auf das geschwindeste sich kreisen ließ. — Schwertern und Dolchen, deren Griffe im Boden befestigt waren, näherte er sich mit bloßem Körper, während er noch zwei andere Schwerter und zwar mit ihrer Spitze in den Händen hielt. Zwischen all diesen bewegte er sich hindurch mit wunderbarer Schnelligkeit. Als er von mir, fügt Cardanus hinzu, gefragt wurde, ob Irland viele solcher Künstler hätte, antwortete er: „sehr viele und weit bessere, die noch viel Wunderbareres können.“ Ich glaube gern, daß dies wahr ist, da wir doch wissen, daß häufig Männer in einzelnen Künsten den Jüngeren weit überlegen sind. So habe ich denn eingesehen, daß auch bei ungebildeten und wilden Völkern gewisse Künste gepflegt werden, insonderheit solche, bei denen es auf körperliche Übungsfertigkeit ankommt und daß sie sogar darin so sehr sich auszeichnen, daß sie anderen Menschen Bewunderung abnötigen.

Nach einem Exkurs (a. a. O. Seite 798—801) über Fahrten zur See aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts und über astronomische Erscheinungen dabei fährt der interessante Erzähler fort: Ein Wagestück besonderer Art liegt in der Kühnheit derjenigen, die sich auf die obersten Zinnen hoher Gebäude setzen, und ein Kunststück ist es, wenn Leute zwischen die Finger eines Knaben einen Pfeil schießen. Das hat, wie wir lesen, auch Domitian gethan, der es von den Parthern entnommen haben soll. Vom Tiberius wird erzählt[244], daß er durch ein Schnippchen mit den Fingern einen Knaben und sogar einen jungen Mann am Kopfe schwer verletzen konnte. Gehört habe ich ferner, daß jemand in folgender Weise von einem sehr hohen Turm herabgesprungen sei: er trat aufrecht in ein Faß, das am oberen Ende offen war, eine Lanze in der Hand, und dann ließ er das Faß vom Turm hinabstürzen; sowie nun unten die Lanze in die Erde stieß, sprang er unversehrt aus dem Faß hervor. Durch das Faß wird nämlich die Luft zerteilt, so daß, was in ihm ist, ohne den Zudrang der Luft getragen und beim Fall durch die Luft weder erstickt noch auch umgestürzt wird.

Andere springen im Laufe der Pferde von einem auf das andere hinüber[245]), und ist diese Sitte namentlich bei den Tartaren zu Hause. Noch andere springen auf den Händen mit einem auf die Brust gesetzten Dolche in sieben Sprüngen über sieben Dreifüße, ohne mit dem übrigen Körper den Erdboden zu berühren, und kommen dann auf die Füße zu stehen; einige thun es mit abgewandtem Körper, und diese Art des Sprunges nennen sie den salto mortale.

Nicht minder abenteuerlich, als das bisher Vorgetragene, klingen die Erzählungen von Gauklern und ähnlichen Künstlern, die Cardanus in der Schrift de subtilitate, lib. XVIII pag 896 ff. aufbewahrt hat, wo er sagt, daß die aus der neuen Welt herübergekommene Kunststückmacherei Wunderbares leiste. Da werden von Einzelnen Nägel und lange Fäden aus dem Munde gezogen, Gläser verschluckt, da werden eiserne Ketten gefertigt, indem man die einzelnen Ringe dazu unversehrt läßt; ja noch mehr, drei Ringe werden, wie ich selbst es gesehen habe, in die Höhe geworfen, und beim Herunterfallen sind sie ineinander gedreht, während sie doch vorher beim Hochwerfen noch ganz und von einander gesondert waren. Man zeigt einen Knaben ohne Kopf, und einen Kopf ohne Knaben, und doch ist Alles lebendig, und dem Knaben geschieht dabei kein Schaden. — Andere bringen sich scheinbare Wunden bei, doch so natürlich, daß sie die Chirurgen damit täuschen. — Auch Schlangenbändiger u. a. nennt Cardanus; doch meint er, und das ist bezeichnend für seine Auffassung derartiger Erscheinungen, diese ganze Gesellschaft mit ihren Experimenten sei ohne Wert, ja in einzelnen Städten würden sie sogar jetzt als Marktschreier und Betrüger bestraft, da sie eher Schaden, als Gutes stiften. Anders steht es mit Springern und Seiltänzern, die sind unschuldiger, ergötzen das Publikum und werden auch nirgends gesetzlich gehemmt. Die Seiltänzer nun besitzen eine gewisse Kunst, die aber nicht ohne natürliches Verfahren ist. Cardanus wählt hierfür die Bezeichnung „natürliche Magie", die darin besteht, daß etwas Wunderbares d. h. wunderbar Erscheinendes auf natürliche aber doch geheime Weise geschieht. Hierher gehört das Verfahren der Seiltänzer. Ein Mann, kühn und gewandt, schreitet über ein ausgespanntes Seil und zwar mit nackten Füßen, und hält dabei rechts und links ein Bleigewicht von 10, 15 auch 20 Pfund, womit er das Gleichgewicht des Körpers zu erhalten und herzustellen hat, und wodurch er verhütet, daß er hinabfällt. Fallen kann er nur, wenn entweder das Seil nicht straff gespannt ist, wenn die Glieder plötzlich von einem Schrecken befallen werden, wenn der Körper nicht kräftig gestreckt wird, wenn er sich ängstigt, müde wird, wenn er ohne Geschick und Übung ist, so daß er zu spät oder zu viel den einen Arm ausstreckt, falls er nach der andern Seite überneigt, und so doch auf die Seite fällt. Nötig ist auch, daß die Gewichte das richtige Verhältnis haben in Bezug auf Schwere und Größe und auch hinsichtlich der Kräfte des Mannes. — Wenn aber dies alles beobachtet wird, so ist keine Gefahr mehr vorhanden. Daher konnte auch einst ein junger Mann mit Holzkugeln unter den Füßen, mitunter sogar noch in einen Sack

eingehüllt, so daß nur die Arme frei waren, auf einem Seile gehen, das zwischen zwei Turmspitzen aufgespannt war, wobei natürlich wir selbst am meisten Furcht für sein Leben hatten.

Ein andrer stieg vom Boden an auf einen Turm hinauf, was noch schwieriger ist, da die Nieren bei solcher Übung viel zu arbeiten haben. Ebenderselbe ging auch vom Turm vorwärts abwärts auf dem Seil bis zur Erde hinab — ohne Gewichte, nur mit ausgestreckten Armen: denn er besaß solche Kraft in den Armen und vertraute seiner Ruhe so sehr, daß er die Arme statt jener gebrauchte. Derselbe ferner hing sich mittelst eines dünnen Strickes mit dem Fuße an dem Seile auf, was um so schrecklicher anzusehen war, als es ganz hoch oben in der Nähe des Turmes geschah, wirklich ein schauerlicher Anblick! Hernach faßte er mit kräftiger Hand den Strick und brachte sich daran wieder auf das Seil zurück. In ähnlicher Weise machten es Zwei, die sich scheinbar jählings herabstürzten, während sie in Wirklichkeit mit den Fußspitzen oben am Seile festhingen, den Kopf natürlich nach unten. Übertroffen wurden solche Künste noch durch die Leistungen zweier Türken, die je mit einem Menschen auf dem Rücken ein ziemlich steiles Seil erstiegen und dazu noch anderweitige Erschwerungen des Ganges sich bereiten ließen. Unter anderm setzten sie sich aufrecht in einen Kessel, der auf dem Seil stand, was doch fast unglaublich klingt. Auch sonst noch machten sie die unglaublichsten Produktionen. Der Eine stieg auf einen Turm, und von dessen Höhe stieg er ein an einem senkrechten Balken befestigtes Seil auf und ab, das weniger noch als einen halben rechten Winkel steil war[246]), sodaß es beim Herabsteigen aussah, als müsse er vornüber auf den Kopf fallen. Als er dasselbe Kunststück machen und dabei noch jemanden auf den Schultern tragen wollte, fand er niemand, der sich zu solchem Wagnis hergegeben hätte, obwohl er noch einen Preis dafür offerierte. Jenes Kunststück haben, sagt Cardanus, mehrere Fürsten sich angesehen. Das gemeine Volk erklärte sich solche Vorkommnisse, da sie über die menschlichen Fähigkeiten hinauszugehen schienen, durch die mitwirkende Kunst von Dämonen. Andrer Meinung wurde man erst, als einer von jenen beiden Christ wurde, wobei er den Namen Ferrandus erhielt[247]) und als solcher auch noch seine Stücke wiederholte. Freilich — noch wunderbarer, als solche Kunststücke der Menschen, ist das gewesen, was Sueton berichtet, nämlich daß Claudius Caesar bei den Spielen Elephanten vorgeführt habe, die auf zwei Seilen einhergingen, also Tiere ohne Vernunft und von so großer Schwere! Solche und ähnliche Bravourstücke, deren Cardanus noch einige angiebt, haben alle,

wie er sagt, etwas Wunderbares an sich, ohne jedoch Wunder zu sein. —

Andrer Art, als die Gewandtheitsstückchen der Akrobaten, sind die Beweise körperlicher Tüchtigkeit bei den nordischen Völkern, von denen Cardanus berichtet. In den borealischen Gegenden, womit wohl Deutschland und Holland verstanden werden sollen, errichtet man, wie er sagt (De rer. var. lib. XVII pag. 1128), Burgen aus Schnee, den man durch Wasser härtet; innen sind dann die Verteidiger, draußen stehen die Belagerer. Diese graben nun Minen und bringen Leitern herbei zu einem Kampfe, der fürwahr für die junge, waffenfähige Mannschaft schön und edel ist. Ebendaselbst werden, weil das Meer weithin gefriert, Wege auf demselben bezeichnet durch Pfähle vom Wachholderstrauch, die durch Schnee und Eis befestigt werden. Auch Herbergen schlagen sie dort auf, drei oder vier Spannen über dem Eise hoch; und das Eis vermag dies zu tragen, denn es wird so hart, daß es bei einer Stärke von nur 2 Fingern einen Menschen trägt, bei einer Stärke von 3 Fingern einen bewaffneten Reiter, bei $1\frac{1}{2}$ Spannen mehrere Reiterabteilungen (turmas), und bei 4 Spannen-Stärke ein ganzes Heer. — Die Bewohner pflegen auch Schauspiele im Pferdelaufen vorzuführen im Monat Dezember, in dem die Seeen und die Flüsse durch heftige Kälte gefrieren; alsdann jagen sie ihre Pferde, auf denen sie sitzen, in pfeilschnellem Lauf 6000 Schritte weit über die Eisfläche hin, was eine unglaubliche Leistung ist. Es wird hierfür ein Preis ausgesetzt, um den nicht selten ein Pferd dabei verloren geht: dieser Preis aber ist die Saat, welche dort hoch im Werte steht. Wo jene also in dieser Weise laufen, da ist nicht einmal das einfache Gehen ohne große Gefahr. Eben diese Leute marschieren auch über Bergeshöhen und weite Schneefelder, indem sie teils Holzschuhe anziehen, die mit weichem Hirschfell gefüttert sind, teils indem sie sich Knochen oder Eisen an die Füße schnallen, andere, indem sie hirschlederne Schuhe tragen, die sie mit Fett einschmieren, um sie hierdurch widerstandsfähig gegen die Unbilden des Wassers zu machen.

Nicht minder erstaunlich und wunderbar, als die kolossalen Leistungen der Kraft und der Gewandtheit einzelner Menschen, von denen hier Proben gegeben worden, sind die Kuriositäten, die zahlreich Cardanus in seine Schriften einflicht, und von denen hier ebenfalls einige Platz finden mögen. Bisher war noch immer körperliche Bewegung dasjenige, worin oder wodurch die Merkwürdigkeit des Erzählten gefunden werden konnte; in den nachstehenden Kuriositäten aber ist mehr von Zuständen als von Handlungen die

Rede, und ihre Erwähnung geschieht nur, um erkennen zu lassen, wie sorgfältig und wie vielfältig Cardanus Offenbarungen im physischen Sein des Menschen und seines Körpers zum Gegenstande seiner Beobachtung gemacht hat. — In seiner Schrift de rerum varietate lib. VIII pag. 550 berichtet er, daß ein Italiener, der nie in Deutschland gewesen, mit einem Mal sehr gut deutsch sprechen konnte, als ob er von einem Dämon dazu getrieben wäre, bis ein berühmter Arzt ihn behandelte und ihn von seiner Krankheit und damit auch von dem Gebrauch der deutschen Sprache befreite! Weiter meldet er, daß ein Achtzigjähriger noch Zähne bekam; daß ein Weib in Deutschland gewesen sei, dessen Erstgeborner um 40 Jahre älter war, als der zuletzt Geborene; daß ein neunjähriges Mädchen nur so groß war, wie ein Kind von einem Jahre; daß Zwillinge überraschende Ähnlichkeit in Stimme, Gestalt, Sprache und gegenseitiger Anhänglichkeit gehabt haben. Ferner, daß ein Weib sieben Tage nach einer Geburt schon wieder empfangen und hernach einen Sohn geboren habe, der dem früheren durchaus ähnlich gewesen sei, obwohl er doch viel später geboren wurde; daß Jungfrauen Milch aus den Brüsten gezogen worden sei. Über eine merkwürdige Krankheit und ihren Verlauf verweisen wir auf die beigefügte Anmerkung [248]).

Die Größe des menschlichen Körpers und die Maßverhältnisse desselben hat Cardanus genau beobachtet; Auskunft darüber erteilt er in der Schrift de subtilitate, wo er in lib. XI pag. 642, über die humani corporis partium proportio sehr beachtenswerte Angaben macht. Wie nun aber Cardanus stets für das Seltene und Auffällige ein Auge hat, so sind ihm auch die Abweichungen von der gewöhnlichen Größe des menschlichen Leibes nicht entgangen, und deshalb finden wir häufig bei ihm Abnormitäten in dieser Beziehung hervorgehoben, von denen wir unseren Lesern einige Angaben nicht vorenthalten wollen. Zur Zeit des Claudius Caesar lebte, sagt er, ein Araber Gabbara, der 9 Fuß 9 Zoll groß war; alte Schriftsteller über das Kriegswesen geben aber an, daß die mittlere Größe der Soldaten 5 Fuß gewesen sei, so daß also Gabbara doppelt so groß war, wie ein gewöhnlicher Mensch [249]). — Von den Patagoniern an der Magelhaens Küste in Süd-Amerika ist bekannt, daß sie durch ungewöhnliche Größe sich auszeichnen. Cardanus spricht von ihnen, also wenige Jahrzehnte nach der Entdeckung des Landes, als von einem Volke von Riesen, qui VIII palmis longiores; er sagt u. a. von ihnen, daß sie im Lauf sehr schnell seien, heiter, stark und überaus kräftig. Sie stecken sich ihre Pfeile tief hinein in die Kehle fast bis in den Bauch hinab, und das halten sie für ein herrliches Schauspiel. Aber auch

im Norden giebt es große Menschen: so soll in einem Teile von Schottland ein Mann gewesen sein, 14 Fuß groß, der ironisch der „kleine Johann" (the little John) genannt wurde! Wie muß gegen solchen Riesen jener Zwerg erschienen sein, von dem Cardanus erzählt, er sei völlig ausgewachsen eine Elle lang gewesen und im Käfig eines Papageis herumgetragen worden[250]).

Beispiele von hohem Lebensalter haben zu aller Zeit das Interesse der Menschen erweckt, auch Cardanus in seiner alles umfassenden Vielwisserei und Sucht nach Erhaschung von Merkwürdigkeiten kann uns hierüber angenehm unterhalten. In seiner eigenen Familie war ein hohes Alter nicht selten: einige seiner Angehörigen waren nach seiner Erzählung 94, 88, 86, 96 Jahre, sein Vater 80 Jahre alt; doch das ist noch nichts Erhebliches. Denn nach seiner Angabe giebt es Länder, in denen die Menschen durchschnittlich ein viel längeres Leben führen, so die Insel Ceylon, auf der das Paradies zu sein scheint[251]); denn sie ist ein lieblicher Ort mit gesunder Luft, und die Menschen werden dort 150 Jahre alt! Auch sonst sind im Osten solche Lebenslängen nicht selten, ja sie werden wohl noch im einzelnen weit überboten. Doch lassen wir unsern Autor selbst sprechen: „In Britannien, sagt er[252]), werden die Menschen bis zu 120 Jahren alt, in Indien noch älter: Ein venetianischer Graf Nikolaus erzählt, als er im Jahre 1539 nahe der Stadt der Lusitaner am Ufer des roten Meeres sich aufgehalten habe, sei dort ein Heerführer, (den sie in ihrer Sprache Bassa nennen,) zum Heere der Türken gekommen, ein Eingeborner, der nach dem Zeugnis sämtlicher Nachbaren über 300 Jahre alt war. Solches Alter ist freilich nicht die Regel, aber die Gegend ist für die Erreichung eines hohen Alters sehr günstig: sie ist warm, hat deshalb dünne und — wegen der Winde — auch reine Luft, da sie am Meere liegt; gleichzeitig ist sie wegen des Wassers nicht trocken. Die Nahrung der Leute besteht zumeist aus den herrlichsten Früchten, die dort gedeihen. Hierdurch ist allmählich das zunehmende Alter in den nachfolgenden Generationen entstanden, früher 100 Jahre, später bei Einzelnen 120, 150, 170, 200 und sogar 300 Jahre!"

Von Einfluß für die Erreichung eines solchen Alters ist zunächst das Klima des Landes, aber auch eine tüchtige körperliche Ausarbeitung in der Jugendzeit: wir werden noch das Urteil des Cardanus zu hören bekommen, daß körperliche Übung in der Jugend ein Mittel sei zur Verlängerung der Lebensdauer. Erstaunen aber müssen wir, wenn er die Behauptung, die an sich ja in der Wahrheit und in der Erfahrung begründet zu sein scheint, nämlich daß tüchtige körperliche Arbeit in der Jugend- und Manneszeit, wenn ihr hernach Ruhe und

Behaglichkeit folgt, Ursache zu einem langen Leben sei —, durch Beweise aus der Wirklichkeit stützt, wie die in der Schrift De Sanitate tuenda lib. I. cap. XVII. angeführten, wo er sagt: „Wir sehen sogar, daß es so ist, nämlich daß Personen, die anfänglich Kriegsdienste gethan, später aber Ruhe gefunden haben und von Nahrungssorgen befreit waren, zu ganz unglaublichen Lebenslängen gekommen sind; so berichtet man, daß ein Gallier, Johannes de Temporibus, ein Soldat Karls des Großen gewesen und im Jahre des Herrn 1146 gestorben sei, als er schon das 361. Lebensjahr erreicht hatte, was sich ja auch leicht ausrechnen läßt, wenn man zugiebt, daß er unter Karl dem Großen gedient habe. Auch Guido Bonatus[253]) erzählt und Baptista Fulgosius hat es in sein Buch aufgenommen[254]), daß er im Jahre des Heils 1223 einen Mann, namens Richardus, gesehen habe, der gleichfalls noch unter Karl dem Großen Kriegsdienste gethan hatte und 400 Jahre alt war. Die Erfahrung also lehrt, daß solche Leute, die viel natürliche Lebenswärme besitzen und von Jugend an tüchtig körperlich sich geübt haben, sehr lange leben . . . .“[255]).

Nicht minder erstaunlich, als diese Fälle langen Lebens, auf die wir kopfschüttelnd blicken wie auf Dinge, die wir mit unserm Verstande nicht zu fassen vermögen, sind die Hungerkuren, von denen wir bei Cardanus lesen. Gleichwohl begegnen wir in Bezug auf diese seine Mitteilungen keiner uns fremden Sache: Haben wir doch in unserer Zeit Ähnliches erlebt! In medizinischen Blättern kam im Frühling des Jahres 1881 aus New-York die Nachricht zu uns herüber, daß in Iowa eine 52 Jahre alte Frau einen freiwilligen Tod suchte und denselben durch ein 47tägiges Fasten auch erreichte. Während der ersten 33 Tage des Fastens nahm sie absolut nichts zu sich, später trank sie täglich etwas Wasser, allein nichts anderes kam über ihre Lippen. Sie war bis zuletzt im Vollbesitz ihrer geistigen Fähigkeiten. Die Totenschau ergab, daß äußerst wenig Blut in ihrem Körper vorhanden, der Magen gänzlich leer war. Ihre Leiche wog 47 Pfund. Noch bekannter, als dieser Bericht, ist die Thatsache von dem 40tägigen Fasten, das ein Arzt, Dr. Tanner aus England, im Sommer 1880 sich auferlegte, lediglich um festzustellen, wie lange er das Hungern auszuhalten imstande wäre. Es ist höchst wahrscheinlich, daß der Hungerer in dieser Zeit nichts zu sich nahm außer Wasser, das er vom 16. Tage nach Bedürfnis trank. Das Erste, was er nach Ablauf der Hungerfrist, also nach 40 Tagen, an fester Substanz zu sich nahm, war eine Pfirsiche, ein Glas Milch und mehrere Scheiben einer großen Wassermelone. Dr. Tanner hatte in den 40 Hunger-

tagen 36 Pfund seines Körpergewichts verloren, diesen Verlust aber schon nach 8 Tagen wieder ersetzt[256]).

Nicht minder bekannt aus neuerer Zeit ist die Hungerleistung des Italieners Giovanni Succi, der im Royal Aquarium zu London sich ein 40tägiges Fasten auferlegte und aushielt und sogar behauptete, er hätte ohne Schaden für sich noch 10 Tage länger den Hunger ertragen können. Succi hatte während seines 40tägigen Fastens 33 Pfund am Gewicht seines Körpers verloren und war fürchterlich abgemagert; die Haut über der Stirn war dünn und pergamentartig, die Backen tief eingesunken, die Gesichtszüge voll Falten, die Augen mit Blut unterlaufen. Er nahm von einem Elixir, das er sich selber bereitet hatte, täglich 15—30 Tropfen und trank außerdem nur Wasser.

Cardanus nun erzählt de subtil. lib. XI. p. 636: Leonardus Pistoriensis[257]) brachte es nach und nach dahin, daß er nur einmal in der Woche Speise zu sich nahm. — Unter Papst Clemens VII. lebte ein junger Mann aus Schottland, der ließ sich freiwillig einsperren und blieb 11 Tage lang ohne Speise, war aber sonst gewohnt, 20 ja 30 Tage in solchem Fasten auszuharren. An einer andern Stelle (de rer. var. l. VIII. p. 546) berichtet Cardanus: Von den Moskoviten wird erzählt, daß sie oft lange fasten, daß etliche am Sabbath und am Tage des Herrn zwar Speise nähmen, dann aber die folgenden fünf Tage hindurch gänzlich sich der Speise enthielten. Jener Schotte, der in einem Turm zu London eingeschlossen war, blieb 40 Tage lang ohne Speise und nahm hernach zum ersten Mal als Speise und Trank Milch zu sich. Ein Melancholiker enthielt sich fast 50 Tage lang der Nahrung und begnügte sich in dieser Zeit mit Wasser, das er täglich oder einen Tag um den andern trank[258]).

Schließlich sei noch aus der Fülle von Erzählungen des Cardanus über wunderbare Erscheinungen aus dem Leben des Menschen eine Thatsache hervorgehoben, die um so weniger den Verdacht der Erfindung oder der Übertreibung zu erregen braucht, als gerade in neuester Zeit fast noch wunderbarere Dinge gewissermaßen vor unsern Augen sich zugetragen haben. Cardanus erwähnt (de rer. var. l. VIII. p. 539) einen Presbyter, der, so oft er wollte, den Atem anhaltend völlig wie tot dalag, ohne jegliche Empfindung, so daß ihn Nadelstiche und selbst Feuer, womit man ihn brannte, ohne Schmerzen ließen, eine Erscheinung, die, wie der Erzähler hinzufügt, bei den Türken häufig vorkommen soll. Gleichwohl war jener Presbyter in solchem Zustande seiner Sinne noch mächtig, denn die Stimmen der Redenden hörte er wie von ferne[259]).

Hat es aus den bisherigen Mitteilungen den Anschein gewonnen, als sei Cardanus nur auf die Sammlung von Raritäten aus dem Gebiet gymnastischer und physischer Wundererscheinungen bedacht gewesen, so wollen wir ihn nun von anderer Seite kennen lernen, nämlich als einen Gelehrten, der hinsichtlich der wissenschaftlichen Behandlung der Leibesübungen in der Reihe der italienischen Humanisten einen sehr vornehmen Platz inne hat. Ohne speziell, wie H. Merkurialis in seiner ars gymnastica, an die antike Gymnastik sich anzulehnen und einzelne Übungsgattungen derselben in Ansehung ihres Nutzens oder Schadens vom ärztlichen Standpunkt aus zu prüfen, hat Cardanus die leiblichen Übungen allgemein in ihrem Wesen und in ihrem Wert zu bestimmen versucht, wobei er natürlich nicht unterläßt, auf die Lehren der Alten mit kritischen Blicken Rücksicht zu nehmen. Er geht durchaus systematisch zu Werke, indem er zuerst den Begriff der Sache definiert und dann nach den verschiedensten Richtungen hin ihre Eigentümlichkeit und Wesenheit beleuchtet. Der Gedanke der gymnastischen Kunst ist bei ihm in schöpferischer Weise erfaßt und entwickelt, wie wir es noch bei keinem der Vorgänger des großen Denkers hier in unserm Buche angetroffen haben, so daß Cardanus in vollstem Maße unsre Aufmerksamkeit beanspruchen darf, als ein Mann, der vorwärts in und für die Zukunft aufbauend seine Lehrsätze vorträgt.

Wir finden die „Lehre von der Gymnastik" im Zusammenhang entwickelt in den 4 Büchern des Cardanus über den Schutz der Gesundheit (de sanitate tuenda)[260]. Nachdem schon am Ende des 5. Kapitels des 1. Buches (von der Lebensweise im allgemeinen) die Vornahme von Leibesübungen und die Mäßigung der Affekte als dem menschlichen Körper notwendig und zusagend bezeichnet worden ist, gelangt Cardanus im 18. Kapitel (von der Übung, ob sie nützlich sei) dazu, die körperliche Übung als solche zu empfehlen, die zur Erhaltung der Gesundheit und zur Verlängerung des Lebens geeignet, daher nützlich und notwendig sei, — jedoch nur, und das ist der rote Faden, der sich durch alle Lehren des Cardanus über die Pflege der Gymnastik hindurchzieht, wenn sie mäßig betrieben wird. Er verfolgt alsdann den Nutzen der Übung für den Körper, für die Entleerung des Magens, für das Atmen, den Schweiß u. s. w., unterläßt aber nicht, immer wieder zu betonen, daß heftige und unmäßige Übungen nicht dazu beitragen, das Leben zu verlängern. Zu den Ursachen eines längeren Lebens rechnet er Lebenskraft, Mäßigung, Enthaltung von Leckereien, sorgenfreies Gemüt, doch nicht leibliche Übung — nämlich solche, die sehr anstrengt. Wer durch richtig gewählte Übungen ins

Greisenalter gekommen ist, der soll auch im Greisenalter noch gelinde Übungen treiben, weil heftige das Leben verkürzen.

Im folgenden Kapitel XIX.: Über die Übungsarten (De modis exercitationis) giebt Cardanus zuerst folgende Erklärung: Übung ist eigentliche Bewegung (exercitatio est motus proprius); denn wenn jemand reitet oder zu Schiffe fährt, so daß er selbst eigentlich nichts thut, so übt er sich auch nicht, obwohl es scheint, als ob er sich übe. Wenn dagegen jemand spazieren geht, oder ringt, oder steht, so übt er sich, denn durch das Stehen werden die Beinmuskeln angespannt, mitunter so sehr, daß ein Mensch völlig ermüdet. Darum wird es auch unter den vielen Merkwürdigkeiten des Sokrates hervorgehoben, daß er eine ganze Nacht hindurch in derselben Stellung gestanden habe; ja, er that dies nicht nur einmal, sondern er pflegte in dieser Weise öfter sich zu üben[261]). Also wo Anstrengung (nixus) ist, da ist Übung, selbst wenn dabei Bewegung nicht wahrgenommen wird.

Sodann werden im einzelnen sieben Unterschiede oder Arten der Übung angegeben: Die erste Art ist die schwere, die leichte und die mittlere. Für die schwere Art ist ein Beispiel, einen großen Stein oder ein schweres Gewicht in die Höhe heben; denn selbst wenn man dabei sich nicht von der Stelle fortbewegt, so wird doch der ganze Körper dadurch abgemüdet und zwar nicht unerheblich. Etwas Leichtes ist es, wenn man ein kleines Gefäß voll Wasser aus dem Brunnen hebt, wobei kaum der Körper bewegt wird. Die mittlere Gattung ist, einen Diskus oder einen eisernen, nicht gar zu schweren Stab (palum) zu werfen.

Die zweite Art ist das Schnelle, das Langsame und das Mittlere. Das langsame Spazierengehen gehört zur langsamen Übung, sowie der Lauf zur schnellen. Denn wenn man auch (beim Lauf) nichts bei sich trägt, so ist dies doch eine große Übung, eine mittlere hingegen ist etwa ein beschleunigtes Spazierengehen. Ein gemeinsames Merkmal der schweren und schnellen Übung ist, daß man das tiefe Atemholen dabei anhält; wenn man nämlich das Atmen nicht anhält, wird man weder eine schwere Last heben, noch laufen; bei der leichten und langsamen Übung wird der Atem nicht angehalten, bei der mittleren nur wenig. Auf eine große Übung — als solche bezeichne ich diejenige, die schwer ist oder schnell, oder aus beiden zugleich besteht, — folgt Ermattung und ein Wechsel des Atmens (nämlich dasselbe wird kurz), meistens auch Hitze. Nichts hiervon tritt ein bei der kleinen Übung, als welche ich verstehe die leichte und langsame; bei der mittleren geschieht es mittelmäßig. Verbunden tritt schnelle und schwere Übung auf z. B. bei einem ernsten Ringkampf und beim

Waffenspiel, eine mittlere ist in jeder Beziehung das Spiel mit dem nicht zu kleinen Ball, wobei man sich des hölzernen Schlägels bedient.

Ein dritter Unterschied ist die fortgesetzte und die unterbrochene Übung; eine fortgesetzte ist der Lauf, eine unterbrochene z. B. Tanzen; was aber eine in geringem Grade unterbrochene Übung ist, das ist z. B. jener vorzügliche Tanz, den die Flötenbläser, wenn sie die Chöre aufführen, das „Tripudium" nennen. — Von diesem dreischrittigen Waffentanze der Alten macht Cardanus eine nähere Angabe in seinem Werke De rerum varietate, worin er sagt[262]): Die Thraker tanzten in Waffenrüstung nach dem Rythmus besonders den Tanz, den man heute gewöhnlich die Moreska nennt. Andere machten kriegerische Tänze (tripudiabant), wobei sie zunächst einen Soldaten vorstellten, der nach Ablegung seiner Waffen mit Ochsen pflügt. Dann kam ein Räuber hinzu, den aber der Soldat mit den schnell ergriffenen Waffen siegreich zurückschlug; inzwischen entführte ein Dieb die Ochsen, die er schnell zusammengekoppelt hatte. Der Ochsenhirt aber kam noch zeitig genug herbei, um den Dieb zu fesseln und ihn so vor seinen Herrn zu transportieren. Alles dies wurde mit vielem Anstand ausgeführt, nach dem Klange von Schalmei und Flöte, wie Xenophon in der Anabasis anführt[263]). Es wird hierdurch auf die meisten Menschen ein gewaltiger Eindruck erzielt, obwohl es doch nur ein Spiel ist!

Ein vierter Unterschied besteht mit Rücksicht auf die Zeit: gewisse Übungen geschehen dauernd, die dann Müdigkeit hervorrufen; andere sind von kurzer Dauer, die den Körper nicht anstrengen; noch andere stehen in der Mitte, bei denen von Ermüdung keine Rede ist, und welche dennoch den Körper anstrengen.

Ein fünftes ist, daß manches eine Übung ist des ganzen Körpers an sich, manches aber eine solche für einen bestimmten Teil, manches hingegen eine Übung überhaupt nur eines Teiles, manches eine Übung des ganzen Körpers für sämtliche Teile. — Auch diese Verschiedenheit wird an einzelnen Beispielen erläutert, namentlich wird als eine Übung des ganzen Körpers an sich das Spiel mit dem kleinen Ball angeführt, wobei ja der ganze Körper gleichmäßig geübt wird. — Merkwürdig ist es, daß Cardanus an einer anderen Stelle seines Buches[264]) vom Ballspiel spricht und sagt, es schicke sich nicht recht für den Ernst eines Gelehrten, besonders deshalb, weil durch diese Übung das Gehirn erschüttert wird, und weil man mitunter dabei hinfällt, so daß die Gefahr einer Verletzung des Körpers nicht ausgeschlossen ist. — Die Weber aber, die bei ihrer täglichen Arbeit mit den Füßen zu ziehen haben, üben auch den ganzen Körper, doch nicht um seinet-

willen, sondern um einzelner Teile willen, und diejenigen, die Gemmen schneiden, üben auch nur die Hände und die Augen.

Ein sechster Unterschied besteht darin, daß einiges ausgeführt wird im Schatten, anderes in der Sonne; bald im Sommer, bald im Winter; einiges von Nackten, anderes von solchen, die mit Kleidern, wenn auch mit armseligen, angethan sind; einiges im Wasser, anderes in der Luft und sofort bis ins Unendliche.

Eine siebente Besonderheit ist es, wenn das Eigentümliche in der Übung von der Art der Ausführung hergenommen wird, z. B. sich herumdrehen, oder vornüberhinfallen, oder umkehren beim Spaziergang, was bei den Kaufleuten gewöhnlich ist. Diese Besonderheiten lassen sich auf die übrigen Unterscheidungen nicht gut anwenden.

Im folgenden macht nun Cardanus einen wohl zu beachtenden Unterschied zwischen eigentlicher Übung — exercitatio — und Bewegung (ohne Übung) agitatio. Diese — den Körper an und für sich nicht übende — Bewegung, agitatio, geschieht, so oft der Körper bewegt wird nicht aus sich heraus auf irgend eine Weise, sondern durch Vermittlung eines andern. Dahin gehört z. B. das Fahren zu Schiffe, oder auf einem Zelter reiten im Schritt oder sonst wie, ferner in irgend einer Art von Wagen sich tragen lassen, wie einst die Römer in der Sänfte, oder wie jetzt die Ammen die kleinen Kinder tragen. Auch wenn man eine Wiege schaukelt, setzt man die Körper (der darin Liegenden) in Bewegung, ohne sie in eigentliche Übung zu bringen. Auch das Frottieren würde von derselben Art sein, doch soll darüber gesondert — im Kap. 21 — gehandelt werden. Solche Bewegungen nun, die also keine Übung im eigentlichen Sinne bilden, geschehen meist ohne Nachteil, wenn auch z. B. bei der Seefahrt durch die ungleiche Bewegung des Schiffes Erbrechen hervorgerufen wird. Weitaus häufiger aber im praktischen Gebrauch sind die eigentlichen Übungen, und als solche werden von Cardanus angeführt: Die Übung mit dem Diskus, mit den Halteren, mit dem kleinen und mit dem mittelgroßen Ball, der mit hölzernen Schlägeln getrieben, und mit dem großen Ball, der mit der Faust gestoßen wird, die Übung am eisernen Pfahle, ferner rudern, graben, Holz spalten, Wasser schöpfen, mit dem Hammer arbeiten, mit der Mörserkeule stampfen, Brot kneten, Pferde zügeln, das Pankratium kämpfen, ringen, fechten, laufen, springen, tanzen, aushülsen[265]), eine Scheibe drehen, um Gemmen zu ciselieren, schwimmen, im Kreise sich drehen, mit Knöcheln spielen (vocatis ossibus ludere), spielen mit dem Reifen oder mit Nüssen; am Seile hängen oder an einer Lanze, oder daran hinaufklettern, mit gehobenen Händen und ausgestreckten

Armen stehen, mit emporgehobenen Armen gegen jemand kämpfen, ferner die Arme heben und mit den Händen abwechselnd unter den Achseln in die Seiten schlagen, wobei die Arme sich übereinander kreuzen, eine Sitte, die bei den Fischern vorkommt, wenn sie frieren; auch gehen in Eile und über Tische springen, indem man mit den Händen sich aufstützt, Pfeile abschießen, sehr lange Lanzen im Sprung vom Boden aufheben, auf den Zehenspitzen gehen, mit aus einander gehaltenen Armen sich rückwärts beugen, einen auf dem Boden Sitzenden aufrichten ohne Hilfe der Hände, mit angehaltenem Atem schnell Treppen ersteigen; gehen ferner im Geschwindschritt, oder auf die Dauer, oder mit angehaltenem Atem; Anhöhen, und zwar aufrecht ersteigen und wieder herabsteigen und unzähliges andere. — Von allen diesen Übungen unterscheidet sich die agitatio, die nie Übung, exercitium, sein kann: Denn wenn man auch ein ganzes Jahr hindurch wollte zu Pferde sitzen, oder zu Schiffe fahren, oder in der Wiege sich schaukeln lassen, — niemals würde man schwitzen, nie warm dabei werden. Außer jenen Übungen giebt es nun auch solche, die einzelnen Körperteilen eigen sind, z. B. das laute Sprechen für Lungen und Brust, für die Augen das Sehen u. s. w. Alle Glieder, die frei bewegt werden können, wie Lungen, Augen, Brust, Arme, Hände, Füße, Beine, Zunge, — müssen geübt werden; denn wenn sie lange Zeit nicht geübt werden, so leiden sie Schaden. Anders ist es mit dem Kopfe, der keine Bewegung hat wegen des von der Natur ihm verliehenen Nutzens, und damit er vor Nachteilen bewahrt bleibe. Das Rückgrat aber muß geübt werden, und in der Regel wird es auch mehr geübt, als wir wollen. Auch für die inneren Teile des Körpers sind manche Übungen zuträglich.

Noch etwas giebt es, das freilich zur Leibesübung nicht mehr gehört, doch aber derselben in der Wirkung sehr nahe steht, das ist Luftveränderung, ein heiterer Himmel, der Anblick von Wiesen, Hainen und dergleichen Örtlichkeiten.

Das nächste Kapitel XX. führt die Überschrift: De utilitate et incommodis cujusque speciei exercitationis d. h.: vom Nutzen und Schaden der verschiedenen Arten der leiblichen Übung. Im Anfang dieses Abschnittes kommt Cardanus auf den griechischen Arzt Galenus zu sprechen, mit dem er vielfach nicht harmoniert; er wirft ihm vor, teilnahmlos die Sache behandelt zu haben und flüchtig, als Geschwätz! Sodann erörtert er seine eigenen Ansichten also: Jede heftige Übung ist wegen ihrer Schwere oder ihrer Schnelligkeit ohne Nutzen, denn sie benimmt den Atem, erschlafft den Menschen und zwingt ihn, mehr zu essen und zu trinken, als nötig ist. Deshalb ist auch jede gefähr-

liche Übung zu vermeiden, damit es uns nicht geht, wie jenen, die, wie es im Sprüchwort heißt, mit goldener Angel Fische fangen. Es läßt sich dies aber um so leichter vermeiden, als ja sehr viele Übungen vorhanden sind, die mit Nutzen und ohne Gefahr betrieben werden können, wozu also sich Gefahren aussetzen? — Vortrefflich ist es, von Ort zu Ort zu wandern, Luftveränderung zu genießen, was der Gesundheit zuträglich ist.

Cardanus verfolgt dann im einzelnen die vorhin genannten Übungen, indem er ihren Nutzen oder ihren Schaden hervorhebt; wie das Auge zu üben und gesund zu erhalten sei, wie Lunge und Brust durch Gesang, der Sorgen verscheucht, gekräftigt werden, wie weit Hände und Füße anzustrengen seien u. s. w. Alles dies giebt er speziell an mit Rücksicht auf die verschiedenen Klassen von Übungen, die er angenommen hatte. Schwere Übungen mehren, wenn sie gut ablaufen, nur die Kraft, nicht die Gesundheit; weil sie aber mit Gefahr verbunden sind, so ist Vorsicht nötig. Ebenso ist es gefährlich, Übungen, wenn sie nicht einfacher Art sind, auszuführen zur Sommerszeit[266]), desgleichen im Winter; die bessere Übungszeit ist im Herbst, die beste im Frühling; und immer ist die Übung auszuführen, nachdem die schweren Kleidungsstücke abgelegt sind! — Dem Schwimmen wird eine längere Auseinandersetzung gewidmet[267]); neben dem Baden im lauen Wasser, im kalten, im Meereswasser, erwähnt Cardanus auch den Nutzen der Alaun- und Schwefelbäder. Schwimmen, sagt er, kräftige und übe mehr die oberen Glieder, Arme, Hals u. s. w., als die unteren. Vom Rudern meint er, daß es nur die Arme kräftige, daß es nicht für die Gesundheit im allgemeinen, sondern nur für die Leibeskraft nützlich sei, daß es das Leben verkürze und sogar Krankheiten verursache, weil es meist sub divo geschieht; für die Verdauung sei es zuträglich. — Der Diskus, die Halteren, der eiserne Pfahl sind nützlich für solche, die schwache Nieren und Eingeweide haben, und vorteilhaft ist es, wenn man die Übung mit diesen Geräten in Verbindung bringt mit dem Spaziergang. Das Ballspiel übt alle Glieder; allein das Spiel mit dem großen Ball ist eine schwere Übung und nur denjenigen zuträglich, die den Körper stark machen wollen. Das Graben ist nützlich und übt die Nieren, aber nachteilig ist es für die Verdauung, weil der Magen dabei ausgedehnt wird; auch weckt und fördert es den Geschlechtstrieb. In noch höherem Maße nachteilig ist das Geschäft des Schreibens: es übt zwar den Arm ein wenig, ist aber dem Magen schädlich und dem Kopfe, weil gewöhnlich derjenige, der schreibt, den Kopf vorn über neigt. Ebenso ist das Holzhauen schädlich, weil es den Kopf

zu heftig erschüttert und den Verstand verwirrt. Wasser schöpfen dagegen am Ziehbrunnen ist vortrefflich, weil man aufrecht dabei stehen bleiben kann; ähnlich ist es mit der Hammerarbeit, weil es nicht, wie beim Holzspalten geschieht, den Kopf erschüttert. Das Stampfen im Mörser ist heilsam, wie das Schöpfen des Wassers, doch letzteres ist deshalb wirksamer, weil es mit beiden Händen geschieht, jenes aber nur abwechselnd.

In jeder Art von Übung, die um der Gesundheit willen vorgenommen wird, ist Maß zu halten, denn es ist nicht zuträglich, gänzlich dabei zu ermüden oder in Schweiß zu geraten oder den Atem gewaltig anzustrengen. Deshalb ist eine Übung anzuraten, von der Cardanus mehrfach spricht, und die, wie er sagt, besonders zu empfehlen ist, wenn Regenzeit oder Podagra oder ein anderes Hindernis der leiblichen Übung störend in den Weg tritt; er nennt sie eine ihm persönlich eigne und angenehme. Sie besteht darin, daß man Papier auf eine Tafel drückt und dasselbe glättet, und zwar mit einem in Holz eingefaßten Edelsteine oder mit einem Glase[268]). Es geschieht dies abwechselnd mit der linken und mit der rechten Hand und mit geringer Kraft auf einer glatten Tafel; weil es nun keine schwere Arbeit ist, so können wir sie wirksamer machen durch Anhalten des Atems und durch ihren fortgesetzten Betrieb; wenn es aber jemand mit Anstrengung vornimmt, so scheint eine halbe Stunde dafür genügend zu sein, und eine volle Stunde darf man nicht überschreiten. Auch muß darauf gesehen werden, daß man den Körper dabei nicht zu weit überneigt und den Kopf nicht zu viel bewegt: durch Erfahrung wird man bald belehrt, wie solche Übung richtig auszuführen ist, und angelegen sein muß man es sich lassen, daß Alles gleichmäßig geübt werde, die linke und die rechte Seite, der Ober- und der Unterkörper.

Eine weitere Frage ist die, ob Übung nach dem Essen unter allen Umständen schädlich sei. Cardanus versichert, nicht blos aus Büchern, sondern aus der Erfahrung gelernt zu haben, daß dies nicht unbedingt der Fall sei; das Beispiel mehrerer Gelehrter, die trotz unausgesetzten Studiums beinahe hundert Jahre alt geworden seien, und das Beispiel der Handwerker, die nach dem Essen arbeiten, beweise es. Freilich darf diese Arbeit oder Beschäftigung eben nur Bewegung, nicht Anstrengung sein, — solche mäßige Bewegung nach dem Essen aber sei nicht nur nicht schädlich, sondern eher ein ausgezeichneter Nutzen. Tanzen freilich oder laufen, reiten, fahren — das ist in diesem Falle nachteilig; auch wenn man schwere Speisen genossen hat, empfiehlt sich die Übung nicht; der gehörige Schlaf dagegen zur

rechten Zeit darf nicht verkümmert werden. Lautes Sprechen ist vorteilhaft, wenn auch nicht in jedem Fall und für jedermann.

Im nächstfolgenden Kapitel XXI spricht Cardanus von den „Friktiones", die zwischen Übung und Ruhe in der Mitte stehen. Die Friktion, obwohl von außen angewendet, bewegt unsern Körper und erzeugt in ihm Wärme, die nach außen dringt; sie erfolgt mit leinenen Tüchern, mit bloßen oder in Oel getauchten Händen, während der Geriebene still liegt; sie ist entweder total oder beschränkt sich auf einzelne Teile, und geschieht heftig oder milde, wenig oder viel, ganz nach den Umständen. Eine weiche Reibung macht die Glieder schlaff, eine harte aber gespannt, denn die Reibungen im allgemeinen haben die Wirkung, daß sie lösen und binden, das Fleisch vermehren oder vermindern können, je nachdem die Hände hierbei sich anstrengen. Die Quantität oder die Anzahl der Abreibungen richtet sich nach der Kraft des Patienten: bei den Weibern sind die Hände tüchtig in Bewegung zu setzen, doch minder, als beim Manne, und bei Knaben und Greisen wieder minder als bei Jünglingen. Übrigens wirkt — nach Galens Meinung — die Reibung nicht nur auf die Reinigung des Körpers, sondern sie macht auch schläfrig.

In den Kapiteln XXII—XXIV handelt unser Philosoph von den Bädern, deren Gebrauch, wie er nachdrücklich hervorhebt, im alten Rom ein ungemein ausgedehnter gewesen ist, so daß z. B. die Thermen des Diocletian, des Caracalla u. a. ganz unübertrefflich an Pracht und Größe genannt worden sind.

Im Kapitel XXVII ist die Rede von der Ruhe, de quiete. Aus dem, was von der leiblichen Übung gesagt ist, wie sie beschaffen sein muß, und wieviel sie zur Verlängerung des Lebens beizutragen vermag, kann man leicht schließen, daß Ruhe nichts anderes ist, als das Freisein von der Bewegung und dieser entgegengesetzt. Die Ruhe folgt naturgemäß auf die Bewegung der Übenden. Gleichwohl ist auch sie, im Übermaß genossen, von großem Übel. — Etwas Ähnliches, aber doch von der Ruhe Verschiedenes, ist der Schlaf, der die natürliche und fast völlige Ruhe aller äußeren Sinne ist, — „fast völlige Ruhe" sagt Cardanus, denn wenn sie wirklich völlig wäre, wie würde man, fragt er, erwachen können[269])? Der Schlaf nun dient zur Verdauung und zur Wiederherstellung der Kräfte, die in der täglichen Arbeit verbraucht sind, indem von außen zwar der Körper erkaltet, innerlich aber warm wird. Zum Ausruhen täglich sind 11 Stunden erforderlich für Greise, 7 für Jünglinge und 9 für erwachsene Personen; wenn man von dieser Zeit noch je 2 Stunden abzieht, so bleiben für die einzelnen die Stunden übrig, die dem

Schlaf gehören; denn was die Dauer des Schlafes angeht, so sind 9 Stunden zulässig, 7 genügend und wenigstens 5 sind notwendig[270]). Das Schlafzimmer muß der Luft und dem Licht zugänglich sein während vieler Stunden des Tages, hernach aber gut zugemacht.

Über die leiblichen Übungen der Greise, die mit großer Vorsicht betrieben werden müssen, spricht Cardanus im 12. Kap. des 4. Buches; ebendaselbst im 16. Kap. behandelt er das Thun und Lassen der Gelehrten, Professoren, Schullehrer, Schreiber u. s. w. Er erteilt zunächst Auskunft darüber, wie solche Leute den Tag zubringen und auf Arbeit, Erholung, Scherz, Spazierengehen und leichte Übungen an lieblichen Orten verteilen sollen. Bei schlechtem Wetter sollen sie statt der Leibesübungen Papier glätten oder Holz sägen, jedoch nicht mit dem Ball spielen, was leicht das Gehirn erschüttert. Unter den Gelehrten haben viele ein hohes Alter erreicht, so Isokrates, Gorgias, Leontinus, der Grammatiker Telephus, der fast 100 Jahre alt wurde, Demokritus u. a. Diese haben nicht nur sich und den Musen, sondern auch andern ihre Dienste gewidmet, und bei ihnen war hierbei der Reiz der Studien wirksamer, als andere Anstrengung. Den Professoren und Schulmeistern, die in hohes Alter gekommen, wenig Zeit haben für Leibesübungen und fast nur der Wissenschaft leben, ist nötig, daß sie an bestimmten Tagen völlig ruhen, wie das in Gesetzen angeordnet ist: die Mohamedaner feiern am Freitag, die Juden am Sonnabend, die Christen am Sonntag. Solche Leute müssen auch besonders auf Magen und Kopf achten; auf diesen, weil er bei ihnen am meisten arbeitet, auf jenen, weil von ihm das zur Erhaltung Nötige hervorgeht. — Denen, die viel zu schreiben haben, giebt Cardanus Ratschläge über die Körperhaltung beim Schreiben und ermahnt sie, wenn Laßheit, Erstarrung, Überdruß sie befällt, daß sie dann sofort von der Arbeit ablassen, auf und ab gehen oder ausgestreckt auf einem Lager ruhen, damit großes Übel, das sonst leicht daraus entstehen kann, abgewendet werde. Gleichwohl vermag hier viel eine frühzeitige Gewöhnung.

Im letzten Kapitel giebt Cardanus Ratschläge über die Lebensführung im allgemeinen. Anzufangen mit der Fürsorge für die leibliche Gesundheit ist in der Jugend: für den Irrtum der Jugend hat meistens das folgende Alter zu büßen; daher gewöhne man sich von Jugend auf an Mäßigung, durch die wir dem Heile des Körpers dienen und Gnade bei den Guten und bei Gott erlangen, durch die wir auch den Tugenden der Seele förderlich sind. Den Unmäßigen steht ein kurzes Leben bevor! (Immodicis brevis est aetas!) Ferner empfiehlt Cardanus, daß der etwa sechsjährige Knabe einem Lehrer

übergeben werde, nicht aber täglich in der Schule festzuhalten sei. Bei aller Lehre und Unterweisung in wissenschaftlichen und praktischen Dingen sei Bescheidenheit das Mittel, durch das ein Jüngling sich empfehle, ebenso Liebe zu den Eltern, Wohlwollen gegen die Mitmenschen. Zu erreichen sei das Ziel, das Seneka ausspricht: Adolescentem probo, in quo est aliquid senile —, den Jüngling lobe ich, in dem etwas vom Greise steckt! — Auf die Kraft und die Blüte der Jugend ist kein Verlaß, wenn nicht Unmäßigkeit und Willkür fern gehalten werden, aus denen für jenes Alter viel Krankheitsursachen hervorgehen, die leichter zum Tode, als zum Greisenalter führen. Und so haben denn Juvenalis und Ovid Recht, wenn sie mahnen, keine Zeit des flüchtigen Lebens ungenützt und unbewacht vorbeigehen zu lassen. —

Wir gedenken nun noch der Bücher unter dem Titel De aqua und De aethere[271]), weil auch in ihnen Cardanus Vorschriften erteilt, die wenigstens teilweis die körperlichen Übungen betreffen. Zunächst hebt er in der erstgenannten Schrift die mancherlei Vorteile hervor, die der Gebrauch und der Genuß des Wassers erzeugen: Das Wasser ist von großem Einfluß, sagt er, auf die Ausdehnung des Lebens und das Wohlbefinden und bei weitem vorzüglicher, als der Wein (S. 573). Was für einen großen Nutzen kalte Waschungen gewähren, ist mit Worten kaum auszudrücken (S. 575). Wie sehr das Wasser und neben demselben auch die Milch von Bedeutung ist für die Erhaltung des Lebens, dafür führt er sich selbst (S. 581) als Beispiel an: er sei ein Wassertrinker, sagt er, wodurch es geschähe, daß er, obwohl schon über 55 Jahre alt, von vielen für viel jünger gehalten würde, denn Wein genösse er nur mäßig ob regionis consuetudinem. — Auch die Augen sollen mit kaltem Wasser gewaschen werden, damit das Gesicht scharf und die Augen stark werden. Von den Bergschotten, die in einem kalten Klima wohnen, erzählt er (S. 583), daß sie, nur dürftig gekleidet, die Kälte ertragen und folgendermaßen sich gegen dieselbe zu wahren wissen: Wenn sie aufgestanden sind, stürzen sie sich morgens ins Wasser, bleiben eine Weile darin und dann, wenn sie wieder herauskommen, laufen sie etwa ein Stadium weit, und so sind sie den ganzen Tag warm. — Übrigens darf man sich sehr wohl nach der Kälte erwärmen, aber nicht umgekehrt, aus der Wärme heraus sich der Kälte aussetzen, weshalb es denn auf den Tod gefährlich ist, nach leiblicher Übung sich zu erkälten!

In der Schrift de aethere kommt Cardanus noch einmal auf seine häufige Warnung vor dem Übermaß in der Übung zurück; er behauptet auch hier, daß heftige Übungen für die Länge des Lebens

Nachteile herbeiführen, indem sie das Alter verkürzen und frühes Alter und den Tod beschleunigen. Für Greise sind leibliche Übungen unnütz, es sei denn, daß man darunter einen Spaziergang oder einen Spazierritt versteht. Das Greisenalter wird durch anstrengende Übungen kürzer, die übrigen Altersstufen hingegen nicht. Denn bei Knaben und Jünglingen ist die körperliche Übung gut, sie macht den Körper derselben gestreckter und voller und kräftiger; dies ist vorteilhaft für ihre eigene Figur, aber auch nützlich für den Staat und die militärische Zucht, ohne welche die Städte nicht sicher sind.

Nicht minder häufig und ausführlich, als die Hervorhebungen von der Notwendigkeit und der Art und Weise des Betriebs der Leibesübungen für Erwachsene und Greise, sind des Cardanus Hinweisungen auf die gesundheitliche Pflege, die den Körpern der Säuglinge zuteil werden muß, wenn dieselben zu einer ordentlichen Entwickelung im Leben gebracht werden sollen. Im Kap. XV des ersten Buches seiner Gesundheitslehre spricht er von der Ernährung der Säuglinge: selbstverständlich empfiehlt er dazu die Muttermilch und mahnt zu großer Vorsicht, wenn die Wahl einer Amme erforderlich ist, mit Bezeichnung aller Besonderheiten, die dabei ins Auge zu fassen sind[272]). In der Mitte etwa sagt er: morgens vor dem Frühstück und abends vor dem Essen soll sich die Amme körperlich üben, aber „mäßig", und zwar besonders die oberen Körperteile, damit die überflüssigen Säfte vertrieben werden, die innere Wärme zunehme, und Blut und Milch besser sich verarbeite; daher möchte Spinnen, Weben, Stampfen für Ammen eine heilsame Beschäftigung sein. In nichts anderem als in Milch soll für Säuglinge die Nahrung bestehen, bis sie die Zähne bekommen; wenn sie hernach derberer Kost bedürfen, so muß dieselbe doch immer vorzugsweise flüssiger Art sein; sobald sie aber anfangen zu laufen, müssen sie „mäßige Leibesübungen" treiben, doch durchaus ohne Heftigkeit. Dieser Bewegungen sind sie nämlich nicht wenig bedürftig, damit die Glieder in der Zeit des Wachstums sich ausdehnen und mehr Nahrung aufnehmen können, damit Muskeln und Nerven stärker werden u. s. w.

Der Einfluß, den die Ammen bei der Nährung auf Kinder auszuüben vermögen, ist ein überaus großer nicht nur in Ansehung des Temperaments, sondern auch der Sitten. Deshalb haben die Römer mit vielem Verständnis, mögen sie nun Wahrheit oder Dichtung berichten, behauptet, Romulus sei von einer Wölfin gesäugt: denn er war ein Mann mit wilden Sitten, verschmitzt, stark und abgehärtet gegen jedes Ungemach. Deshalb werden auch diejenigen, die mit Ziegenmilch genährt werden, dumm und geil, denn das ist die Natur

des Bockes[273]). Wie weit der Einfluß der Ammen auf die Bildung der Sitten und des Körpers der Säuglinge sich erstreckt, erörtert Cardanus in der Schrift de subtilitate[274]); er sagt da u. a.: Eine Amme, die schwarze Augen hat, schwärzt auch die Augen der Säuglinge, wenn sie auch von Natur hell waren. Auch die, die mit einem ganz kleinen Kinde häufigen Verkehr haben, üben merklichen Einfluß auf die Bildung der Sitten und die Richtung der Augen derselben; deshalb soll man keinen schielenden Sklaven, keine schielende Magd mit ihnen in Verbindung bringen; und was für Augen man bei Kindern haben will, das zu erreichen hat man durch die Wahl der Amme in der Hand. — An einer anderen Stelle (in der Schrift de sapientia lib. II. pag. 528 im tom. I der großen Lyoner Ausgabe) empfiehlt er deshalb geradezu, daß man nur die wohlgestaltetsten Ammen nehmen solle: carnes, colorem, oculos nihil magis mutat nutrice; eligenda est igitur formosissima. —

Ist nun das Kind ernährt, so soll man dafür sorgen, daß vier Dinge, die ganz und gar ohne Kosten können erworben werden und aus dem Grunde auch dem allerärmsten zu erlangen leicht sind, jenem zuteil werden, nämlich ein guter Name, ein liebenswürdiges Wesen, körperliche Rührigkeit und — daß es mit beiden Händen geschickt sei (ut sit ambidexter), eine Vorschrift, die auch Plato giebt[275]). Dazu kommen noch andere nützliche Dinge, die aber einen — freilich nur mäßigen Aufwand erfordern, weshalb sie ärmeren Leuten schon nicht so leicht zugänglich sind; das sind abermals vier Punkte: eine vornehme Kunst (ars nobilis), das Wohnen in der Stadt, Schreiben, Rechnen u. s. w.

Solche und ähnliche Vorschriften finden sich natürlich in den zahlreichen Büchern des Cardanus noch vielfach zerstreut vor, so z. B. in dem Buche De utilitate ex adversis capienda, wo er lib. IV pag. 975 ff. (de filiorum cura) u. a. auch die leiblichen Übungen bezeichnet, die von einer schwangeren Frau ausgeführt werden dürfen und sollen, wo er weiter nochmals die Ernährung der Säuglinge und das körperliche Verhalten der säugenden Mutter oder Amme bespricht. Am besten soll dann erst nach vollendetem siebenten Lebensjahre das Kind, das bis dahin viel Bewegung gehabt hat, dem Unterricht zugeführt werden; natürlich wird dabei die Pflege der Übungen und der Künste fortgesetzt, wozu auch Reiten und Schwimmen gehören mögen, denn nichts ist schädlicher als Müßiggang. Der Verkehr und das Spiel mit Altersgenossen ist sorgfältig zu überwachen. Zum Jüngling herangewachsen, soll der Knabe zwei Eigenschaften vorzugsweise besitzen: Beweglichkeit des Körpers, die ihn unter Umständen

aus Lebensgefahr befreien kann, und Klugheit des Geistes, deren der Mensch stets bedarf. Ein dritte gute Eigenschaft ist Beherrschung der Zunge: reden hat oft Schaden gebracht, schweigen niemals!

Das ist wieder eine summarisch gefaßte Erziehungslehre, die alles Lob verdient und im einzelnen von Cardanus überall erläutert wird, wo er als Philosoph oder als Arzt von der Lebensführung des Menschen spricht. Es möge daher, der Vielseitigkeit im Wesen des Cardanus entsprechend, gestattet sein, noch eine Reihe auserlesener Sentenzen und Kernsprüche aus seinen Schriften hier anzuführen, mit denen wir unsere Mitteilungen über ihn und über die gymnastischen und pädagogischen Lehren der italienischen Humanisten überhaupt zum Schluß bringen wollen.

Cardanus sagt in der Schrift de util. ex ad. c. S. 303: Soviel Muße mußt Du Dir nehmen, als notwendig ist zum Schutz der Gesundheit.

Ebendaselbst: Nicht darin besteht das Leben, daß Geist und Körper mit einander verbunden sind, sondern darin, daß wir uns der Forschung widmen und dem Studium der freien und anderer Künste.

Ebendaselbst S. 304: Wenn auch der Körper und die Kräfte wachsen, das Leben nimmt beständig ab und verringert sich.

S. 308: Leichter geraten die Menschen ins Extreme, als auf die rechte Mittelstraße.

S. 394: Die Not allein kann uns mahnen zu beständiger Pflege der Studien und der Leibesübungen, ohne die gute Gesundheit und Bildung nicht erworben werden und bleiben; Reichtum erzeugt Luxus, der Luxus aber entnervt so Geist wie Körper.

S. 533: Der Zornige, so lange er im Zorn ist, ist wahnsinnig.

S. 857: Was ist unser wohlvollbrachtes Leben anderes, als Kinderspiel jeder Art?

S. 982: Böse Geschwätze verderben gute Sitten.

An einer anderen Stelle (de libris propriis S. 17) sagt er: Kein Heilmittel kann alle heilen.

In der Schrift De subtilitate S. 949 spricht Cardanus von dem Wert der Zeit und sagt: Was ist die Zeit? Nichts von ihr ist da, alles aber ist in ihr und in allem ist sie. Alles bringt sie hervor und vernichtet sie, sie ist Ursach für Leben und Tod. Das Harren auf sie ist sehr lang, die Erinnerung kurz. Während sie stets uns begleitet, erkennen wir sie selbst doch niemals. Obwohl ihre Fülle, ihr Sein so unendlich, ist eine Wiederherstellung und eine Erneuerung derselben nimmer möglich. Daher kommt es, daß nie ein Verlust schwerer und schimpflicher ist, als der Verlust der Zeit!

Endlich finden wir in seiner Schrift Theonoston (in der Gesamtausgabe seiner Werke tom. II. lib. 2. S. 399) einen goldenen Spruch: Ergo consuesse labori debemus, ut eum cum voluptate ferre queamus, d. h.: Wir müssen uns an die Arbeit gewöhnen, daß wir sie mit Vergnügen ertragen lernen. — Es ist das derselbe Grundgedanke, den der Psalmist im Auge hat, wenn er sagt: Unser Leben, wenn es köstlich gewesen, ist Mühe und Arbeit gewesen; es ist das derselbe Grundgedanke, der in der von Guts Muths aufgestellten Definition des Turnens enthalten ist: Gymnastik ist Arbeit im Gewande jugendlicher Freude. —

Auch Cardanus und mit ihm wohl sämtliche Humanisten, die wir in unserem Buche kennen gelernt, haben in ihrem Leben viel gearbeitet: Der Ruhm ihres Fleißes wird ihren Namen loben, so lange es eine Geschichte der Wissenschaft giebt.

Schlußbemerkung.

Wer die Schriften der italienischen Humanisten genau durchforscht, wird die Wahrnehmung machen können, daß darin noch gar manche Hinweisungen auf gymnastische Jugenderziehung sich vorfinden, von denen in unserem Buche keine Rede gewesen ist. Wir sind uns dessen wohl bewußt, und dennoch glauben wir, Wesentliches nicht übergangen zu haben.

Zunächst freilich geben wir die Möglichkeit zu, daß in solchen Schriften, die uns in keiner Weise zugänglich waren, Material noch enthalten ist, das genauere Beachtung verdient hätte. Die Erziehungsschriften des Jannotius Manetti (geb. 1396, gest. 1459), des Niccolo Perotti (geb. 1430, gest. 1480), die Schriften des Arztes Albertus Bottoni (gest. 1596 oder 1598), des Arztes und Philosophen Vincentius Montecalvus (geb. 1573, gest. 1637) haben uns zur Einsicht und Benutzung nicht vorgelegen — teilweis, weil sie noch gar nicht gedruckt sind. Andererseits wissen wir recht gut, daß in den Schriften des Leonardus Bruni Arretinus (geb. 1369 gest. 1444), des Poggius (geb. 1380, gest. 1459), des Platina (geb. 1421, gest. 1481), des Joh. Jovianus Pontanus (geb. 1426, gest. 1503), des Marsilius Ficinus (geb. 1433, gest. 1499), des Coelius Calcagninus (gest. 1540), des Arztes Joh. Baptista Montanus (geb. 1498, gest. 1551) u. a. m. hier und da zerstreut Stellen sich vorfinden, die auf unseren Gegenstand

sich beziehen und höchst interessante Mitteilungen enthalten. Allein, es sind das thatsächlich doch nur Episoden und Einschiebsel, ohne einen solchen Wert, daß, trotz der hohen Berühmtheit ihrer Verfasser, ihre Berücksichtigung hier in extenso für angezeigt gelten dürfte. Selbst die inhaltreiche Erziehungsschrift des Kanonikus und Lehrers in Parma, des L. Vitruvius Roscius (De docendi studendique modo), und die Folianten des „Vaters der Geschichte", des Onuphrius Panvinius (geb. 1529, gest. 1568), die an sich sehr lesenswert sind und nicht verdienen, im Staube der Vergessenheit zu liegen, schienen uns im Zusammenhange hier nicht so wichtig, um eingehend über sie und ihre Verfasser zu berichten. Immerhin wollen wir eingestehen, daß die auf die gymnastische Jugenderziehung Bezug nehmenden Gesundheitslehren und Erziehungsvorschriften, die aus der Zeit des italienischen Humanismus stammen, mit den in unserem Buche gemachten Ausführungen bei weitem nicht erschöpft sind; dennoch hoffen wir, bereits durch das von uns Gegebene einen Stoff geliefert zu haben, der ausreichend ist, um die litterarische Wirksamkeit der italienischen Humanisten für die Wiederbelebung einer gesundheitsmäßigen Pädagogik in viel hellerem Lichte erstrahlen zu lassen, als es bisher der Fall gewesen!

Anhang.

I. Anmerkungen Nr. 1—275.

II. Gedicht des Gregorius Corrarius (nebst deutscher Übersetzung).

III. Auszüge aus der Gnomologia des Papstes Pius II.

I.

Anmerkungen.

1) Man erwäge nur die in jeder Beziehung so bestimmte und so ausführliche Darstellung gymnastischer Wettkämpfe zu Ehren der Bestattung des Patroklus in Homers Ilias XXIII. V. 257 bis zu Ende, und Ähnliches in der Odyssee VIII. 100 ff. Vgl. dazu auch Pauly in der Realencyklopädie u. d. W. Gymnastik S. 991—995 u. a. m.

2) In seinen Vorlesungen auf der Universität zu Berlin über „griechische Altertümer" im Winter-Semester 1865—66.

3) Vgl. hierüber die Notiz im Scholion zu Lukian ex rec. Jacobitz IV. pag. 221, welche lautet: *Ὀλυμπιάδας πόλις ἦν ἐν Ἤλιδι Ὀλυμπία καλουμένη, ἱερὸν ἔχουσα ἐπιφανέστατον Ὀλυμπίου Διός· ἐν ταύτῃ ἀγὼν ἐπετελεῖτο παγκόσμιος τὰ Ὀλύμπια, κατὰ πέντε ἔτη συγκροτούμενος· διὸ καὶ πενταετηρικὸς ἐκαλεῖτο ὃς καὶ ἀνεγράφετο τοῖς δημοσίοις ἀεὶ εἰς δήλωσιν τῶν ἐνιαυτῶν, καὶ ἦν τοῦτο ἀκριβὴς τοῦ χρόνου ἐπίγνωσις· τεσσάρων γὰρ ἐτῶν μεταξὺ διαρρεόντων τῷ πέμπτῳ συνετελεῖτο. Καὶ διήρκεσεν ἀρξάμενος ἀπὸ τῶν Ἑβραϊκῶν κριτῶν μέχρι τοῦ μικροῦ Θεοδωσίου· ἐμπρησθέντος γὰρ τοῦ ἐν Ὀλυμπίᾳ ναοῦ ἐξέλιπε καὶ ἡ τῶν Ἠλείων πανήγυρις.* — Als letzter Sieger in den olympischen Festspielen wird uns der Armenier Varastad, aus dem Geschlechte der Arsaciden, genannt.

4) Es waren ja schon einige der „Kirchenväter" geneigt, die Philosophie für eine Erfindung des Teufels zu halten! Vgl. v. Wessenberg: Die großen Kirchenversammlungen I. S. 87.

5) Vgl. Heeren, Geschichte der klassischen Litteratur im Mittelalter. I. S. 249; S. 292; II. S. 133. Ferner Adami Tribbechovii de doctoribus scholasticis et corrupta per eos divinarum humanarumque rerum scientia. Ed. II. Jenae 1719.

6) Selbst der Papst Pius II. urteilte einmal von solchen Leuten, „man könne nichts aus ihnen lernen, was zu wissen nötig sei!" — Vgl. auch v. Wessenberg, die großen Kirchenversammlungen I. S. 378 ff.

7) Vgl. hierüber insbesondere das vortreffliche Werk von Dr. G. Körting: Geschichte der Litteratur Italiens im Zeitalter der Renaissance. 3 Bde. Leipzig 1878—1884.

8) Das von seinen Verwandten errichtete Grabdenkmal aus rotem Marmor, das sich auf dem Kirchhof des kleinen Ortes befindet, wird noch jetzt viel besucht. — Tomasinus im Petrarca redivivus, pag. 157, giebt eine Abbildung des Sarkophags.

9) Ganz passend bezeichnet dies Verhältnis Poggius in seiner Schrift De infelicitate Principum (in den Opera Poggii von 1513, pag. 152b) mit den Worten: Franciscus Petrarcha . . . , cujus ingenio haec nostra humanitatis studia, quae multis annis sopita jacuerunt, adeo excitata sunt, ut priorem ferme dignitatem ac vires recuperarent.

10) Ausführlicher handelt von Petrarka und von seiner Stellung im Humanismus: Voigt, Die Wiederbelebung des klass. Altertums. Berlin 1859. S. 12 ff. — Vgl. dazu: Die Kultur der Renaissance von Burckhardt, I. S. 161 ff.

11) Die von ihm selber gesammelten Bücher vermachte er in seinem Testament von 1362 der Markuskirche in Venedig. Die Markusbibliothek entstand aber erst später, 1468, als der Kardinal Bessarion der Stadt 800 Handschriften geschenkt hatte.

12) Als der berühmte Kamaldulenser-General Ambrosius Traversarius 1432 in einem Kloster nach Handschriften suchte, fand er solche im traurigsten Zustande: ita dissipata, disrupta et conscissa et putrida erant, ut miserabilem omnino faciem praeferrent. cf. Ambros. Camald. Epp. p. 407 ed. Mehus. — Poggius, wohl der fruchtbarste Sucher und Finder von Handschriften, sagt über die Klosterbibliothek von St. Gallen, die er von Konstanz aus besuchte: Erant enim in bibliotheca libri illi non, ut eorum dignitas postulabat, sed in teterrimo quodam et obscuro carcere, fundo scilicet unius turris, quo ne vita quidem damnati retruderentur. cf. Muratori Scriptt. XX. 160. — Ähnlich spricht sich Poggius aus in seiner Schrift De infoelicitate Principum Opp. Argentin. 1513. pag. 147 a. — Es könnten noch viele solcher Urteile angeführt werden, die erkennen lassen, daß und wie die Erzeugnisse der alten Litteratur der schimpflichsten Vernachlässigung anheim gefallen waren.

13) Literae Graecae multis jam saeculis intermortuae per totum Occidentem jacuerant, lautet eine Stelle bei Humph. Hodius (Professor et Archidiaconus Oxoniensis) De Graecis illustribus. Londini 1742 init. — Vgl. die vita L. Bruni Arretini vor dessen Epp. l. X. ed. Mehus u. a. m.

14) Petrarcham linguam Graecam edocuit Barlaamus monachus, Graece ipse magis quam Latine doctus. Ibid. pag. 2. Vgl. noch Raumer, Gesch. der Pädag. I. S. 22. — Die Biographie des genannten Mönches, Bernhard Barlaam, steht bei C. J. Jagemann, Geschichte der freien Künste und Wissenschaften in Italien, III. Bd. 2. Teil S. 301—306. Er starb als Bischof von Geraci in Kalabrien im Jahre 1353 oder später. — Einige kleinere Schriften desselben, theologischen und ethischen Inhalts, sind abgedruckt in der Maxima Bibliotheca veterum patrum, Lugduni 1677. vol. XXVI. fol. 4—38, auch in der Magna Bibl. vett. patr. Paris. 1644 vol. III fol. 857—923.

15) Auch Boccaccio war ein fleißiger Sammler von Büchern, der seine Bibliothek den Augustiner-Eremiten zu St. Spirito in Florenz hinterließ. Über den Verlauf dieser Schenkung vgl. Wattenbach, das Schriftwesen im Mittelalter S. 509.

16) Pilatus war, wie Barlaam, aus Kalabrien, er nannte sich aber selbst gern einen Thessaler. Weiteres über ihn, der 1366 auf der Meerfahrt nach Venedig durch einen Blitzstrahl getötet wurde, steht bei Humph. Hodius l. c. und bei Jagemann III. Bd. 2. Abtl. S. 306 ff.

17) Zu dieser Übersetzung hatte ihn Boccaccio bestimmt, wohl nicht ohne den Einfluß Petrarkas, der auch die Hauptsumme der Kosten dafür bestritt. Es war aber zu der Zeit in Florenz kein Exemplar des Homer aufzutreiben; erst durch Petrarkas Vermittelung gelang es, einen Homer aus Padua (oder das eigene Exemplar des Petrarka vom Sigerus?) nach Florenz zu senden. Die Übersetzung dauerte mehrere Jahre hindurch (1360—1363) und erfolgte — in Prosa!

18) Auf dieser Heimreise, die er zu Schiffe machte, ereignete es sich, daß er während eines Sturmes zwei Kisten verlor, deren Inhalt aus neu aufgefundenen Büchern bestand. Sein Schmerz über diesen Verlust war so groß, daß, wie von

Ponticus Virunius erzählt wird, in einer Nacht sein Haar erbleichte! — Es ist bekannt, daß von unserem Turnvater Jahn Ähnliches erzählt wird, dem, als er erst 29 Jahre alt war, nach der unglücklichen Schlacht bei Jena infolge des Schmerzes über den Untergang des Vaterlandes ebenfalls in einer Nacht das Haar plötzlich ergraute! — Einen Todesfall aus Gram über den erlittenen Verlust eines Buches erzählt von dem Sponheimer Abt Wunibaldus: Schneegans in seiner Biographie des Trithemius, Kreuznach 1882 S. 168 in der Anmerkung.

19) Man findet weitere Mitteilungen hierüber in P. Cortesii De hominibus doctis Dialogus pag. 14. — Einen Lobspruch auf Guarino enthält Aeneas Sylvius (Pius II) in seiner Historia Europae cap. 52 am Ende.

20) Vgl. hierzu die kurze Notiz in Jannotii Manetti oratio funebr. in Leonardum Arretinum bei Mehus, Leon. Bruni epp. l. VIII. pag. XCIII.

21) Franc. Philelphus in den Epp. XXXVII. 2. nennt ihn einen „vir nullius expers elegantioris disciplinae"; Blondus in der Italia illustrata, Basil. 1559, pag. 346 nennt ihn: „vir doctrina et omni virtute excellentissimus". — Vgl. noch über ihn P. Jovius in den Elogiis doct. vir. pag. 41. f, wo auch das Bildnis des Mannes enthalten ist.

22) Blondus a. a. O.: Effecit Chrysoloras paucis annis, ut qui Graecas nescirent litteras Latinis viderentur indoctiores.

23) Litteras Graecas ibi (sc. Venetiis) docere Chrysoloras coepit, quae jam septingentis annis apud nostros conticuerant. Et hinc graecae latinaeque litterae quasi semimortuae per istum reviviscere coeperunt. Jac. Phil. Bergomas ad a. 1398. — Vgl. noch P. Cortesii de homin. doct. Dialog. p. 6; ferner Mehus in der vita Ambrosii Traversarii pag. 348—364.

24) Auch begraben ist er in Konstanz und zwar in der, jetzt in eine Fabrik verwandelten, Dominikanerkirche; vergl. Humphr. Hodius l. c. I cap. 2; von Wessenberg, die großen Kirchenversammlungen II. S. 111; ferner histoire du concile de Constance par J. Lenfant. Tome I. l. II. pag. 176. — Die ihm vom Vergerius (nach P. Jovius von Poggius) gewidmete Grabinschrift, die bei P. Jovius p. 42 mitgeteilt ist, lautet vollständig:

„Hic est Emanuel situs,
Sermonis decus Attici:
Qui, dum quaerere opem patriae
Afflictae studeret, hic obiit.
Res belle cecidit tuis
Votis, Italia. Hic tibi
Linguae restituit decus
Atticae, ante reconditae.
Res belle cecidit tuis
Votis, Emanuel. Solo
Consecutus in Italo
Aeternum decus es, tibi
Quale Graecia non dedit,
Bello perdita Graecia."

25) Außer diesen Briefen und außer einem grammatischen Buche unter dem Titel ἐρωτήματα, das öfter gedruckt ist, scheint Chrysoloras wenig geschrieben zu haben; so sagt P. Jovius: praeter artis gramm. atticae regulas, nulla gravioris doctrinae Man. Chrysolorae extant monumenta. Vgl. dazu Boerner de doct. homin. p. 22 f. — Die Erotemata des Chrysoloras haben Erasmus und Reuchlin

bei ihren Vorlesungen benutzt, vgl. z. B. Erasmi Opera ed. Lugd. Bat. tom. III. p. 110. — Auszüge aus denselben hat Guarino gemacht, vgl. die Ausgaben der Erotemata vom Venetianer Aldus Manutius 1517 und 1549.

26) So sagt z. B. Joh. Jov. Pontanus (1426—1503) in seiner Schrift De obedientia lib. V. cap. 6: Quae nunc in Italia urbes florent, earum vix ulla est, quae non doctos viros et in quocunque doctrinae genere claros magnis mercedibus alliciat atque conducat. Intelligunt enim, qui ex his capiantur fructus. — Nicht unähnlich äußert sich Blondus in seiner Italia instaurata, Basil. 1559. pag. 347.

27) Daß ganz besonders Rom noch immer eine mächtige Anziehungskraft auf Einheimische wie auf Fremde ausübte, eben weil hier die Majestät der alten Denkmäler der Architektur und der Kunst am großartigsten und am reichhaltigsten sich repräsentierte, das liegt wohl auf der Hand, und es ist deshalb wohl zu verstehen, wenn z. B. Blondus a. a. O. pag. 271 sagt: Qui Romam ipsam rerum caput et dominam non viderit, temere quicquam alicubi admirabitur. — Und auf pag. 272 fährt er fort: quo fit, ut a pluribus orbis terrarum populis nationibusque advenis Roma, quam alia orbis civitas, frequentetur. Er giebt an, daß mitunter zur Fastenzeit über 50 000 Menschen nach Rom kämen und die Altertümer daselbst bewunderten.

28) Vgl. das vortreffliche, vielfach hier benutzte Werk von Jak. Burckhardt: Die Kultur der Renaissance. 3. Aufl. Leipzig 1877 und besonders den dritten Abschnitt: Die Wiedererweckung des Altertums. I. Bd. S. 217—362.

29) Eine ausführliche Vita Nicolai Laurentii findet man bei Muratori in den Antiquitates Italicae medii aevi Mediol. 1738. Tom. III. fol. 400 ff.

30) Als ein eigentümliches novum in der Litteratur könnte man vielleicht die „makaronische" Dichtungsart ansehen, die auf den mantuanischen Mönch Theophilus Folengo (geb. 1491, gest. 1544) zurückzuführen ist. Sein macaronicum opus erschien 1517 in Venedig in 8°. Vgl. hierzu Genthe: Geschichte der makaronischen Poesie. Halle und Leipzig 1829.

31) Der arabische Arzt und Philosoph Ibn Roschd (1126—1198) aus Cordova, von den christlichen Abendländern Averroës genannt, hatte den Aristoteles ins Arabische übersetzt und kommentiert. Diese Übersetzung wurde von Michael Scotus (um 1230) ins Lateinische übertragen und dem christlichen Abendlande zugänglich gemacht.

32) Als letzter der Scholastiker gilt Gabriel Biel aus Speyer; er war Professor in Tübingen, wo er 1495 starb.

33) An verschiedenen Orten, besonders zu Padua und zu Bologna, lehrte er die Philosophie; seine Zuhörer sollen oft schon um Mitternacht sein Auditorium besetzt haben, um sich, wenn er des Morgens las, einen Platz zu sichern!

34) Es wurde deshalb auch nach Bonalini vom Apollo gegen ihn das Urteil gefällt: Der Mensch Pomponatius sei unschuldig, nur der Philosoph solle verbrannt werden. Vgl. Roscoe III. 262.

35) Eine mönchische Oppositionsschrift aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts gegen die damals modern werdende Jugenderziehung war der Tractat: Regola del governo di cura familiare comp. dal C. Giovanni Dominici ed. Salvi — ein Buch, das freilich ohne Wirkung blieb.

36) Vgl. Aldus Manutius von Dr. J. Schück S. 98. Politian übersetzte auch einige Bücher der Ilias in lateinische Hexameter. Dieselben befinden sich u. a. bei Mai im Spicilegium Romanum. Tom. II.

37) Ebenderselbe trat auch erfolgreich dem Versuch entgegen, die oben erwähnte Schrift des Pomponatius de immortalitate animae auf den Index zu setzen.

38) Wir erinnern besonders an Giovanni von Medici, der, am 11. Dezember 1475 zu Florenz geboren, am 14. März 1513 als Leo X. den päpstlichen Stuhl bestieg. Er hatte unter der Leitung des Griechen Demetrius Chalcondylas und des Politian die Schriften der alten Philosophen studiert, 1499 Deutschland und Frankreich besucht und zeigte sich gleich nach der Papstwahl als einen hervorragenden Förderer von Litteratur und Wissenschaft. Zwei der vorzüglichsten Schriftsteller seiner Zeit, den Kardinal Petrus Bembus und Sadolet, ernannte er zu päpstlichen Sekretären; er stellte die Universität Rom wieder her, gründete unter Johannes Lascaris' Leitung im Quirinal ein Lyceum für vornehme Jünglinge aus Griechenland (nobiles e Graecia pueros adduxit [Lascaris] instituto ludo in Quirinali, ne Graeca lingua scite loquentium soboles interiret — bei P. Jovii elog. vir. litt. illustr. pag. 60), ferner ein eigenes Kollegium zur Herausgabe griechischer Schriftsteller und lud die Besitzer alter Handschriften in allen Ländern ein, diese ihm zur Bekanntmachung mitzuteilen. Mit dem Kollegium war auch eine Buchdruckerei verbunden, aus der u. a. 1517 die Scholien zum Homer hervorgingen (vgl. Aldus Manutius von Dr. J. Schück S. 80 f.). Das „leoninische Zeitalter" bezeichnet die Blütezeit der italienischen Künste und Wissenschaften. Später geriet Leo X. namentlich wegen der Ausgaben für den Ausbau der Peterskirche in Geldverlegenheit, er ließ deshalb Ablaßbriefe an die Christenheit verkaufen und gab so einen Anlaß zur deutschen und schweizerischen Reformation. Er starb am 1. Dezember 1521.

39) Ein berühmter Jurist aus der Entstehungszeit des Humanismus war Bartolus, geb. zu Sassoferrato 1313, gest. 1356. Er war Professor juris zu Bologna und Pisa, kaiserl. Rat Karls IV. und hatte als solcher die „Goldene Bulle" verfaßt. Er galt in seiner Wissenschaft für ein Orakel und hieß die Leuchte des Rechts: lucerna oder fax juris, auch monarcha juris, dux et auriga juris! — Ein ebenso berühmter Arzt war Petrus Aponus aus Padua, der „rem medicam post multa saecula in Italiam traduxit ex Graecia". Er hatte sich nach Griechenland begeben, um dort griechisches Wissen zu lernen, und ging später nach Paris, um Philosophie, Medizin und Mathematik zu studieren. Er besaß ein so kolossales Wissen, daß man ihn bis zu seinem Tode im Besitz der schwarzen Kunst wähnte; ad studia ortus inter studia obiit anno Domini 1316. Seine Schriften nennt Niceron in den mémoires des hommes illustres. Paris 1734 tome XXVI. — Vgl. hierzu Bern. Scardeonii De antiquitatibus urbis Patavinae et claris civibus Patav. Basil. 1560 fol. 200 ff.

40) Er ist der berühmte Vielwisser, den Scaliger ein „monstrum sine vitio" nannte. Von ihm stammt das bekannte Wort: Philosophia veritatem quaerit, Theologia invenit, Religio possidet; er schrieb es vier Jahre vor seinem Tode an Aldus Manutius, nachdem er sich in kabbalistisch-mystische Bestrebungen verirrt hatte und sehr ernst geworden war.

41) In Bezug hierauf führen wir das Zeugnis des Laurentius Valla (gest. 1457) an, der in seiner Schrift De linguae latinae elegantia, und zwar in der Vorrede zum ersten Buche, sagt: „Schon seit vielen Jahrhunderten hat niemand mehr wahres Latein gesprochen, ja nicht einmal lateinische Lektüre verstanden. Doch es finge an, in der Wiederbelebung der Künste besser zu werden, ebenso auch in der römischen Sprache, und aus Liebe zum Vaterlande wolle er wie ein Camillus ans Werk gehen, die lateinische Sprache zu reinigen und zu retten." — Sein

Buch De elegantiis latini sermonis soll von 1471—1536 nicht weniger als 59 Auflagen erlebt haben! — Vgl. auch noch aus des Caroli Sigonii orationes VII Venet. 1560 die fünfte Rede: de latinae linguae usu retinendo, welche zu Venedig 1556 gehalten worden ist.

42) Deshalb soll Karl V. gesagt haben: „Spanisch müsse man mit der Gottheit reden, Italienisch mit der Geliebten, Deutsch — mit den Pferden." Ähnlich urteilte ein Franzose (des 17. Jahrhunderts?): „Gott sprach zu Adam Spanisch, als er ihm verbot vom Baume der Erkenntnis zu essen; der Teufel sprach zu Eva Italienisch, als er sie verleitete, trotz des Verbotes davon zu essen; Adam und Eva sprachen zu Gott Französisch, als sie sich entschuldigten und um Verzeihung bitten wollten!"

43) Vgl. hierüber: Filippo Villani Vite d'uomini illustri Fiorentini. Venezia 1747. 4° pag. LVI f.; Mehus in der Vita Ambrosii Camaldul.; ferner Jagemann a. a. O. III. Bd. 1. Abtlg. S. 510 ff.; Orelli in den Beiträgen zur Geschichte der ital. Poesie, Zürich 1810 S. 30 ff. — Den erwähnten trésor de sapience, von dem mehrere ital. Übersetzungen existieren, schrieb Brunetto i. J. 1260. Einige Proben des Inhalts giebt Dr. Schück in Dantes klass. Studien und Brunetto Latini. Breslau.

44) Vgl. Mehus a. a. O. pag. 154.

45) Janot. Manetti in der Biographie des Dante, Petrarka und Boccaccio S. 53 nennt sie oppidum per ea tempora (scil. Petrarchae) florentissimum. In ihr hat später Fr. Rabelais Medizin studiert.

46) In der Vorrede zu seiner Historia disceptativa de avaritia. Opera Argent. 1513 pag. 2.— Daß übrigens solche Übersetzungen damals bei kunstsinnigen Fürsten und Gönnern Anklang und oft glänzende Belohnungen fanden, geht u. a. hervor aus Pontanus, de liberalitate liber, cap. 29, welches den Titel hat: liberalitatem maxime exercendam ergo illos esse qui ea digni videantur.

47) Vgl. Bembi Opp. Basil. 1556 vol. III pag. 156 ff. die Epistel ad Sempronium, a quo fuerat reprehensus, quod materna lingua scripserit.

48) Vgl. hierzu Mehus Script. Rer. Ital. vol. XXIV pag. 1209. — Über die Nonne Hroswitha hat sehr hübsch geschrieben R. Köpke: die älteste deutsche Dichterin. Berlin 1869. — Vgl. ferner zur Sache Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung 1. Bd. S. 138 ff.; aus älterer Zeit Polycarpi Leyseri hist. poët. et poëmatum medii aevi Halae Magdeb. 1721 pag. 287 f., Bapt. Fulgosus, (Campofulgosus) dictorum factorumque memorab. libri IX Basil. 1567 pag. 1015; endlich Trithemius lib. de scriptoribus ecclesiasticis. Mainz 1494.

49) Vgl. Petrarchae Epp. famil. II. 7.; ferner Körting, Gesch. der Litt. Italiens I. S. 532 ff.

50) Wir denken hierbei an den Albertinus Musatus, welcher, 1261 von armen Eltern in Padua geboren, durch Führung von Gerichtshändeln zu Geld und Ansehn gelangte, so daß er Ritter und Mitglied des Senats zu Padua wurde. Im Jahre 1311 richtete er eine Botschaft an Heinrich VII. aus, erhielt 1314 von der Universität seiner Vaterstadt den Lorbeerkranz, nahm später an den Kriegszügen gegen Verona teil, wurde 1326 infolge einer unglücklichen Verschwörung seiner Angehörigen gegen die Fürsten von Carrara des Landes verwiesen oder ging freiwillig ins Exil und starb auf der Insel Chiozza am 31. März 1329. Seine Leiche ruht in Padua in templo D. Justinae. Von ihm urteilt Scardeonius in seinen Büchern De antiquitate urbis Patavii etc. libr. III. Basil. 1560 fol. 229 ff.

folgendermaßen: Musatus poëta et historiographus sua aetate illustris: qui primus profecto fuisse videtur, qui visus est latinas Musas jampridem extorres, et bonas literas jamdiu sopitas, ab exilio restituere et a veterno aliquantisper excitare, atque e foeda illa barbarie in Italiam seu Latium revocare: utpote qui aliquanto prior aetate Petrarcha in his studiis plurimum laboravit, et obnixe pro viribus rudem illam ac sordidam prorsus barbariem acriter oppugnavit et vicit et longe lateque fugavit.... Huic tamen pro certo debemus restitutam primo Latinae linguae apud nostros majestatem referre acceptam, quae tam diu in imo barathro defossa et penitus a funesta illa Gothorum rabie sepulta, tum primum visa est surgere. 600 jam ferme anni praeterierant, ex quo nullus poëta Latinus fuerat auditus aut tali nomine salutatus. — Musatus hat nach demselben Gewährsmann eine Tragödie in 712 Versen: De impiissima tyrannide et atrocissima immanitate et crudelissimo exitu Acciolini et Albrici fratrum — nach andern sogar zwei lateinische Tragödien geschrieben, die andere unter dem Titel Achillëis. Andere Schriften von ihm sind: De gestis Henrici VI Imperatoris historia; de temporibus suis historia; im Exil schrieb er zu eigner Tröstung einen Dialog de lite inter Naturam et Fortunam et contra fortuitos casus u. a. m. Vgl. über ihn noch Voigt: Wiederbelebung des klassischen Altertums I S. 16 ff.; II. S. 409; und Körting a. a. O. III. S. 327, S. 343.

51) Vgl. Jagemann a. a. O. III. 3 S. 584 ff.

52) Über den Erstgenannten vgl. Cossa: Museo Novarrese pag. 250; ferner in der historia literario typographica Mediol. auct. Joh. Anton. Saxio (enthalten in tom. I der Biblioth. scriptorum Mediol. ed. Phil. Argelatus Bonon. Mediolani 1745) pag. 292; bei Argelatus sodann in tom. II P. 2 pag. 2099; endlich noch bei Apostolo Zeno in der Dissert. Vossian. tom. I—II Venezia 1752 und daselbst tom. I pag. 202. — Decembrius soll 127 Bücher geschrieben haben, wovon das meiste ungedruckt geblieben zu sein scheint.

53) Vgl. jedoch den Aufsatz über: „Leibesübungen und Jugendspiele in deutschen Schulen früherer Jahrhunderte" in der deutschen Turnzeitung. Jahrgang 1891 und 1892.

54) Man findet eine Zusammenstellung derselben von Euler und Eckler: „Verordnungen und amtliche Bekanntmachungen das Turnwesen in Preußen betreffend." Leipzig 1869.

55) Sein eigentlicher Name ist Johannes Malpighi. Geboren um 1347, war er 15 Jahre hindurch der Schüler und Adoptivsohn Petrarkas. Seine Wirksamkeit als Lehrer namentlich in Florenz seit 1397 wird außerordentlich gerühmt. Zeit und Ort seines Todes ist unbekannt; Mehus, der in der vita Ambrosii Traversarii pag. 348—353 auf ihn hinweist, sagt: quo tempore decesserit Malpaghinus, latet. Er nimmt jedoch als bestimmt an, daß sein Tod vor 1420 erfolgt sei.

56) Graecam ipse (sc. Victorinus) jam grandis natu a Guarino didicerat facta, ut mercatores solent, mercium commutatione. Guarinus enim Venetias Bizantio rediens, unde litteras Graecas reportabat, latinam linguam a Victorino perdiscens, eidem pro mercede graecae eruditionis thesauros reliquit e. q. s. — Platina.

57) Philelphus sagt von ihm in den Convivior. libri II. Col. 1537 pag. 4: Victorinum Feltrensem ita omni doctrinae et humanitatis genere insignem arbitror, ut omnia possit, quae velit!

58) Unter diesen Kindern — es waren vier Knaben und zwei Mädchen — befand sich auch eine Tochter, Caecilia, die schon im 8. Lebensjahre griechisch

lesen und schreiben konnte und überhaupt durch Fleiß und Kenntnisse glänzend sich hervorthat. Sie verehrte ihren Lehrer aufs innigste, ging aber später in ein Kloster.

59) Eine genauere Beschreibung des Gebäudes giebt Rosmini pag. 72 und Mlle. Benoit in ihrer Biographie des Viktorinus I. p. 90.

60) So war z. B. Theodorus Gaza aus Thessalonike um 1430 sein Schüler, von dem Platina p. 61 sagt: Victorino Feltrense magistro usus usque adeo copiose et diligenter Latinas litteras didicit, ut longe omnium latinissime scriberet, nec plane dignosci posset, an exactius et certius ab eo Latina Graece, an ipsa Graeca Latine verterentur. — Genauere Mitteilungen über die hervorragendsten Schüler des Viktorinus bringt Rosmini pag. 249—476, wo ihrer 40 aufgeführt worden sind. Vgl. auch Aldus Manutius von J. Schück, Berlin 1862 S. 112 in der Anmerkung.

61) Die Angaben über das Todesjahr des Mannes schwanken, vgl. Rosmini pag. 236 in der Anmerkung c.

62) Dennoch hat es dem Feltrenser an einem Denkmal nicht gefehlt, und es scheint in Rom ein solches ihm zu Ehren aufgestellt worden zu sein. Wenigstens berichtet Bapt. Fulgosus in den Dictorum factorumque memorabilibus, Basil. 1567 lib. VIII. p. 1125: Victorinus quoque ob doctrinae magnitudinem Romae in foro poni sibi statuam vidit.

63) Vgl. die Lobrede auf Viktorinus bei F. G. Freytag adparatus litterarius Lipsiae 1755. Tom. III. p. 618 f.

64) Man denke u. a. nur an die Fülle von Schmutz und von Verleumdungen, die in den Facetien und Invektiven eines Poggius, Philelphus, Valla u. a. zu Tage gefördert ist!

65) Welchen Anteil einer seiner Schüler, der arme aber gelehrte Johannes Andreas de Bussis, Bischof von Aleria, (geb. 1417, gest. 1475) an der ältesten Buchdruckerei der Deutschen Sweinheim und Pannartz in Rom gehabt hat, erzählt Jagemann a. a. O. III. 3. S. 115. Vgl. Rosmini pag. 420—427 und Bernhardy, Grundriß der Röm. Litt. S. 109 Note 78.

66) Zuletzt hat dies Lehrgedicht, das handschriftlich in Venedig liegt, Carlo de Rosmini veröffentlicht als Appendix zu seinem bereits mehrfach hier citierten Buche: Idea dell'ottimo precettore nella vita e disciplina di Vittorino da Feltre e de'suoi discepoli Libri IV. Bassano 1801. 8°. — Corrarius, geb. um 1411, war ein ebenso eifriger Verehrer wie geschickter Nachahmer des Virgil, und Viktorinus hielt ihn für einen „wiedergeborenen Maro". In seinem 18. Lebensjahre dichtete er die lat. Tragödie Prokne, die dem alten Lehrer Freudenthränen auspreßte. Aeneas Sylvius, der spätere Papst Pius II., hielt sie für das beste Stück nach denen des Seneka. Sie wurde 1558 zu Venedig auf 26 Blättern gedruckt und von Ludovico Domenichi 1561 zu Florenz ins Italienische übersetzt. Corrarius war, kaum 20 Jahre alt, auf dem Baseler Konzil, wo er eine ausgezeichnete und merkwürdige — gegen die Kurie gerichtete — Rede hielt, obwohl er 1431 von Eugen IV. zum Protonotar ernannt war; vgl. Reumont, Beiträge zur ital. Gesch. Bd. IV. S. 297 bis 356, ferner Aschbach, Gesch. des Kaisers Sigmund IV. S. 131. — Corrarius starb am 19. November 1464 in der Abtei von St. Zeno zu Verona; vergl. Ambros. Traversarii Epp XXV. 20 pag. 1075.

67) Von den Schülern des Viktorinus haben mehrere seine Biographie geschrieben. Dahin gehören Vita Victorini Feltrensis ed. Francesco da Castiglione; De vita Victorini Feltrensis Dialogus Francisci Prendilacquae Mantuani. Diese letztere Schrift gab mit hinzugefügten Anmerkungen Jac. Morellius neu heraus

Patavii 1774. 8°. Sie ist uns nicht zugänglich gewesen, was wir um so mehr bedauern, als gerade sie häufig citiert wird. Eine andere Ausgabe aus demselben Jahre 1774 von Natale della Laste ist übersetzt von Guiseppe Brambilla. Como 1871. — Nach der Biographie des Viktorinus von Rosmini und mit Benutzung des großen Werkes von Tiraboschi: Storia della Letteratura Italiana gab Mlle. E. Benoit eine Lebensbeschreibung des Feltrensers heraus unter dem Titel: Victorin de Feltro ou de l'éducation en Italie à l'époque de la renaissance. Tome I—II. Paris 1853. 8°. Vgl. noch: Viktorino von Feltre oder die Annäherung zur idealen Pädagogik im 15. Jahrhundert von J. K. v. Orelli. Zürich 1812. 8°. Noch weitere Angaben über denselben Gegenstand s. bei G. Voigt: Die Wiederbelebung des klassischen Altertums oder das erste Jahrhundert des Humanismus 2. Aufl. Berlin 1880. 8°. I. S. 536 f. in der Note.

68) Er ist nicht zu verwechseln mit einem in der Welt der Wissenschaft ebenfalls ausgezeichneten Manne von gleichem Namen und aus derselben Geburtsstadt, P. P. Vergerius, dem Jüngeren; derselbe war geboren um 1495 und starb 4. Oktober 1565 zu Tübingen, war also ein Zeitgenosse und auch ein Anhänger Luthers. — Die Geburtsstadt des Vergerius hieß lateinisch Justinopolis, daher in seinen Schriften der Beiname Justinopolitanus.

69) Der Titel dieses Werkes ist: Vitae Principum Carrariensium. Dasselbe ist mitgeteilt bei Muratori script. tom. XVI. pag. 113—184. Eine noch ältere Ausgabe davon nennt Apostolo Zeno in seinen Dissert. Voss. I pag. 53. Einen Auszug daraus giebt B. Scardeonius de antiquitate urbis Patavii fol. 273 ff.

70) Tamquam, quae nihil ad religionem Christianam pertineret, — wie es bei Ger. Vossius de poët. lat. pag. 27 lautet.

71) Vgl. hierzu Voigt, die Wiederbelebung des klass. Altertums I. S. 578 und Aeneas Sylvius, histor. de Europa cap. 2. — Die Rede des Vergerius führt den Titel: Invectiva contra Carolum de Malatestis pro eversione et destructione Statuae Virgilii Mantuani Poëtarum maximi. Vgl. Muratori a. a. O. fol. 112. Sie ist unter sehr ähnlichem Titel dem Leonardi Bruni beigelegt worden, worüber Mehus in der vita des Genannten — in der Ausgabe der Briefe Brunis Florenz 1741, S. XXXVIII und XXXIX berichtigenden Aufschluß erteilt. Auch Guarinus wird als ihr Verfasser angeführt, was ebenfalls unrichtig ist. Daß die Wiederaufrichtung der Bildsäule des Virgil zweifelhaft ist, erörtert Burckhardt, Kultur der Renaissance. I. S. 201 ff. in der Note.

72) Vgl. Jagemann, Geschichte der freien Künste und Wissenschaften in Italien. Bd. III., Teil 2, S. 229 f.

73) Vgl. Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmunds II. S. 299.

74) Vgl. Ulrich Reichenthal: Costnitzer Concilium, Ausg. von Feyerabend, Frankfurt a. M. 1575. Seite 35. — Bei Tomasinus in den Elog. vir. ill. ist als Todestag des Zabarella der 6. November angegeben, ebenso bei Bernard. Scardeonius in seinem Buche De antiquitate urbis Patavii Basil. 1560 fol. 170. — Der Beisetzung des Verstorbenen in Konstanz wohnten der Kaiser und das ganze Konzil bei. Die Leichenrede hielt Poggius. Seine Bibliothek vermachte Zabarella dem Vergerius.

75) Vgl. Lenfant, histoire du concil de Constance. II. l. 5 pag. 121.

76) Vgl. von Wessenberg II. S. 109 und Lenfant a. a. O. p. 299 ff. Von der freien kirchlichen Gesinnung des Kardinals zeugt u. a. sein um 1407 geschriebener, nur 30 Seiten langer Traktat de schismate, der erst 1545 zu Straßburg erschien, später 1555 in Basel und öfter; in Rom kam er vorerst auf den Index: prohibitus

est, donec corrigatur. Die übrigen Schriften Zabarellas zählt Tomasinus pag. 9 auf.

77) Arrianus, qui Alexandri magni gesta Graeco sermone conscripsit, latinus ab eo (sc. Vergerio) redditus est, hortatu Sigismundi Caesaris — sagt Aeneas Sylvius in der hist. de Europa cap. 2. Vgl. desselben de educatione liberorum cap. 29. pag. 984 ed. Basil. 1571. — Die sieben Bücher des Arrian über die Feldzüge Alexanders des Großen scheinen eine Lieblingslektüre der Fürsten gewesen zu sein; auf Verlangen des Königs Alphons von Neapel übersetzte sie auch später Bartholomaeus Facius (aus Spezia, gest. 1457) ebenfalls ins Lateinische. Vgl. auch noch aus den Anmerkungen zur Biographie des Ficinus bei Phil. Villanus Seite 196 Note 8. — Über das Schicksal der Vergerius'schen Übersetzung vgl. Voigt, die Wiederbelebung des klass. Altertums S. 354, ferner Schweminski im Posener Gymnas.-Programm 1858, S. 3 in der Note und Voigt: Enea Silvio de Piccolomini II. S. 251.

78) Genaue Angaben über das Todesjahr des Vergerius scheinen zu fehlen Auch Aeneas Sylvius in der hist. de Europa cap. 2 sagt nur allgemein: apud Hungaros obiit aetate nostra P. Vergerius Justinopolitanus e. q. s. — Vgl. Muratori script. Tom. XVI pag. 111.

79) Vgl. hierzu die Bemerkungen bei Phil. Villani in dessen lib de civ. flor. famos. civibus pag. 65; ferner vitae Dantis, Petrarchae, ac Boc caccii a Jan. Manetto scriptae rec. Mehus. Flor. 1746, daselbst in der Epistola ad lectorem pag. XXXIV.

80) Sie steht bei Muratori tom. XVI, pag. 198ff.

81) Den Prolog dazu teilt Apostolo Zeno mit in seinen Dissert. Voss. T. I, p. 59. Vgl. auch Voigt: Enea Silvio II, S. 269 Note 5; ferner Saxius in der histor. lit. typogr. Mediol. p. 393.

82) Diese Schrift wird mitunter als ein Werk des Leonardi Bruni bezeichnet, jedoch wohl sicher mit Unrecht. Vgl. hierüber die Bemerkungen von Laur. Mehus in Leon. Bruni Arretini Epistol. libri VIII. Flor. 1741. vol. I pag. LXI und vol. II pag. XVIII und XIX.

83) Ebenso der Brief des Vergerius bei Muratori a. a. O. pag. 229.

84) Den Inhaltsauszug geben das Gymnasial-Programm vom Oberlehrer J. Schweminski: P. P. Vergerius und M. Vegius. Posen 1858. 4° und die pädagogische Encyklopädie von K. A. Schmid. Gotha 1859—78. Bd. 9. S. 650—659.

85) Quintilian. institut. orator. II. 3. 3.

86) Für den studierenden Jüngling, will er nicht untergehen im Meere der Wissenschaft, ist durchaus nötig, daß er sich spezialisiere, nicht bloß in der Wissenschaft allgemein, sondern sogar noch in der einzelnen Wissenschaft, die etwa sein Fachstudium ist! — Non multa, sed multum — das sei Maxime im lernenden Leben! —

87) Das von uns aus der Königl. Bibliothek zu Berlin benutzte Exemplar der Schrift des Vergerius hat weder Jahreszahl, noch Angabe der Seitenzahlen, noch eine Numerierung der Kapitel; wir nennen deshalb die in Rede stehenden Abschnitte nur nach den Überschriften: „De corporis exercitio et armorum studio“ und „de corpore exercendo“.

88) Diese Stelle bei Vergerius erinnert an das ἐμβατήριον des Tyrtaeus, das einzige uns erhaltene Marschlied der Spartaner in anapästischen dimetris catalecticis, das von Th. Bergk in seiner Anthologia lyrica. Leipzig 1868. S. 7 mitgeteilt ist.

89) Die Sprache des Vergerius war eine vollendet klassische, weshalb sein Buch sogar in den Schulen Aufnahme fand. So sagt wenigstens Paulus Jovius in seinen Elogiis. Basil. 1571, pag. 254: Latine autem scribendi singularis eo saeculo facultas enituit, uti apparet ex eo libello (sc. Vergerii), qui de educandis liberis ad exactam disciplinam peramoene atque prudenter scriptus, me puero in scholis legebatur. Bei Saxius in der histor. typogr. Mediol. Praefat. pag. 7 heißt es: Vergerius scripsit de ingenuis moribus librum unum valde laudatum tum rebus, tum ipso nitore verborum. — Vgl. auch die Stelle über den Vergerius in M. Antonii Sabellici De lat. ling. reparatione Dial. Colon. 1529.

90) Vgl. in seiner Schrift: De educatione liberorum lib. II cap. 9.

91) Aus dieser Zeit stammt von ihm ein juristisches Lexikon: De significatione verborum in jure civili.

92) Vgl. Jovii Elogia doct. vir. Basil. 1571 pag. 250.

93) In der Vita des Vegius bei Vitr. Roscius pag. 440 heißt es hierüber. Carmine librum de ultimis Aeneae gestis et obitu, quem tertium decimum Aeneidos nuncupavit, exaravit: non qui ignoraret, Maronis opus perfectum esse, contra vulgi opinionem: sed ut ingenium in poëticis, ad quae natura ferebatur, exerceret. Ebenso in der kurzen Biographie vor seinen Werken in der Maxima Bibliotheca veterum patrum. XXVI fol. 632.

94) Dieses XIII. Buch der Aeneis (De ultimis Aeneae gestis et obitu) gelangte oftmals zum Druck, so (nach der Note 2 in P. Cortesii de hom. doct. Dialog. p. 16) zu Venedig 1485; so in der Ausgabe der Aeneis von Sebastian Brant, die, mit Abbildungen versehen (figurae, quae onerant magis, quam ornant!) 1502 zu Straßburg erschien; noch später in der Max. Bibl. vet. patr. Lugduni 1677 tom. XXVI und sonst. Es wurde von Pierre de Mouchault ins Französische übersetzt und von Murner (Vergilii Maronis Dreyzehen Bücher von dem tewren Helden Enea, was der zu Wasser und Land bestanden. Jetzund von newem widerumb vbersehen, mit Fleiß corrigiert und schönen Figuren geziert; Frankfurdt 1559) ins Deutsche und zwar in gereimte Verse. Der Anfang der Vegius'schen Dichtung lautet folgendermaßen:

Turnus ut extremo devictus marte profudit
Effugientem animam: medioque sub agmine victor
Magnanimus stetit Aeneas, mavortius heros,
Obstupuere omnes: gemitumque dedere Latini.
Et durum ex alto removentes corde dolorem
Concussis cecidere animis: ceu frondibus ingens
Sylva dolet lapsis, boreali impulsa tumultu.
Tum tela infigunt terrae: et mucronibus haerent
Scutaque deponunt humeris: et praelia damnant. — —

95) Nach Gyraldus histor. poët. Dial. p. 385 (und anderen) soll diese Ernennung schon früher erfolgt sein; er sagt: versatus hic quidem Romae cum Martino V., pont. max., supplicum libellorum magister, quem vulgo Datarium appellare consuevimus. Vergl. dagegen die Anmerkung bei Niceron tom. XXVI pag. 85, ferner die Anmerkung von Kopp in der Bibliothek der kathol. Pädagogik. Freiburg im Breisgau. 1889 Band II S. 6 f.

96) Vegius selber schildert diesen Eindruck auf ihn in seinem Buche De educ. I. 1: Lacrymae illae (sc. Monicae) lacrimas etiam uberrimas excusserunt; ita me ergo eorum librorum lectio excitavit.

97) Die Tugend ihres Lebens ist die eigentliche Ursache für die Schrift des Vegius gewesen, wie er selbst dies gesteht lib. I cap. 13: Quae (sc. Monica) nobis ista disserendi causam dedit.

98) In diesem Bande fol. 632 ist auch ein Verzeichnis von Maphei Vegii opuscula sacra et opera quae reperiri potuerunt, omnia abgedruckt, das wir den Freunden unsers Vegius hier mitteilen wollen: De liberorum educatione et claris moribus libri VI; De perseverantia in Religione libri VI; De quatuor hominis novissimis Tractatus; Philalethes, seu Veritas invisa et exulans; Declamatio, sive Disputatio de praestantia Terrae, Solis et Auri. Poëmatica heroica: Antoniados, de vita S. Antonii libri IV; Astyanax; Liber XIII Aeneidos ad Virgilii librum XII Supplementum. — Dieses Verzeichnis ist also keineswegs als ein vollständiges zu betrachten.

99) Eine französische Übersetzung mit dem Titel: Le guidon des parens en l'instruction de leurs enfans par Philelphe, traduit par Jean Lode. Paris 1513. 8° ist uns nicht zugänglich gewesen.

100) Er sagt: Cujus nomen hoc loco, quo a me reprehenditur, honestius praetereo.

101) Die Stelle lautet im Text: Ars figurativa ad formandos litterarum characteres refertur, cujus peritia cuique etiam litteratissimo non parvae cedit dignitati atque ornamento!

102) Ähnliche Vorschriften gab Aristoteles Polit. VIII. 3. 4.

103) Nämlich im Buch II Kap. 18.

104) Ihn nennt ebenfalls als Liebhaber des Ballspiels Hieron. Mercurialis de arte gymnast. l. II cap. 5.

105) Aelien oder Aemilien ist die Landschaft um die via Aemilia, eine der hauptsächlichsten Römerstraßen, die i. J. 187 v. Chr. Geb. vom Konsul M. Aemilius Lepidus angelegt war und von Placentia nach Ariminum führte. Vgl. darüber noch Aeneas Sylvius De Europa cap. 2 gegen Ende und besonders desselben Historia Friderici III Imp. Helmstadii 1700 pag. 119.

106) Über dieses Spiel, ludus latrunculorum, vgl. Paulys Realencyklopädie Bd. 4 S. 824 ff.; ebenso Beckers Gallus II. S. 228—232; Guts Muths' Spielbuch von 1796. S. 440 ff.

107) Über Jagd, Vogelfang und Fischfang spricht Vegius noch einmal l. VI. cap. 3 g. E.

108) In derselben Weise spielte der König Agesilaos von Sparta mit seinen Kindern im Zimmer. cf. Plut. Ages. 25.

109) Wir wollen den Lesern dies interessante Beispiel nicht vorenthalten. Vegius erzählt, daß einst der junge Papirius Prätextatus im alten Rom mit seinem Vater in der Kurie war. Als er nach Hause kam, fragte ihn seine Mutter nach den Gegenständen der Beratung, deren Veröffentlichung, ehe ein Beschluß gefaßt war, nicht erfolgen durfte. Die Mutter drohte, sie quälte, sie bat, er möchte ihr's doch mitteilen. Da sagte der junge Papirius, es hätte eine Verhandlung stattgefunden über die Frage, ob ein Mann zwei Frauen, oder eine Frau zwei Männer heiraten dürfe, ein Beschluß hierüber sei jedoch noch nicht gefaßt. Kaum hatte die gute Frau dies gehört, als sie sofort zu andern Frauen lief und überall ausplauderte, was sie vernommen. Die Folge war, daß am nächsten Tage vor der Kurie ein großer Zusammenlauf sämtlicher Frauen der Stadt stattfand, die unter Thränen baten, die Ratsherren möchten doch lieber eine Frau zwei Männer heiraten lassen, als einen Mann zwei Frauen. Die Senatoren gerieten natürlich hierüber

in großes Erstaunen, bis der junge Papirius die Sache aufklärte. Der Lohn seiner Verschwiegenheit war der, daß unter allen Jünglingen ihm allein die Erlaubnis erteilt wurde, die Kurie zu besuchen. — Dieselbe Erzählung steht in Bapt. Fulgosius Dictorum factorumque memorabilium libri IX. Basil. 1567 pag. 912.

110) Ähnliche Gedanken finden wir bei Thrithemius: Die Geschichte bewirkt, daß wir, durch viele Jahre von den Alten getrennt, doch, indem wir ihre Geschichte lesen, ihren Thaten beigewohnt und mit ihnen zu gleicher Zeit gelebt zu haben scheinen. Vgl. Schneegans S. 155

111) Anklänge an die Erziehungsmethode Trotzendorfs finden sich in der Schrift des Vegius u. a. im Buch II Kap. 9.

112) Später erhob der Papst Pius II. diesen Flecken zu einer bischöflichen Stadt, die er nach seinem Namen Pienza nannte. Vgl. Bart. Fontii Annales suor. temp. ad annum 1462.

113) Vgl. Rosmini Vita di Filelfo II. pag. 104 — Philelphus selber sagt in seinen Epp. (Venet. 1502) II. 8: Annos duos meus auditor fuit. Ebenso XXII. 24; XXIII. 1 und öfters.

114) Ignoramus damno nostro graecas litteras — sagt er selbst in einem Briefe an Panormita. (Parallela Alfonsina 1611 pag. 4).

115) Der Inhalt dieser Gedichte war zu derb und wüst, als daß er mit seiner späteren geistlichen Würde nur irgend hätte vereinbar scheinen können, und er wird ihm daher wohl selber später wie ein Stein des Anstoßes vorgekommen sein, den er aus dem Wege zu räumen hatte. — Wenn Ph. Müller in seiner „Geschichte der Römischen Päpste“ Band 15 S. 282 mit besonderer Beziehung auf die Briefe und Poesien des Aeneas behauptet, die Baseler Ausgabe seiner Werke von 1571 „sei von den lutherischen Doktoren verfälscht“, so ist zu bedauern, daß für diese Behauptung keinerlei Beweise beigebracht sind. Vgl. hierzu G. Voigt: Enea Silvio de Piccolomini. Berlin 1856 Bd 1. S. 13.

116) Eine kurze Biographie von ihm hat Aeneas Sylvius geschrieben. Vgl. desselben Schrift De viris illustribus XXII S. 29—33 in der Bibliothek des litt. Vereins zu Stuttgart. Stuttgart 1843 Band 1.

117) Auf einer Reise, die er später mit Capranica machte, kam Aeneas auch nach Mantua, wo ihm Gelegenheit geboten wurde zu einem Besuch des Viktorinus und seiner berühmten Erziehungsanstalt. — Capranica starb 1458, Albergata 1443.

118) Aeneas selbst berührt diesen Hergang in einem Briefe an Anton. Panormita; vgl. Parallela Alfonsina des Aen. Sylvius. Hanoviae 1611 pag. 3.

119) Dennoch müssen wir dem Aeneas um die Begründung des Humanismus in Deutschland große Verdienste nachrühmen. — Der hervorragendste Vertreter der klassischen Litteratur in Deutschland war damals wohl der treffliche Gregor von Heimburg aus Würzburg, der in der Nähe des Aeneas dem Konzil in Basel beiwohnte, und dessen Scharfsinn und Gelehrsamkeit Aeneas hoch zu schätzen wußte. Später — im Kampfe für den Römischen Primat, Oktober 1460 — that ihn der Papst zu Nürnberg in den Bann. Heimburg starb im August 1472 in Dresden.

120) Über das Datum der Wahl scheint keine genaue Übereinstimmung vorhanden zu sein. Vgl. hierüber die Bemerkungen bei Muratori, Geschichte von Italien, zum Jahre 1458, und dazu die Angabe bei Philelphus in den Epp. l. XIV 33, wo die Zahl XXVIII. Kal. septembres offenbar nur ein Druckfehler ist für XVIII., so daß der 15. August gemeint ist.

121) Er forderte darin auf, dem Greise mehr zu glauben, als dem Jünglinge, den Laien nicht höher zu schätzen, als den Priester: Aeneam rejicite, Pium recipite! Er verglich sich mit Paulus und bezog sich auch auf Augustinus. — Auch in Betreff des priesterlichen Cölibats hat Pius einen Wechsel seiner Ansichten vollzogen. Während Bapt. Fulgosius a. a. O. pag. 911 von ihm erzählt: dicere solebat, uxores sacerdotibus majori ratione posse restitui, quam ademtae fuerunt, kann er später den Wert der Frauen nicht genug herabsetzen: cum feminam vides, diabolum esse credito. Vgl. seine Briefe an vielen Stellen und ebenso in Joan. Sturmii De emendatione ecclesiae et religionis dissidiis Epistolae. Argentor. 1540 Seite B. V. — Es mag noch bemerkt sein, daß Aeneas mehrere Kinder hatte, und daß er sich wiederholentlich seiner Nachkommenschaft sogar rühmte. — Die obengenannte Bulle ist den Gesamtausgaben seiner Werke vorgedruckt.

122) In einer Leichenrede vom Jahre 1467 sagt Philelphus über die Versammlung, die Pius II. für das Jahr 1459 nach Mantua berufen hatte, um die Maßnahmen gegen die Türken zu beraten: Caeteri christianae reipublicae potentatus et hi quidem pauci miserunt oratores, qui aliud nullum praeter verba inania adjumentum afferrent ad opus tam pium, tam necessarium, tam salutare. At solus Franc. Sphortia non oratores misit: sed ipsemet venit cum universa aula etc. — Vgl. die Stelle in der Vita des Pius bei Muratori Rer. Ital. script. Tom. III. fol. 976.

123) Vgl. hierüber De vita et rebus gestis Bessarionis Commentarius Romae 1777 pag. 49 ff.; ferner Anton. Saxius hist. lit. typogr. Mediol. p. 151 ff.; Bartol. Fontii Annales s. temp. a. a. 1461; v. Reumont, Lorenzo de Medici I S. 325.

124) Die Richtigstellung des Verhältnisses, in dem Gobelinus zum Aeneas und dessen Kommentaren (Commentarii rerum memorabilium tempore Pii II. Romae apud D. Basam. 1584. 4°; ibid. 1589; Francof. apud Aubrium 1614 in fol. ꝛc.) stand, giebt G. Voigt in seiner Biographie des Eneas Band II S. 340 ff. Vgl. Apost. Zeno Dissert. Voss. Tom. I p. 322.

125) Die ältere, Kölner, Ausgabe war uns leider nicht zugänglich!

126) Dieselbe steht auch bei Muratori Rer. Ital. script. tom. III fol. 967 ff.

127) Vgl. über denselben Aen. Sylvii histor. rerum Frider. III. Argentor. 1685 pag. 57 und besonders pag. 92 und 93.

128) Johannes Hinderbach von Rauschenberg, ein Hesse, war Sekretär Kaiser Friedrich III. und ein hochangesehener Freund des Aeneas Sylvius, mit dem dieser vertrauten Umgang hatte und den er auch mehrfach auf Gesandtschaftsreisen begleitete. Er wurde später Pfarrer zu Mödling und 1465 sogar Bischof von Trient. Als Aeneas seine österreichische Geschichte schrieb, half er ihm dabei als Übersetzer; seine nach des Aeneas Tode angefertigte Fortsetzung dieser Geschichte, die Continuatio historiae Austriae Aeneae Sylvii, steht mit dieser zusammen bei Kollar, Analecta monumentorum omnis aevi Vindobonensia. Vindob. 1762 in folio. Tom. II. — Auf welche Spielregeln des Hinderbach hier von Aeneas Bezug genommen wird, haben wir leider nicht ermitteln können.

129) Vgl. hierzu Hagen: Deutschlands litter. und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter. Bd. 1. S. 89 ff; ferner Gengler: Über Aeneas Sylvius in seiner Bedeutung für die deutsche Rechtsgeschichte. S. 28.

130) Rosmini in seiner vita di Filelfo, Milano 1808, II. pag. 96 in der Note meint, daß das Buch des Vegius deshalb vielleicht unter dem Namen des

Philelphus erschienen sei, um ihm dadurch einen höheren Grad von Berühmtheit zu verschaffen.

131) Er selbst sagt in seinen Episteln, (Epp. liber XXXVI. 21 pag. 256b der Venetianer Ausgabe von 1502): Tholentinas enim sum civis, non modo natura, sed etiam voluntate caritateque perpetua. —

132) Horum studiorum causa est ab eo tota paene Graecia peragrata, sagt Cortesius in de hom. doct. dialog. p. 32.

133) Vgl. Epp. Philelphi l. XXXVII. 2 pag. 261b (in der Venetianer Ausgabe von 1502).

134) Martin Cromer in seinen 30 Büchern de origine et rebus gestis Polonorum lib. XIX. giebt als Datum für diese Hochzeit den 12. Februar 1424 an, unter den daselbst angeführten Ehrengästen wird aber unser Philelphus nicht erwähnt.

135) Vgl. Rosmini I. pag. 13. Philelphus selbst erzählt (Epp. XX, 27): Quare ego profectus Cracoviam, non modo eis interfui nuptiis, sed orationem etiam habui nuptialem, in maxima regum principumque et variarum gentium multitudine.

136) Vgl. K. Sieveking: Die Geschichte der platonischen Akademie zu Florenz. Göttingen 1812.

137) Vgl. Ausführlicheres darüber bei Niceron Mém. des hommes ill. Tome XLII. pag. 269 ff.

138) In einem Briefe aus Siena vom 31. Januar 1435 an Leonardus Justinianus nennt er Florenz eine officina sicariorum, eine Mördergrube; vgl. Epp. lib. II. 25.

139) Eine knappe, aber interessante Schilderung des in der Geschichte hochgefeierten Cosmus von Medici giebt Aeneas Sylvius in seinen Lebensbeschreibungen berühmter Zeitgenossen, De viris illustribus. XV. Vgl. Bibliothek des litter. Vereins in Stuttgart. 1843. Bd. 1.

140) Philelphus selber erzählt sein Zusammentreffen mit dem Papst und seine glänzende Aufnahme in Rom in einem Briefe an den mailändischen Senator Nikolaus Arcimboldus; vgl. in der Baseler Ausgabe der Briefe von 1502 fol. 79 f; dazu ferner aus l XXVI. 1 die Stelle fol. 181b.

141) Vgl. Cortesius a. a. O. pag. 31 not. 3; Apost. Zenus Dissert. Voss. I. pag. 276.

142) Nach dem Chronisten Jac. Phil. Bergomas soll er in Bologna gestorben sein: obiit Bononiae anno 1481 nonagenarius et pauper. Ebenso in der Vita Bessarionis (ed. Aloys. Bandinius) pag. 21 not. 2, ebenso bei Jovius. Florenz ist angegeben bei Mehus in der Vita Ambrosii Traversarii pag. 376, bei Bart. Fontius in den Annalen des Jahres 1481. — Beiläufig sei erwähnt, daß ein falsches Gerücht vom Tode des Philelphus schon im Jahre 1470 in Venedig sich verbreitet hatte, dem er selbst entgegentrat; vgl. Epp. lib. XXXII. 6. fol. 223 an den Ratsherrn Gerardus Collis.

143) So berichtet z. B. P. Jovius in den Elog. Doct. vir. pag. 44. Periit (scil. Philelphus) Bononiae adeo dissipatis rei domesticae copiis, ut ad efferendum funus et cubiculi et coquinae instrumenta venierint.

144) Rosmini in der Vita di Fr. Filelfo II. pag. 271 sagt ausdrücklich in Bezug auf obige Erzählung: questa asserzione è falsissima, und giebt weitere Berichtigungen über den Hergang.

145) Er selber braucht den bezeichnenden Ausdruck „betteln" in seinen Epp. lib. XXVIII. 12. fol. 192b.: Diutius mendicare neque possum, neque volo.

146) Das Datum ihres Todes giebt Philelphus in einem Briefe (an Albertus Zancarius), der in der großen Venediger Ausgabe der Briefe nicht enthalten ist, an: octavo Jdus Januarias, das ist also der 6. Januar 1448. Vgl. Rosmini II. pag. 284.

147) In einem Briefe an Papst Sixtus IV. vom 27. Juli 1476, den Rosmini II. pag. 439ff. mitteilt, und der in der großen Venediger Ausgabe ebenfalls nicht enthalten ist, sagt Philelphus: Ex liberis enim quattuor ac viginti, quos genui, duodecim mares, et tantundem foeminarum, ad marem unum redactus sum, et foeminas quattuor etc. Also — ein Dutzend Knaben und ein Dutzend Mädchen!

148) Wir teilen auch aus Cortesius a. a. O. pag. 32 folgende Stelle mit: Constat neminem Principum illis temporibus in Italia fuisse, quin adierit, quin eum scriptis salutaverit, ut ex his pecuniam erueret. Sed ut ad quaestum diligens, sic erat in largitione effusus.

149) Vgl. hierzu sein stolzes Selbstlob in den Epp. lib. XXIV. 1 gegen Ende: Fateor equidem permultos fuisse latinos viros, et fortassis etiam esse, quibus in omni genere vel disciplinae vel eloquentiae sim ducendus inferior. At illud quoque mihi gloriari licet, me solum esse hac tempestate, qui in omni dicendi genere et versu pariter et soluta oratione tum latine audeam tum etiam graece omnia, quae velim, quam facillime et scribere et loqui, id quod ex hominibus nostris video nemini neque poetae neque oratori, eidem uni, adhuc contigisse, non modo praesentibus ac vivis, sed ne ex universa quidem antiquitate.

150) Gyraldus in histor. poet. Dialog. pag. 387 sagt hierüber: nam reliqua, quae soluta oratione vel scripsit ipse, vel a Graecis transtulit, adeo multa sunt, ut non ea legentem modo, sed connumerantem lassare possint . . . Ein Verzeichnis der Schriften des Philelphus enthält auch Apostolus Zenus in seiner Dissertat. Vossiana.

151) Als er z. B. im März 1471 mit seiner Gemahlin einen Besuch bei Lorenz von Medici in Florenz machte, hatte er in seiner Umgebung 100 Mann in Waffen, 500 Mann Fußvolk als Garde, 50 Läufer und ebensoviel Hofleute; das ganze Gefolge belief sich auf 2000 Mann zu Pferde. Dazu kamen noch 500 Koppel Hunde und eine Menge Falken. Die Gesamtkosten dieser einen Reise betrugen 200 000 Dukaten. Vgl. Ammirato: Istoria Fiorent. vol. III. pag. 108.

152) Vgl. die Notiz in Bartol. Fontii Annales suorum temporum ad annum 1476, wo auch die Namen der drei Mörder angegeben werden.

153) Über zwei Ballspielarten der Florentiner in älterer Zeit, Calcio und Maglio genannt, vgl. von Reumont: Lorenzo de Medici I pag. 102, dazu II pag. 430.

154) Wann und in welcher Weise die Jagd zu betreiben sei, setzt Philelphus weitläufig auseinander in einem Briefe, vgl. Epp. lib. XXXIV 12. S. 238b ff.

155) Derselbe Gedanke fast mit denselben Worten findet sich in de moral. discipl. l. IV. pag. 55 (der Ausgabe 1552 Venedig). Nam quo pacto fieri potest, ut alios regant recte, qui seipsos nesciunt.

156) Philelphus citiert hier die Verse aus Horaz Epp. I. 2. 69: Quo semel est imbuta recens, servabit odorem testa diu. Ebenso in der Schrift de moral. discipl. lib. II pag. 21.

157) Die von Philelphus gebrauchten lateinischen Worte sind tripudia et saltationes. Über die Bedeutung der „tripudia" giebt Pauly Aufschluß in der Real-Encyklopaedie u. d. W. Salii, Bd. VI 1, S. 692 f.

158) Ilias VI V. 264—265.

159) Nicolaus aus Leonico (Lunigo) war 1428 geboren und starb in hohem Alter, nämlich 1524, in Ferrara. Vgl. über ihn F. G. Freytag Adparatus Litterarius Tom. III. Lipsiae 1755 S. 341 ff.

160) Von diesem Verhältnis spricht Bembus in einem Briefe vom Jahre 1533 in sehr anmutiger Weise und mit den Endworten . . . ut nihil possit esse nobis duobus conjunctius. Vgl. Bembi Epistol. famil. in der Gesamtausgabe seiner Werke III. pag. 510. Vgl. ferner ebendaselbst pag. 512, pag. 577; ferner das Gedicht II. pag. 213.

161) Vgl. Niceron Mémoires des Hommes ill: tom. XXVIII. pag. 355.

162) Vgl. Raumer, Geschichte der Pädagogik. 1857 Band I. S. 57.

163) Vgl. Epp. lib. I Seite 25 — in der Ausgabe der Briefe Köln 1567.

164) Sadoletus erwähnt dieses Ereignis wiederholt in seinen Briefen, vgl. lib. I. S. 43 und 44 (an Erasmus von Rotterdam gerichtet), ferner lib. VI. S. 236; l. XI. S. 464; l. XV. S. 698.

165) Über die Kommentare vgl. die Bemerkungen bei Niceron tome XXVIII. pag. 361 ff.

166) Vgl. Epp. lib. V. p. 227; lib. XII. p. 553.

167) Das Datum giebt Sadoletus selber an: Epp. lib. X. pag. 426.

168) Es gehörten der Kommission 4 Kardinäle und 5 Prälaten an, nämlich Caspar Contarenus, Johannes Petrus Caraffa, (später Papst Paul IV.), Jacobus Sadoletus und Reginaldus Polus, ferner Fredericus Fregosus, Hieronymus Aleander, Johannes Matth. Gibertus. Georgius Cortesius und Thomas Badia (magister Palatii). Diese Namen sind angegeben bei Seckendorf Commentarius historicus et apologeticus De Lutheranismo. Lips. 1694. Lib. III. § LIX. pag. 163.

169) Vgl. u. a. Seckendorf, Comment. de Lutheranismo Lib. I. § XXXIV. pag. 43.

170) Der vollständige Titel der Schrift lautet: Jacobi Sadoleti Sacrae Romanae Ecclesiae Cardinalis Ad principes populosque Germaniae exhortatio gravissima: ut desertis et abjectis pestilentissimis haeresium insaniis, in gremium Catholicae et Apostolicae Christi Ecclesiae redeant. — Dilingae 1560.

171) Vgl. Epp. lib. IV. S. 147.

172) Vgl. Epp. lib. XII S. 524 ff. Der Brief ist an den Kardinal Alexander Farnese gerichtet und am 29. Juli 1539 geschrieben.

173) Vgl. Epp. lib. XII S. 565 und 574. Die beiden Briefe sind an den Kardinal Guido Ascanius Sforza gerichtet und aus dem Jahre 1539 bezw. 1540.

174) Die Genannten lebten sämtlich um die Zeit des Sadoletus. Petrus Bembus, geb. 20. Mai 1470 zu Venedig, gest. 16. oder 18. Januar 1547 zu Rom, der bekannte Kardinal und gelehrte Schriftsteller, war mit Sadoletus durch gegenseitige Liebe, wie leibliche Brüder, verbunden (nihil germanis fratribus in amore mutuo concedimus). — Hieronymus Aleander, geb. 13. Februar 1480 zu Motta bei Treviso als Sohn eines Arztes, besaß wegen seiner gelehrten Kenntnisse und Sprachfertigkeiten großen Ruhm; er war 1508 eine Zeitlang Rektor der Pariser Universität und wurde 1516 durch Leo X. Bibliothekar im Vatikan. Die Reformation hatte an ihm einen ungemein scharfen Gegner, und auf dem Reichstage zu Worms 1521 zeigte er sich wohl als den schneidigsten Redner gegen Luther; er wurde 1538 Kardinal und starb 1. Februar 1542 in Rom. — Desiderius Erasmus, geb. 28. Oktober 1467 zu Rotterdam, gest. 12. Juli 1536 zu Basel, ein Gelehrter

von außerordentlicher Begabung und der bedeutendste Humanist seiner Zeit, dessen Leben und Werke bekannt sind (libellus de pueris statim ac liberaliter instituendis 1529). — Andreas Alciatus, geb. 8. Mai 1492 in Alciat, einem Dorf im Mailändischen, studierte in Pavia und Bologna die Humaniora, war später an verschiedenen Orten ein sehr gesuchter und teuer bezahlter Lehrer und starb 12. Januar 1550 zu Pavia. Er besaß eine erstaunliche Gelehrsamkeit und hat den Ruhm, die Rechtswissenschaft zuerst von der Finsternis der Barbarei befreit zu haben. Seine sämtlichen Werke sind 1550 und 1582 in vier Folio-Bänden zu Basel erschienen (darin Paradoxorum juris civilis libri VI). — Gregorius Lilius Giraldus, geb. 13. Juni 1479 zu Ferrara, war ein guter Poet und in den Altertümern wohl erfahren, er besaß ein vorzügliches Gedächtnis. Von Leo X. erhielt er Wohnung im Vatikan, später wurde er apostolischer Protonotar. Im Jahre 1527 verlor er bei der Belagerung Roms seine ganze Bibliothek, wie Sadoletus. Von seinen Zeitgenossen hochgeschätzt, von Alciatus der „Varro seines Jahrhunderts" genannt, starb er im Februar 1552 zu Ferrara. Seine Werke erschienen 1580 in Basel und 1696 in Leiden in 2 Bänden. — Johannes Franciscus Picus, geb. gegen 1469, ein Vetter des berühmten Vielwissers Picus von Mirandola, studierte Philosophie und Theologie und wurde 1533 ermordet. Seine gelehrten Schriften haben meist einen philosophisch-religiösen Inhalt (de studio divinae et humanae philosophiae; Defensio Savonarolae); seine gesamten Werke erschienen 1573 und 1601 zu Basel in 2 Foliobänden. —

175) Vgl. Sadoleti Epp. l. VIII. p. 341 und 343.

176) Welch hohe Meinung der scharfsinnige P. Bembus über die Erziehungsschrift seines Freundes Sadoletus hatte, ist zu ersehen aus Bembi Epp. fam. III. Opp. II. p. 506 ff.

177) Forli ist der Name einer italienischen Provinz in der Landschaft Ämilia und auch der Name für die Hauptstadt dieser Provinz, das alte Forum Livii. Die Stadt liegt in schöner Gegend zwischen den Flüssen Ronco und Montone, hat ansehnliche Paläste, eine hervorragende Kathedrale, mehrere höhere Schulen und jetzt vielleicht 20 000 Einwohner.

178) Andere Angaben, nach denen Merkurialis im Jahre 1596 oder 1601 oder 1604 gestorben sei, sind als unrichtig zu betrachten. Als Todestag wird auch der 13. November angegeben.

179) Vgl. Jac. Phil. Tomasinus Elog. vir. ill. Patav. 1630. I; Georgii Viviani Marchesii Equitis Ordinis S. Stephani Vitae vir. ill. foroliviensium. Forolivii 1726. 4°; Niceron Mémoires tom. XXVI p. 17 ff.; ferner Boerner, De vita moribus meritis et scriptis H. Mercurialis Commentatio. Brunsvigae 1751. 4° u. a. m.

180) In den Noten Franc. Swertii in librum Hieronymi Magii: De tintinnabulis. Amstelod. 1664. p. 126 wird Merkurialis „medicorum princeps" genannt, und ähnliche Bezeichnungen werden in der Litteratur jener Zeit noch oft angetroffen.

181) Diese „authentischen Figuren" sind von Christophorus Coriolanus gezeichnet.

182) Vergl. Platon de rep. III. 406. A.

183) Vgl. dazu Schoemann, Griech. Altertümer. 3. Aufl. 1871. I pag. 537.

184) Die Stelle bei Cicero steht in den Epist. ad Famil. IV ep. 12, und lautet: Ab Atheniensibus, locum sepulturae intra urbem ut darent, impetrare non potui, quod religione se impediri dicerent, neque tamen id antea cuiquam

concesserant. Quod proximum fuit, uti in quo vellemus gymnasio eum sepeliremus, nobis permiserunt. Nos in nobilissimo orbis terrarum gymnasio Academiae locum delegimus ibique eum combussimus, posteaque curavimus, ut eidem Athenienses in eodem loco monumentum ei marmoreum faciendum locarent. e. q. s.

185) Vgl. Martial. Epigr. lib. VII. 34.

186) Zum Schluß notiert Merkurialis noch eine Bemerkung aus Clemens Alexandrinus (l. III paedag. cap. 5): athletas hanc unam honestatis imaginem habuisse, ut nunquam in publicum ad certandum sine subligaculis prodirent. Quem morem ab Hercule primum invectum, sicut a Palaestra Mercurii filia pudendos locos obtegendi consuetudinem inter mulieres, quae cursu et aliis exercebantur, introductam esse memoriae mandatum est. — In der 15. Olympiade soll der Lakone Neanthus zuerst nackt in Olympia den Lauf vollendet haben.

187) Bei Homer Od. 4. 18. und Jl. 18. 605 werden diese Tänzer κυβιστητῆρες genannt.

188) So sagt auch Mart epigr. l. XIV. 47:

Ite procul, juvenes: mitis mihi convenit aetas;
Folle decet pueros ludere, folle senes.

189) Vgl. hierzu das bei Onuphrius Panvinius de ludis Circensibus. Patav. 1642. pag 84f. Gesagte.

190) So schildert ein Gegner der Gymnastik, Tertullian, die Bewegungsmanieren der Ringer, wenn er in lib. de spectaculis sagt: Palaestrica diaboli negotium est. Primos homines diabolus elisit: ipse gestus colubrina vis est tenax ad occupandum, tortuosa ad obligandum, liquida ad elabendum.

191) Vgl. dazu Themistius in orat. X. de pace; ferner Dio Chrysost. Orat. XXIX pag. 541; XXVIII. pag. 533.

192) Vgl. Od. VIII. 188; Jl. II. 774; XXIII. 431 u. a. m.

193) Vergl. die Schilderungen des Plinius minor in den Epp. II 17 und V. 6. An letzterer Stelle (V. 6. 30) spricht er von einer cryptoporticus subterraneae similis.

194) Es ist hierbei an ähnliche Einrichtungen in der Neuzeit zu erinnern, besonders vielleicht an die sogenannten „Wandelbahnen", die in den besseren Badeörtern den Patienten bei jeder Witterung den Aufenthalt im Freien gestatten.

195) Vegetius docet (de re mil. l. I. cap. 9) valde militibus futuris ex usu esse, ut assiduo exercitati ambulare celeriter et aequaliter discant.

196) Dieser gesetzlichen Verordnung der alten heidnischen Römer läßt sich eine ähnliche Bestimmung aus der christlichen Kirche an die Seite stellen, daß nämlich, so oft das Evangelium vorgelesen wird, Priester und Geistliche nicht sitzen, sondern stehen sollen. Vgl. des Martini Poloni Chronicon Rom. Pontificum et Imperatorum, wo es beim Anastasius (404—407) heißt: Hic Anastasius constituit, quotiescunque Evangelium recitaretur, Presbyteri et Clerici non sederent sed starent. — Auch in der evangelischen Kirche herrscht derselbe Gebrauch bei Predigern und Laien, — aber doch wohl aus einem andern Grunde?

197) Vergl. über denselben, was Paus. VI. 4. 1. erzählt.

198) Vergl. Pausan. VI. 2. 6.

199) Ob diese Abbildung wirklich den trochus der Alten darstellt, ist wohl anzuzweifeln, da aus ihr nicht recht ersichtlich ist, wie der Reifen auf der Erde

sich habe drehen können. Vgl. Joh. Argoli Notae ad Onuphr. Panvinii de lud. Circens. lib. II. Patav. 1642 pag. 61.

200) Gemeint ist damit jedenfalls das frühere, bei den Engländern in gewissen Ballspielformen noch jetzt vorhandene „Mail". Vergl. über dasselbe: Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters, IV. S. 176; ferner Villaume „Von der Bildung des Körpers" im 8. Bde. der Allgemeinen Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens, herausg. von Campe 1787. S. 364, wo in der Anmerkung die Erklärung des Mail-Spieles in französischer Sprache enthalten ist.

201) Eine noch speziellere Angabe von besonderen Fuhrwerken bei den Alten giebt Cael. Calcagninus in seiner Schrift: De re curuli, — die uns leider nicht zugänglich gewesen ist. In der Sammlung seiner Briefe aber, Amberg 1608 in 8°, giebt er lib. I. ep. 20 eine Aufzählung von Bezeichnungen für Wagen, die hier wiederholt sein mag. Es heißt daselbst: Appellationes et vocabula, quibus veteres currus nuncupabant: Carri, carrucae, currus, curricula, plaustra, plostra, plostella, pilenta, bastarnae, vehicula, cisia, ochemata, petorita, conbennae, plamoratum, apene, calpe, binoris, bigae, trigae, quadrigae, hamaxa, arcera, thensa, fercula, carpenta, rheda, epirhedium, pampillum, covinus, serperastrum, staticulum, jumentum, vectabulum. — Auch Flavius Blondus führt in der Schrift triumphantis Romae lib. X. pag. 199 (opp. Basil. 1559) eine ganze Reihe von Wagenarten an und erklärt dieselben. —

202) Vgl. Martial. Epigr. l. VI. 77; II. 81; ferner auch Vitruv. X. 8. 7.

203) Vgl. Martial. Epigr. l. VI. 84; Cic. Verr. 5. 11. 27.

204) Vieth a. a. O. vergleicht die lectica mit den „Palankins" in Indien und die sella mit der modernen Sänfte — portechaise.

205) Dieselbe Thatsache erwähnt Franc. Philelphus in seiner Schrift de morali disciplina, Venet. 1552, lib. V. pag. 85. Ebenso Blondus Instaurata Roma pag. 241. Gemeint ist derselbe Sergius, der sich als Kenner im Fache der Feinschmeckerei und der höheren Lebekunst bei den Alten einen Namen bereitet hatte, und der bei Cic. de fin. bon. et mal. II. 22 omnium deliciosorum hominum magister genannt wird.

206) Vergl. Virgil. Aen. l. V.

207) In dem Buche desselben, de ludis Circensibus. Patav. 1642, befindet es sich zwischen S. 110 u. 111.

208) Vgl. De sanit. tuenda II. cap. 7.

209) Nämlich in den beiden letzten Büchern der Gymnastik.

210) Merkurialis liefert hierzu ein eklatantes Beispiel: Nikomachus aus Smyrna, der so dick war, daß er weder seinen Hinteren mit den Händen berühren, noch seinen Körper überhaupt bewegen konnte, soll von Äskulap durch Leibesübungen von seiner Krankheit geheilt worden sein!

211) Es wird für solche Personen das Wort des Hippokrates citiert: graciles iter facturi lentis passibus incedant.

212) Es sei hier daran erinnert, daß unser Gelehrter nicht für deutsches Land, sondern für das Land jenseit der Alpen seine Beobachtungen und Ratschläge zum besten giebt. Wir pflegen ja ihm gerade entgegengesetzt vor den bösen Ostwinden zu warnen.

213) Dasselbe scheint Hippokrates zu meinen, wenn er sagt: ἅμα ταῖς ὥραισιν μεταβάλλονται αἱ κοιλίαι καὶ τὰ πνεύματα.

214) Dieser Arzt soll denen, die sich üben wollten, geraten haben, drei Dinge wohl zu beachten: „Daß sie nämlich zu jeder Zeit vor Ermattung sich in acht

nähmen; daß sie ihren Körper durch Spaziergänge am frühen Morgen übten; sodann, daß sie sich im Winter und zu kalter Jahreszeit mehr und länger üben, aber aufhören sollten, noch ehe sie Ermattung und Erhitzung fühlten." – Vgl. Hippocr. De diaeta cap. 3.

215) Es wird besonders auf ein Wort des Galen hingewiesen: *ὥςπερ γὰρ μέγιστόν ἐστιν εἰς τὴν ὑγιείαν τὸ πρὸ τοὺ σιτεῖσθαι γυμνάσιον, οὕτως καὶ βλαβερώτατον ἐπὶ σίτησιν ἡ πᾶσα κίνησις.*

216) Ähnliche Manipulationen empfehlen Cardanus, De sanit. tuenda Basil. 1582. III cap. 90 pag. 300 und Rabelais in seinem Roman Gargantua chap. 21 und 23.

217) Vgl. hierzu die Ausführungen bei Stuckius in den antiquit. convivial. fol. 228.

218) Derselbe gegen das Tanzen nach dem Essen gerichtete Vorwurf findet sich mit Beziehung auf die Ausführungen hier bei Stuckius Antiquit. Convivial. fol. 400 b.

219) Plutarch im Leben des Demosthenes erzählt, daß der Orchomenier Laomedon zur Vertreibung einer Milzkrankheit auf den Rat seiner Ärzte Dauerläufe gemacht, an diese gewöhnt, später an den heiligen Spielen teilgenommen habe und zuletzt einer der besten Dolichodromen geworden sei!

220) Pausanias in der descr. Graec. V. XXVI. 3. sagt: *οἱ δὲ ἁλτῆρες παρέχονται σχῆμα τοιόνδε· κύκλου παραμηκεστέρου καὶ οὐκ ἐς τὸ ἀκριβέστατον περιφεροῦς εἰσὶν ἥμισυ, πεποίηται δὲ ὡς καὶ τοὺς δακτύλους τῶν χειρῶν διιέναι καθάπερ δι' ὀχάνων ἀσπίδος.* — Vgl. dazu J. H. Krause, Gymnastik und Agonistik der Hellenen. Leipzig 1841 in den Abbildungen. Auch „der Hantel" in unseren Turnsälen ist bekanntlich anders geformt, als hier beschrieben ist.

221) Es darf hierbei wohl nicht vergessen werden, daß die Alten gemeiniglich ohne Kopfbedeckung auszugehen pflegten.

222) Ein solch unnützer Kampf ist es, der, wie Merkurialis weiter ausführt, jetzt vielfach bei christlichen Nationen unter der Bezeichnung „Duell" zum größten Nachteil mitunter für die Staaten, ausgeführt wird, und von dem ich, sagt er, immer geglaubt habe, daß er in alter und zu unserer Zeit vom größten Feind der Menschheit, vom Satan, erfunden ist zum Verderben der Seelen. — Diese Zweikämpfe sind nur ein Abklatsch der alten Gladiatorenkämpfe, da die Duellanten mit denselben Waffen und fast zu demselben Zweck, wie einst die Gladiatoren, mit einander streiten. Nur der Unterschied möchte hervorzuheben sein, daß jene um eitlen Ruhmes willen oder in der Hoffnung auf Belohnungen, gewöhnlich aber durch äußeren Zwang veranlaßt, den Kampf führten, indem sie entweder zum Tode verurteilt oder dazu gekauft und dann zum Kampf vorher unterrichtet waren. Diese hingegen lassen sich freiwillig in den Kampf ein, ohne daß irgend jemand sie zwingt außer dem Reiz, die Ehre in eitler und verkehrter Weise zu verteidigen. Deshalb sind auch diese Leute viel weniger entschuldbar, als jene, da sie freiwillig in ihr Verderben stürzen. — Möchten daher doch endlich wieder die Menschen vernünftig werden und einsehen, daß, was fast nirgends Barbaren thun, für Christen völlig unschicklich ist. Manche Städte, die deswegen in inneren Zwiespalt und in Aufruhr geraten sind, würden dann zu einer besseren Verfassung zurückkehren, und für Leib und Seele vieler Menschen wäre dann besser gesorgt. — Der gelehrte P. Bembus sagte: Duellum lege divina vetitum, vgl. Opp. Bembi Basil. 1556. vol. II. p. 320.

223) Er selbst preist die Zeit seiner Geburt: „Ich bin", sagt er, „in einem seltenen Zeitalter geboren, in dem der ganze Erdkreis bekannt geworden, in dem die Buchdruckerkunst und vieles andere, das den Alten unbekannt gewesen, erfunden worden ist". Vgl. seine Schrift De rerum varietate. Basil. 1581. lib. VIII. pag. 541.

224) Ihr erster Mann hieß Antonius de Alberis. Vgl. a. a. O. lib. XVI. pag. 1081.

225) Hierauf bezieht sich vielleicht, was er in seiner Schrift de rerum varietate lib. VIII. p. 531 sagt: admirationi fuimus pluribus gentibus. Aus eigener Ansicht beschreibt er die Städte Paris, London, Brügge, Antwerpen, Köln, Straßburg u. a. Vgl. a. a. O. lib. XVII. p. 1133 ff.

226) Er hatte ihr Bild vor der Ehe im Traum gesehen, wie er selbst wiederholt erzählt, vgl. De utilitate ex adversis capienda, Basil. 1561 p. 431, De libris propriis, Basil. 1585 p. 4; De propria vita, Amstelaed. 1654. p. 68.

227) Einen frühzeitigen Tod seines Sohnes hatte er ebenfalls vorausgesehen; vgl. De libris propriis. pag. 5.

228) Cardanus berichtet dies selbst z. B. in seinem Dialog De morte.

229) Vgl. De rerum varietate lib. VIII pag. 539 ff.

230) Diese kleine, 36 kurze Abschnitte enthaltende, Schrift ist öfters gedruckt z. B. in Paris 1635, in Gouda 1654 in 8°. Ihr Inhalt ist für unsere Zwecke ohne Bedeutung.

231) Eine ausführliche Betrachtung über Gottes Wesen giebt Cardanus in seiner Schrift De subtilitate lib. XXI, ebenso in den Büchern De arcanis aeternitatis.

232) In seinen Schriften spricht er sehr oft von seiner Neigung zum Spiel und ihren Folgen; vgl. De utilitate ex adversis capienda lib. II p. 160; lib. III p. 593; De rer. var. lib. VIII p. 541.

233) Vgl. in seiner Selbstbiographie das Cap. IX: Cogitatio de nomine perpetuando.

234) Eigne Berichte darüber giebt er in der Schrift De propria vita Cap. XLV; ebenso in seiner Schrift De libris propriis, die öfter erschienen ist. Einen Auszug davon enthält Tomasinus I pag. 59 ff. Niceron a. a. O. tome XIV p. 259 zählt über 100 Schriften des Cardanus auf.

235) Die vita propria des Cardanus ist wiederholt gedruckt, Paris 1643, Amsterdam 1654; sie ist seine letzte Schrift und befindet sich in der Gesamtausgabe im 1. Bande zu Anfang.

236) In seiner Schrift De subtilitate. Basil. 1582. lib. XIII pag. 718 f. giebt er an, wie und womit die Fische zu födern seien; auch eine Methode des Krebsfanges trägt er dort vor.

237) Seine Worte waren: Domine Deus, infinita tua bonitate dona mihi vitam longam et sapientiam sanitatemque mentis et corporis; sie stehen in der Schrift des Cardanus De vita propria pag. 62. Vergl. dazu De libris propriis Basil. 1585 p. 117.

238) De rerum varietate erschien zu Basel 1557 und 1581 in 8°, ferner zu Lyon 1580 und steht in der Gesamtausgabe der Werke des Cardanus im tom. III p. 1—351. Das andere Werk, de subtilitate, in der Gesamtausgabe ebenfalls im tom. III p. 357—713, erschien zu Nürnberg 1550 in fol., sodann zu Basel 1554, 1560 in fol., 1582 in 8°, 1611 und öfter. Wir benutzten die Baseler Ausgaben von 1581 bezw. von 1582.

239) Vgl. hierüber Aurel. Vict. Epitom. de Caesar. 45. 2. und Ammian. Marcell. 30. 7. 2.

240) Vgl. Bapt. Fulgosius dictorum factorumque memorabilium libri IX. pag. 323.

241) In der Schrift De rer. var. lib. VIII. berichtet Cardanus: Auch jetzt noch soll es in den nordischen Ländern Leute geben, die ein Pferd oder einen Ochsen auf die Schultern oder auch ein eisernes Gewicht von 1000 Pfund heben können.

242) In der Schrift De rer. var. lib. XII. pag. 794 ff., wo er Actiones mirabiles mitteilt.

243) Nämlich von dem peridromus aus, einer Erhöhung im Theater, die für ihn errichtet war, ne cominus cum bestiis pugnans periclitaretur: sed superne ac de tuto loco tela jaciendo jaculandi potius scientiam quam fortitudinem ostentaret.

244) Vgl. Sueton. Tiber. 68 init.

245) Gemeint ist die schon bei den Alten vorkommende Übung der desultores, ἀποβάται, die mit dem κάλπης ἀγὼν in den olymp. Spielen verwandt ist. — Auch Rabelais in seinem Gargantua Chap. XXIII spricht hiervon: Singulièrement estoit apprins à saulter hastivement d'un cheval sus l'aultre sans prendre terre (et nommoit on ces chevaulx désultoires).

246) Eine Abbildung im Texte erläutert die gemachten Angaben des Cardanus.

247) Dem Don Ferrando de Corduba hatte Cardanus sein Buch de subtilitate gewidmet.

248) Cardanus berichtet in der Schrift De rer. var. lib. VIII. pag. 564: Contingunt etiam quandoque mirabiles morbi, et inter reliquos anno salutis 1481 puella octodecim annorum mingebat singulis diebus urinae libras circiter triginta sex: assumebat autem ex potu ac cibo non plus septem libris: itaque factum est, ut singulis diebus emitteret circiter libras viginti novem; cumque hoc sexaginta diebus perseveraverit, convenit ut in his sexaginta diebus emiserit ultra cibi et potus substantiam libras 1740, hoc autem est longe majus pondere puellae, etiamsi tota in urinam fuisset resoluta; nam puella non poterat excedere ad summum, pondus 250 librarum, cum neque attingeret 150. — Das Mädchen wurde nach 2 Monaten geheilt von dem Arzt Franciskus Bustus. Von einer sehr wunderbaren Geburt erzählt das Chronicon Alberti abbatis Stadensis vom Jahre 1096 folgendes: „Eodem tempore mulier quaedam duobus annis continuis impraegnata, tandem dirupto utero filium loquentem profudit, eumque per omnia bimembrem." —

249) Diese Notiz stammt wohl aus dem Werke des Plinius, der (VII. 16) berichtet: Procerissimum hominum aetas nostra Divo Claudio principe Gabbaram nomine ex Arabia advectum IX pedum et totidem unciarum vidit. — Bei Jean de Hanville (Architrenius I cap. 13) heißt dieser Riese Gabbarus: In bis quinque pedes produxit Gabbarus artus. – Auch Rabelais kennt diesen Riesen; vgl. Pantagruel, chapitre premier, wo es in der Genealogie der Riesen heißt: qui engendra Gabbara, qui premier inventa de boire d'aultant.

250) Vgl. De subtilitate lib. XI. pag. 635.

251) Ebendas. lib. XXI. pag. 1006.

252) Ebendas. lib. XII. pag. 657.

253) Bonatus war ein berühmter Mathematiker aus Toscana, der um 1290 in Forli florierte.

254) Nämlich in das schon mehrfach genannte Dictorum factorumque memor. l. IX.; daselbst in das Buch VIII. p. 1098; den vorher erwähnten Gallier nennt Fulgosius einen eques Tampes loco Gallico ortus.

255) Einige Beispiele von sehr hohem Lebensalter führt Laur. Valla an in seiner grammatischen Schrift De ling. lat. elegantia. Lugduni 1538 und zwar im lib. III. cap. 14, das De ordine numerorum — von der Stellung der Zahlen — betitelt ist.

256) Vgl. über diese Hergänge den Bericht des Dr. Geo. W. Rachel in New-York in der „Wiener medizinischen Wochenschrift". Dr. Tanner, der „Hungerdoktor," starb zu Anfang Mai 1893 in London durch Selbstmord.

257) Leonardus de Pistorio, aus Pistoja, war ein Dominikanermönch gegen Ende des 13. Jahrhunderts, von dem eine Summa theologiae in 2 Bänden herrührt.

258) Noch schrecklichere Hungerkuren, als die von Cardanus hier berichteten, erwähnt Bapt. Fulgosius in seiner interessanten Schrift (Basil. 1567) pag. 206. Hier werden einige Fälle mitgeteilt, in denen nicht wochen-, nein jahrelang — gehungert werden konnte, allerdings: post sumptam sacram hostiam! Dasselbe Ereignis mit Hinzufügung des Ortes scheint im Chronicon Alberti abbatis Stadensis vom Jahre 823 n. Chr. Geb. erzählt zu sein, mit folgenden Worten: Et in Tullensi territorio puella quaedam annorum XII, post communionem in die Paschae per duos annos et dimidium sine omni ciborum desiderio jejunavit, et postea more hominum manducavit. Über die Glaubwürdigkeit solcher Nachrichten wollen wir uns des Urteils enthalten!

259) Mehrere Fälle ähnlicher Art erzählt Bapt. Fulgosius a. a. O. S. 154. Daß in neuerer Zeit Ähnliches vorgekommen, dürfte bekannt sein. Wir erinnern an den „schlafenden Ulan" Gurs aus Schlesien, der im Sommer 1875 zu Potsdam wochenlang wie ein Toter im Schlafe dalag. Ferner an den „ungarischen Schläfer", der sich im Jahre 1881 in einer 169 Tage andauernden, dem Todesschlafe ähnlichen, Lethargie befunden haben soll. Endlich an den „schlafenden Bergmann" Johann Latus, der im Knappschafts-Lazaret zu Myslowitz in Schlesien vom 18. September 1891 bis 30. Januar 1892 in schlafähnlichem Starrkrampf gelegen hatte und an den Folgekrankheiten am 24. März 1892 starb. Es ist ärztlicherseits festgestellt worden, daß Johann Latus während der ganzen $4^1/_2$ monatlichen ununterbrochenen Dauer seines schlafähnlichen Zustandes kein Bewußtsein und keine Empfindung von der Außenwelt gehabt hat.

260) De sanitate tuenda libri IV. sind mehrmals gedruckt, z. B. 1580 zu Rom und 1582 zu Basel, beidemale in Folio. In der Gesamtausgabe der Werke des Cardanus stehen sie in tom. VI. pag. 8—294.

261) Auch vom Melankomas, einem Zeitgenossen des Kaisers Titus, wird erzählt, daß er zwei Tage lang in derselben Ausfallstellung verharrte; vgl. Dio Chrysost. Orat. XXIII. p. 533; XXIX. p. 541; ferner J. H. Krause: Gymnastik und Agonistik der Hellenen I. S. 510.

262) Vgl. lib. XII. pag. 802 der Baseler Ausgabe von 1581.

263) Gemeint ist hier die Beschreibung, die Xenophon in der Anab. VI. 1, 7 und 8 von dem Tanze giebt, den er τὴν καρπαίαν nennt.

264) Nämlich lib. IV. cap. 16. pag. 346 in der Ausgabe von 1582.

265) Gemeint ist wohl hordeum deglubere, Gerste enthülsen, also eine ländliche Thätigkeit.

266) Man vergesse nicht, daß die Lehren und Vorschriften, die hier gegeben werden, auf das Land jenseits der Alpen sich beziehen, wo die klimatischen Verhältnisse anderer Art, als im Norden, sein müssen.

267) Von einem Taucher, Namens Colanus, der etwa zur Zeit des Cardanus in Catania auf Sicilien lebte, wird erzählt, daß er imstande war, 3 ja 4 Stunden unter Wasser zu bleiben, wie ein Fisch. Cardanus selbst ist der Ansicht, daß dies nicht allzu wunderbar sei, da zu seiner Zeit in India occidentali Taucher wären, die auf den Fang von Perlenmuscheln gerichtet, eine ganze Stunde unter Wasser bleiben.

268) Dieselbe Übung erwähnt Cardanus De san. tuenda IV. 16. pag. 346.

269) Vgl. lib. III. cap. 89.

270) Ähnlich drückt sich Cardanus aus im Buche De util. ex adversis capienda III. pag. 873: Totum diem intelligo horas tantum modo quindecim; nam novem somno dedicabuntur.

271) In der Lyoner Gesamtausgabe im tom. II; auch besonders gedruckt, z. B. Basel 1569 in 4°.

272) Dieselben Vorschriften gehören in medizinischen Büchern zu den Alltäglichkeiten. Vgl. hierzu Stuckius in seinen Antiquit. convivial. fol. 38ff., wo ausführlich die Gründe erörtert werden, daß eine Mutter selbst ihr Kind nähren soll.

273) Vgl. De rer. var. lib. VIII. pag. 516.

274) Vgl. lib. XI. pag. 639f.

275) Vgl. Platon. de legibus VII. 5. (795. a. b.)

II.

Libellus didascalicus Gregorii Corrarii Veneti ad Andream fratrem: Quomodo educari debeant pueri.

Haec tibi de libris veterum, germane, relegi,
Quaeque super pueris docuit pater optimus olim
Victorinus: et hic aliquid quod discere possit,
Si quem digna manet studiorum cura, docebo.
  Protinus a cunis labor est, cum taedia longi
Solverunt menses, palletque puerpera lecto,
Et trepidae assistunt matres: quare optima porro
Quaerenda est nutrix, sermone et moribus aequis.
Huius praecipue vocem conabitur infans
Fingere: tum rudibus quae primum accentibus olim
Ediderit durant, animisque capacibus haerent.
Insanire putem puero qui barbara praebet
Ubera lactanti: mores et dissona discunt
Quae risu excipiunt nocitura vocabula patres.
Post ubi luxuries inflavit barbara venis,
Difficile est vitio discedere quod semel infans
Sorbuit a teneris, ut vas rude, protinus annis.
Quidam scrutantes naturae munia credunt
Deberi hoc pueris materno munere caris.
At nunc, ut luxus nostris, matercula quaeque,
Ut semel in digitis gemmam prospexit inertem,
Dedignatur et emittit fortassis alendam
Filiolam meretrici: quid ni turpe putet nil,
Qui stupra et sordes, et nomina nota procorum
Osculaque et cantus pernoctantis parasiti,
Et didicit vitium, quod nondum intellegit esse?
  Nec tibi cura tamen fuerit postrema, repente
Ponere custodem morum, ludique magistrum,
Ut quidquid nimium nutrix indulserit, ille
Corrigat, et virga doceat parere reperta.
Multa ferent anni, quae post contemnet ephebus,
Nescia dum virtus rerum contenditur ut vis.
Nonnullis visum est maiorum infantibus esse
Parcendum donec iam septima terminet aetas.
Nos aliter: neque poeniteat, doctissime Rhetor
Quintiliane, tui, tu rite haec, qui sua quaeque

II.

Lehrgedicht des Gregorius Corrarius aus Venedig an seinen Bruder Andreas: Wie Knaben erzogen werden müssen.

Dies hab' ich Schriften der Alten für dich, mein Bruder, entlehnet,
Und dem, was über Kinder vormals der treffliche Alte,
Victorinus, gelehrt: auch ich geb' einige Lehren;
Nutze sie, wer mit Ernst die Studien würdig will pflegen.
  Gleich mit der Wiege beginnt die Arbeit, wann endlich der langen
Monate Ekel vorbei, auf dem Lager die Wöchnerin bleich liegt;
Ängstlich stehen die Mütter dabei: es gilt ja, die beste
Amme zu suchen sofort, von guter Sprache und Sitte.
Ihre Stimme zumeist sucht nachzubilden der Säugling:
Was sie zuerst ihm früher hat vorgesprochen in rohen
Tönen, das hält sich dann und haftet im fassenden Geiste.
Thor! wer dem Kinde zu trinken die Brust beut einer Barbarin;
Denn unschickliche Sitten und Ausdrücke lernet es die sich,
Lachen darob auch die Väter, hernach doch schädlich erweisen.
Hat die Barbarin nur erst die Adern mit Wollust geschwellt ihm,
Schwer dann lässet den Fehler das Kind, den es einstens als Säugling
Einsog zartesten Alters, dem neuen Kruge vergleichbar.
Wer die natürlichen Gaben erwägt, erachtet das Säugen
Für der Mutter Verrichtung, als Schuld an die herzigen Kleinen.
Aber in jetzigen Zeiten der Pracht, da halten's die Frauen,
Haben sie erst an dem Finger erblickt das unnütze Ringlein,
Unter der Würde, vertrauen vielleicht ihr Töchterchen einer
Dirne zu nähren an: Wo bleibt das Gefühl für die Schande,
Wenn das verwahrloste Kind lernt Freier bei Namen schon kennen,
Siehet den Kuß und höret den Sang des nächtlichen Gastes,
Wenn es schon lernte das Laster, ohn' dies als solches zu ahnen?
  Nicht drum achte die Sorge gering, bei Zeiten zu suchen
Wen du als Hüter der Sitten bestellst und als Lehrer der Schule,
Daß er, was früher die Amme zuviel beim Kinde verseh'n hat,
Bessere und mit Streichen der Rute lehre gehorchen.
Vieles bringet die Zeit, was hernach der Jüngling verschmähet,
Wann noch nach Wunsch sich spannet ihr weltunkundiges Wesen.
Manche der Älteren zwar, die wollten die Kinder geschont seh'n,
Bis an das Ende gelangt der Lauf des siebenten Jahres,
Wir sind dagegen: und wenn Du's erlaubest, gelehrtester Rhetor
Quintilian, du hast recht: dem Kinde gebühr'n seine eignen

Infanti studia, et nullum qui duxeris esse
Desidiae tempus. Cur, quae iam moribus aetas
Congruit haec eadem studii praecepta refutet?
Quare hoc exiguum lucri fastidis amice?
Quid dicam, qui mox puras eborisque figuras
In seriem ponit ludo, et puerilia corda
Allicit atque animum tenui repascit inanem?
Contemplator item quae cuique est gloria palmae:
Noscere enim in promptu est animos tum fraude carentes.
Attamen interdum spes incunabula fallunt,
Et potis est iuvenes annos natura potenter
Mutare in melius, quam tu speraveris unquam.
Sed frustra ingenium dederit natura, laborem
Si fugias, si poeniteat cuiuslibet artis.
Nequicquam pecoris generosi nomina gentis
Iactet equus, quamvis Domitrix Apulia mittat,
Si careat studio, in pistrinum inglorius ibit.
Atque adeo si quis color, aut reverentia doctis,
Quisque bonus pueris artes, elementaque prima
Praestaret: sed quid miserum aeque? Inde illa senectus
Doctorum, quis nil percusso est mitius auro.
Praeterea nimia est patrum indulgentia, quondam
Ut aequum est iuvenem, si quid commiserat usquam
Iratum patrem trepidabat limine natus.
Accedam? taceam, instigem? purgem ne? loquar ne?
Coram patre puer nunc pejerat et bibit, audet
Omne nefas, ludit, lenonum dedecore emptas
Servat amicitias. Quid tum? Patiare necesse est,
Dive senex. Quid enim puero, cui stupra, domusque
Corrupta exemplo, qui nondum dente parato
Vidit lascivis coenas et prandia patris
Cantibus obstrepere, et pueros cognovit amatos?
Mox tibi decrepito, si quid de moribus huius
Poeniteat demum, tenue et miserabile guttur
Elidet: ficto gemitu lugubre feretrum
Componet, sed tu porrectis calcibus ibis.
Nunc vero ad ferulas doctorum transeo, nec te
Poeniteat circum tenues involvier actus

Hoc aio incipiens, sub quo primaeva iuventus
Ponat avaritiae sordes, huic integra mens sit.
Praecipue sumat curamque animumque parentis
Erga discipulos, et per compendia ducat.
Praeterea studio vigilanti vir bonus adsit
Assidue circa mores, ne cerea corda
In vitium, facilesque animos contagia sumant.
Tum, quamvis sanctis instructi moribus, albam
Mente pudicitiam servent, suadebo tamen quod
Secreta a pueris maneat robustior aetas,
Seu studii statione, aut ludo: nam neque solum

Studien, und es fehle an Zeit, unthätig zu feiern.
Warum sollte das Alter, das reif schon für sittliche Bildung,
Andrerseits die Schule des Lehrers nicht können vertragen?
Sag' mir, warum verschmähst du, o Freund, den kleinen Gewinn hier?
Was soll ich sagen zu dem, der beinerne, blanke Figuren
Zeitig zum Spiel hingiebt und die kindlichen Herzen sich ködert,
Aber den nüchternen Geist mit magerer Speise nur füttert?
Gleichermaßen betrachte, wie jeder nach Auszeichnung strebet:
Unschwer prüfst du die Seelen, die dann noch nicht heucheln können.
Aber die erste Kindheit betrügt mitunter die Hoffnung,
Und die Natur vermag gar wirksam den Jahren der Jugend
Bessere Wandlung zu geben, als je du wagtest zu hoffen.
Freilich umsonst schenkt Begabung die Mutter Natur, wenn die Arbeit
Dir verhaßt ist und Unlust du zeigst zu jeglicher Lehre.
Zwecklos prahlet ein Roß von edler Race mit seiner
Abstammung Namen, was hilft's? Kommt's auch aus apulischem Zuchtstall,
Fehlt es ihm an Dressur, so wandert es ruhmlos zur Mühle.
Ja, wenn in äußerem Glanz und Achtung ständen die Lehrer,
Würden nur Gute den Kindern die Anfangsgründe des Wissens
Lehren: Doch was ist gleich armselig? Daher jene greisen
Lehrer, für die ein Goldstück den Gipfel des Reizes bedeutet.
Ferner ist viel zu groß die Nachsicht der Väter, denn früher,
Wie sich's gehört, hatte je ein Jüngling sich irgend vergangen,
Zitterte vor dem ergrimmten Vater der Sohn an der Schwelle.
Soll ich hinein? durch Schweigen ihn reizen? mich redend verteid'gen?
In das Gesicht lügt jetzo dem Vater der Knabe, er trinket,
Spielt und wagt jede Sünde, die Freundschaft der Kuppler bewahrt er,
Die er um Schande erkauft. Was dann? Du abscheulicher Graubart,
Füge Dich drein! Was willst Du vom Kind, das ein Vorbild der Unzucht
Sieht im Hause der Eltern, das noch im Alter der Milchzähn'
Hört an der Tafel des Vaters obscöne Gesänge erschallen
Und schon wurde bekannt mit der Knabenliebe Verirrung?
Machst Du ihm Vorwürfe nun ob seines Charakters, so wird er,
Abgelebt wie Du bist, die schwächliche Gurgel Dir umdreh'n.
Mit erheuchelter Klage wird er die Bahre des Todes
Zimmern, doch Du gehst dahin, die Fersen auf immer gestrecket.
Jetzt aber schreite ich fort zu den Ruten der Lehrer, und laß Dich's
Nicht gereuen, mir nach in magere Akte zu folgen.

Dies vorweg: Wer die schmutzige Habsucht der frühesten Jugend
Auszutreiben gedenkt, sei selber reiner Gesinnung.
Kehre den sorgenden Sinn und den Geist eines Vaters zuvörderst
Gegen die Schüler heraus und leite sie kürzesten Weges.
Hab' überdies ein wachsames Auge als tüchtiger Mann nur
Ständig auf ihre Sitten, damit nicht die biegsamen Herzen
Straucheln, und ansteckend Gift die empfänglichen Seelen berühre.
Ferner, mögen sie auch, mit lauteren Sitten gewappnet,
In dem Herzen die Keuschheit bewahren, so rate ich dennoch,
Daß von dem Knaben durchaus das reifere Alter getrennt sei,
Sei es beim Lernen oder beim Spiele: Denn nicht nur das Laster

Vitandum scelus et causae, sed criminis atri
Suspicio, neque discendi intermissio fiat
Plurima, nam facile in peius rapiuntur ephebi.
At quamvis studiis iuvet impallescere longis
Praestantes animi pueros, his danda tamen sunt
Tempora quis laxent sese et iuvenilia corda
Oblectent: parit assiduus fastidia doctor
Ultra mensuram. Licitis dimittere ludis
Non erit indignum, et membra exercere decore.
Multum adeo confert studiis: nam cruda labore
Decoquitur bilis, collectusque effluit humor.
Nec maiore tamen se turba oneraverit ipse
Viribus: ille quidem durus peiorque noverca,
Qui poterit pueri ingenium fraudare benignum.
Nec mihi displiceat doctoris curva senectus,
Si vigeant sensus animi corpusque labori
Nondum interdictum: venit experientia canis.
Non ita quod pueri libeat, caedantur adulti
Supplicio servili, et quod, si tempora mutes,
Convenit iniuria. Quid enim cum iurgia temnat,
Et semel e nudo deiecerit ore ruborem,
Horrescat, suetus flagris ut pessima quaeque
Mancipia? Inprimis vitandum est ne memor aetas
Iniuriae veteris studium exhorrescat acerbe,
Quae nondum ullius virtutis coepit amorem.
Nec mihi displiceat pueri rubor, ingeniumque
Lentescens, nec quod dubitet speraveris infra,
Aut roget, atque animum solers per singula ducat.
Quippe etiam multi demissi, ni vehementer
Insistas: quidam imperium indignantur, at illos
Debilitat timor: usque adeo concordia mentis
Inter mortales rarissima. Quare age prudens
Inspice naturam, atque animas speculare recentes.
Nam cerebrum memor, et facili praecordia limo
Argumenta dabunt puero viresque latentes
Nudabunt animae: sed nec tabescere mentem
Desidia turpi patiaris, quippe necesse est
Exercere caput. Quid enim didicisse potes tu
Aptius a teneris, vel quid iucundius unquam?
Dulce quidem est senibus fessis meminisse libelli,
Sive hi iura togae servent, sanctumque senatum,
Seu circum virides hortos, notaque sub umbra
Producant se se tremuli subeunte bacillo.
Cui tantus dolor, aut quid tam lugubre dabit sors,
Quod non leniri possit, moestoque remitti
Pectore, si tanquam speculum exemplaria volvat?
    Primus naturae Granonius addidit artem
Simonides, Scopae miseri conviva supremus:
Primus imaginibus nulla non arte petitis

Und seine Ursache muß man vermeiden, den bloßen Verdacht auch
Schwarzer Schuld, und laß ja nicht die Pause im Lernen
Zu lang werden. Wie leicht reißt mit sich das Schlechte den Jüngling!
Aber wie gut es auch ist, wenn Knaben mit schöner Begabung
Über dem langen Studieren erblassen, man gönn' ihnen trotzdem
Zeit zu Erholung und Spiel, ihr junges Herz zu ergötzen.
Widerwillen erzeugt ein Lehrer, der über die Maßen
Eifrig. Es wird sich empfehlen, die Jugend im fröhlichen Spiel sich
Tummeln zu lassen und auch ihre Glieder zu üben in Anstand.
Dadurch gewinnt das Studieren, denn bei der Arbeit verflüchtigt
Sich die unreife Galle, strömt aus das gesammelte Wasser.
Doch nicht mehr, als die Kräfte gestatten, mag Schüler er laden
Sich auf den Hals; ist doch härter selbst als die Stiefmutter der Mann,
Der nicht das reiche Talent eines Knaben fördernd belebet.
Nicht mißfällt mir ein Lehrer, der schon vom Alter gebeugt ist,
Wenn nur die Sinne noch frisch, und noch nicht dem Körper gewehrt ist,
Thätig zu sein: es kommt Erfahrung mit grauenden Haaren.
Knaben vielleicht mag man schlagen wie Sklaven, doch nimmer die Großen.
Hält man die Altersstufen nicht auseinander, zu Unrecht
Trifft dann die Strafe. Wovor auch — macht keinen Eindruck das Scheltwort,
Und ist einmal vom offnen Gesichte das Schamrot gewichen —
Zittert der noch, an die Knute gewöhnt, wie der schlechtesten Sklaven
Einer? Man meide vor allem, daß durch die früheren Strafen
Eingeschüchtert die Jugend das Lernen bitter verwünsche,
Sie, die noch zu keiner Beharrlichkeit Liebe gefaßt hat.
Lasse dir lieb sein am Knaben Verschämtheit und träge Gemütsart,
Brauchst auch keine geringere Hoffnung zu hegen vom Zweifler,
Oder vom Frager, der rege den Geist auf einzelnes richtet.
Sind doch viele sogar verzagt, wenn Du sie nicht antreibst;
Manche fügen sich nicht der Gewalt, und wiederum jene
Lähmet die Furcht: so selten ist Eintracht des geistigen Wesens
Unter den Menschen zu finden. Wohlan drum, handle nur klüglich,
Blick' in das Inn're hinein und die frischen Seelen erspähe.
Denn ein starkes Gehirn und ein Leib mit leichter Verdauung
Werden dem Knaben die Klugheit verleih'n und die schlummernden Kräfte
Seiner Seele entfachen: Doch laß seinen Geist nicht versumpfen
Durch das abscheuliche Nichtsthun, erforderlich ist ja besonders
Übung des Kopfes. Denn sage, was könntest Du Besseres lernen
Von klein auf, und was, das je erfreulicher wäre?
Müde Greise gedenken gewiß noch gern ihres Schulbuchs,
Ob sie ein Amt als Bürger verseh'n und als würd'ger Senator,
Oder in grünenden Gärten, im liebgewonnenen Schatten
Zitternd Schritt vor Schritt lustwandeln, gestützt auf den Krückstock.
Wer hat solcherlei Schmerz und sonstigen Schicksalskummer,
Der nicht wäre zu lindern, der nicht im trauernden Herzen
Schwände, wenn er, wie im Spiegel, die Musterbeispiele schaute?

Erstmals kam der Natur Simonides künstlich zu Hilfe,
Des unglücklichen Scopas letzter der Gäste in Crannon,
Brachte zuerst in die flücht'gen, gar künstlich gefundenen Bilder

Imposuit levibus numerum, sedesque locorum
Mansuras docuit vicis aptare remotis;
Offenduntur enim strepitu, atque accursibus aulae.
Ergo exercebis pueros. Divina Maronis
Carmina praecipue discant, teneantque fideles.
Sive oratorum malint contendere campo,
Curandum est aeque Ciceronis plurima volvant.
Idem ardor suberit; idem fons, atque eadem lex
Eloquii. Tum si quicquam conabitur, ultro
Succurret quid agat, quove ordine, quo pede dicat:
Promptius expediet quaeque ardentissima, tum cum
Conformata vigent et corda et lingua loquentis.
Nec voci gestus dicentis discrepet, aut frons:
Oret opem civi merito, lacrymansque loquatur
Pupilli aerumnas, crimen civile dolosque
In patriam graviter stomacho exsecretur acerbo:
Denique quidquid aget, naturam artemque sequetur,
Nec mihi displiceant pueri, quibus exuberat vis
Largior eloquii, ac dicendi copia maior;
Nam facile abscindet ratio, multum auferet aetas,
Multa cadent usu certo. Sed non munus aequum est
Tardis ferre manum, studii ne destituat spes,
Neu pigeat docuisse pedes, quantumque molossus
A tribraco, quantum spondaeus distet iambo.
Olim nervorum cantus et carmina vocum
Grande operae pretium, magnoque in honore fuere
Graecia dum viguit, studiorum maxima nutrix.
Sic honor accessit divinis vatibus, atque
Creditus Amphion testudine saxa movere,
Dictus ob hoc Orpheus rabidos mulcere leones.
Nonne vides cantu longos ut quisque labores
Soletur, sive offossor, seu vinitor uvae?
Et ferus Aeacides tetigit Chironis in antro
Fila lirae, et rudibus percussit vocibus auras,
Laetus semiviri caudam ridere magistri,
Non igitur musice temnenda est, sive poësim
Miraris, seu rostra tumultu agitata forensi.
Praeterea nec virginibus psalteria castis
Opprobrio ducas: gaudet Deus ipse Camenis.
Attamen absurdum est obscenas fingere voces
Ut senior tremulo demergat verba palato
Ebrius hic titubet, vel amore ut gestiat ille,
Nec lingua vocem premere aut resonare decorum est,
Distentis late labris, ut rudere credas
Iumenta in Calabris attrito vomere campis.
Praeceptoris erit gestus formare decoros
A teneris, necdum iam dedignante iuventa,
Nescia dum virtus rerum contenditur ut vis.
Ni pigeat praeferre pedem, non tarda sequetur

Regel hinein und lehrte sie bleibende örtliche Sitze
In entfernten Fächern zu wählen; denn störend wirkt auf sie
Des Vorhofes Gelärm und das eilige Gehen und Kommen.
Ube darum die Knaben. Die göttlichen Schöpfungen Maros
Mögen sie lernen zumeist und fest im Gedächtnis behalten.
Oder zieh'n sie es vor, auf dem Felde der Redner zu streiten,
Laß in entsprechender Art sie das meiste von Cicero lesen.
Feurig sind beide und bieten den nämlichen Quell für den Ausdruck
Und dasselbe Gesetz. Wagt einer dann etwas, von selber
Kommt ihm bei, was er thue, nebst Ordnung und Takt in der Sprache.
Leichter bringt er heraus der Gedanken feurigste dann, wann
Herz und Zunge des Sprechers erstarkt in harmonischer Schulung.
Aber im Einklang auch sei Geberde und Stirn mit dem Vortrag:
Ob für den würdigen Bürger er bittet, ob weinend des Mündels
Not zur Sprache er bringt, die Schuld der Bürger und Arglist
Gegen die Heimat verwünscht in heftigem, bitteren Unmut:
Kurz, was er thut, darin wird die Natur und die Kunst er befolgen.
Nicht auch mißfällt mir der Knabe, deß Strom der Redegewandtheit
Reichlicher strömt, und der an Fülle des Ausdruckes strotzet;
Denn der Verstand beschneidet hier leicht, viel nehmen die Jahre,
Viel verliert sich im steten Gebrauch. Nicht so leicht ist die Aufgab'
Lässigen Hilfe zu geben, damit sie nicht täuschen die Hoffnung,
Und dich nicht ärgert die Lehre der Metrik, wie weit der Molossus
Sich unterscheide vom Tribrachus, vom Spondeus der Jambus.
Einst galt das Spiel der Saiten, es galten gesungene Lieder
Als der Preis vieler Müh', der hoch in Ehren gehalten,
Als noch Griechenland blühte, der Studien hehreste Mutter.
Dadurch gelangten zu Ehren die göttlichen Sänger; man glaubte,
Daß Amphions Laute vermocht, den Fels zu bewegen,
Und es stand Orpheus im Rufe zu zähmen die wütigen Bergleu'n.
Siehst Du nicht, wie durch Gesang ein jeder die endlose Arbeit
Sich zu erleichtern versteht, ob Bauer, ob Winzer der Reben?
Griff doch auch in die Saiten in Chirons Grotte der grimme
Aeakus-Enkel, die Lüfte erbebten vom rohen Gesange,
Wenn er scherzend den Schweif seines zwitt'rigen Meisters belachte.
Also verschmähe Musik niemals, Du seist ein Bewundrer
Der Poesie oder Rostra, umtost von dem Trubel des Forums.
Wehre auch nicht zu singen zum Psalter den züchtigen, keuschen
Jungfrau'n, freuet doch Gott wohl selber sich an den Camoenen.
Freilich beleidigt die Ohren das Hören häßlicher Töne,
Wie wenn ein Greis die Worte im zitternden Gaumen verschlucket,
Hier ein Trunkener lallt, da ein andrer vor Liebe verrückt thut,
Weder die Stimme zu quetschen ist fein, noch aus sie zu stoßen
Mit weit klaffenden Lippen, sodaß auf calabrischen Feldern
Brüllen zu hören Du glaubst die Stiere am blinkenden Pfluge.
Sache des Lehrers muß sein, zu bilden feine Geberden
Von klein auf, da dann die Jugend noch willig sich füget,
Wann noch nach Wunsch sich spannet ihr weltunkundiges Wesen.
Scheust Du dich selbst nicht, wacker voranzuschreiten, nicht säumig

Mens iuvenum, neque si libeat miscere Latinis
Graeca, minus valeant: quin ad nova quaeque vicissim
Promptius intendent sese et corda inscia rerum.
Non etenim is animo pueris labor insitus acri
Conatu mentis: verum ut corpuscula terrae
Mollius affligunt toties, cursuque vagantur
Huc illuc, sic ingenii levis addita vena est,
Et patiens operum: neque enim est id pondus in ipsis,
Nec tamen hi coetus hominum, et civilia vitent,
Namque hinc formido subrepit, vel malus error,
Humanum est inter cives inquirere doctos.
Sed non ulla magis mentis industria tollit,
Quam speratus honos: generoso in pectore laudum
Fixus amor: semperque animis calet aemula virtus.
Usque adeo cum primum artes crevere repertae,
Ambitio crevit, laudumque erecta cupido est.
Alludit famae cum dicit Horatius, album
Mutor in alitem, et insidunt mihi cruribus asprae
Pelles: dulce quidem est cultum dictasse libellum.
At Veneti pueri longis ambagibus haerent,
Aut abaco discunt teneri, imberbesque etiam tum
Assyrias Latio mutant sub sidere gazas,
Solae divitiae, remo, velloque petuntur.
Urbe piget nostra; de qua tam clara per orbem
Nomina: maiores nostri virtute decora
Nil melius duxere, et sanctis legibus urbem
Fundarunt. Nondum tanto matrona paratu;
Nam digitis gemmas, pulchroque monilia collo
Gestabant paucae: foris aequora dura mariti
Verrebant: galea condebant tempora patres.
Hospitis adventu non ambitiosa dabatur
Coena, nec auratis laquearia fulva metallo
Pendebant trabibus: nullos aulaea tegebant
Strata thoros, et privatis moderatior usus
Argenti, sanctaeque domus ut templa patebant.
Mirari poterat, si quis conviva subisset
Amplustre, aut tabulas, ereptaque rostra carinis.
Emeriti cives qui sanguine, quique labore
Imperium peperere suo, cum frigore venas
Strinxerat et gelidos artus longaeva senectus,
Publica curabant consulta, et maxima rerum:
Horum autem nemo ob privata negotia contra
Commoda tentasset patriae, et communia iura.
Ergo illis foris imperium, gentesque subactae
Iura domi et mores, rebusque experta iuventus.
Tempus et hanc nostris rationem admittere chartis,
Urbibus an magnis dicendi copia prosit.
Porro hinc concedo, nisi sit sapientia, nasci
Semper nefas, saepe everti pulcherrima regna.

Folgt dir der kindliche Sinn, und mischt Du Lateinisch mit Griechisch,
Sind sie nicht minder dabei, ja an alles wechselnde Neue
Gehen sie will'ger heran in ihrer Einfalt des Herzens.
Denn dem kindlichen Sinn fehlt noch ein Schaffen mit ernstem
Triebe des Geist's: vielmehr, wie die Körperchen weicher zur Erde
So oft schlagen, und sie im Laufe bald hierhin und dorthin
Fliegen, so ist auch die geistige Ader nur flüchtig geartet,
Aber doch arbeitsfähig: Nicht eignet Beständigkeit ihnen.
Nicht jedoch sollen sie meiden die Kreise der Menschen und Bürger,
Denn als Folge beschleicht sie die Furcht und schlimme Verirrung.
Menschlich ist es, inmitten der Bürger Gelehrte zu suchen.
Aber es giebt wohl kein Thun, das mehr die Geister erhebet,
Als zu hoffende Ehre: es schlummert im Busen der Edlen
Liebe für Lob, und im Herzen glimmt stets ein Funken von Ehrgeiz.
In dem Grade, daß auch, wann erst das Können sich einstellt,
Wächst das Streben nach mehr, die Begierde nach Ehren erwachet.
Zielt doch Horaz auf den Ruhm und sagt: Ich werde zum weißen
Schwane, die schuppige Vogelhaut haftet mir schon an den Schenkeln.
Süß ist fürwahr der Gedanke, geschaffen zu haben ein Dichtwerk.
Aber auf Irrwegen wandeln weitab die Knaben Venedigs,
Oder sie lernen schon früh am Rechenbrett, und noch ganz bartlos
Tauschen Assyriens Schätze sie unter italischem Himmel.
Nur dem Reichtum jagen sie nach mit Ruder und Segel.
Scham über unsere Stadt, von der so herrliche Namen
Zeugen der Welt: Die Ahnen von uns, die hielten fürs beste
Ehrbare Tugend und legten den Grund durch heilige Satzung
Für ihre Stadt. Noch zierte sich nicht mit Pracht die Matrone;
Denn an dem Finger die Ringe, die Kette am reizenden Halse
Trugen noch wenige: Draußen durchfurchten die mutigen Männer
Stürmische Meerflut, mit Helmen die Schläfe sich schmückten die Väter.
Kam mal ein Freund, so ging es nicht gleich zur prunkenden Tafel,
Und es lastete kein Plafond, in Golde erstrahlend,
Auf den vergoldeten Balken, kein Teppich lag schützend gebreitet
Uber den Pfühl, und bescheiden gebrauchten Private ihr Silber.
Heilig noch waren die Häuser und standen wie Tempel geöffnet.
Wäre ein Gast erschienen zu Tisch, er konnte sich wundern
Ob des Knaufs und der Planken der Schnäbel, den Schiffen entnommen.
Bürger in Ehren ergraut, die einst durch ihr Blut, ihre Arbeit
Schufen den Staat, wann hoher Betagtheit Kälte die Adern
Hatte erstarren gemacht, erstarrt auch die eisigen Glieder,
Achteten auf des Staats Beschlüsse und wicht'ge Geschäfte.
Keiner von ihnen hätte wohl je ob eigener Händel
Gegen den Nutzen des Landes, am Recht der Gemeinde gefrevelt.
Drum hatten jene nach außen Gewalt und hörige Völker,
Recht und Sitte daheim und praktisch gebildete Jugend.
Hier ist der Ort für mich, zu erörtern auch folgende Frage,
Ob für größere Städte von Nutzen das Redevermögen.
Grade heraus gesteh' ich: ohn' Einsicht gebrauchet, gebiert es
Stets Unheil und oftmals zerstört es die herrlichsten Reiche.

At si quis haerens virtuti possidet artem
Dicendi, patriam, libertatemque, suosque
Tutetur, pacique, ac bellis utilis idem est.
Nam quondam in silvis violenti ac more ferino
Vivebant homines, et ubi errantes tulerat nox
Carpebant somnos in montibus aut speluncis:
Passim concubitus nec gnatos noverat ullus,
Tempore quo sapiens ac magnus videlicet vir
Praevidit quantum rationis, et ingenii esset
Obstrusum latebris, igitur sermone decoro
Agrestem turbam (mirum est potuisse) coëgit:
Vivendi posuit iura, et formidine poenae
Exacuit mentes, ne quis fur, ne quis adulter:
Hinc variae venere artes, ususque serendi,
Dehinc parvas munire urbes vallo fluvioque,
Et sua tutari norunt, et claudere septis:
Postremo cum vicinis de finibus agri
Certabant. Tum militiae labor additus, inde
Regnandi ambitio, doctrinaeque invida cura
Tunc pauci sapientes, cum vis flecteret aequum,
Duxere exilium ruri, et docuere priores
Et contemnere opes, et eis frugaliter uti.
Vatibus hic olim fuerat mos ruris amoeni
Secessu gaudere, et aprici gramine campi,
Flumina ubi et virides resonarent undique ripae,
Et montana leves referebant murmura venti,
Hortulus hic, vineta procul, poma insita, flores,
Et teneri circum caules, vescumque papaver.
    Difficile est sodes, nomen meruisse poetae.
Multa feras, dicasque diu, multo ante papyro
Est opus, et graecis dudum insenuisse libellis,
Quam possis paucos in turbam credere versus,
Non quales ego, sed quales ostendere tantum
Et vellem, et nequeo. Nam si me insana trahit spes
Carmina quis prohibet centum percurrere? Ibique
Iungantur delphines equis, atque ordine verso
Thura legant Calybes, molles dent aera Sabaei.
Sed non haec ratio scribendi: quippe poesis
Picturae est similis, quae convenientia reddit
Personae, et capiti medioque accomodat imum.
Sumere materias aequum est pro viribus, atque
Offendat nugis caveat, ne cum velit astu
Penelopes sponsi orbatum narrare Cyclopam,
Incipiat raptus Helenae, Troiaeque ruinas.
Pleraque tecta sinat praesens industria vatis,
Ut quidem pictor*) casum qui forte tabellae
Virginis Argolicae**) mandarat: flebat Ulysses

*) Timanthes. **) Iphigeniae.

Wenn aber jemand, mit Tugend geschmücket, die Redegewandtheit
Inne hat, ist er ein Schutz für die Heimat, die Freiheit, die Sein'gen;
Nicht nur im Frieden allein, auch im Kriege erweist er sich nützlich.
Denn wie die wilden Tiere gewaltsam lebten die Menschen
Einst in den Wäldern, und wo auf der Irre die Nacht sie betroffen,
Stahlen sie sich den Schlaf auf Bergen oder in Höhlen:
Regellos war die Begattung, und Kinder kannte noch keiner.
Dies war die Zeit, als ein Mann von sicherlich großem Verstande
Sah, welch' Summe Vernunft und geistiger Gaben gebannt lag
In der Wildnis Versteck, somit durch zierliche Rede
Eint' er den rohen Schwarm — mich wundert, daß er es konnte.
Satzungen stellte er auf zum Leben, mit schrecklicher Strafe
Schärfte den Geistern er ein, zu meiden das Stehlen und Eh'bruch.
Weiter entstand das Gewerb' vielfältig, die Übung des Säens,
Kleinere Städte verstand man durch Wall und Fluß zu verschanzen,
Ferner das Seine zu schützen, zu schließen in feste Gehege:
Endlich gerieten die Nachbarn in Streit ob der Grenzen des Ackers.
Daraus entstand der soldatische Dienst; woraus eine Folge
War die Sucht zu regieren und bildungsfeindliche Sorge.
Als nun Gewalt vor Recht ging, hielten sich etliche Weise
Auf dem Land im Exil und lehrten zuerst, wie man Schätze
Achten müsse gering und in mäßiger Weise gebrauchen.
So pflegten früher die Sänger der Anmut ländlicher Fluren
Abseits sich zu erfreuen, der Anmut sonniger Wiesen,
Wo ringsum die Flüsse und grünlichen Ufer ertönten,
Wo den Donner der Berge der flüchtige Windstoß zurücktrug,
Hier ein Gärtchen und weiter ein Weinberg, Obstbäume, Blumen,
Stauden des zartesten Kohls ringsher und zehrendes Mohnkraut.

Schwer ist es, glaub' mir nur immer, den Namen Dichter verdienen.
Arbeiten heißt es und üben gar lang, viel brauchst Du Papier erst,
Vorher auch mußt Du ergrauen beim Studium griechischer Werke,
Bis Du wenige Verse ins Volk zu senden imstande,
Nicht wie die meinigen, nein! nur wie ich gerne sie leisten
Möchte und doch nicht kann. Denn lockt mich thörichtes Hoffen,
Warum dürft' ich nicht hundert Gesänge durchfliegen? Und mögen
Dort Delphine mit Pferden sich paar'n, und gegen die Ordnung
Weihrauch Calyber ernten, den Stahl liefern weiche Sabaeer.
Aber das heißt mir nicht richtige Schreibart: ist doch der Dichter
Ähnlich dem Maler, der stets der Person das Passende zuteilt,
Und mit dem Haupt und der Mitte in Einklang bringet das Ende.
Wähle am besten den Stoff man den Kräften gemäß und vermeide
Dinge, die nicht von Bedeutung; will man zum Beispiel erzählen,
Wie Penelopes Gatte mit List den Cyclopen geblendet,
Geh' man nicht aus vom Raube Helenens und Trojas Erob'rung.
Vieles lasse verdeckt der wirksam schaffende Dichter,
Wie der Maler, der just das Los der Argolischen Jungfrau
Hatte gemalt: vor dem Altar im Bilde weinte Odysseus,

Ante aras, tristisque aderat Menelaus et una
Infelix augur scisso velamine Chalcas.
Ergo cum ingenium genitoris reddere partes
Viribus accisis non posset, fecit Atridem
Tollentem palmas, vultusque obnubit amictu
Funereo, ut quivis habitus, atque ora parentis
Fingerat arbitrio: fugias ante omnia linguam
Assentatoris, ne limae poeniteat mox,
Aut alio insignis quovis errore noteris.
Da Victorino haec, et dic legat optimus ille,
Qui nihil a vero cuiquam mentitus amico.
Sitque operi modus, et fines sint denique, ne te
Frustreris, semperque aliquid mutare labores:
Iam minium chartis, et cedrum posce libello.

Traurig stand Menelaus dabei, und zusammen mit ihnen
Calchas der Seher, betrübt und mit aufgerissenem Wamse.
Da er somit des Vaters Gemüt nicht konnte entsprechend
Darstellen — denn seine Kraft war erschöpft — ließ er den Atriden
Hoch seine Hände erheben, in Trauerflor hüllt' er das Antlitz,
Daß irgendwer er sein konnt', und hatte die Züge des Vaters
Ganz willkürlich gestaltet. Vor allem fliehe des Schmeichlers
Zunge, damit nicht später die Feile zu brauchen dich reue,
Oder wer weiß, welch anderes Mal der Verblendung dich zeichne!
Gieb diese Zeilen dem trefflichen Victorinus zu lesen,
Der von der Wahrheit nichts je einem Freunde gelogen.
Möge das Werk nun schließen und endlich zu Ende gelangen;
Täusche dich nicht und strebe stets etwas besser zu machen.
Mennige heisch' für die Blätter und Cedernöl heische dem Büchlein.

III.

Gedanken aus der Spruchsammlung (Gnomologia) des Papstes Pius II.

1. Sanum habere corpus et mentem integram, non minus pauperi datur quam diviti.

1. Einen gesunden Körper und einen reinen Sinn zu haben, ist dem Armen so gut gewährt wie dem Reichen.

2. Sicut cetera lumina sol unus evincit, sic omnes autoritates ecclesia superat.

2. Gleichwie die eine Sonne die übrigen Gestirne überstrahlt, so steht die Kirche über allen Autoritäten.

3. Non erit piis hominibus durum pro vita aeterna facere, quod pro divitiis transitoriis faciunt nautae, qui se ventis et mari committunt, incredibilesque procellas perferunt. Pernoctant venatores in nive, in montibus, in silvis, et uri se frigoribus patiuntur, nec aliud eis est praemium, quam vilis fera. Quid nobis faciendum Christianis, quibus laborum merces est Paradisus?

3. Frommen Menschen wird es nicht schwer fallen, für das ewige Leben zu thun, was für vergänglichen Reichtum die Seefahrer thun, die sich den Winden und dem Meere anvertrauen und unglaubliches Sturmwetter aushalten. Es übernachten die Jäger im Schnee, in den Bergen, in den Wäldern, sie lassen die Kälte auf sich einstürmen, und sie haben keinen anderen Lohn, als gemeine Beute. Was müssen wir als Christen thun, denen als Lohn ihrer Mühen das Paradies winkt?

4. Tanta est virtuti innata autoritas, ut etiam in hoste colatur.

4. So groß ist das Ansehn, das der Tugend innewohnt, daß es auch am Feinde ehrwürdig erscheint.

5. Tot calamitates hominem circumsiliunt, ut mori satius sit, quam vitam producere miseram.

5. Soviel Unheil umgiebt den Menschen, daß es besser ist zu sterben, als ein elendes Leben zu führen.

6. In bello satius ac gloriosius est honeste mori, quam hosti nondum viso turpiter cedere.

6. Im Kriege ist es besser und rühmlicher, ehrenvoll zu sterben, als zu weichen vor einem Feind, den man noch nicht zu Gesicht bekommen hat.

7. Reges regno dantur, non regna regibus.

7. Könige werden einem Reiche gegeben, nicht Reiche den Königen.

8. Scelestis et execrabilis est vox illorum, qui regnandi causa ius violandum astruunt.

8. Verrucht und abscheulich ist die Meinung derer, die behaupten, daß um der Herrschaft willen das Recht verletzt werden dürfe.

9. Temeraria iuvenum audacia nisi mature coerceatur, in furorem vertitur.

9. Wenn nicht toller Übermut der Jugend zeitig gehemmt wird, so wandelt er sich noch in Wut.

10. Nihil perperam, nihil temere divina maiestas agit, nos caeci versamur in tenebris, minimum est quod cernimus.

11. O inanem mortalium gloriam, o caecas hominum mentes, quid iactamur? quid extollimur? Quid est quod dignitates, opes, potentiam, tantopere flagitamus? Perpetuo his frui cui datum?

12. Non ingentia solum facta, sed tenuia quoque novisse saepe ex usu fuit.

13. Nullus liber tam est ineptus, quin non afferat aliquid emolumenti.

14. Nullius vita sine reprehensione cucurrit.

15. Deus et inopum et divitum pater est, neque aliud ab homine quam voluntatem requirit.

16. Nullum est imperium, quod civilis discordia non evertat.

17. Tanta nullius est nequitia, quae non inveniat adiutores, si quid auferre utilitatis posse videtur.

18. Manus humana quaecunque facit, eadem destruit, nec ullum est homini tutum in terra refugium.

19. Sine vino languida est omnis voluptas.

20. Saepe suis urbibus plus domini quam hostes nocent.

21. Neque libertas diuturna speranda est civibus, neque perpetuo metuenda servitus, altera enim succedit alteri, sicuti montibus valles.

22. Calamitatis comes est plerumque infamia.

23. Ruit omnis audacia, et moderata tantummodo durant.

24. In bello nihil magis necessarium quam militum obedientia.

10. Nichts thut die göttliche Majestät aus Versehen und ohne Plan, wir Blinde wandeln in Finsternis, winzig ist, was wir sehen.

11. Weh über den eiteln Ruhm, weh über den blinden Verstand der sterblichen Menschen, was rühmen wir uns? was blähen wir uns? Wozu trachten wir so sehr nach Würden, Reichtum, Macht? Wem ist denn gegeben, solches dauernd zu genießen?

12. Schon oft hat sich's als nützlich erwiesen, nicht große Dinge nur, sondern auch kleine zu wissen.

13. Es ist kein Buch so ungereimt, daß es nicht doch einigen Nutzen bringen sollte.

14. Noch keines Menschen Leben ist tadellos verlaufen.

15. Gott ist der Armen wie der Reichen Vater, und nichts fordert er vom Menschen, als allein den Willen.

16. Es giebt kein Reich, das nicht durch die Zwietracht der Bürger völlig zu Grunde gerichtet werden könnte.

17. Keines Menschen Nichtswürdigkeit ist so groß, daß sie nicht noch Helfer fände, wenn sie ihnen vielleicht einen Nutzen abzuwerfen imstande ist.

18. Was des Menschen Hand hervorbringt, das reißt sie auch nieder, und nirgends ist für den Menschen auf Erden ein sichrer Zufluchtsort.

19. Ohne Wein — wird jedes Vergnügen langweilig sein.

20. Oft bringen den eigenen Städten die Herren mehr Schaden, als die Feinde.

21. Die Bürger sollen weder auf ewige Freiheit hoffen, noch vor beständiger Knechtschaft sich fürchten, denn eines folgt gewöhnlich auf das andere, wie Berg und Thal.

22. Die Begleiterin des Unglücks ist meistens die Schande.

23. Lauter Verwegenheit bricht zusammen und nur, was gemäßigt wird, dauert.

24. Im Kriege ist nichts notwendiger, als der Gehorsam der Soldaten.

25. In bello cavendum est praecipue, ne prima belli fortuna adversa experiatur, nam praesagium finis ex initio plerumque conspici solet.

26. Senex cum sis, te cito moriturum scito et de sepulchro cogita.

27. Quidquid prodigiosum semper hominibus merito suspectum.

28. Bonum nomen cunctis divitiis est anteponendum.

29. Amicitia quae desinere potest, vera nunquam fuit.

30. Tota philosophia, ut inquit Plato, nihil aliud est quam commentatio mortis. Cur enim praecepta bene vivendi discimus, nisi ut bene mori sciamus?

31. Vita nostra revera nihil aliud quam comoedia est, cujus ultimus actus de morte agitur.

32. Hominibus nihil in hac vita melius contingere potest, quam bonus ex hac vita exitus.

33. Homo sine litteris nihil aliud nisi asinus bipes.

34. Iuventus hominis tamquam flos agri mane nitet, vespere vero arescit.

35. Omnia praetereunt, quibus homines in hoc saeculo laetantur, aetas, valetudo, forma, deliciae, opes, voluptates; Sola nos, si semel recepta fuerit, usque ad mortem sapientia comitatur.

36. Cupit omnis dilectio redamari.

37. Si vis recte agere vitam, fac nihil facias quod Deum videre non putes, nihil secreto exoptes, quod praesente populo optare non audeas. Optandum est enim semper (ut Iuvenalis canit) ut mens sana sit in corpore sano.

25. Im Kriege muß man sich besonders hüten, zuerst eine Schlappe zu erleiden, denn in dem Anfang pflegt meistens eine Vorverkündigung über den Ausgang erblickt zu werden.

26. Wenn Du ein Greis bist, dann wisse, daß Du bald sterben wirst und denke nach über die Ruhe im Grabe.

27. Alles Wunderbare erscheint immer mit Recht den Menschen verdächtig.

28. Ein guter Name ist mehr wert, als aller Reichtum.

29. Die Freundschaft, die zu Ende gehen kann, ist niemals aufrichtig gewesen.

30. Die ganze Philosophie, wie Plato sagt, ist nichts anderes, als eine Vorbereitung auf den Tod. Zu welch anderm Zweck lernen wir die Lehren zum guten Leben, als daß wir wissen, wohl zu sterben?

31. Unser Leben ist wahrhaftig nichts anderes, als eine Komödie, in der der letzte Akt vom Tode handelt.

32. Dem Menschen kann in diesem Leben nichts Besseres zu teil werden, als ein guter Ausgang aus demselben.

33. Ein Mensch ohne Kenntnisse ist nichts anderes, als ein zweibeiniger Esel.

34. Die Jugend des Menschen ist gleich der Blume des Feldes, die morgens blüht und abends schon welkt.

35. Alles vergeht, was dem Menschen hienieden Freude macht: Jugend, Gesundheit, Schönheit, Prunk, Reichtum, Vergnügen; die Weisheit allein, hat sie einmal Einkehr bei uns gehalten, begleitet uns bis zum Tode.

36. Jede Liebe strebt nach Gegenliebe.

37. Willst Du Dein Leben ordentlich führen, so thue nichts ohne den Glauben, daß Gott es sieht, so wünsche nichts, was Du auch in Gegenwart Anderer zu wünschen nicht den Mut hast. Immer bleibt zu wünschen, wie Juvenalis sagt, daß ein gesunder Geist im gesunden Körper wohne.

38. Quod peccato discitur melius est ignorasse.

39. Ille non est landandus qui multa cupit et aggreditur pauca. Oportet namque et animum et opera convenire, si quis commendari debeat.

40. Laus virtutis est excitamentum.

41. Habet magnam vim ad retinendos homines natale solum, quin et mollius et suavius iacere hominum corpora post mortem arbitramur in humo nativa, quam in aliena.

42. Non quid homo faciat, sed quomodo faciat quaerendum est, et in omnibus rebus finis est expectandus.

43. Appropinquat indies hominibus mortis dies, cogitandum est iam non quomodo vivamus sed quomodo moriamur.

44. Cogitant ac consultant homines, Deus autem disponit.

45. Veteres amici semper novis sunt praeponendi.

46. Nemo est tam pauper, ut benefactori suo gratus esse non possit, quia nec auro, nec argento ceterisque rebus pretiosis gratitudo praestatur, sed animo. Animus autem tam mendico quam opulento bonus esse potest.

47. Virtus est aequalitas quaedam, ut Augustinus ait, vitae, undique consonans rationi.

48. Prudens est, qui scit, vult et agit quae bona sunt.

49. Nihil forma mulieris est, nisi moribus adiuta. Castitas est quae feminam laudat' non forma, quae uti flos agri, decidit.

50. Cogita dies tuos assidue fieri breviores, instareque semper ultimum.

51. Qui nunquam sensit amoris ignem, aut lapis est aut bestia.

38. Was mit einer Sünde gelernt wird, ist besser nicht zu wissen.

39. Nicht zu loben ist, wer viel begehrt und wenig verrichtet. Der Wille und die Werke müssen harmonieren, wenn einer gepriesen sein will.

40. Das Lob der Tugend ist ihr Sporn.

41. Das Heimatland übt auf die Menschen eine große Anziehungskraft aus, und so kommt es, daß wir wähnen, die Toten ruhen sanfter und angenehmer in heimischer Erde, als in fremder.

42. Nicht was der Mensch thut, sondern wie er es thut, das ist die Frage, und bei allen Dingen soll man den Ausgang abwarten.

43. Tag für Tag rückt den Menschen der Tod näher; wohlauf! laßt uns wohl bedenken, nicht wie wir leben, sondern wie wir sterben mögen.

44. Die Menschen denken und wägen, Gott aber lenkt.

45. Alte Freunde sind immer neuen vorzuziehen.

46. Niemand ist so arm, daß er seinem Wohlthäter nicht dankbar sein könnte, weil Dankbarkeit sich nicht kundgiebt mit Gold und Silber und sonstigen Kostbarkeiten, sondern mit der Gesinnung. Eine gute Gesinnung kann aber dem Armen wie dem Reichen eigen sein.

47. Die Tugend ist, wie Augustinus sagt, eine Gleichmäßigkeit des Lebens, die immer mit der Vernunft übereinstimmt.

48. Klug ist, wer das Gute weiß, will und vollbringt.

49. Nichts gilt eines Weibes Schönheit, der gute Sitten fehlen. Die Sittenreinheit ist das höchste Lob einer Frau, nicht Schönheit, die abstirbt, wie die Blume des Feldes.

50. Bedenke, daß Dein Leben immer kürzer wird, und das Ende immer bevorsteht.

51. Wer nie der Liebe Glut empfunden, ist entweder ein Stein oder ein wildes Tier.

52. Facile est femellam decipere, sed quanto facilius, tanto turpius.

52. Ein Weib zu täuschen, ist leicht; allein je leichter es ist, desto schimpflicher ist es.

53. Primus sapientiae gradus est non amare, secundus ut sic ames ne palam fiat.

53. Der erste Grad der Weisheit ist, nicht zu lieben, der zweite, so zu lieben, daß es nicht offenkundig werde.

54. Amoris gaudia magni emuntur, cuius tamen voluptas brevis est dolores longissimi.

54. Die Freuden der Liebe werden teuer erkauft, ihr Genuß ist kurz, ihre Schmerzen aber sind von langer Dauer.

55. Nemo tam oculatus est, ut falli non possit.

55. Niemand ist so aufgeklärt, daß er keiner Täuschung ausgesetzt wäre.

56 Magna est mulierum instabilitas, quibus tot sunt voluntates, quot sunt in arboribus frondes.

56. Groß ist die Unbeständigkeit der Frauen, deren Neigungen so zahlreich sind, wie Blätter an den Bäumen.

57. Nulla persona adeo tenuis est, per cujus manus nequeat, si velit divina maiestas, res maximas conficere.

57. Kein Mensch ist so gering, daß nicht durch seine Hände die göttliche Majestät, wenn sie es wollte, die größten Dinge verrichten könnte.

58. Ut oculus parva festuca turbatur, sic principum gratia offensiuncula vel minima cadit. Interdum etiam nullo crimine perditur, tantum apud principes subdola lingua potest.

58. Wie das Auge schon durch eine leichte Verletzung getrübt wird, so schwindet Fürstengunst beim geringsten Anstoß. Mitunter verliert man sie auch ohne alle Schuld — soviel vermag bei den Fürsten die Zunge eines heimlichen Verräters.

59. Vix ullum invenitur hodie regnum, quod non sit partum vel continuatum fraude.

59. Kaum ein Reich läßt sich heutzutage finden, das nicht durch Betrug erworben oder erhalten ist.

60. Non impletur avarus pecunia, et avaro tam deest, quod habet, quam quod non habet.

60. Nie wird die Gier nach Gelde im Geizigen gestillt, und sowohl das, was er hat, wie das, was er nicht hat, fehlt ihm.

61. A natura ita comparatum est, ut verbis quam multi philosophentur, reipsa admodum pauci.

61. Von der Natur ist es so eingerichtet, daß mit Worten sehr viele klug thun, mit der That nur sehr wenige.

62. Fortuna nullum quemque extollit, de quo reiiciendi potestatem sibi non reservet. Hac conditione ascendimus ad altiora omnes, ut cum illa velit e vestigio descendamus.

62. Das Glück hebt keinen so hoch, daß es nicht vermöchte, ihn auch wieder zu stürzen. Wir steigen zu höherem auf — aber es hilft nichts: wir müssen von der Höhe des Glücks wieder abwärtssteigen, wenn der Zufall es so will.

63. Si volumus esse divites, non pecuniae adiiciendum est, sed cupiditati detrahendum.

63. Wenn wir reich sein wollen, so müssen wir dem Gelde nicht zuzählen, sondern von der Begierde abziehen.

64. Bonum est recta et honesta praecipere, sed nisi et facias, mendacium est. Et est incongruens atque

64. Es ist wohl gut, daß man lehrt, was recht ist und ehrenhaft, wenn man's aber nicht auch thut, so bleibt's

ineptum, non pectore sed in labiis habere bonitatem.

65. In Ethicis ait Aristoteles sapientem esse amicissimum Deo, sed nemo sapiens iudicandus est, qui a recta fide est alienus.

66. In poëtarum lectione, si sapimus, id tantum accipiemus, quod veritati amicum et consentaneum, cetera omnia transgrediemur.

67. Vivendum moribus praeteritis et loquendum verbis praesentibus.

68. Vita hominis est in duas partes divisa, in studium et remissionem. Sic sunt vigiliae, somnus, pax, bellum, aestas, hyems, operosi festique dies, laboris condimentum est otium.

eine Lüge. Es ist doch zu ungereimt und thöricht, nicht im Herzen, sondern auf den Lippen die Tugend wohnen zu lassen.

65. Aristoteles sagt in der Ethik, daß ein Weiser Gott wohl gefalle, allein niemand ist für weise zu erachten, der vom rechten Glauben abweicht.

66. Beim Lesen der Dichter werden wir, wenn wir klug sind, nur das uns aneignen, was mit der Wahrheit harmoniert, über alles Übrige dürfen wir hinweggehen.

67. Lebe in Sitten, die Anerkennung fanden, und rede mit Worten, die Anerkennung finden.

68. Das Leben der Menschen zerfällt in zwei Teile, in Arbeit und Erholung. So giebt es Wachen und Schlaf, Frieden und Krieg, Sommer und Winter, Werkel- und Feiertage, die Würze der Arbeit aber ist die Muße.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V—VIII
Erstes Kapitel. Das Hellenentum und die Scholastik	1—8
Zweites Kapitel. Die Entstehung des Humanismus	9—13
Drittes Kapitel. Das Wesen des Humanismus und die wissenschaftliche Thätigkeit der Humanisten nach Form und Inhalt	14—28
Viertes Kapitel. Die „Casa giocosa" in Mantua und ihr Vorsteher Viktorinus von Feltre	29—37
Fünftes Kapitel. Petrus Paulus Vergerius der Ältere und sein Fürstenspiegel	38—48
Sechstes Kapitel. Der weltliche Dichter und geistliche Erzieher Maffeus Vegius	48—63
Siebentes Kapitel. Aeneas Sylvius Piccolomini, der humanistische Pädagoge auf dem päpstlichen Stuhl . . .	64—76
Achtes Kapitel. Der Dichter und Ritter Franziskus Philelphus als Greis über die Erziehung.	76—92
Neuntes Kapitel. Der römische Kardinal Jakobus Sadoletus — ein Freund gymnastischer Erziehung	92—106
Zehntes Kapitel. Erster Versuch zu einer wissenschaftlichen Rekonstruktion der antiken Gymnastik durch Hieronymus Merkurialis	107—164
Elftes Kapitel. Der philosophische Vielwisser und Arzt Hieronymus Cardanus	165—196
Schlußbemerkung	196—197
Anhang: I. Anmerkungen	199—225
II. Das Gedicht des Gregorius Corrarius über die Knabenerziehung mit deutscher Übersetzung . . .	226—239
III. Gedanken aus der Spruchsammlung (Gnomologia) des Papstes Pius II.	240—245

Druck von W. G. Korn in Breslau.

Druck von W. G. Korn in Breslau.

Krampe, Wilhelm

Die italienischen Humanisten und ihre Wirksamkeit für die Wiederbelebung gymnastischer Pädagogik ein Beitrag zur allgemeinen Geschichte der Jugenderziehung und der Leibesübungen

Breslau 1895